Neue metaphysische Rundschau

Plut 23.10
KF2066

HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE
George Schünemann Jackson
FUND
FOR THE PURCHASE OF BOOKS ON
SOCIAL WELFARE & MORAL PHILOSOPHY

GIVEN IN HONOR OF HIS PARENTS, THEIR SIMPLICITY
SINCERITY AND FEARLESSNESS

NEVE META PHYSISCHE RVNDSCHAV

BAND XIV 1907 HEFT 1

HARVARD COLLEGE LIBRARY
JACKSON FUND

NEUE METAPHYSISCHE RUNDSCHAU

Monatsschrift für philosophische, psychologische und okkulte Forschungen in Wissenschaft, Kunst und Religion

Herausgegeben von PAUL ZILLMANN. Erscheint jährlich 12 mal in zwei Bänden zu je sechs Heften. Bestellgeld für einen Band 6.— Mk. Ausland 7.— Mk. Einzelne Hefte 1.20 Mk. Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. Ausführliche Prospekte mit Inhaltsverzeichnis der erschienenen Bände kostenfrei. Probebände enthalten 12 Nummern aus 12 verschiedenen Bänden und kosten nur 1.50 Mk. postfrei (2.50 Mk. Ausland). — Geschäftsstelle: Gross-Lichterfelde West bei Berlin, Ringstr. 47a. Fernsprecher 196.

Die Verantwortung für den Inhalt der Artikel tragen die Verfasser, soweit nicht der Herausgeber dafür zeichnet. Der Nachdruck unserer Beiträge ist nur mit Quellenangabe „aus der Neuen Metaphysischen Rundschau" gestattet. Für Beiträge aus der Feder unserer Mitarbeiter ist eine Nachdruckerlaubnis erst bei der Redaktion einzuholen. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernehmen wir keine Verantwortung. Allen Manuskriptsendungen bitten wir Rückporto beizulegen. Eine Verpflichtung Manuskripte innerhalb einer bestimmten Zeit zum Abdruck zu bringen, können wir nicht übernehmen. — Den Betrag des Abonnements erheben wir, falls er nicht vorher eingesandt wird, mit dem Erscheinen des zweiten Heftes eines Bandes durch Nachnahmekarte. Abbestellungen werden durch Karte erbeten. Rücksendung der Hefte können wir nicht als Abbestellung auffassen. Abbestellungen innerhalb der Bände können wir nicht annehmen. — Briefe werden nach Massgabe unserer Zeit beantwortet, auch ihnen muss das Rückporto beiliegen. Anfragen von allgemeinem Interesse finden im Briefkasten ihre Erledigung. — Besucher bitten wir sich mit Angabe ihrer Adresse rechtzeitig anzumelden. Sprechstunden der Redaktion liegen Dienstag, Donnerstag, Sonnabend von 4—6 Uhr. Besprechungsexemplare finden, soweit sie unser Gebiet berühren, stets Berücksichtigung

---

Band XIV, 1907 **Inhaltsverzeichnis** **Heft 1**

Der Affenmensch der Bibel; *Dr. med. Lanz-Liebenfels.* — **Ein katholischer Kritiker Adolf Harnacks**; *W. v. Schnehen.* — **Magische Matathesis**; *Dr. med. Franz Hartmann.* — **Das Rätsel der ewigen Pyramide**; *A. K., Ingenieur.* **Worpswede**; *Helene Zillmann.* — — **Rundschau**: Wünschelrute. — Magische Matathesis. — Die sichtbare Seele. — Spaltung des Bewusstseins. — Institut für angewandte Psychologie. — Sprachreinigung der Philosophie. — Pflanzennerven. — Swami Swarupananda gestorben. — Thomas Lake Harris tot. — Mrs. Eddy stirbt. — Die Henoldt-Affaire. — Leadbeater gegangen. — — **Bücherschau**: Lanz-Liebenfels, Dr. I., Anthropozoon Biblicum. — Lapponi, Prof. med., Hypnotismus und Spiritismus. — Schnehen, W. von, der moderne Jesuskultur. — Lipps, Dr. G. F., die psychischen Massmethoden. — Pfleiderer, Prof. Dr. O., Religion und Religionen. — Ziegler, Leopold, das Wesen der Kultur. — Morgenländische Bücherei.
3 Tafeln und zahlreiche Illustrationen. —

Verlag Paul Zillmann, Gross-Lichterfelde-West:

Bitte zu beachten!

Für jeden denkenden Menschen sind die

nächsten Hefte der Rundschau

von **grosser, ernster** Bedeutung! **Man versäume nicht, sich die Hefte baldigst zu bestellen.**

Aus dem **fesselnden** Inhalt erwähnen wir heute nur die Namen der beiden Gelehrten **Dr. Lanz-Liebenfels** und **Guido v. List.**

In Heft 2 wird Lanz-Liebenfels über die **Theosophie** und die assyrischen **„Menschentiere"** in ihrem Verhältnis zu den neuesten Resultaten der anthropologischen Forschung handeln und A. Schwarz den Stammbaum der Menschheit auf Grund der Traditionen der **Geheimlehre** in übersichtlichen Tafeln erläutern.

Heft 3 wird die **Bedeutung Tibets** für unsere Geisteskultur zum Inhalt haben. (Bestellungen auf dieses reich illustrierte Heft erbitten wir schon jetzt, da bei der Aktualität des Stoffes das Heft bald vergriffen sein wird.)

Ferner wird Guido v. List seinen mit so grosser Begeisterung aufgenommenen **arischen Studien** eine weitere über das arische Gesetz (Rita) hinzufügen.

Wir bitten höflichst, zu Bestellungen **sogleich** die **beiliegende** Karte zu benutzen.

Redaktion und Verlag
der
Neuen Metaphys. Rundschau
Paul Zillmann, Gross-Lichterfelde-West.

Wir bitten um Beachtung der nächsten zwei Seiten.

Marie Corelli
Prinzessin Ziska

Das Problem einer verirrten Seele.

Autor. Übersetzung v. Helene Zillmann.

brosch. 2.— Mk. geb. 2.50 Mk.

Behandelt in aktueller Weise die in neuester Zeit im Mittelpunkte des Interesses stehende Lehre von der Wiedergeburt und dem Karma, dem Gesetz von Ursache und Wirkung. Die höchst frisch und anregend geschriebene Erzählung führt uns in das geheimnisvolle Aegypten, wo sich im Gewande unserer Zeit Handlungen abspielen, deren Keim im grauen Altertum gelegt wurde. Das Werk wird grosse Sensation erwecken und erregte Diskussionen veranlassen. Die Verfassorin zeigt sich hier wie in „Liliths Seele" nicht nur als gewandte Schriftstellerin, sondern auch als bahnbrechende Philosophin. Das Buch ist für jeden Theosophen eine unentbehrliche Lektüre.

Dr. med. J. D. Buck,
F. T. S., S. R. 32°.

Mystische Maurerei

oder

die Symbole der Freimaurerei und die Grösseren Mysterien des Altertums. Mit Tafeln. Autorisierte Uebersetzung nach der dritten englischen Auflage von Helene Zillmann.

brosch. ca 2.50 Mk. geb. 3.— Mk.

Freimaurern, Okkultisten, Theosophen hat dies Buch viel, sehr viel zu sagen, was ihnen allen wertvoll ist. Allen anderen wird es den Beginn eines neuen Lebens bedeuten, eines Lebens neuer vertiefter Natur- und Lebenserkenntnis. Buck's mystische Maurerei ist eine der besten theosophischen Schriften unserer Zeit und — ein grosser Vorzug — für jeden verständlich geschrieben. Ein Lehrbuch theosophischer Anschauungen, das sich bald in allen Kreisen eingebürgert haben wird.

Marie Corelli
Liliths Seele

Roman.

Autorisierte Uebersetzung von A. Bollert.

brosch. 3.— Mk. geb. 3.50 Mk.

Mit diesem Buche hat Marie Corelli das beste Werk ihres Lebens geschrieben. Sie will darin den Beweis erbringen, dass es eine Seele gibt, welche nach dem Tode des Körpers ebenso gut lebt und empfindet, wie bei Lebzeiten desselben. Diese Gedanken sind in eine Geschichte von grösster Spannung verwoben. — Wenn auch der Master Christian, dank seiner christlichen Tendenz, grösseres Aufsehen in England erregte, so hat doch „Liliths Seele" den Vorzug grösserer Reife, fesselndster Darstellung und bedeutender philosophischer Tiefe, trotz der belletristischen Behandlung des aufs höchste erregenden eigenartigen Stoffes. In England wurde kürzlich die elfte Auflage ausgegeben. Man versäume nicht sich durch die Lektüre des Werkes eine wertvolle Erkenntnis anzueignen. Kein Leser wird das Buch aus der Hand legen, ohne es gespannt bis zu Ende zu lesen.

Okkultismus!

— Was ist er? — Was will er? — Wie erreicht er sein Ziel?

Eine unparteiische Rundfrage mit Antworten v. zweiundsiebzig zeitgenössischen Gelehrten, herausgegeben v. Dr. med. Ferd. Maack.

brosch. 3.— Mk.

Vierteljahrsschrift f. wissenschaftliche Philosophie 24,3: „In erheblichem Umfange beachtenswert."

Büchermarkt 4,6: „Das Buch ist kulturgeschichtlich von Wert und verdient besonders in wissenschaftlichen Kreisen eine eingehende Beachtung."

Schulblatt der Provinz Sachsen 38,52: „Wer sich in dieser interessanten Frage unterrichten und zugleich die Urteile massgebender Persönlichkeiten kennen lernen will, greife zu diesem Buche."

Chr. Fried. Vieweg,

Musikverlag. G. m. b. H.

Berlin-Gross-Lichterfelde.

PAUL STOEVING

Von der Violine.

Mit zahlreichen Abbildungen. Buchschmuck von Professor Curt Stoeving. Preis brosch. M. 4.80, fein gebd. M. 5.80, Liebhaber-Ausgabe auf Büttenpapier gedruckt u. in Pergament geb. M. 12.—

Erster Teil: Geschichte der Geige. Zweiter Teil: Geigenspiel und Geigenspieler. Dritter Teil: Entwicklung d. Violinkomposition

Die vor kurzem erschienene englische Original-Ausgabe des Buches ist von der gesamten Presse sehr günstig aufgenommen worden.

Professor Hermann Schroeder

Naturharmonien.

Eine Abhandlung über Kombinationstöne und ihre Verstärkung durch den Violin-Vibrator, sowie über ihre Wirkung auf Harmonie und Tonfärbung. Mit einem praktischen Teil als Anhang: Zweistimmig gesetzte Melodien für die Violine mit Vibrator. Preis 4 Mk.; Praktischer Teil allein 1 Mk. Violin-Vibrator 3 Mk.

Ton und Farbe.

System einer Charakteristik der Töne und der Tonarten übertragen auf das Gebiet der Farben und eine hieraus entstehende neue Farbenharmonie. Mit 7 Farbentafeln. Preis M. 7,50.

Für alle, die sich mit der Theorie und Metaphysik der Musik beschäftigen sind die beiden Arbeiten von Professor Schroeder ganz unentbehrlich.

Das Neueste!

Andalusischer Orangenblüten-

Bienen-Honig.

Naturreinheit, Süssigkeit, Kandierung und Aroma

staunenswert.

Schmeichelhafteste Anerkennungen von Fachleuten.

1 Dose von 10 Pfund Mk. 8.50 gegen Nachn. Mk. 8.75

verzollt und frei aller Spesen bis ins Haus. — 10 Pfg.-Karte genügt!

Theodor Fiedler, aus Chemnitz in Sa.

Málaga (Süd-Spanien)

= Das Beste ohne Konkurrenz! = Willst du alt werden, so iss Honig! =

Zentral-Ausschuss des Vereins zur Errichtung v. Wohlfahrts-Anstalten:

Bestand des Vereins am 1. Juli 1906:
80 ordentliche Mitglieder (Jahresbeitr. 4 Mk.)
20 ausserordentliche Mitglieder (einmaliger Beitrag).
2000 Mitarbeiter, Gönner und Freunde.

Unsere Bestrebungen und Ziele sind: **Bekämpfung des Alkoholismus und Hebung der Volkswohlfahrt** in körperlicher, geistiger, seelischer. wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Beziehung durch Errichtung von Kaffeehäuser, Speisehäuser, Volksheime und Gemeindehäuser mit öffentlicher Lesehalle — **unter Ausschluss von Alkohol und Tabak** — ferner Badestuben, Kochschulen, Haushaltungs-, Gartenbau-, und Fortbildungs-Schulen, Schulgärten, Familiengärten, Soldatenheime, Erholungsheime, Altersheime, ländliche Siedelungen, Trinker-Asyle, Einzel-Wohnhäuser mit Gärten für Arbeiter etc. — **in allen Städten über 5000 Einwohner,** in Deutschland, Oesterreich und in der Schweiz.

Schriftf. Carl Beck, Ebingen, Jägerg. 199.

Die armen Handweber Thüringens offerieren:

Reinleinene Damast-Tischdecken mit dem eingewebten Kyffhäuser-Denkmal Kaiser Wilhelms des Grossen. Grösse mit geknüpften Fransen 170×170 cm. Preis Mk. 10.—.

Tischdecken mit reizender Kante und mit eingewebter Wartburg mit Fransen 175 cm lang und 150 cm breit. In Reinleinen Mk. 12.—, in Halbleinen Mk. 11.—.

Altthüringische Tischdecken mit der Wartburg eingestickt. Grösse 160×160 cm. Preis Mk. 10.—.

Altthüringische Tischdecken mit Sprüchen eingewebt. Grösse 160×160 cm. Preis Mk. 8.—.

Altthüringische Tischdecken mit geknüpften Fransen. Grösse 160×160 cm. Preis Mk. 6.—. — Diese Decken aus dem allerbesten Material und in wunderhübschen Farbenstellungen verfertigt, sind ein würdiger Schmuck für jedes Zimmer. Wir bitten herzlich um gütige Aufträge, gilt es doch, einer notleidenden Arbeiterklasse Arbeit und Brot zu verschaffen.

Thüringer Hand-Weber-Verein zu Gotha.

100 Frauenberufe

der Weg dazu und deren Aussicht schildert das Buch:

Auf eigenen Füssen

Praktischer Wegweiser durch alle Berufsarten f. erwerbsuchende Frauen v. Marie H. v. Helldorf.
Preis trotz stattlichen Umfanges und reichen Inhalts nur 40 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Tafel I. Die „baziati“ auf dem „schwarzen Obelisken“ (britisches Museum).

Band XIV, 1. **1907.**

„Da sich aber bei allen bisherigen Versuchen, diese natürlichen Fragen, z. B. ob die Welt einen Anfang habe, oder von Ewigkeit her sei, usw. zu beantworten, jederzeit unvermeidliche Widersprüche gefunden haben, so kann man es nicht bei der blossen Naturanlage zur Metaphysik, d. i. dem reinen Vernunftvermögen selbst, woraus zwar immer irgend eine Metaphysik, (es sei welche es wolle) erwächst, bewenden lassen, sondern es muss möglich sein, mit ihr es zur Gewissheit zu bringen, entweder im Wissen oder Nicht-Wissen der Gegenstände, d. i. entweder der Entscheidung über die Gegenstände ihrer Fragen, oder über das Vermögen und Unvermögen der Vernunft, in Ansehung ihrer etwas zu urteilen, also entweder unsere reine Vernunft mit Zuverlässigkeit zu erweitern, oder ihr bestimmte und sichere Schranken zu setzen. Diese letzte Frage, die aus der obigen allgemeinen Frage fliesst, würde mit Recht diese sein: Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich?“ Kant, Kritik d. rein. Vernunft.

Der Affenmensch der Bibel.

Nachfolgende Bemerkungen dienen dazu, alle Freunde der ungeschminkten Wahrheit auf drei hochinteressante Wesen — nennen wir sie einstweilen der Vorsicht halber Zoa — die uns auf historischen assyrischen Monumenten und in historischen Texten sicher belegt sind, aufmerksam zu machen. Es sind dies die baziati und udumi auf dem schwarzen Obelisken Salmanassars II. (905—870[1]) und die pagutu auf dem Relief Assurnassirbals (930—905) aus Nimrud.[2])

Ich erlaube mir zur Orientierung folgende unanfechtbare Tatsachen zu konstatieren.

I. Tatsache: Die fraglichen Zoa werden durch Beischriften auf den Monumenten selbst als baziati, udumi, pagutu bezeichnet. Die Beischriften sind historische Texte nüchternster Art, Tributlisten, die sich durchaus auf reale Dinge beziehen.[3]) Die Wesen haben demnach wirklich existiert.

II. Tatsache: Von den baziati, udumi und pagutu haben wir mit absoluter Verlässlichkeit identifizierbare und naturgetreue Darstellungen erhalten, die für weitere anthropologische Forschung eine ebenso sichere Basis abgeben, wie etwa ein Skelettfund.

[1]) LAYARD: Niniveh and its remains. (1898) I Pl. 40.
[2]) LAYARD: ihid. I Pl. 55.
[3]) Näheres in meiner Abhandlung: Anthropozoen biblicum in „Vierteljahrschrift f. Bibelkunde“ I, 3. Hft. S. 322 ff. (Siehe auch Bücherschau dieses Heftes.)

Auf dem bekannten schwarzen Obelisken[1]) Salmanassars II. (905—870) sind die baziati und udumi dargestellt (S. Tafel I und II) und als solche durch eine auf dem Monument selbst befindliche Beischrift bezeichnet. Der Obelisk mit seinen historischen Texten ist ein staatspolitisches Dokument, jedes Phantasieren oder Mythologisieren ist hier absolut ausgeschlossen. Ebenso ausgeschlossen ist es, dass die auf dem Obelisken dargestellten Zoa aus Mangel an künstlerischer Technik unverlässlich seien. Die auf demselben Objekte abgebildeten Tier- und Menschengestalten sind von überraschender Naturwahrheit. Uebrigens zeigen die Assyrer um diese Zeit in ihrer Plastik eine Realistik der Tierdarstellungen, die selbst heute noch ihresgleichen sucht. Bekanntlich nannte man die Assyrer in neuester Zeit scherzweise die „Holländer" des Altertums. Die Wesen haben wirklich so ausgesehen, wie sie dargestellt sind.

III. Tatsache. Es ist ausser meinem „Anthropozoon biblicum" und meiner „Theozoologie"[2]) keine anthropologische Untersuchung über diese fraglichen Zoa erschienen. Ihre Existenz scheint demnach den Zoologen und Anthropologen gänzlich unbekannt zu sein.

IV. Tatsache. Trotzdem verdienen diese heute ausgestorbenen Wesen vom anthropologischen Standpunkt aus das grösste Interesse. Denn sie stehen dem Menschen näher, als alle bisher bekannt gewordenen Anthropoiden.

Wir wenden uns zunächst den historisch-archaeologischen Zeugnissen zu und zwar zuerst den baziati und udumi auf dem schwarzen Obelisken.

Laut der Beischrift werden die baziati und udumi als Tribut vom Lande Musri an den Assyrerkönig abgeliefert. Musri ist eine an die aus der Bibel bekannte Landschaft Eden angrenzende aramäische Gegend.

Werfen wir einen Blick auf die baziati. Die Wesen haben etwas affenartiges an sich, aber trotzdem dürfen sie nicht als Affen ohne weiteres angesprochen werden, ihr Gesamttypus, — sackförmiger Leib, kurze Extremitäten — ist geradezu reptilienhaft. FISCHER bemerkt im Correspondenz-Blatt d. d. Ges. f. Anthr. 1902, 155: „Wir sehen also am Embryonalschädel gerade die Häufung primitiver auf den Reptilienzustand hinweisender Merkmale[3])" . . — „Die Affen stehen in vielen Punkten ihrer Organisation viel niederer als die bis jetzt sogenannten niederen Säuger."

---

[1]) Abb. in LAYARD: Niniveh and its remains (1898) I Pl. 55.

[2]) (Siehe Bücherschau dieses Heftes.)

[3]) Auf die „Reptilien-Reminiszenzen" bei Mensch und Affe hat besonders KLAATSCH: Entst. u. Entw. d. Menschengeschlechtes hingewiesen. Die Untersuchungen darüber bilden den Kernpunkt seiner Darlegungen.

Die Arme der baziati sind wieder bedeutend kürzer als die Beine [1]), ein Verhältnis, dass bei den heute bekannten Anthropoiden noch nicht beobachtet wurde.

Dieser Umstand, die ganze Kopfstellung, die gestreckte Haltung der Beine beim Gehen, und die Darstellung auf dem Obelisken selbst beweisen, dass wir ausgesprochene Bimana vor uns haben, die zwar unsicher, aber immerhin nach Menschenart aufrecht gingen. Die baziati dürften aufgerichtet die Höhe von 1.5 m erreicht haben, sie waren daher Pygmäen.

äg. Ptah
PERROT
III, 293.

Die Autopsie lehrt uns, dass die assyrischen baziati mit den ägyptischen Ptah-[2]) und den phönizischen Pataiken[2])-Darstellungen identisch sind. Die linguistische Parallele — darüber meine Abhandlung „Anthropozoon biblicum" in Vierteljahrschrift f. Bibelkunde" I, 3. Hft. — bekräftigt diese Gleichstellung.

phönizisch
Louvre

Ausserdem haben wir einen assyrischen historischen Text[3]), der erwähnt, dass „(ba) zaati pagie ukupe tarbit saddisuun" massenhaft aus Theben weggeführt werden. Die pagie kennen wir als Tiermenschen vom Nimrud-Relief her. Die ukupe sind Affen. Das tarbit kommt im neu entdeckten Gesetz-Buch Hammurabis (c. 2250 v. Chr.) vor [4]). Merkwürdigerweise übersetzen die Assyriologen im Gesetzbuch tarbit als „Grossgezogener", „Adoptivsohn", also als Mensch! WINCKLER, die Gesetze Hammurabis (1902) 31 übersetzt folgendermassen: 185: Wenn jemand ein Kind [5]) auf seinen Namen als Sohn annimmt und grosszieht, so soll dieser Grossgezogene — tarbit — nicht zurückverlangt werden. 186: Wenn jemand ein Kind als Sohn annimmt und wenn er ihn angenommen hat, er sich gegen seinen (Pflege-) Vater und Mutter vergeht, so soll dieser Grossgezogene in sein Vaterhaus zurückkehren. 187: Der Sohn eines Buhlen, im Palastdienste oder einer Buhldirne — amelit zikru — kann nicht zurückgefordert werden.

So mangelhaft auch unsere Kenntnis über den rechtlichen Vor-

---

[1]) Schon merkwürdig auch beim Chirotherium!

[2]) Davon besitzt jedes ägyptologische Museum eine reiche Auswahl; vergl. den Zwerg Chnemothes in SPIEGELBERG; Gesch. d. äg. Kunst (1903) 28; sehr empfehlenswerter Abriss.

[3]) SMITH: D. Keilinschrifttexte Assurbanibals (1887—89): Assurbanibal-Nebe-Inschrift.

[4]) Originaltext in Delegation en Perse. Mémoires, Tome IV Textes elamites semitiques par P. SCHEIL.

[5]) eventuell auch Zwerg!

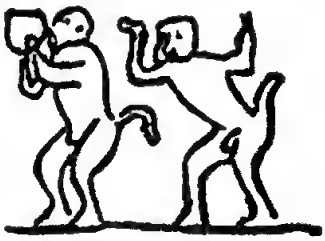
gang, den diese 3 Paragraphen schildern, sein mag, eines entnehmen wir daraus doch, dass der tarbit[1]) rechtlich nicht gleichgestellt war, und zwar infolge eines Geburtsdefektes.

Die zwei grösseren Bestien auf dem schwarzen Obelisken heissen udumi (Tafel I). Die zwei Individuen sind nach der Darstellung nicht ganz gleichartig. Das hockende, besonders mächtige Tier zeigt nur wenig Behaarung. Indes lege ich gerade auf diesen Umstand kein besonderes Gewicht, da wir aus HERODOT[2]) wissen, dass die Tempelaffen jeden dritten Tag am ganzen Körper rasiert wurden. Die udumi haben einen gewaltigen Schädel, die Gesichtspartie insbesonders die Nasengegend und der Unterkiefer sind entwickelter und menschenähnlicher als die entsprechenden Gesichtsteile der Anthropoiden. Die Kopfbehaarung und die Brustzotteln des aufrechtstehenden Tieres erinnern stark an die ägyptischen Sphinxdarstellungen. Ich erwähne nur beiläufig als anthropologisch höchst beachtenswert, dass die älteren Sphinxdarstellungen nicht Menschenköpfe mit Löwenleibern, sondern Menschenköpfe mit Affenleibern sind. Die Hinterfüsse deuten fast durchwegs auf plantigraden Gang hin. Erst in den jüngsten ägyptischen Kunstepochen kombiniert man den Menschenkopf mit digitigraden Tierleibern.

Sowohl Bes-Zwerge wie udumi sind geschwänzt, die ersteren kürzer, die udumi länger.

Auf den indischen Skulpturen begegnen uns den baziati und udumi konforme Darstellungen. Ich erwähne nur die kurzbeinigen Zwerge mit dem fetten Sackleib zu Amravati und die opfernden, aufrechtgehenden, geschwänzten Affenmenschen zu Sanchi. Ein ähnlicher aufrechtstehender behaarter Affenmensch ist auf der Schale von Praeneste (Museo Kircheriano) dargestellt[3]).

Pygmaee v. d. Skulptur zu Amravati Ost.-Ind.



Skulpturen zu Sanchi. Ost.-Ind.

In allerneuester Zeit fand man in der palaeolithischen Höhle von Altamira in Spanien Zeichnungen von ganz sonderbaren Tiermenschen, die eine frappante Aehnlichkeit mit den assyrischen Affenmenschen

[1]) NUM. XXXII, 14 ist tarbut = soboles alumni peccatorum hominum, *συντριμμα ανθρωπων αμαρτωλων!* Das *συντριμμα* der SEPTUAGINTA gibt uns einen deutlichen Hinweis über die eigentliche Natur der tarbit. *συντριμμα* kann man nicht besser als mit „Bastardenzucht" oder „Mischlingszucht" übersetzen.

[2]) II, 37.

[3]) Beschreibung im „Anthropozoon biblicum"; schlechte Abbildung in PERROT et CHIPIEZ: hist. de l'art. de l'ant. (1898) III fig. 543.

aufweisen und ein neues und untrügliches Argument für die Naturwahrheit und Verlässlichkeit der assyrischen Darstellungen abgeben. Besonders zu beachten ist eine ithyphallische Affenmenschendarstellung. Die Deutungsversuche dieser Darstellung sind alle gescheitert; mit Hilfe der Nachrichten, die wir von den assyrischen Affenmenschen und ihrer Verwendung zu unzüchtigen Zwecken erfahren, findet diese Zeichnung eine ganz ungezwungene und natürliche Deutung.

Ueber das udumu berichtet keine andere historische Nachricht der assyriologischen Litteratur, wohl aber kommt zweimal Udumu, als Bezeichnung für die Landschaft Edom vor![1]) Man hat aber nun folgendes zu beachten. Die baziati und udumi haben wirklich existiert, haben wirklich so ausgesehen, wie sie uns auf den Monumenten überliefert sind, die Wesen stammen aus einer aramäischen Landschaft, desgleichen auch das noch zu beschreibende pagu. Die Wesen, besonders das pagu sind so auffallend, dass es uns sehr wundern würde, wenn die lokale und zeitgenössische Litteratur sie übersehen hätte.

Für das Lokale — Aramäa — und die Zeit steht uns in der Tat eine reiche Schriftquelle zur Verfügung — es ist die Bibel!

Wo ist nun in der Bibel das udumu? 1. Ist udumu die exakte Umschrift des biblischen adam. 2. stammt das udumu aus der Landschaft Musri, das an das biblische Eden angrenzt. 3. Fällt im Semitischen Eden mit Adonis zusammen, und hatte dieser sein Hauptheiligtum gerade in dem Vorort der fraglichen Gegend, nämlich in Hierapolis-Bambyke.

Der Adoniskult ist mit wüsten Orgien verbunden. Zu beachten ist, dass äg. utn = Affe ist. —

Gehen wir von der sicheren Basis, der udumu-Darstellung auf dem schwarzen Obelisken aus. Wir sehen, dass das dort dargestellte aufrechtgehende udumu zottig und haarig ist.

GEN. XXVI, 11 heisst es von Esau (der nach XXV, 30 auch: Edom[2]) genannt wird): Esau ist ein 'is s'air, homo pilosus *ανηρ δασυς*. Wenn wir nun das hebräische Wort sair weiter verfolgen, so stossen wir LEV. XVII, 7 auf folgenden bedeutsamen Satz: nequaqnam ultra immolabunt hostias suas doemonibus, *τοις ματαιοις*, le-se'irim, cum quibus fornicati sunt. Schon HIERONYMUS interpretiert die se'irim mit „incubones vel satyros vel silvestres homines". TARGUM hat sedim, ebenso PESITO, was wieder dem hebr. sedim entspricht, die gewöhnlich als Affen aufgefasst werden.

[1]) Keilinschriftl. Bibliothek V, 190, 353.
[2]) Vergl. oben Keilinschriftliche Bibliothek V, 190, 353 von Udumu=Edom.

(Arabisch sadi = Affe.) Diese s e'i r i m treiben sich in der Wüste und in Wäldern herum. (JS. XIII, 21; XXXIV, 14).

DIODOR I. berichtet, dass die Aegypter den *τραγος* ebenso verehrten wie die Griechen den P r i a p u s und zwar „p r o p t e r g e n i t a l e m p a r t e m".[1])

LUCIAN sagt: Wenn du in Aegypten nach den Göttern fragst so ist es ein *πιθηκος*, ein *τραγος*, ein *ιβις* oder ein *αιλουρος*[2]) und FESTUS sagt, in Cilicien gebe es h i r c i p i l i , d e n s a r u m p i l a r u m h o m i n e s. Nunmehr können wir auch HERODOT II, 46 richtig würdigen, wo es heisst: „Ziegen aber und Böcke opfern jene anderen Aegypter deshalb nicht, weil die Mendesier glauben, P a n gehöre zu den acht Göttern und diese acht Götter, sagen sie, wären eher gewesen als die zwölf. Es malen und hauen aber die Maler und Bildner das Bild des Pan mit einem Ziegenkopf und mit Bocksfüssen; s i e g l a u b e n a b e r n i c h t , d a s s e r s o a u s s i e h t , s o n d e r n w i e d i e a n d e r e n G ö t t e r. (!) Warum sie ihn aber also malen, das darf ich nicht sagen. Es verehren aber die Mendesier alle Ziegen, doch die männlichen mehr als die weiblichen und ihre Hirten stehen in grösseren Ehren und vor allen ein Bock, und wenn derselbe stirbt, so trägt darüber die ganze mendesische Mark grosses Leid. Es heissen aber beide, der Bock und der Pan auf ägyptisch Mendes. In derselben Mark begab sich vor mir folgendes: es vermischte sich ganz offenbar ein Bock mit einem Weibe." Nun ist Mendes nach der heutigen Umschrift = b n t - t ,[3]) und b n t = A f f e[4]). Der Kreis ist demnach geschlossen und *τραγος* und *αιξ* sind nicht, was wir heute „B o c k" und „Z i e g e" nennen, sondern es sind Menschenaffen. Wir mit unserem europäischen Sexualempfinden wenden uns mit Abscheu von dem Greuel der Bestialität ab und können es gar nicht begreifen, wie die Menschen auf ein solches Laster verfallen sind und daran einen Genuss finden konnten. Wer aber die Psyche der niederrassigen Völker kennt, der wird die antiken Berichte durch offenkundige Tatsachen der Jetztzeit bestätigt finden. So werden heute noch Fremden in Neapel mit Bändern und Maschen geschmückte Ziegen, die zu ihrem Geschäfte eigens dressiert sind, zum Coitus angeboten. In Alexandria gibt es Bordelle, wo man gegen Entrée, dem actus bestialitatis

[1]) Dasselbe bei EZECH. XXIII, 20. et insanivit libidine super concubitum eorum, quorum carnes sunt ut carnes asinorum et sicut fluxus equorum fluxus eorum.

[2]) Ebenfalls Affen.

[3]) Eine conforme Stelle hat PINDAR citiert bei STRABO, 802: *Μενδης, οπου τον Πανα τιμωσι και των ξωων τραγον .. οι τραγοι εν ταυθα γυναιξι μιγνονται.*

[4]) Vergl. ERMAN: äg. Gramm. (1902).

[5]) LEVI: Vocab. aeg. copto-hebr. (1887) XI.

zwischen Eseln und Fellachinnen beiwohnen kann. Desto näher der Mensch anthropologisch dem Affen und dem Tiere steht, desto weniger erkennt er in geschlechtlicher Beziehung seine Art und es ist ihm gleichgiltig mit welchem Wesen er coitiert. Umso wahrscheinlicher und natürlicher ist daher die Vermischung von Menschen mit hochstehenden Anthropozoa.

Wir wissen aus den klassischen Schriftstellern, dass auch die griechischen Frauen den Tod des Adonis beweinten, ebenso taten es die semitischen Völker. HERODOT selbst erwähnt, dass die Aegypter ebenso wie die Hellenen den mysteriösen Linos[1])-Gesang haben (II, 79), und dass bei ihnen der Gott Maneros heisse. Nun ist sowohl äg. utn = Affe und Min = Pan. Wir stossen daher, welche Spur wir immer verfolgen, auf den Affenmenschen. Die alten Berichte haben nur dann wunderbares und fabelhaftes, solange man die bisher acceptierten, von anthropologisch ungeschulten und der orientalischen Sprachen unkundigen klassischen Philologen aufgestellten Uebersetzungen kritiklos hinnimmt. Diese „Uebersetzungen" stammen fast durchwegs aus dem Anfang des XIX. Jahrhunderts, kennen daher Darwin nicht!! Die Gleichung δαιμων = Affenmensch verändert die ganze Sachlage mit einem Schlage. Uebrigens halte ich das griech. δαιμων für eine Umschrift des aramäischen thamewan = Affe. Bezeichnend ist, dass BOCHART in seinem grandiosen Werke: Hierozoicon, (1675) fol. 642 wörtlich sagt: Moyses (im LEV. XVII, 7) alludet ad aegyptiorum impurissimas libidines quas horresco referens. Ja noch mehr, BOCHART exegesiert I. COR. X, 20 non potestis calicem Domini bibere et calicem daemoniorum in Bezug auf Sodomie, indem er sagt (fol. 640): Aegyptios multa pilosa animalia[2]) puta boves, canes, lupos, cebos, simias, cynocephalos, ichneumones, feles, mustelas . . . . . coluisse certum est. Die Auslegung der Paulinischen Stelle in Bezug auf die Bestialität wird noch heute von der katholischen Kirche aufrecht erhalten. (Jo. Pesch, S. J. praelectiones dogm.) Doch kehren wir zu Adam zurück. Adam hat auch die Bedeutung von rot. Rot gilt heute noch als Farbe der Liebe und das geheimnisvolle Tier der Apokalyse (XVII, 3)

[1]) „Leinwand" ist Geheimwort für den Menschenaffen. vergl. Anthropozoon biblicum l. c. vergl. BRUGSCH: Die Adonisklage u. d. Linoslied (1852); ders.: Relig. d. alt. Aeg. (1884). Zum Studium der äg. Mythen, die für die Prähistorik von grösstem Werte sind: ERMAN: Aeg. u. äg. Leben. (1885—87) WIEDEMANN: Rel. d. alt. Aeg. (1890): DEDEKIND: äg. Studien (1903). LANZONE: Dizion. di mitol. egizia (1881). Litteratur der Aegyptologie in ERMAN: äg. Gram. (1902) 229—238.

[2]) zoa!

ist „rosinfarbig“ — bestia coccinea, *θηριον κοκκινον*. Dieses Tier ist voll der Lästerung. Und auf ihm sitzt die grosse Kebse, „*μεθ' ης επορνευσαν οι βασιλεις της γης και εμεθυσθησαν εκ του οινου της πορνειας*“ — cum qua formicati sunt reges terrae et inebriati sunt, qui inhabitant terram devino prostitutionis[1]) ejus.

Noch interessanter als die udumi und baziati sind die auf dem Relief aus Nimrud dargestellten pagutu (Tafel III). Die Wesen haben wieder aufrechten plantigraden Gang, besonders kurze, man möchte sagen flossenartige Arme, rundlichen kleinen Kopf, eine Schuppenhaut und einen sehr langen Schwanz. Besonders zu bemerken ist, dass die Wesen mit Ohrringen geschmückt sind. Entweder haben sie sich dieselben selbst eingezogen, oder sie sind ihnen von Menschen eingebohrt worden. Beide Möglichkeiten weisen in der einen oder anderen Art auf eine nahe Beziehung zum Menschen hin. Ihre Höhe dürfte kaum 1 m überschritten haben.

Tiermensch auf den prähistorischen Zeichnungen in der Höhle von Altamira in Spanien (L'anthropologie. 1905)

In den Keilschrifttexten kommt dieses merkwürdige Wesen in folgenden Stellen vor: „pagutu rabitu, pagutu sihirtu“ (eine(n) grosse(n) pagutu und eine(n) kleine(n) pagutu) erhält Assurnassirbal als Tribut von Mittelmeerkönigen.[2]) „paguta rabita namsuha amel nari“ (d. i. Flussmenschen mit „umaami sa tamtun rabite“ schickt der König des Landes Musri (sic!) an Assurnassirbal.[3])

Ithyphallischer Tiermensch aus d. Grotte von Altamira (L'anthropologie. 1905)

Was wir schon durch die einfache Betrachtung des Monumentes entnehmen können, dass das merkwürdige Wesen sehr innige Beziehung mit dem Menschen hatte, dass es, wenn man will, eine Menschenart war, das bestätigt die historische Urkunde zur Evidenz durch das einzige aber hochbedeutsame Wort amilu. Amilu bedeutet Mensch!“ Also

[1]) Vergl. ohen den calix daemoniorum nach dem Kommentar BOCHART'S zu I. COR. X, 20. Kelch und Wein sind gleichfalls Geheimworte im Mandeismus für Aeonen angewendet. Vergl. GUNKEL. Z. religiong. Verst. des N. T. (1903). S. 20. BRANDT: Mandeische Rel. (1889).

[2]) V. RAWL. cuneif. Insor. (1861—90) 69.

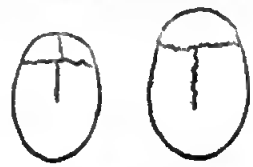
[3]) I. RAWL., l. c. 28, 30a.

schon die Assyrer erkannten in dem Wesen eine Menschenart! Doch noch mehr! Das, was schon aus dem ganzen Habitus des Wesens hervorgeht, dass es nämlich ein Wasserwesen ist, das wird durch den historischen Text bestätigt. Die pagutu sind amel nari, Flussmenschen! Durch seine amphibiumartige Lebensweise, und durch sein ganzes archaistisches Aeussere beweist das pagu, dass es das Ueberbleibsel [1]) einer älteren, ja ältesten Fauna ist. Ich verweise hier auf die Dinosaurier „Raubtiere des Sekundärs, die sich gleich dem Känguruh sprungweise hüpfend oder nur auf den Hinterfüssen gehend, fortbewegten“ [2]). „Die Vorderbeine sind kürzer als die Hinterbeine“. Ich will hier nur auf die Aehnlichkeit aufmerksam gemacht haben, ohne einen direkten Zusammenhang behaupten zu wollen.

Springendor Dinosaurier. (Rekonstruktion im American Museum of National History.)

Die Möglichkeit, dass in den subtropischen und tropischen Gegenden höchst altertümliche Tiertypen unter entsprechenden Modifikationen erhaltenblieben, kann an und für sich umso weniger bestritten werden, als man gerade in neuester Zeit eine Menge von ganz fabelhaft organisierten Tieren, besonders Riesenvögel nachgewiesen hat, die alle erst in historischer Zeit verschwanden.

Nunmehr auf rein anthropologisches Tatsachenmaterial zum Beweise der Existenz und der Beziehung dieser Zoa zum Menschen übergehend, bemerke ich, dass sich diese Wesen mehr oder weniger vermischt noch bis in unsere Zeiten erhalten haben. KOLLMANN bespricht in seiner ausgezeichneten Abhandlung: Die „Pygmäen und ihre systematische Stellung innerhalb des Menschengeschlechtes“ [3]) 1902, (Separatabzug) S. 95 zweierlei Zwerge, die er Kümmerzwerge, andererseits Rassenzwerge nennt. Die Kümmerzwerge beschreibt er folgendermassen. „Kümmerzwerge, oft auch Liliputaner genannt, entstehen nachweislich durch Degeneration“, wobei man annimmt, dass schon die Keimzelle abnorm war. Ihre Körperhöhe schwankt zwischen 1 m und 1.30, sie sind dabei nicht übel proportioniert mit Ausnahme des Kopfes.



Schädel eines Pygmäen und eines prähistorischen Nordafrikaners aus Abydos. Nach MAC IVER, the earlest inhabitants of Abydos. Oxford 1901,

[1]) Die Bibel spricht auch in diesem Sinne von reliquiae, wenn sie die Monstra erwähnt. JOS. X, 28, XII, 4.

[2]) Rud. HOERNES: Paläontologie (1899) 190. Rekonstruktion von Dinosauriern, UMSCHAU, VII, 708.

[3]) Verhandlungen der naturforsch. Gesellsch. in Basel. Bd. XVI.

Ueber einem kleinen Gesicht erhebt sich nämlich in der Regel ein etwas grosser Oberkopf[1]), der Gehirn genug einschliesst, um sich in der menschlichen Gesellschaft geschickt zu benehmen. Solche Kümmerzwerge treten isoliert auf inmitten der grossgewachsenen Bevölkerung." Ich habe jedoch die Bemerkung gemacht, dass man diese an die assyrischen baziati und ägyptischen Ptah-Figuren erinnernden Gestalten, besonders in verkehrsarmen Gegenden und in der Nähe alter Klöster findet.[2]) Diese Menschentypen sind im Schatten der menschenfreundlichen Klöster, die ihnen jeden Tag ihre Pfründner-Portion gaben, vor der Vernichtung im Kampf ums Dasein, das ihnen ohne freigebige Klosterküche sehr hart fallen würde, gefeit. So ist im Stifte Admont eine eigene jahrhundertalte Stiftung für 12 Cretins männlichen und 12 Cretins weiblichen Geschlechts. Obwohl sie meistens nicht geheiratet werden, pflanzen sie sich doch fort. Der Volksmund nennt sie die „Wallfahrtskinder"! Wir müssen daher an die Existenz der baziati umso eher glauben, da wir die ziemlich gleichgestalteten Nachkömmlinge noch unter uns haben.[3])

Geschwänztes Kind nach WIEDERSHEIM.

Was nun der Schwanz der baziati und udumi, sowie die Behaarung anbelangt, so verweise ich auf WIEDERSHEIM: Bau des Menschen als Zeugnis für seine Vergangenheit (1902), wo geschwänzte Embryonen, geschwänzte lebende Menschen, Pudelmenschen, Pastranen usw. abgebildet und besprochen sind. Betreffs der Pygmäen und der Funde vom Anthropopithecus verweise ich auf den oben zitierten Aufsatz von KOLLMANN und mein „Anthropozoon biblicum". Bei KOLLMANN findet sich auch eine schöne Zusammenstellung der weiteren Litteratur, auf die hiermit aufmerksam gemacht wird. Doch eine Notiz müssen wir hier ansetzen, da sie von Aegypten handelt, also in exakt zuverlässiger Weise die Verbindung zwischen dem historisch-archäologischen und dem biologisch-anthropologischen Nachweis dadurch herstellt, dass sich die Funde und die Texte auf dasselbe Lokal beziehen. KOLLMANN

---

[1]) Wie bei den Pataiken!

[2]) Lange, nachdem ich diese Beobachtung gemacht habe, lese ich in dem Roman von KUERNBERGER.: Das Schloss der Frevel (1904) genau dieselbe merkwürdige Tatsache verzeichnet. Das beweist, dass ich mich nicht getäuscht habe.

[3]) Die Rassenzwerge halte ich nicht für eine pathologische Erscheinung. Kein Mädchen, noch weniger ein verheiratetes Weib wird je eingestehen, dass sie mit diesen Zwergen etwas zu tun gehabt habe! Sie wird stets bestrebt sein, die Sache aufs Pathologische hinüberzuspielen!

(Separat-Abdruck) sagt: „MAC IVER hat seinen Abhandlungen mehrere photographische Tafeln beigegeben, auf denen die Schädel in 3 verschiedenen Ansichten mit peinlicher Sorgfalt wiedergegeben sind. Aus diesen Tafeln lässt sich mit aller nur wünschenswerten Sicherheit entnehmen, dass die Bevölkerung von Abydos (6000 v. Chr.) aus Abkömmlingen der grossen Rassen Afrikas und aus Abkömmlingen von Pygmäen zusammengesetzt war und zwar kamen Pygmäen vor im Verhältnis von ca. 20 %. „Angesichts dieser unbestreitbaren Beweise über das Vorkommen von Pygmäen in Oberägypten zwischen 4000—6000 v. Chr. ist es in hohem Grade wahrscheinlich, ja fast gewiss, dass ARISTOTELES, HOMER, HERODOT und andere Schriftsteller [1]) des Altertums eine zutreffende Nachricht von dem Vorkommen dieser Rassenzwerge erhalten hatten." Wir haben hier das Zeugnis einer ersten Autorität auf dem fraglichen Gebiete vorliegen, und sie kommt zu demselben Resultat, welches uns die historischen (nicht mythischen) Texte bezeugen, nämlich, dass sich homo sapiens mit diesen Zoa vermischt habe.

Wir gehen nunmehr zu den pagutu über. Hat unser modernes Menschengeschlecht an dieses scheussliche Ungeheuer [2]) auch noch eine Erinnerung bewahrt? Gewiss, es sind die Ichthyosis, die Fischschuppen„krankheit", die erblich ist (mithin ist sie keine Krankheit im pathologischen Sinn), und die ganz abenteuerlich aussehenden „Fischschuppen-Menschen." Um 1800 erregten in ganz Europa die „Stachelschweinmenschen" aus der irischen Familie Lambert gewaltiges Aufsehen. TILESIUS gab darüber ein sehr exakt geschriebenes Buch: „Ausführliche Beschreibung und Abbildung der beiden sog. „Stachelschweinmenschen" Altenburg 1802, [3]) heraus. Schon TILESIUS bemerkt, dass es sich hier um eine „Spielart" des Menschen handle, denn die „Krankheit" vererbe sich und zwar bezeichnender Weise nur in männlicher Linie. Die Abbildungen, die TILESIUS, wie er sagt, selbst mit peinlichster Akkuratesse hergestellt hat, zeigen genau dieselbe Schuppenhaut, wie die assyrischen pagutu. Der ganze Körper dieser Menschen (bis auf das Gesicht, die Handflächen und die Sohlen) ist von einer furchigen, schmutzig schwarzen Kruste überzogen. An manchen Stellen wuchern die Schuppen zu längeren Hautfasern aus. Dass die Kruste schwarz ist, ist besonders beachtenswert. Denn auch das pagu ist schwarzhäutig zu denken. Das pagu entspricht, wie HERODOT berichtet den äg. *χαμψα* (= hebr. kamos „das

[1]) Vor allem die Bibel!
[2]) Der „Drache" der Märchen.
[3]) In der Wiener Universitäts-Bibliothek vorhanden!

Scheusal der Moabiter“[4]) Chemu und Cham bedeutet aber schwarz. Beachtenswert ist auch, was REH in Umschau VI, 867 von den Zwergvölkern Zentral-Afrikas berichtet: „Die Haut zeigt eine auffallende Neigung zur Faltenbildung.“

Was ich hier vorgebracht habe, ist schlichtes Tatsachenmaterial das jedoch für die Anthropologie von umso grösserem Interesse sein dürfte, als sich hier für die weitere Forschung eine sehr aussichtsreiche Perspektive eröffnet, und uns vieles Rätselhafte und Wunderbare in einem völlig neuen, ich möchte sagen hochmodernen Licht erscheint.

Dr. J. Lanz-Liebenfels.

---

[4]) III. REG, XI, 7.

Anschliessend an diese Studien veröffentlichen wir im nächsten Hefte eine weitere Studie desselben Verfassers über „Die Theosophie nnd die assyrischen Menschentiere“ in ihrem Verhältnis zn den neuesten Resnltaten der anthropologischen Forschnng.“ Anch können wir heute schon mitteilen, dass die Arbeit über das Anthropozoon biblicum aus der Vierteljahrsschrift für Bibelkunde wesentlich erweitert in der Rnndschau demnächst zum Abdruck gelangt. Auf den engen Zusammenhang dieser Arbeiten mit denen von Guido List sei hier nur flüchtig verwiesen. Eine demnächst von uns zu veröffentlichende Arbeit List's über das arische Gesetz [Rita] wird dies noch besonders zu Tage treten lassen.

Die Redaktion.

„Wenn sich ein Mensch, von gesnnden, massvollen Neigungen zur Ruhe begibt, nachdem er das Geistige in ihm an sobönen Gedanken und hohen Problemen gelabt, nachdem er das volle Einheitsbewnsstsein mit sich selbst erlangt, nnd auf der anderen Seite das Element der Begirde weder dem Hnnger nooh der Uebersättigung preisgegeben hat, anf dass es recht fest sohlafe und weder durch Schmerz nooh durch Lnst das Edelste in ihm behellige, sondern es einsam, in seines Daseins reinster Gestalt, nach einem Ziele es hinstreben, es sohanen, ein unbekanntes Etwas erkennen lasse, sei dies nun ein Ereignis der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft; und wenn er anf ähnliche Weise anch den Trieb des Hasses besänftigt hat, so dass sioh seiner keinerlei bittere Gedanken bemächtigen, sondern die beiden schlimmen Triebe seiner Seele friedlioh ruhen und nnr der dritte, in dessen Schoss die Vernunft lebt, sich regt und rührt: dass er in dem Sohlafe ganz besonders der Wahrheit teilhaftig wird, und dass dann seine Traumgesichte am wenigsten znchtlosen Gedanken anheimfallen, wirst du wohl wissen.“ Platos Abendgebet. [Staat.]

Ein katholischer Kritiker Adolf Harnacks.

Noch immer tobt der Kampf um Adolf Harnacks „Wesen des Christentums". Allein die meisten Gegenschriften, von orthodoxen Theologen lediglich zur Beruhigung ihrer eigenen strenggläubigen Gemeinden verfasst, haben wegen dieses ihres kirchlichen Charakters in weiteren Kreisen kaum Beachtung gefunden. Man kann das als Draussenstehender im Interesse der geschichtlichen Wahrheit bedauern, insofern diese Schriften alle mehr oder weniger zutreffend dartun, dass im Gegensatz zu Harnacks Behauptung, das Wesen des Christentums einzig und allein in dem Glauben an den Gottessohn Christus gesucht werden kann. Aber man kann sich über die Tatsache selbst kaum wundern. Denn diese Predigt von einem zur Erlösung der ganzen Menschheit als Opfer gekreuzigten Gottessohn liegt mit all ihrem logischen, historischen und religiös-ethischen Ungeheuerlichkeiten dem geschichtlichen Sinne, vernünftigen Denken und gereiften sittlichen Empfinden moderner Menschen doch gar zu fern! Und wenn jene orthodoxen Theologen Harnack mit vollem Recht vorwerfen, dass er mit seiner willkürlichen Kritik die Evangelien geradezu misshandelt, deuten sie nicht selber die frohe Botschaft Jesu vom nahen Gottesreich sowie seine Stellung zu dem jüdischen Gesetz, und den Einrichtungen dieser Welt (Recht, Staat, Familie, Wirtschaft und Arbeit) genau in demselben willkürlichen Sinne um, wie ihr liberaler Gegner? Der einzige, der meines Wissens davon eine Ausnahme macht, ist ein französischer Katholik: Alfred Loisy, auf dessen geistreiches Buch hier etwas näher einzugehen auch für die Leser dieser Zeitschrift von Interesse sein dürfte. Alfred Loisy „Evangelium und Kirche". (Deutsche Uebersetzung von Joh. Grière-Becker. München 1905. Kirchheimscher Verlag.)

Loisy wendet sich zunächst gegen die Methoden seines Gegners. Harnack gibt nämlich vor und glaubt wohl auch selbst, rein historisch zu verfahren; in Wahrheit aber nimmt er aus der Geschichte und den Evangelien nur das heraus, was zu seiner eigenen, mit hinzugebrachten Theologie passt. Aus rein geschichtlichem Gesichtspunkt ist das Wesentliche am Evangelium Jesu ohne Zweifel das, was Jesu selbst für das Wesentliche gehalten hat: die Ideen, für die er lebhaft gekämpft und den Tod erlitten hat. Harnack aber bezeichnet als das Wesentlichste das, was ihm, dem rationalistischen Theologen der Gegenwart, noch lebendig oder fruchtbar erscheint. Ein solches Verfahren ist weder für den Historiker noch für den Philosophen angängig. Anderenfalls würde man mit etwas gutem Willen die Entdeckung machen können, dass das

Wesen des Korans auch das Wesen des Evangeliums ist: nämlich der Glaube an den milden und barmherzigen Gott". (7). Ebensowenig darf man das Gesamtwesen des Christentums bloss in die Dinge setzen, durch die es sich vom Judentum unterscheidet. Vielmehr haben beide Religionen mancherlei gemeinsam, was dabei doch jeder von ihnen wesentlich ist. Und wenn man auch zwischen Kern und Schale an dem Evangelium Jesu unterscheiden will, so ist doch keineswegs, wie Harnack meint, die Schale ohne weiteres in dem Ueberlieferten und der Kern in dem Eigenen zu suchen. Eine solche Auffassung ist durch nichts zu rechtfertigen. „Die Bedeutung der verschiedenen Elemente hängt weder von ihrem Alter noch von ihrer Neuheit, sondern einzig von dem Raum ab, den sie in der Lehre Jesu einnehmen, und von dem Wert, den Jesus selbst ihnen beigemessen hat."

Dazu bedarf es freilich einer kritischen Sichtung und Auslegung der evangelischen Texte und zwar sämtlicher Texte, aus denen dann die sichersten und klarsten hervorgehoben werden müssen. Jedes andere Verfahren bedeutet unzweifelhaft einen Verstoss gegen die elementarsten Grundsätze der historischen Kritik. Harnack aber macht sich eines solchen schuldig, indem er seine vorgefasste Theorie des Christentums auf eine kleine Zahl schlecht verbürgter und obendrein im modernen Sinne umgedeuteter Texte aufbaut, die grosse Menge der unbestrittenen Texte und deren deutlichen Sinn dagegen ausser Acht lässt. „Mit einer solchen Methode wird dem Publikum eine mehr oder weniger blendende doktrinäre Synthese, aber nicht das Wesen des Christentums nach dem Evangelium geboten."

Und wird dem Christentum, wird man der Religion in Wahrheit gerecht, wenn man sie auf ein oder zwei Gefühle beschränkt, die seit Jesus angeblich unverändert geblieben sind? Ist das noch eine geschichtliche Betrachtungsweise: diese Angst vor der Idee des Lebens, der Bewegung, der Entwicklung? Wer sucht denn das Wesen des Baumes in dem Keim? Wer hält die Aneignung neuer Stoffe, durch die allein er sich erhalten, loben und wachsen kann, für eine „Verfälschung seines Wesens? Nein, das Christentum ist nicht ein Punkt, der sich bloss vervielfältigt, ohne selbst zu wachsen. Noch weniger ist es „eine angefaulte Frucht, die geschält werden muss, wenn man zu dem unverderblichen Kern gelangen will." Es ist vielmehr der aus kleinem Senfkorn hervorgegangene Baum und nur in der Gesamtheit seiner Lebensäusserungen ist sein wahres Wesen zu erkennen (11.4.) Und sind denn wirklich jene wenigen, von Harnack herausgeschälten Bruchstücke seines Wesens unveränderlich? Harnack sagt, sie seien „zeitlos": zeitlos wie der Mensch,

an den sich das Evangelium richte. Aber der Mensch wechselt ja mit den Zeiten und auch das Evangelium war nicht an einen solchen „zeitlosen", unveränderlichen Menschen gerichtet, der nirgendwo ausser im Geiste der Theoretiker existirt hat, sondern an leibhaftige Menschen, die im Zeitenwechsel auf einander gefolgt sind und denen es sich jeweils anpassen musste. „Jesus und die Apostel hatten von der Welt und von Gott, also auch von dessen Vorsehung, Machtmitteln und Barmherzigkeit eine ziemlich andere Vorstellung als Adolf Harnack und dieser ist sich nur der Verschiebung nicht bewusst, die die alten Ideen unbedingt erfahren, wenn sie dem modernen Geisteszustand angepasst werden. Er will den christlichen Glauben mit den Forderungen der Wissenschaft versöhnen; aber der Einklang ist bei seiner willkürlichen Behandlung der evangelischen Texte nur scheinbar. Und überdies tritt der Glaube in seinem Buche sehr klein und bescheiden auf. Jesus hat nach dieser Auffassung zwei oder drei wahre Ideen unter vielen falschen gehabt und der Gott Harnacks, verjagt aus der Natur, verjagt ebenso aus der Geschichte, hat sich in die „zeitlose" Isolirzelle des „Gewissens" geflüchtet. Aber könnte er da nicht ebensogut aus dieser letzten Verschanzung vertrieben werden? Wird das Gewissen sehr lange einen Gott behalten, der der Wissenschaft unbekannt ist, und wird die Wissenschaft immer einen Gott respektieren, den sie nicht kennt? —

In alledem hat Loisy m. E. unbedingt Recht. Nur wäre vielleicht noch hinzuzufügen, dass Harnack selbst sich auf die wunderlichste Weise widerspricht, wenn er erst „die Frage nach dem Neuen am Evangelium Jesu" als „falsch gestellt" bezeichnet (W. d. Chr. 30/1) und dann das Wesentliche an der Predigt Jesu vom Gottesreich gerade in der einen Anschauung sucht, die Jesus (angeblich) nicht mit seiner Zeit geteilt hat (35/6). Und noch ein weiteres verdient Beachtung. Harnack selbst nämlich fasst einmal die Möglichkeit ins Auge, dass künftige Geschlechter an dem, was „wir" für den Kern der Dinge hielten, noch manche harte und spröde Schaale finden und nicht begreifen werden, dass „wir" so kurzsichtig sein konnten, das Wesentliche nicht rein zu erfassen" (W. d. Ch. 35). Damit eröffnet sich also für den Berliner Theologen selbst eine Aussicht auf weitere „Schälungen" des Christentums, bei denen dessen „Kern" immer kleiner werden würde; für andere aber wird es offenbar, dass sich hinter jenem „wir", dass in dieser Weise das Wesen des Christentums objektiv aus der Geschichte zu bestimmen vorgibt, in Wahrheit nur der subjektive Glaube des Verfassers verbirgt, der aus dem Evangelium nnd der Geschichte als „Wesen des Christentums" das herausnimmt, was ihm selber heute

allenfalls noch annehmbar erscheint. Ich meine, besser als er selbst mit jenen Worten hätte niemand Harnacks wissenschaftliche Methode von „Kern und Schale“ ad absurdum führen können! Ja, setzen wir den Fall: ein anderer Theologe habe heute schon den Glauben an die menschliche Unsterblichkeit als einen für die wahre Frömmigkeit bedeutungslosen „Wahn“ und ebenso die Vorstellung von der Vaterliebe Gottes als eine unberechtigte „Vermenschlichung“ erkannt, halte aber noch an der Idee von dem Gottesreich und dem Gebot der Nächstenliebe fest; hätte ein solcher nicht dasselbe Recht zu behaupten, dass er damit erst das „Wesen“ des Evangeliums von allen überflüssigen Schalen befreit und seinen unvergänglichen Kern rein erfasst habe? Oder was könnte Harnack wohl auf Grund seiner eigenen Prinzipien dagegen einwenden? —

Was nun die evangelischen Quellen anbelangt, so bezeichnet Loisy die von Harnack gegebene Uebersicht ihrer Entstehungsgeschichte mit Recht als allzu summarisch und ergänzt sie durch eine längere kritische Betrachtung, die namentlich über das Markusevangelium und seine ebenfalls schon sekundäre Beschaffenheit manches wertvolle beibringt, hier aber doch übergangen werden mag. Wenden wir uns lieber gleich zu dem Hauptpunkt, mit dem die Auffassung Harnacks vom „Wesen des Christentums“ notwendig steht oder fällt: nämlich zu der Frage nach dem wahren Sinn und Inhalt jener Vorstellung, die im Mittelpunkt der Predigt Jesu steht: Der Vorstellung von dem nahen Gottesreich (Loisy sagt: „Himmelreich“ im Anschluss an Matthäus). Was ist unter diesem „Gottesreich“ zu verstehen? Die Evangelien enthalten keine ausdrückliche Bestimmung dieses grundlegenden Begriffes und so streitet man noch immer über ihn herum. Ist das Gottesreich etwas äusserliches oder innerliches? Kommt es in der Zukunft oder ist es gegenwärtig da in den Seelen, die Gott lieben? Harnack meint, beide Vorstellungsreihen gingen bei Jesus nebeneinander her: Die Zukunftserwartung eines äusseren Gottesreiches habe er der religiösen Ueberlieferung seines Volkes entnommen, die andere aber, die des inneren gegenwärtigen Gottesreiches, sei das neue, ihm eigentümliche und darum auch das wesentliche seiner Gottespredigt. Ja, er wirft denen, die das Letztere bestreiten, vor, sie liessen sich im Grunde von dem Wunsche leiten, Jesus zu verkleinern. Wogegen Loisy mit Recht bemerkt, dass ein derartiges Problem nicht durch Insinuationen, sondern nur durch die Zeugnisse der evangelischen Texte entschieden werden könne. Die Evangelien aber haben die Predigt Jesu am Anfang seiner Wirksamkeit in das eine Wort zusammengefasst: „Tut Busse, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen.“ Und das ganze Evan-

Tafel II. Die „udumi", die biblischen „Adams-Menschen" auf dem „schwarzen Obelisken" (britisches Museum).

gelium, die Seligpreisungen, die Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberg, vom Gastmahl, von den klugen Jungfrauen u. a. — alles ist nur eine Ausführung jenes ersten Wortes, in dem die Busse offenbar als eine Vorbereitung, das Gottesreich selbst aber als eine grosse Hoffnung erscheint. Und da diese Hoffnung den Hauptraum in der Lehre Jesu einnimmt, so liegt in ihr, einzig in ihr das Wesen seines Evangeliums [41]. Denn nur darauf kommt es, wie gesagt, an, welche Wichtigkeit Jesus selbst den verschiedenen Gedanken beimisst, nicht aber darauf, ob sie neu sind. Um so weniger, da er selber nichts beanspruchte, als das Gesetz und die Propheten zu erfüllen [Matth. 5, 17.9]. Und wenn er obendrein jenen grundlegenden Begriff seiner ganzen Predigt nie besonders erläutert, so ergibt sich auch daraus schon für jeden unbefangenen Historiker, dass das Gottesreich in Jesu und seiner Zuhörer Geiste mit dem von den Propheten angekündigten Messiasreich identisch ist. „Ein vollständig neues Element im Evangelium suchen, heisst etwas darin suchen, was Jesus nicht hat hineinlegen wollen und was seinem eigenen Geständnis gemäss auch nicht darin ist."

Jedenfalls würde Harnack sehr in Verlegenheit geraten, wenn er durch authentische klare Texte beweisen sollte, das Gottesreich Jesu sei seinem Wesen nach „ein rein religiöses Gut: Der innere Zusammenschluss des Menschen mit dem lebendigen Gott" oder auch: „Die Herrschaft des heiligen Gottes in den einzelnen Herzen." Nur eine vorgefasste Meinung und eine sehr „eigenartige" Exegese kann etwas derartiges in den Gleichnissen finden. Das Gleichnis vom Säemann z. B. bedeutet nicht, dass das Reich das Wort Gottes sei: das evangelische Wort, nicht das Reich wird mit dem Samen verglichen. Und die Gleichnisse von der kostbaren Perle und dem Schatz im Acker besagen nur, dass die Seligkeit des Gottesreiches durch das Opfer aller irdischen Güter erworben zu werden verdient. Aber worin diese Seligkeit bestehe, wann und wie sie komme, darüber sagen sie garnichts. Und nun gar das „Vaterunser," auf das sich Harnack mit so viel übel angebrachtem Eifer beruft! Da soll Jesus um Erhaltung der Kraft bitten, die er schon besitzt, und um Sicherung der Einheit mit Gott, in der er lebt! Eine „eigenartige" Deutung fürwahr! Als ob nicht die Worte „Dein Reich komme" offensichtlich voraussetzen, dass es noch nicht da ist. Nein, der Mann, der diese Worte betet, meint nicht, dass das Gottesreich in und mit ihm schon gekommen sei. Und so schliesst auch die Bitte um das tägliche Brot, um Vergebung der Schuld und Schutz gegen die Versuchung keineswegs jene Zukunftserwartung aus, sondern bekommt durch sie erst ihre volle Bedeutung. Genau wie auch das Wort: „Was hülfe es dem Menschen, wenn

er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele“ gerade nur im Hinblick auf das Schicksal der Seele im kommenden Gottesreich verständlich wird und nicht etwa in ganz abstrakter Weise „den unendlichen (!?) Wert der Menschenseele“ bezeichnen soll. Die Stellung Luk. 17, 20.1 aber, die der rein geistigen Deutung des Gottesreiches hauptsächlich als Stütze dient, ist weder zuverlässig, noch ihrem Sinne nach völlig klar. Kann Jesus den „Pharisäern“ wohl gesagt haben, das Gottesreich sei in ihren Seelen? Und kann er es als etwas Inneres, Unsichtbares dargestellt haben, wenn er doch unmittelbar sein Kommen als eine plötzliche nnd allgemein erkennbare Katastrophe beschreibt (17, 24-31)? Unmöglich! Dazu müsste man doch wenigstens noch andere unzweideutige und zuverlässige Texte haben, in denen der innere und gegenwärtige Charakter des Reiches zum Ausdruck gebracht wäre. Aber solche Texte fehlen vollständig und eine unbefangene Betrachtung der Evangelien erhebt es über allen Zweifeln, das für Jesus die Gottesherrschaft stets eine künftige reale Grösse ist, von der nur deshalb eine Gegenwart ausgesagt wird, weil das Ende schon im Anzug begriffen ist oder in der Hoffnung vorweggenommen werden kann. —

Harnack hat der Versucchung nicht widerstanden, den Begriff des Gottesreiches im Interesse einer vorgefassten theologischen Doktrin zu modernisieren. Als Historiker hat er dafür keine Entschuldigung. Ja, selbst von dem Theologen muss man unbedingt fordern, dass er seine den heutigen Verhältnissen angepasste Umdeutung der evangelischen Texte nicht für deren ursprünglichen Sinn ausgibt. Das gilt ebenso für die Beziehungen des Evangeliums zu den verschiedenen Lagen und Verhältnissen des menschlichen Lebens. „Nichts ist leichter als geschichtlich die Stellung Jesu in Bezug auf die Welt, die zeitlichen Güter, das irdische Recht, die Kultur zu bestimmen. Der Ausblick auf das nahe Reich musste ihn für alle diese Dinge eine Art Geringschätzung einflössen und die Texte gestatten nicht den leisesten Zweifel über seine Empfindungen.“ Aber wie bei dem Gottesreich, so trägt auch hier Harnack nur seine eigenen Gedanken in die Evangelien hinein. Da soll z. B. Jesus nur die Selbstverläugnung, nicht die tatsächliche Verzichtleistung auf die weltlichen Güter gefordert haben. Aber Jesus kennt in Wahrheit keine solche Unterscheidung. Wenn er selbst nicht als Asket lebt und auch seine Jünger nicht zu einem Mönchsorden organisiert,“ so erklärt sich das sehr einfach aus seiner Erwartung des nahe bevorstehenden Weltendes. Aber dieselbe Erwartung hilft uns auch zum richtigen Verständnis jener Worte, aus denen Harnack durch eine höchst will-

kürliche Auslegung die weltverneinenden Tendenzen hinwegzudeuten sucht. Nein, Tolstoi hat Recht: Jesus hat allen Ernstes und im vollen eigentlichen Sinne der Worte von allen denen, die nach dem Gottesreich streben, den tatsächlichen Verzicht auf alle Reichtümer und Geschäfte dieser Welt, ja auf die Familienbande selbst verlangt. Sogar die Arbeit hat er ernstlich verboten oder widerraten und seine Jünger für ihren Unterhalt ganz auf die Wunderhilfe Gottes verwiesen. „Der schrankenlosesten Hoffnung auf das Kommen des Himmelreiches entspricht die schrankenloseste Entsagung, sowie das schrankenloseste Vertrauen auf den, der die Vögel des Himmels ernährt und auch für die Bedürfnisse der Menschen, seiner Kinder, sorgen muss.“ — Die Frage, ob Jesus eine menschliche Gesellschaft ohne Sondereigentum angestrebt habe, meint Harnack, „sei nicht leicht zu entscheiden und dürfte vielleicht garnicht aufgeworfen werden, weil die Eschatologie (Enderwartung) Jesu und sein besonderer Horizont hier hineinspielen.“ Wäre es nicht ratsam, fragt Loisy demgegenüber mit Recht, sie auch für das Uebrige zu berücksichtigen? Jedenfalls steht so viel fest: Jesus hat nie durch irgend welche persönliche oder gesellschaftliche Fürsorge die Beseitigung der Not gefordert oder selbst angestrebt. Er erwartet die Beseitigung des Elends allein von dem nahe bevorstehenden Anbruch des wunderbaren Gottesreiches und die völlige, von den Reichen verlangte Entäusserung ihres Eigentums fördert viel mehr eigenes ewiges Wohl, als dass sie der zeitlichen Unterstützung der Armen dient, denen ja das Reich als Ersatz versprochen wird. Der Gedanke einer brüderlichen Gemeinschaft, in der die Reichen für Nahrung, Obdach und Kleidung der Armen sorgen, ist nicht das Ziel des Evangeliums und „man muss besonders guten Willen haben, um, (mit Harnack) zu finden, dass Jesus jedem die Behausung wünscht. die er selbst nicht besitzt, wenn er sagt: „der Menschensohn hat nicht wohin er sein Haupt legen kann“. Auch sonst ist die Art wie Harnack die Texte wiedergibt und auslegt, nicht genau. „Ohne die geringste Einschränkung ermahnt Jesus seine Jünger, ihre Feinde zu lieben, ihren Verfolgern Gutes zu tun, die Wange den Streichen darzubieten und dem, der den Rock nehmen will, auch den Mantel zu lassen. Alles Kraft jener höchsten Gleichgiltigkeit gegen alle menschlichen Interessen, die aus der Erwartung des nahen Weltendes entspringt und die geschichtliche Form des Evangeliums bildet.“ Auch hat Jesus selbstverständlich nie daran gedacht, eine allmählich sittlich religiöse Läuterung der Menschheit auf dieser seiner Ansicht nach dem Untergang geweihten Erde in Aussicht zu stellen oder gar selber vorzubereiten, und die von Harnack für eine solche Auffassung angezogenen Gleich-

nisse von den Arbeitern im Weinberg und den ausgeliehenen Pfunden besitzen ohne Frage diesen allegorischen Sinn nicht. —

Einer falschen Deutung der Botschaft Jesu vom Gottesreich muss natürlich auch eine falsche Auffassung der Stellung Jesu in diesem Gottesreich entsprechen. Sie läuft bei Harnack darauf hinaus, dass die Behauptung seiner Gottessohnschaft im Munde Jesu nichts weiter bedeute als seinen Anspruch auf die erste vollkommene Erkenntnis der Vaterliebe Gottes, und sie stützt sich auf eine einzige Stelle, die wie Harnack mit Nachdruck hervorhebt, bei Matthäus (und Lukas) zu finden ist, aber, was er nicht erwähnt, von besonnenen Kritikern allgemein als ein christologischer Hymnus der ältesten Gemeinde angesehen wird und obendrein garnicht einmal das besagt, was Harnack aus ihr herausliest. Ganz abgesehen davon, dass dieser sie aus dem Zusammenhang herausreisst und die dazu gehörigen Anfangs- und Schlussworte (Matth. 11,279) weglässt. In Wahrheit kann das Problem der „Gottessohnschaft" Jesu garnicht gelöst werden ohne die Idee des Messias. Freilich, gewisse protestantische Theologen möchten diesen „jüdischen" Begriff gern aus dem Evangelium fortschaffen, um sich einen Jesus nach ihrem Herzen zu machen. Aber zahlreiche Stellen der Evangelien zeigen klar, dass der Titel „Gottessohn" den Juden, den Jüngern und Jesu selbst gleichbedeutend mit „Messias" war, und Harnacks Unterscheidung zwischen dem „messianischen Bewusstsein" und dem Sohnesbewusstsein" ist ebenso unhaltbar, wie seine Deutung der Gottessohnschaft. Jesus nennt sich (in den Evangelien) den einzigen Gottessohn in derselben Weise, in der er sich als der Messias bekennt. Er weist sich ausdrücklich eine einzigartige Stellung und königliche Würde im nahen Gottesreich zu und seine Jünger streiten sich um die Ehrenplätze zu seiner Rechten oder Linken. Nicht das Gefühl des kindlichen Vertrauens, nicht die ihm zuerst (?) aufgegangene Erkenntniss Gottes als des Vaters und die Aufgabe, diese zu verkünden, macht Jesus in einem, nur ihm allein zukommendem Sinne zum „Gottessohn", sondern vielmehr seine messianische Bestimmung (und übernatürliche Begabung mit dem Geist). Er ist am Kreuz gestorben, weil er sich für den Messias ausgab und weil er selbst sich für den Messias hielt. Nicht etwa, weil er die Erkenntnis von der Güte des himmlischen Vaters hatte und diese durch seinen Tod beweisen wollte. Gewiss: Jesus hat keine ausgebildete Lehre über seine Person vorgetragen. Er verlangte den Glauben an seine Person nur in und mit dem Glauben an seine Botschaft. Aber diese Botschaft war die Verheissung des übernatürlichen Gottesreiches und mit der Ankunft dieses Reiches sollte der Menschheit auch seine eigene Grösse offenbart werden.

Auch hier ist Loisys Kritik der Harnackschen Halbheiten völlig zutreffend. Allerdings ruht sie ja auf der hergebrachten Voraussetzung, dass die evangelischen Aussprüche Jesu über seine eigene Person, wenn nicht alle, so doch wenigstens zum Teil von ihm selber so oder doch in ähnlichem Sinne gesprochen worden sind: eine Voraussetzung, die nach den neueren Untersuchungen, besonders denen von W. Wrede („Das Messiasgeheimnis in den Evangelien") kaum mehr aufrecht zu erhalten ist. Aber wer diese Voraussetzung einmal fallen lässt, der mache sich auch klar, dass damit nicht nur das orthodoxe Christentum, sondern mehr noch das liberale Pseudochristentum oder der moderne Jesuanismus rettungslos zusammenstürzt. Der geschichtliche Jesus, wenn ein solcher überhaupt gelebt hat, wird bei einer solchen kritischen Zersetzung der Evangelien für uns Nachgeborenen eine ganz problematische Gestalt, über die wir kaum etwas anderes als völlig wertlose Vermutungen aufstellen können und die in ihrer nebelhaften Unbestimmtheit dem religiösen Glauben eben so wenig einen Anhalt bietet wie der historischen Rekonstruktion. Das Einzige, woran wir uns halten können, ist dann der Jesus der Evangelien, aber so, wie ihn die Evangelien darstellen und ohne willkürlichen Abzug irgend welcher „ungeschichtlicher" Züge. Da indessen Harnack selbst von einer solchen radikalen Auflösung der ganzen evangelischen Geschichte nichts wissen will und vielmehr an der Brauchbarkeit der Evangelien als relativ zuverlässiger Quellen für die Predigt und die öffentliche Tätigkeit Jesu festhält, so bleibt die von derselben Voraussetzung ausgehende Kritik Loisys gegen ihn auch in Betreff der „Gottessohnschaft Jesu" in Kraft und beweist nur von neuem die ausserordentliche Willkür und widerspruchsvolle Halbheit der Harnackschen Darstellung. —

„Es ist nicht die Religion des Evangeliums, es ist seine eigene Religion, die Harnack auseinanderlegt und verteidigt, wenn er verkündet, dass Gott und die Seele, die Seele und ihr Gott der ganze Inhalt des Evangeliums sei. Vieles andere wird im Evangelium ebenso sicher und geradeso ausdrücklich gelehrt wie die Vaterschaft Gottes und zwar zunächst die Tatsächlichkeit des nahe bevorstehenden Reiches und die einzigartige königliche Stellung seines Verkünders. Der Glaube an die Güte Gottes besteht nicht unabhängig von dem Glauben an seine Verheissung: an das Reich und an Christus, den Vermittler dieses Reiches." Ja, es ist zwecklos (und kein Beweis für einen grossen Wahrheitssinn!), wenn man die traditionellen Formeln: „Der Weg, der zum Vater führt, oder: Der Richter, eingesetzt durch den Vater" auf Jesus anwendet und sie dabei doch ihres alten unzweideutigen Sinnes entkleidet und das,

was im Evangelium eine konkrete, objektive Hoffnung war, auf eine rein moralische und abstrakte Vorstellung zurückführt. Beschränkt man das Wesen des Evangeliums so auf das Bewusstsein der Gotteskindschaft, so erscheinen die Idee des Reiches und das messianische Bewusstsein Jesu wie reine Illusionen „Das Evangelium und Christus werden so gleichsam in zwei Elemente zerlegt: in ein moralisches Gefühl, das man bewundernswert zu finden geruht, und in einen Traum, den man nicht lächerlich zu finden wagt." „Vergebens beginnt Harnack (bei einer solchen Auffassung) damit, Jesus über Sokrates zu stellen. Ist die messianische Hoffnung gegenstandslos und falsch gewesen, so wäre der für die Sache der Vernunft sterbende Philosoph weiser gewesen als der für die Sache des Glaubens sterbende Christus; denn Ersterer hat sein Geschick widerspruchslos hingenommen und von der Zukunft keinen unerfüllten Ausgleich erwartet." „Jesus ist dann nur noch ein frommer Mensch, der seine Frömmigkeit nicht von seinen Träumen hat scheiden können, und der eher als Opfer des Irrtums denn als Diener der in ihm wohnenden Wahrheit gestorben ist." —

In alledem kann man, wie mich dünkt, Loisy unbedingt Recht geben und die Unbefangenheit, mit der er, der Katholik, dem Evangelium gegenübersteht, der wahrhaft geschichtliche Sinn, mit dem er ohne willkürliche Deutung überall die Texte selber reden lässt, sowie der unerschrockene Wahrheitsmut, mit dem er auch die paradoxesten Forderungen Jesu in ihrem wahren eigentlichen Sinn als geschichtlich beglaubigt anerkennt, — all das ist geradezu beschämend für die grosse Masse unserer protestantischen Theologen und besonders für Adolf Harnack. Aber das ist die Frage, die sich nun erhebt: wie kann man unter solchen Umständen überhaupt noch ein Christ sein, wenn auch nur ein liberaler Pseudochrist oder Jesudiener? Ja, wie kann Alfred Loisy selbst sich noch einen Christen nennen? Ist nicht auch für ihn die messianische Erwartung Jesu eine reine Illusion? Und sein ganzes Werk „ein unüberlegter Begeisterungstaumel, der allerdings durch ein rein religiöses Element verhindert wurde, in Fanatismus auszuarten, aber ohne dadurch etwas von seinem chimärischen Charakter zu verlieren? (79) Nein, erwidert Loisy: jene messianische Hoffnung war das Symbol einer ewigen religiösen Wahrheit. Aller Glaube, meint er, beruht ja immer nur auf mehr oder weniger unvollkommenen Symbolen. Deren Auswahl und Wert aber richtet sich notwendig nach der jeweiligen Entwickelung des Glaubens und der Religion selbst. Daher war Jesus, um überhaupt zu wirken, an das traditionelle Symbol der israelitischen Hoffnung gebunden. Die messianische Idee vom Reich war die einzige lebende Form, unter welcher er,

in der Gegenwart fussend, die Zukunft der gläubigen Menschheit betrachten, auderen offenbaren und durch sich selbst sichern konnte. Und diese Idee war und bleibt die bildliche, wenn natürlich auch stets vervollkommnungsfähige Darstellung des grossen Geheimnisses das da heisst: Gott und das providentielle Schicksal der Menschheit. Und dies Geheimniss wurde von Jesus offenbart in dem Masse, als es damals überhaupt möglich war. Dem Christen von heute aber erscheint sie als das konkrete, unausgebildete, undeutliche Symbol dessen, was später kam: als Vergegenständlichung des Glaubens an die Auferstehung und beständige unsichtbare Gegenwart Christi inmitten seiner Kirche, als die Voranssage seiner ewigen Verherrlichung und der sittlichen Erneuerung der Menschheit durch sein Evangelium.

Diese Auffassung Loisys ist ohne Zweifel geistvoller, als die kindliche von manchen anderen Theologen noch heute vorgebrachte Ausflucht, dass Gott in seiner allumfassenden Langmut das Weltende und Gericht über die ursprünglich von ihm festgesetzte und von Jesus verkündete Frist hinausgeschoben habe. Und sie ist auch weniger plump und gewaltsam als die z. B. von einem protestantischen Gegner Harnacks, Dr. L. Lemme beliebte Versicherung, die sogenannten Wiederkunftsreden Jesu hätten in der Zerstörung Jerusalems und der Niederwerfung des antimessianischen Judentums ihre tatsächliche Erfüllung gefunden. Aber unhaltbar ist die Erklärung des gelehrten Katholiken trotz alledem. Denn es ist bei ihr zunächst ganz übersehen, dass Jesus selbst das Gottesreich seiner Botschaft nie als ein blosses Symbol hingestellt, sondern es vielmehr durchaus realistisch verstanden hat und verstanden haben will: nämlich als eine äussere, in naher Zukunft bevorstehende Tatsache, oder eine von ihm selbst unter Gottes Hülfe mit herbeizuführende irdische Wirklichkeit. Es ist ferner in Betracht gezogen, dass wir unmöglich einen durch die Geschichte unzweifelhaft als Irrtum erwiesenen Glauben, nämlich die Erwartung jenes nahe bevorstehenden Erdreiches, durch ideale Umdeutung in einen anderen ewig unbeweisbaren Glauben, nämlich in die christliche Unsterblichkeitshoffnung, als bewahrheitet ansehen können. Und es ist vor allen Dingen nicht berücksichtigt, dass der Fortbestand und die weitere Ausbreitung des Christentums bei dem tatsächlichen Ausbleiben des von Jesus verkündeten Weltuntergangs nur dadurch möglich geworden ist, dass die alte, auf jene Erwartung gegründete Kirche sich deren tatsächliche Widerlegung nie wirklich eingestanden, sondern durch unbewusste Umdeutungen mehr oder weniger verhüllt hat: Umdeutungen, die in jener unkritischen Zeit allerdings ohne Verletzung des wissenschaftlichen Gewissens vollzogen werden

konnten, für uns aber bei dem heutigen Stande der kritischen Bibelforschung einfach unmöglich sind. Wir sind uns, wie Loisy ja selbst richtig gegen Harnack bemerkt, jener unbewussten Verschiebung der Begriffe heute bewusst und können sie darum nicht mehr mitmachen. Wir haben die ursprüngliche Bedeutung der Worte Jesu erkannt und können, wenn wir wahrhaftige Menschen sind und bleiben wollen, nicht mehr willkürlich etwas anderes in sie hineindeuten. Wir können Einen, der sich in seiner grundlegenden Verkündigung so offensichtlich geirrt hat, wie Jesus in der Verheissung des nahen Weltgerichtes und seiner eigenen Wiederkehr in den Wolken, nicht mehr für einen Gottessohn halten. Wir können aber auch einen blossen Menschen, der sich selber als das Ziel der ganzen Weltgeschichte hingestellt hat, trotz all seiner achtenswerten Eigenschaften nur für einen religiösen Schwärmer mit einer sehr bedenklichen Neigung zur Selbstüberhebung ansehen. Und wir können endlich eine Predigt, die in der Erwartung des nahen Weltendes gipfelt und aus ihr heraus die äusserste Gleichgiltigkeit gegen alle irdischen Bande, (Familie, Staat, Recht, Arbeit und Eigentum) verlangt oder vorschreibt, ohne uns selbst zubelügen, nicht mehr als Massstab unseres eigenen religiös sittlichen Lebens anerkennen. Und weil dem so ist: weil die Einsicht in die wahre Natur des von Jesus erhofften und verkündeten Gottesreiches durch die mit ihr verbundene Erkenntnis seines illusorischen Charakters nicht minder dem orthodoxen Christentum, wie dem liberalen Pseudochristentum der modernen Jesusanbeter den Boden unter den Füssen wegzieht, darum allein schon musste die katholische Kirche ihren allzu aufrichtigen Priester notwendig massregeln: hätte ihn auch dann massregeln müssen, wenn er nicht obendrein noch in den bedenklichen Irrtum verfallen wäre, die Prinzipien des Katholizismus für vereinbar mit der modernen Idee der Entwickelung zu halten.*) *W. v. Schnehen.*

*) Kapitel IV-VI seines Buches. — Im Uebrigen vergl. zu der ganzen Frage das neueste, 1905 erschienene Werk E. von Hartmanns „Das Christentum des Neuen Testaments“ ein Werk, das dem unbestechlichen Wahrheitsmut des Verfassers ein grossartiges Zeugnis ausstellt und wohl der gewaltigste Angriff ist, der von historisch kritischer Seite bisher gegen das Christentum geführt worden ist. — Wegen der religiösen Wertlosigkeit des ganzen liberalen Pseudochristentums aber vergl. meine Schrift „Der moderne Jesuskultus“ (Neuer Frankfurter Verlag 1906. Preis 1 Mk.) (Siehe Bücherschau).

Magische Metathesis

oder

die fast augenblickliche körperliche Versetzung lebender Personen in eine entfernte Umgebung durch okkulte Kräfte.

„Wir sind aus demselben Stoff, aus dem Träume gemacht werden."
Shakespeare: „Der Sturm".

Da es unser Zweck ist, die noch unerklärten Gesetze der Natur und der menschlichen Konstitution zu studieren, gehören die sogenannten okkulten und spirituellen Phänomene recht eigentlich in das Gebiet unserer Untersuchung, und besonders jene äusserst erstaunlichen und überrraschenden Fälle, in denen Personen in ihrem natürlichen Körper plötzlich von einem Platze verschwanden, um in einem unglaublich kurzen Zeitraum sich an einer anderen entfernten Stelle zu befinden, die sie mit gewöhnlichen Mitteln nicht hätten erreichen können. Für diese Fälle dürfte die Bezeichnung „magischer Ortswechsel" am Platze sein, da — soweit wir wissen —, der Wechsel der Umgebung gewöhnlich nicht durch eigene Anstrengung, sondern durch die Wirkung höherer Kräfte erreicht wird, welche denjenigen, die ihnen unterworfen sind, unbekannt bleiben.

Eine Menge solcher Fälle wird von der Geschichtsschreibung erwähnt, obgleich sie von allen denen, die von metaphysischen Gesetzen nichts wissen, als Fabeln angesehen werden. In den Legenden der Heiligen finden wir Berichte solcher Ereignisse, wie z. B. vom heiligen Franziskus Xaverius, welcher körperlich von einem Schiff auf hoher See verschwand, um auf einem anderen in Not befindlichen zu erscheinen und es durch seine Führung zu erretten. Ein anderer wohlbekannter Fall ist der des Apollonius von Tyana, der plötzlich aus der Gegenwart des Kaisers Domitian in Rom verschwand und unmittelbar darauf unter seinen Freunden in Puteoli körperlich auftauchte. Auch in der Bibel finden wir ähnliche Beispiele aufgezeichnet.

Wir haben alle vom „Hexensabbath" gehört, wenn die Hexen sich an einem bestimmten Ort zu versammeln pflegten, zu dem sie durch die Luft ihren Weg nahmen. Natürlich sind wir dazu erzogen worden, zu glauben, das alle solche Fälle in die Rumpelkammer gehören, in die man den überspannten Aberglauben des Mittelalters hineingepackt hat, und dass die armen Hexen solchen Unsinn geträumt haben. Dies ist der Standpunkt der populären Wissenschaft, während manche Spiritisten glauben, dass die Hexen in ihren Astralkörpern zusammenkamen. Doch gibt es auch Menschen von hoher Begabung und Bildung, wie der hervorragende Dr. Johann Pordage (gest. 1681), der bestimmt behauptet, dass die

Hexen in ihrem physischen Körper durch die Luft getragen werden. Er sagt: „Wenn du glaubst, es ist unmöglich, dass Hexen verschwinden können und imstande sind über Häuser und Kirchtürme in einem ganz kurzen Zeitraum hinwegzufliegen, dann magst du deine Ansicht deiner eigenen Unwissenheit zuschreiben; denn du kennst weder die Natur des Teufels noch die Macht der bösen Geister." *)

Ferner gehören solche Dinge nicht nur der Vergangenheit an, sondern sie sind auch in der Gegenwart häufigere Ereignisse, als wir zu glauben bereit sind, und es scheint, als ob die Meilenzahl der Entfernung oft von geringer Bedeutung ist. Ich hörte von einem Fall, in dem ein Mann auf diese Weise von England nach Australien versetzt wurde, und ich habe Bekannte in Florenz, welche behaupten, dass sie auf diese Art wiederholt von einer Hindu-Dame besucht worden sind, welche in Indien lebt.

Während ich diese Zeilen schreibe, behandeln Tagesblätter und Zeitschriften den Fall der beiden Knaben Alfredo und Paolo Basini in Bari, welche wiederholt in geheimnisvoller Art entführt und 15 Minuten später an irgend einem 45 Km. entfernten Platz gefunden wurden, einmal auch in einem Fischerboot auf der See, nahe Barletta. Solche Fälle, wenn immer sie öffentlich bekannt werden, schaffen eine gewisse Aufregung, sind aber bald vergessen, weil wissenschaftliche Autoritäten keine vernünftige Erklärung dafür anzugeben wissen.

Zu Gunsten derjenigen, welche keinen Bericht dieser Vorfälle in den italienischen Zeitungen gelesen haben, geben wir den folgenden aus dem „Giornale d'Italia" übersetzten Auszug:

Eine mysteriöse Wohnung. Bari, d. 15. Nov. 1905.

Im Jahre 1901 bezog Signor Mauro Basini, Maurermeister und Architekt mit seiner Familie ein altes Haus, nicht weit vom Palazzo Municipale. Einige Tage vergingen ganz ruhig, aber dann wurde die Familie durch seltsame Geräusche und Erscheinungen erschreckt. Bilder fielen von den Nägeln, Teller, Gläser und Flaschen wurden gegen die Wände geschleudert und in Stücke zerbrochen und die Möbel bewegten sich in den Zimmern herum, ohne dass jemand sie berührte. Man folgerte daraus, dass der Ort von bösen Geistern bewohnt sei. Der Priester wurde gerufen und versuchte durch die vorgeschriebenen Zeremonien die Teufel zu vertreiben. Aber selbst die weitgehendste Anwendung von Gebeten und Weihwasser blieb fruchtlos; die Tische wurden umgekehrt und die Stühle zerbrochen, geradeso wie vorher.

*) Es mag hier beachtet werden, dass Dr. Pordage den Teufel nicht so betrachtet, als sei er eine Persönlichkeit oder ein Geist, der auf Erden herumspaziert, sondern als Prinzip des Bösen, aus dem böse Geister, Dämonen und schlechte Menschen entspringen. Der Teufel als Macht des Bösen ist ebenso unpersönlich, wie die Macht des Guten.

Eines Abends, als die ganze Familie anwesend war, verfiel der kleine 7jährige Alfredo Paolo in einen Schlafzustand und begann mit einer Stimme zu sprechen, die nicht seine eigene war, wobei er mitteilte, dass er von Gott dazu gesendet sei, die bösen Geister auszutreiben, und es schien für eine Weile als ob eine bessere Art von Geistern gekommen sei, denn jetzt wurden die verschiedensten Süssigkeiten, Zucker und Chokolade von den Unsichtbaren herbeigebracht, und eines Abends, als der Kleine sich wieder im Traumzustande befand, beschrieb er einen Kampf, der zwischen den guten und bösen Geistern stattfand. Dann begann der Knabe mechanisch umherzugehen, und Fragen zu beantworten, welche Dinge betrafen, die er nicht wissen konnte. Da brachten sie den Knaben zur Kirche und hier wurde er so unempfindlich wie ein Leichnam, doch erwachte er, als der Bischof ihn beim Namen rief. Er blieb mehrere Tage im Hause des Bischofs und kehrte dann zu seinen Eltern zurück. Doch noch seltsamere Dinge ereigneten sich. Eines Tages war der Knabe Alfredo mit seinem achtjährigen Bruder Paolo um 9 Uhr vormittags in Ruvo, und um $^1/_2$10 Uhr wurden sie im Kapuziner-Convent in Malfatti, einige dreissig Meilen entfernt, aufgefunden. An einem anderen Tage verschwanden beide Knaben plötzlich Mittags 12$^1/_2$ vom Mittagstisch und wurden um 1 Uhr in einem Fischerboot auf der See nicht weit vom Hafen von Barletta vorgefunden. Man brachte sie ans Land, und von da nach einer rapiden Fahrt von einer halben Stunde um $^1/_2$4 Uhr nach Hause. Auf dieselbe Weise wurden die Knaben bei anderer Gelegenheit nach Biscaglia, Grovanazzi, Mariotti und Terlizzi entführt und von dort auf gewöhnlichem Wege zu ihren Eltern zurückgebracht. Dr. Raffaelo Estugno und andere Wissenschaftler untersuchten die Angelegenheit, aber sie kamen entweder zu keinem Resultat, oder sie vermieden, die einzig stichhaltige Erklärung zu geben, welche sich von selbst dem Okkultisten darbietet. Und das ist nicht zu zu verwundern, wenn wir in Betracht ziehen, welcher Sturm der Entrüstung sich in „wissenschaftlichen" Kreisen zur selben Zeit gegen einen so berühmten Gelehrten wie Professor Richet erhob, der den Bericht seiner Experimente in der Villa Carmen veröffentlichte und die Unerschrockenheit hatte, öffentlich zu versichern, dass er einen materialisierten Geist gesehen und berührt habe.

Zwei ähnliche Fälle kamen kürzlich zu meiner persönlichen Kenntnis. Der eine ereignete sich in der Nachbarschaft meines Wohnortes, der andere im Kreise meiner persönlichen Freunde.

Der erstere Fall ist der des sogenannten „blutschwitzenden Mädchens in Radein in Tirol. Auch er ist in der Presse des Langen und Breiten diskutiert und lächerlich gemacht worden. In

Radein steht eine kleine Hütte, in welcher ein Waisenmädchen, mit Namen Angelika Darocca zusammen mit ihren drei Brüdern lebte. Die Hütte enthielt nur einen einzigen Raum, der als gemeinsames Wohnzimmer und als Schlafraum des Mädchens diente, während ihre drei Brüder in der Bodenkammer unter dem Dach schliefen. Dieses Mädchen hatte die „Stigmata" an Händen und Füssen, von welchen in bestimmten Zeiten ein blutiger Schweiss austrat, und es wird gesagt, dass sie für sieben Jahre weder Essen noch Trinken berührt hat. Nichts desto weniger war sie von guter Gesundheit und dies mag durch den Umstand erklärt werden, dass sie ein Vampyr gewesen zu sein scheint, indem sie Lebenskraft und Stärke ihren Besuchern und den Kindern entzog, welche die Eltern zu ihr brachten, um sie segnen zu lassen, da sie als eine Heilige betrachtet wurde. Sie pflegte die Kinder zu umarmen und zu liebkosen, was zwar für sie gut gewesen sein mag, aber wahrscheinlich weniger heilsam für die Kinder. Wie vorauszusehen war, kamen zahlreiche Besucher, die Heilige zu sehen, obgleich ihre Hütte auf einem hohen und steilen, schwer erklimmbaren Hügel gelegen war. Die Aerzte wussten aus dem Fall nichts zu machen und der Geistliche hatte gleichfalls Nachteil. Wie dem auch sei, der Bischof tat das Beste, was er konnte, indem er den Leuten verbot, das Haus zu besuchen. Das Mädchen wünschte das Dorf zu verlassen, denn sie fühlte, dass sie ihren Brüdern eine Last sei, und der Bischof von Trient verschaffte ihr zuletzt einen Platz in einem Convent, in Meran. Am 17. Nov. kamen zwei Nonnen des Convents um sie unter Aufsicht zu nehmen. Sie sprachen und beteten mit ihr, und während sie redeten, verfiel das Mädchen in Trance. Als die Nonnen am nächsten Morgen wiederkamen, fanden sie das Bett leer; das Mädchen war verschwunden und ihre Brüder erzählten, dass dies nicht das erste Mal gewesen sei, dass sie auf diese geheimnisvolle Weise hinweggenommen worden wäre. Der Priester wurde gerufen, man durchsuchte das Haus, doch Angelika war nirgends zu finden.

Am 25. Nov. hielten die Brüder und einige Nachbarn die übliche gemeinsame Andacht in dem Zimmer, als plötzlich das Mädchen wieder in ihrem Bett war. Sie sagte, dass höhere Mächte sie hinweg genommen hätten, ohne irgendwelches Wollen ihrerseits. Sie wusste auch nicht, wo sie gewesen war, jedoch einen oder zwei Tage später empfing eine Dame in der Nachbarschaft von einer in Rom lebenden Freundin einen Brief, in welchem diese erzählte, dass sie und ihre Schwester sich an dem Besuch eines liebens- würdigen Tiroler Mädchens, namens Angelica Darocca, erfreut hätten, dass sie bei ihnen war und mit ihnen zur Peterskirche ging, und dass das Mädchen verschwand, ohne auch nur einen Trunk Wasser während ihrer Anwesenheit genommen zu haben.

Das Mädchen wurde später nach Roveredo gebracht, wo sie alle Merkmale der Besessenheit zeigte. In ihrem dortigen Asyl konnte man Stimmen und Geschrei, Pfeifen und Stöhnen hören, Geräusche wie das Schlagen mit einem Schmiedehammer auf den Ambos, Sägen, als ob ein Dutzend Tischler an der Arbeit wären, Feilen von Eisen, Raspeln von Holz, Aechzen und gotteslästerliche Worte. Die Störungen wuchsen so beunruhigend an, dass die Nonnen gezwungen waren, das Mädchen fortzuschicken. Daraut nahm sich eine Dame in Trient ihrer an. Sie wurde so krank, dass sie anscheinend im Sterben war und auf Anraten des Arztes die „letzte Oelung" an ihr vollzogen wurde, nach welcher sie gänzlich genas und der spukhafte Lärm aufhörte. Alles dies mag „Hysterie" oder „Hypnotismus" genannt werden, aber es wird damit nicht erklärt, wie Hysterie oder Hypnotismus einen Menschen 660 km weit forttragen kann.

Der nächste Fall betrifft einige meiner persönlichen Freunde und Bekannte, und da es mir nicht erlaubt ist ihre Namen zu nennen, will ich sie M. nennen. Die „handelnden Personen" gehören einer in Florenz wohlbekannten Familie an und nehmen in der Gesellschaft eine bevorzugte Stellung ein. Sie sind keine Spiritisten in gewöhnlichem Sinne, aber sie scheinen Okkultisten zu sein, die im Stande sind, wissentlich auf der Astralebene zu arbeiten. Sie sind nicht nur hochbegabt, sondern auch hochgebildet, und es ist bemerkenswert, dass sie die Hindu-Philosophie sehr gut zu kennen scheinen, obgleich sie niemals ein Buch gelesen haben, das dieses Thema behandelt, sondern ihre Unterweisung auf andere (spirituelle) Weise erhalten. Sie behaupten. dass jedes Ereignis sich in der Welt der Ursachen vollzieht, ehe es in unserer sichtbaren Welt der Tatsachen zum Ausdruck gelangt, und dass daher gewisse Unglücksereignisse, wie z. B. Erdbeben gelegentlich verhindert werden können, in dem auf ihre Ursachen im Reich des Spirituellen eingewirkt wird. In dieser Absicht versammeln sie zuweilen einen Kreis von Freunden in ihrem Hause, von welchen sie mental und spirituell in ihrer Arbeit unterstützt werden.

Einer von den Mitgliedern dieses Kreises ist mein Freund, Dr. Z., ein junger, starker und gesunder Mann, welcher jedoch seltsame mediumistische Eigenschaften besitzt. Er ist nicht nur so weit hellsehend, dass er bei seinen Patienten ihre inneren Organe und deren Erkrankungszustand sehen kann, er ist auch wiederholt in bewusstlosem Zustande körperlich zu irgend einem entfernten Ort (glatt durch geschlossene Türen und solide Wände hindurch) entführt worden. Auf diese Weise wurde er einmal von Livorno nach Florenz, auf eine Entfernung von ungefähr 1000 km in ungefähr 15 Min. hinweggetragen. Ich will seine eigenen Aufzeich-

nungen wiedergeben, die er auf meine Anregung hin niederschrieb, und bemerke dass das, was er berichtet durch unsere gemeinsamen Freunde bestätigt worden ist.

Sein Bericht lautet: „Ich sah mich veranlasst für einige Tage nach Livorno zugehen. Ehe ich Florenz verliess, besuchte ich unsere Freunde, mit denen ich oft in spiritueller Verbindung bin. Ich war schon zwei Tage in Livorno, als ich etwas sehr seltsames erlebte. Es war nach 9 Uhr abends, und ich war zum Abendessen gewesen, als ich bestimmt eine occulte Botschaft, die von unseren Freunden M. in Florenz kam, fühlte, in der mir mitgeteilt wurde, so schnell als möglich zu ihnen zu kommen, da sie meiner Gegenwart bedürften.

„Instinktmässig nahm ich meinen Mantel und ohne auch nur meinen Rock zu wechseln, bestieg ich mein Rad und schlug den Weg zur Bahnstation ein, in der Absicht, den ersten besten Zug nach Florenz zu benutzen. Aber auf der Strasse wurde ich durch einen unwiderstehlichen Impuls gezwungen, den Weg zur Rechten, welcher nach Pisa führt, einzuschlagen, und im selben Augenblick begann mein Rad sich mit solcher Geschwindigkeit fortzubewegen, dass ich schwindlig wurde und meine Beine nicht mehr der schnellen Bewegung der Pedale folgen konnten, so dass ich sie freilassen musste. Darauf wuchs die Geschwindigkeit so ausserordentlich, dass es mir schien, als ob ich dahinflöge ohne den Boden zu berühren. Für einen Augenblick sah ich die Lichter von Pisa, dann begann mir wegen des Luftdrucks hervorgerufen durch die Geschwindigkeit der Bewegung der Atem zu fehlen, und ich verlor das Bewusstsein. „Als ich meine Sinne wieder zusammen hatte, fand ich mich im Wohnzimmer meiner Freunde M. in Florenz wieder und sie sprachen mir ihre Ueberraschung aus, dass ich so schnell gekommen war, trotzdem in dieser Stunde keine Züge von Livorno ankamen. Ich sah nach meiner Uhr. Es war $^1/_2$ 10 Uhr abends. Auf diese Weise konnte es nicht länger als eine Viertelstunde gedauert haben, die 100 Km. zwischen Livorno und Florenz zurückzulegen, wenn man die Zeit abrechnet, die nötig war, meinen Mantel umzunehmen und mein Rad hervorzuholen.

„Ich fragte unsere Freunde, wie ich ins Haus gekommen sei, da die Türen zu dieser Zeit immer verschlossen waren, und sie erzählten mir, dass „Tom“ (ein gewisser Geist“, der sich häufig in ihrem Hause bemerkbar machte und seine Anweisungen zu geben pflegte) sie veranlasst hätte, in ein gewisses Zimmer, das „magische Kabinet“ genannt, zu gehen, bestimmte Zeichen zu machen und gewisse Worte auszusprechen. Sie taten dies und unmittelbar darauf begann ein Gerassel und Geräusch, als wenn eine Bombe in der Nähe des Fensters nach der Strasse zu platzte. Dann hörten sie einen

Schlag, als wenn ein menschlicher Körper auf einen Stuhl fiel. Darauf machten sie Licht und entdeckten, dass der menschliche Körper mir gehörte, und dass ich zu schlafen schien. Während sie mir dies im Wohnzimmer erzählten, wurde die Hausglocke heftig gezogen. Es war der Nachtwächter, welcher berichtete, dass er gesehen habe, wie jemand — wahrscheinlich ein Einbrecher — durch das Fenster in das Haus eingedrungen sei. Es lag auf der Hand, dass ich es gewesen, den er gesehen. Unsere Freunde sagten ihm, dass alles in Ordnung sei, und der Wächter zog sich zurück, obgleich er anscheinend nicht ganz befriedigt und nicht voll überzeugt war.

„Gleichzeitig als unsere Freunde zur Haustüre gingen, um mit dem Nachtwächter zu sprechen, fanden sie ein Fahrrad im Flur. So scheint es, dass mein Rad durch die verschlossene Haustür und ich durch das Fenster, das ebenfalls geschlossen war, hinein befördert worden war. Dies ereignete sich im März 1902. Ich hatte mein volles Bewusstsein, als ich Livorno verliess und bis ich Pisa passiert hatte und gewann es wieder im Hause unserer Freunde in Florenz. Am nächsten Tage kehrte ich mit der Bahn nach Livorno zurück und verschiffte gleichzeitig mein Rad dorthin."

Auf diese Weise legte Dr. Z. die ganze Strecke von 100 km in ungefähr 15 Minuten zurück, während der Schnellzug zwischen Livorno und Florenz 4 Stunden braucht.

Ein anderes Mal, als derselbe Herr im Wohnzimmer unserer Freunde in Florenz sass, verfiel er in Trance und wurde in diesem Zustande körperlich durch den soliden Plafond in das darüber liegende Zimmer befördert. Ich habe wiederholt materialisierte Geister gesehen, die anscheinend vollkommen solid körperlich waren, und trotzdem auf dieselbe Weise durch Fussböden und Wände hindurch gingen; aber Dr. Z. war nicht ein Geist.

Einmal fand die Familie von M. Dr. Z. auf dem Sofa in ihrem Wohnzimmer, nach dem er eine solche Luftreise gemacht hatte, in einem halb bewusstlosen Zustand und nicht voll materialisiert. Sie hoben seine Gliedmassen empor, die so leicht wie eine Feder zu sein schienen. Er sprach in einem Flüsterton zu ihnen und verlangte magnetisiert zu werden, was sie auch taten. Nach wenigen Minuten kam seine körperliche Festigkeit zurück, und als er aufsprang und mit seiner Faust auf den Tisch schlug, rief er mit seiner gewöhnlichen Stimme aus: „Nun bin ich wieder stofflich!"

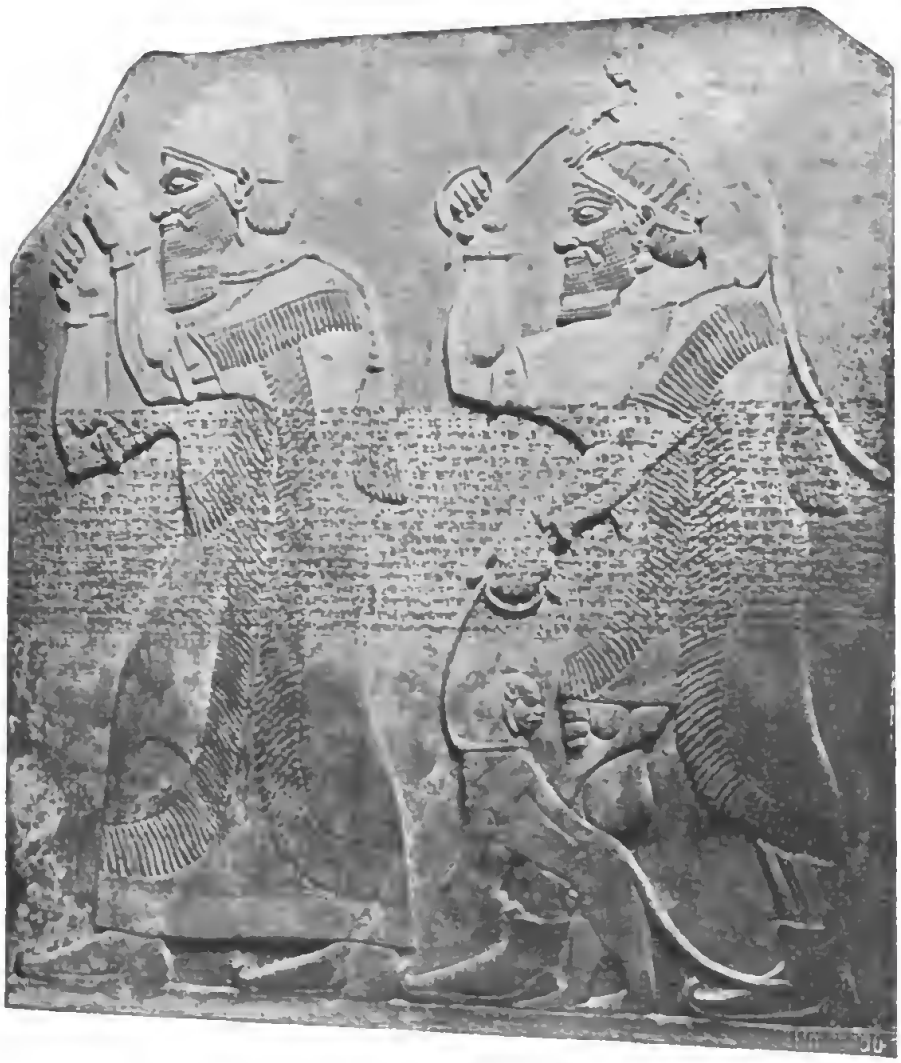
Dass die vorstehend erzählten Tatsachen wahr sind, davon bin ich selbst völlig überzeugt, doch habe ich natürlich kein Mittel, Skeptikern zu beweisen, dass sie wahr sind. Ich verlange indess von Niemandem blinden Glauben, bin aber auch gänzlich unempfindlich hinsichtlich der Meinung derjenigen, welche die Möglichkeit

solcher Tatsachen ableugnen. In Ermangelung irgend welcher befriedigenden Erklärung mag es mir vielleicht erlaubt sein, über den Gegenstand ein paar Betrachtungen anzustellen.

Es ist klar, dass die erwähnten Personen nicht fähig waren, solche Luftreisen aus eigener Machtvollkommenheit zu unternehmen. Kinder in Bari wurden gegen ihren eigenen Wunsch von etwas fortgetragen, das sich selbst „Cavaliere Fernando" nannte. Im Falle des Dr. Z. scheint eine „Tom" genannte Intelligenz irgend etwas zu tun gehabt zu haben. Angelica Darocca berichtete, dass sie durch eine „höhere Macht" hinweg geführt worden sei. Diese Mächte, Geister, Dämonen oder wie wir sie nennen mögen, betätigen auch eine beträchtliche Kraft im Hervorbringen physikalischer Vorgänge, Geräusche wie das Rollen schwerer Kanonenkugeln über einen Holzfussboden, Blitze im Zimmer und Werfen von Sand. Diese unerwünschten Phänomene waren oft die Ursache einer Menge von Belästigungen.

Diese Wesen konnten nicht irgendwelche entkörperten menschlichen Geister sein; denn man kann folgerichtig nicht annehmen, dass die menschliche Seele oder Astralform gerade durch den Tod solche Kräfte erwerben sollte, und lebende Menschen, welche zeitweise ihren physischen Körper verlassen, besitzen sie nicht. In den Märchen aus „Tausend und eine Nacht" werden solche Geister „djinns" genannt, die Mystiker des Mittelalters nennen sie Teufel; moderne Schriftsteller haben ihnen den Namen „Elementals" gegeben, und da sie intelligent handeln, müssen sie ein gewisses Mass von Intelligenz besitzen. Ferner gab es und gibt es noch heute manche Personen, die im Besitz hellseherischer Fähigkeiten waren oder sind, und die die Fähigkeiten haben diese Dämone zu beschreiben.

Zu diesen gehörte z. B. Dr. I. Pordage, dessen innere Sinne in seinem 44. Lebensjahre erschlossen wurden, und der die Erscheinungen beschreibt, die er in der Nacht des 3. Januar 1651 sah. Eine davon schien ein Mann zu sein, von dem er wusste, dass er tot war, eine glich einem Riesen, eine andere einem schrecklichen Drachen, und alle wurden auch von seiner Frau gesehen. Dann begann eine Reihe höchst unangenehmer Phänomene. Er und seine Gattin und mehrere Nachbarn und Freunde wurden durch schreckliche Gesichte und Töne, atemraubenden Gestank, ekelhaften Geschmack und qualvolle Empfindungen gepeinigt. Die für alle sichtbaren Erscheinungen hatten halb menschliche, halb tierische Formen oder glichen wilden Tieren und wütenden Bestien, die ihre Formen veränderten. Zeichnungen verschiedenster Art erschienen auf den Fensterscheiben, auf den Dachziegeln und Oefen, und diese Bilder konnten nicht fortgewaschen, sondern nur mit Hammer und Meissel entfernt werden. Diese Phänomene dauerten Monate lang und



Tafel III. Die „pagutu", die „Nickermenschen" auf einem assyrischen Relief (britisches Museum.)

verursachten viele Unruhe, doch würden sie vielleicht einem modernen Spiritisten ganz willkommen gewesen sein.

Ich habe einen Freund in Hamburg, der durch die Anwendung von Glaserkitt, den er auf Brettern ausbreitet, die Eindrücke von Händen, Gesichtern und die Formen von unsichtbaren Ungeheuern, Schlangen u. s. w. empfängt, und in dem er in die Vertiefungen Pariser Gyps hineingiesst,eine wunderliche Sammlung von Abgüssen erhält. Die Mystiker sagen, dass diese Dämonen die Macht haben, ihren magischen Einfluss mit den Elementen der sichtbaren Welt zu vermischen und dass sie dadurch im Stande sind, die wunderlichsten Erscheinungen hervorzubringen.

„Sie können die Gestalt einer verstorbenen Person annehmen und diese vollständig verkörpern, sie vermögen von empfänglichen Personen (Medien) derart Besitz zuergreifen oder sie zu beeinflussen, besonders solche, die in Verbindung mit ihnen zu treten wünschen, und sie können sie veranlassen, die anscheinend rätselhaftesten Dinge zu vollführen, solche wie sie von Fakiren und Zauberern gezeigt werden; ihr Einfluss durchdringt das innerste Lebensmark ihrer Opfer und sie veranlassen auf diese Weise Siechtum und Tod. Die Hexen und Zauberer (Medien) sind Werkzeuge dieser Dämonen; sie handeln ohne zu wissen, wie. Der gelehrteste Hexenmeister weiss selbst nicht, was seine magische Kraft ist, und wie er seine Taten hervorbringt."

Es scheint mir, dass diese Ansicht der alten Weisen weit einleuchtender ist als diejenige einiger unserer modernen Wissenschaftler, welche die Phänomene dem von ihnen sogenannten „Hypnotismus, psychischer Kraft u. s. w. zuschreiben.

Aber es mag die Frage aufgeworfen werden: Wie ist es möglich, dass ein organisiertes Wesen gleichsam aufgelöst werden kann, um durch solide Mauern hindurch zu gehen und von neuem materialisirt zu werden? Es scheint, dass, wenn wir dieses Rätsel lösen wollen, wir das Geheimnis von Kraft und Stoff verstehen müssen. Wir werden dann vielleicht finden, dass wir selbst ein Organismus von Kräften sind, der aus Aetherwellen aufgebaut ist, dass er als das erscheint, was wir Materie oder Stoff nennen, und dass Stoff und Kraft dem Wesen nach dasselbe sind. Wir wissen, dass das Höhere Macht über das Niedere, das Aktive über das Passive hat; die Seele kann die Bewegungen des Körpers beherrschen und der Geist die Wallungen des Gemüts. Wenn unser geistiges Wesen voll entwickelt sein würde, wäre kein Grund vorhanden, warum wir nicht fähig sein sollten, die (Aether)-Schwingungen, aus denen unser materieller Körper zusammengesetzt ist, durch die Macht unseres spirituellen Willens zu ändern, und diese Schwingungen als

„organisierte Kraft“ durch unser Denken geleitet zu irgend einem Teil der Welt zu senden. Wir wissen, dass der Einfluss der Seele fortschreitend unseren physischen Körper verändert; vielleicht, wenn unsere geistige Kraft stärker wäre, würde eine grosse Veränderung in unserer Körperbeschaffenheit durch den Willen hervorgebracht werden, und gewisse Dinge, die wir nun als unmöglich ansehen, würden als vollkommen natürlich erkannt werden.

Es gibt eine grosse Wahrheit, welche zu allen Zeiten den Weisen bekannt war und welche jetzt beginnt auch von der modernen Wissenschaft anerkannt zu werden, nämlich dass der Geist kein Produkt des Stoffes ist, sondern der Stoff ein Produkt des Geistes. Sind doch schon Bilder, die das Denken formte, genügend natürlich durch die Konzentrations-Kraft des Geistes und des Willens wiedergegeben worden, so dass sie photographiert werden konnten, und lehrt uns doch die Philosophie, dass die ganze Welt mit allen ihren scheinbar soliden Formen, ihren Bergen und Felsen ein Produkt von Wille und Vorstellung ist; alle Dinge existieren im idealen Bewusstsein, ehe sie in das sogenannte objektive Dasein eintreten, und zwar vermöge der Kraft jenes Geistes, welcher das Leben und der Urgrund von Allem ist. Der Weg, auf dem dieses sich vollzieht, dürfte uns bekannt werden, denn wir unser Selbst einer Prüfung unterwerfen; denn wir finden, wenn wir in uns selbst hineinblicken, dass aus einer Idee ein Wunsch entspringt, welcher verursacht, dass die Idee zu einer Vorstellung (Gedankenform) durch die Macht unseres Willens anwächst, bis sie endlich als Tat offenbart wird. Nun ist es bekannt, dass der Mensch ein Bild des grossen Makrokosmos der universellen Natur ist, und dass, wie in uns selbst, zahllose Wünsche und Gedanken vorhanden sind, von denen jeder sein eigenes Leben, seine eigene Kraft zu wachsen und sich zu entwickeln, besitzt; so vermögen vergleichungsweise in der grossen Weltseele zahllose Bewohner ähnlicher Art zu leben, die unseren Augen nicht sichtbar sind, Geschöpfe von Gedanken und Wünschen Verkörperungen von Leidenschaften und Instinkten, ausgestattet mit Intelligenz und Willen, unfassbar für unsere Sinne, doch nichts destoweniger stark genug, unter gewissen Bedingungen in unserer physischen Welt alle jene Phänomene zu vollbringen, von welchen die Mystiker als von den Werken der Dämonen reden, und die gegenwärtig noch ein ungelöstes Rätsel für die akademische Wissenschaft bilden.

Dr. med. Franz Hartmann.

Das Rätsel der ewigen Pyramide.

Die Pyramide des Cheops ist die älteste von den Pyramiden Aegyptens. Durch die sorgfältigen Messungen der englischen Astronomen Taylor und Smyth sind über die Grössenverhältnisse dieses uralten Bauwerkes höchst interessante Einzelheiten bekannt geworden.

Die doppelte Höhe der Pyramide steht zu ihrem Umfang in dem Verhältnis 1 : 3,14159. Bekanntlich bedeutet dieser Bruch das Verhältnis des Kreisdurchmessers zum Kreisumfang.

Die Felsblöcke, aus denen die Pyramide besteht, sind ohne Mörtel auf einandergeschichtet. Dadurch wurde es dem Erbauer möglich, die ihm bekannten mathematischen und astronomischen Lehrsätze in so exakter Weise der Nachwelt sichtbar zu machen.

Teilt man nämlich die Seitenlänge der Pyramide (oder, was dasselbe ist, den halben Umfang jenes Kreises, dessen Durchmesser die Pyramidenhöhe ist) in ebenso viel Teile, als das Jahr Tage zählt, so erhält man das Einheitsmass der Pyramide, mittelst dessen also die Grösse der einzelnen Felsblöcke bestimmt worden ist. Dieses Einheitsmass, der „Pyramidenmeter", ergibt sich genau als der zehnmillionste Teil der halben Polarachse der Erde, ist also dem französischen „Meter" an mathematischer Genauigkeit bei weitem über. Nach Smyth hat der Pyramidenmeter 5.5=25 Zoll.

Die Zahl 5 spielt bei der Pyramide eine grosse Rolle, sie hat 5 Seiten und 5 Ecken; die „Königskammer" der Pyramide liegt auf der 50sten Bauschicht, ihre Wände bestehen aus 5 Granitblöcken etc.

Der Umfang der Pyramide an der Grundfläche beträgt 36524,2 Pyramidenzoll, entsprechend 365, 242 Tagen, also einem Erdjahre!

Die Höhe der Pyramide ist gleich 5813,01 Pyramidenzoll. Multipliziert man diese Zahl mit einer Milliarde (10^9), so erhält man den Abstand der Erde von der Sonne.

Das Gewichtsverhältnis der Pyramide zu dem der Erde ist $1 : 10^{15}$ ($1 : 10^{3 \cdot 5}$).

Aus der Stellung der Pyramide zum Nordpole und zu gewissen Sternbildern berechnen die genannten Gelehrten das Alter der Pyramide auf circa 4100 Jahre. —

Wir bemerkten vorhin, dass die Grundfläche der Cheops-Pyramide ein reguläres Fünfeck (Pentagon) ist. Wie konstruiert man ein reguläres Fünfeck?

In dem Lehrbuch der Geometrie von Dr. E. R. Cruewell (Verlag von A. Goldammer, Berlin W. 35), dessen dritte Ausgabe unlängst erschien, finden wir auf der Seite 92 für die Darstellung des regulären Fünfecks eine besonders einfache Formel. Danach ist im regulären Fünfeck der Radius des eingeschriebenen Kreises gleich $\frac{3+\sqrt{5}}{2}$ wenn der Radius des umschriebenen Kreises gleich $1+\sqrt{5}$ ist.

Multipliziert man beide Zahlen mit 2, so erhält man das einfache Verhältnis. $(3+\sqrt{5}):(2+2\sqrt{5})$.

Die beiden Masslängen kann man geometrisch (planimetrisch) darstellen, wenn man die kürzere Seite eines Doppelquadrats gleich 1 setzt. Dann ist die Diagonale des Doppelquadrats gleich $\sqrt{5}$. Ist demnach in einem rechtwinkligen Dreieck eine Kathete gleich $3+\sqrt{5}$ und die Hypotenuse gleich $2+\sqrt{5}$, so ist der von diesen beiden Seiten gebildete Winkel gleich 36^0. Wird ein solches rechtwinkliges Dreieck verdoppelt, so erhält man ein Fünftel eines regulären Fünfecks. Damit ist die obengestellte Aufgabe gelöst.

Will man die angegebene Relation $\left(\frac{3+\sqrt{5}}{2+\sqrt{5}}\right)$ finden, so muss man zunächst eine quadratische Gleichung lösen. Die Formel für diese Gleichung ist $x\,(x-a)=a^2$.

Diese Gleichung ist bekanntlich der mathematische Ausdruck für die Tatsache, dass die Seite des regulären Zehnecks (a) die mittlere Proportionale eines Radius (x) des um das Zehneck umschriebenen Kreises ist. — Will man aus dieser Gleichung die Länge des Radius (x) finden, falls die Länge der Seite (a) gegeben ist, so gelingt das nur, wenn man auf beiden Seiten der Gleichung das Ergänzungsquadrat $(a/_2)^2$ zufügt. — Wir müssen daher annehmen, dass diese Methode, eine quadratische Gleichung aufzulösen, dem Erbauer der Cheops-Pyramide bekannt gewesen ist. Wir können diese Vermutung für gewiss halten, wenn wir aus den übrigen mathematischen Geheimnissen, die uns die Pyramide offenbart, den Schluss ziehen, dass es dem Erbauer wesentlich darauf ankam, seine mathematischen Kenntnisse zu verewigen, der staunenden Nachwelt für alle Zeiten zu überliefern.

Warum ist die Cheops-Pyramide ewig? Warum kann ihr der Zahn der Zeit nichts anhaben? Zieht man in einem Quadrat zwischen zwei sich gegenüberstehenden Ecken eine gerade Linie, so erhält man eine Diagonale des Quadrats. Die Seite und die Diagonale eine Quadrats sind inkommensurabel, d. h. es ist unmöglich,

ein wenn auch noch so kleines Mass zu finden, das in der Seite und in der Diagonale des Quadrats ohne Rest aufginge. —

Teilt man dagegen die Länge $2+2\sqrt{5}$ in ihre durch das Zeichen + geteilten Strecken, und vorfährt man ebenso mit der Länge $3+\sqrt{5}$, so erhält man vier Strecken, von denen je zwei kommensurabel sind. Dieser Vorzug der Kommensurabilität seiner Hauptachsen sichert einem Gebäude mit regulärer fünfseitiger Grundfläche eine fast unbegrenzte Dauerhaftigkeit im Gegensatz zu den Gebäuden, deren Grundfläche ein Quadrat oder ein aus Quadraten zusammengesetztes Rechteck ist. Um diese Tatsache zu verstehen, braucht man nicht gleich an die Erschütterung eines Gebäudes durch ein Erdbeben zu denken. Die St. Paulskathedrale in London ist ein Beispiel dafür, dass ein Gebäude verfallen kann, infolge der häufig wiederkehrenden Erschütterung, die durch das Rollen mehrerer unterirdisch laufender Eisenbahnwagen verursacht wird. —

In Nr. 41 der Technischen Rundschau (Beilage des Berl. Tageblattes) ist eine neue Doppel-Schiffsschraube abgebildet, die nach dem Prinzip des Windmühlenflügels das Schiff treiben soll; die linke Schraube befindet sich nicht im Wasser, sondern in freier Luft. Diese Scheibe ist fünfteilig und wie gesagt, doppelt, d. h. an jedem Ende einer über dem Schiff angebrachten Teilstange befindet sich eine solche fünfteilige Schraube. Das Boot bewegt sich mittelst dieser durch einen Benzinmotor in Bewegung gesetzten fünfteiligen Luftschrauben pfeilschnell vorwärts, mit einer Geschwindigkeit von nahezu 50 Km. pro Stunde. — Das Geheimnis des Erfolges ist in der Fünfteilung der Schraube zu suchen. Vermöge ihrer Fünfteilung leistet die Schraube ihrer Umdrehung durch den Motor den denkbar geringsten Widerstand. Darin liegt nun ein Hinweis zur Erklärung der Tatsache, dass die täglich wiederkehrende Bestrahlung durch die Sonne auf den Bestand der Pyramide seit viertausend Jahren ohne Einfluss geblieben ist, dass die Pyramide der Zerstörungswut der nach Schätzen lüsternen Türken widerstanden hat, — während dagegen die Jahrtausende jüngeren Prachtbauten der Hellenen dem unrettbaren Zerfall preisgegeben sind. — Die Bauten der Hellenen hatten durchweg eine rechteckige Grundfläche. —

Es ist besonders bemerkenswert, dass erst in allerjüngster Zeit ein Ingenieur es unternommen hat, die Fünfteilung des Kreises zur Konstruktion einer Schiffsschraube zu verwerten, obgleich die Pyramide des Choops, jenes älteste und beste Lehrgebäude der Geometrie, seit vier Jahrtausenden die Beschauer zur Ausnutzung dieses mathematischen Problems für die Mechanik gewissermassen herausfordert.

Dr. A. K., Ingenieur.

Worpswede.

Unter tanzenden, wirbelnden Flocken hinweg, durch Klingeln und Rufen, an geschäftig dahineilenden Menschen vorüber, mit dem ganzen lauthastenden Leben eines Grossstadtmorgens auf den Fersen vor die stille, innerliche Kunst der Worpsweder zu treten, das schien mir gewagt, ja unmöglich. Aber wohltuend umfängt uns die Abgeschlossenheit von Gurlitt's Räumen*); kaum sind wir durch das grosse Tor in den Hofraum gelangt, so liegt auch schon Lärm und Treiben weit, weit hinter uns.

Es tauchen Bilder vor uns auf, Radierungen, die vor zehn — zwölf Jahren etwa Kunde brachten von geheimem Schaffen und Wirken droben im stillen Heidedorf. — Mit starker und bewusster Kraft traten die Werke zur Zeit in die Welt hinaus und warben für ihre Schöpfer, die nun heute in vollem Masse erfüllt haben, was sie zu geben versprachen. Das Wesen ihrer Kunst ist uns dasselbe geblieben, weil es ehedem schon reif und wach war; dio Ausdrucksformen sind vielleicht stärker und freier geworden, aber sie haben ihre ganz eigenen Wege nicht verlassen, es ist noch eben dieses gewisse ruhevolle Schauen und Empfinden, das alle Erscheinung durchdringt und tief Verborgenes zur Offenbarung weckt. Wer die Worpsweder kennt, der kann sich vorstellen wie Hans am Endes Buchweizenfelder hell und freudig in der Mittagssonne liegen, zarte, gelöste Massen unter blauem Himmel; er weiss, wie Modersohn vom Frühling auf der Haide jubeln und singen mag und wie reizvoll und eigen Paula Modersohns Stillleben sein können, und ein Mädchenkopf von ihr gemalt, so schlicht, so frisch, so voll Leben. Wer die Worpsweder kennt, der weiss schon wie Overbecks eigner Garten aussehen mag, in den wir ganz heimlich eintreten, um uns sein kleines Mädchen unter den Bäumen anzusehen. Heinrich Vogeler ist uns gewiss vertraut, so manches unserer Bücher im Schrein trägt Schmuck von seiner Hand; als Illustrator ist er von allen aus der Kolonie in der Welt draussen wohl nunmehr der bekannteste geworden; und dann ist er es auch, der uns in seinen Bildern am meisten vom Heimleben in Worpswedo erzählt, vom Haus, vom mädchenhaft zarten, jungen Weibe und vom Kinde; und in seinem Sommerabend gibt er uns den Schlüssel zum Verstehen der Einheit und Harmonie im Schaffen aller. Vor dem Hause, in rosenumrankter Laube, sitzt man gemeinsam und geigt und flötet, oder lauscht sinnend den Tönen, die getragen von der stillen Luft,

*) Kunstsalon von F. Gurlitt, Berlin, Potsdamerstrasse.

leise verklingen. Von einer unbeschreiblichen Reinheit und Keuschheit ist seine „Verkündigung.“ Auf grüner Aue, die geschmückt ist mit kleinen, innigzarten Blümlein, wird Maria die Vision des Engels. Wunderbar ist die farbige Wirkung der beiden Gewänder: der Engel im starken Violett mit flammendem, rotem Haar, Maria zart und knospend in smaragdgrünem Kleid, ganz eins mit der Natur, eins mit dem Leben ringsum, an dem sie teil hat, das sie selbst verkörpert. O, diese Worpsweder! Man könnte mit ihnen wandern und hausen, Tage, Wochen, Monde lang, und es würde immer um uns sein, wie traumhaft gesponnene Märchen aus dem Blütenpurpur der Haide, dem goldenen Blätterregen, der leise von Kronen niederfällt, die auf silberschimmernden Säulen ruhen, aus dem Saphirblau des Himmels durchwirkt von tausend rubin-roten Kleeköpflein, die im Morgentau blitzen und blinken.

Da ist aber einer unter ihnen, der hat Jesum gesehen, den Menschgeborenen, wie Kai Jans ihn sah. Er steht in seinem härenen Gewande, das ihn umschliesst wie ein königliches Kleid, am Stamm eines entblätterten Baumes, der seine starken, knorrigen Aeste weit hinausstreckt gegen den klaren blauen Himmel; — Jesus, der Mensch, der gezweifelt, gekämpft und gelitten hat, und der um dieses Leidens willen denen, zu welchen er spricht, so nahe kommt, dass er ihnen das Höchste zu offenbaren vermag, die Liebe, die immer war und immer sein wird, durch welche die Welt allein besteht. — Zu seinen Füssen stehen, knien, liegen Menschen: Matronen mit hellsichtigen Augen, an denen Vergangenes und Zukünftiges vorüber zieht, Greise, in deren Gesicht Wind, Wetter und der Werktag ihre Linien gezogen haben, solche die sich zu jener friedlichen Ruhe durchgerungen haben, die uns die letzten Tage des Lebens zu Feiertagen gestaltet. Kraftvolle Jugend und unberührte Kindheit knien nieder und lauschen dem Meister. Von innigem Versenken, hingebender Demut, von freudig aufleuchtender Hoffnung, endlicher Erfüllung dessen, was man lebenslang gesucht und nicht gefunden hat bisher, von einer Verheissung, die nun sicher und greifbar geworden ist, erzählen die Gesichter der Lauschenden. Lebenswarm und plastisch stehen die Gestalten in der durchsichtigen Luft. Und scheinbar hoch über ihnen, obwohl so nahe, dass er sie mit seinen Händen berühren kann, — weit über ihrem dämmernden Bewusstsein, obwohl der Ihren einer, im Wesen völlig eins mit ihnen, steht Jesus, und von ihm aus geht lebendiges Wort, lebendig, weil es von einem gekündet wird, der ihr Leben und ihr Leid kennt, weil er ihr Leben und ihr Leid gelebt hat. Das ist Fritz Mackensen's, des Worpsweders „Bergpredigt.“

Helene Zillmann.

RUNDSCHAU

Wünschelrute. — Ein heisser Kampf ist um die Wünschelrute entbrannt. Seit Landrat von Bülow-Bothkamp in Kiel experimentierte und Wasser fand, seit der Geheime Admiralitätsrat und Marine-Hafenbaudirektor Franzius in Kiel mit der Wucht seiner Persönlichkeit für das Wasserfinden mittels der Wünschelrute eintrat und Baurat Beyerhaus-Koblenz und der Geologe Professor Albert Heim in Zürich die Sache unterstützte will sie nicht mehr zum Schweigen kommen. Der Kieler Professor L. Weber hat sich als erster scharf gegen diesen vermeintlichen Aberglauben gewendet. Die Geheimen Bergräte Professor Dr. F. Beyschlag, F. Wahnschaffe, Professor Dr. K. Keilhack und der königliche Landesgeolog A. Leppla geben in der Naturwissenschaftlichen Wochenschrift eine Erklärung ab, in der sie die Rutengängerei aufs schärfste zurückweisen: „Die Wünschelrute kann sonach von einem ernsthaften und wissenschaftlich denkenden Menschen, der ein einigermassen entwickeltes Verantwortlichkeitsgefühl besitzt, nur als Aberglauben, als auf Einbildung und Täuschung beruhend, zurückgewiesen werden“ usw. So heisst es am Schluss der von den hier zuletztgenannten Herren veröffentlichten Epistel.

Mit Hilfe dieser „Einbildung“, die von den gelehrten Herren mit der Kurpfuscherei à la Nardenkötter auf eine Stufe gestellt wird, ist gegenwärtig Landrat von Uslar in Südafrika, wo Wasser gewiss nicht durch blindes Raten zu finden sein dürfte, an der Arbeit Quellen aufzufinden. Der Gouverneur des Schutzgebietes Herr von Lindequist erzählt unter anderm in einem Bericht über die Erfolge von Uslars: „Da der Ort Karibib, der als Zentrale für die Bohrungen, im Norden in Aussicht genommen ist, unter Wassermangel litt, ordnete ich an dass die Bohrmaschinen sofort an zwei von Herrn Landrat von Uslar bezeichneten Stellen in Tätigkeit traten. Die dort vorgenommenen Bohrungen haben inzwischen die Uslarschen Angaben in glänzendster Weise bestätigt. Der eine Brunnnen, über welchem ein Windmotor zur Aufstellnng gelangt ist, zeigt bei 28 Meter Tiefe einen Wasserstand von 16 Meter und gibt stündlich $2^1/_4$ Kubikmeter Wasser, ohne dass eine Abnahme bemerkbar ist. Der andere Brunnen hat bei einer Tiefe von 23 Metern einen Wasserstand von 9 Metern und gibt bisher stündlich etwa 500 Liter Wasser, soll aber noch vertieft und ergiebiger gemacht werden. Da ausserdem die Bahn ihre eigenen Brunnen mit reichlichem Wasser hat, ist die Wasserfrage für Karibib als gelöst zu betrachten.“ Die Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung berichtet zu dem gleichem Thema: „Herr Landrat von Uslar hat auch im Distrikt Omaruru auf einigen umliegenden Farmen Wasser festgestellt. Die Adern liegen durchweg in 20—30 Meter Tiefe. Recht günstig, wenn man bedenkt, dass es sich nicht um Flussläufe handelt. Im Norden, wohin sich die Expedition, der jetzt auch der Chef der Landesvermessung, Herr Oberlandmesser Görgens, angehört, demnächst begeben wird,

wartet man schon sehnsüchtig auf die quellenspendende Rute, die Herr von Uslar meist der einzigen hier verhandenen Weide, dem Oleander, entnimmt. Uebrigens gibt der eine der in Karibib erbohrten Brunnen nicht 20, sondern sogar 52 Kubikmeter pro Tag". Ueber die Expedition, die jetzt im Innern des Landes marschiert, schreibt von Uslar an Freunde in Hadersleben: „Die grössten Anstrengungen beginnen jetzt. Unsere Expedition geht nach dem Norden; Hauptmann Franke und ich mit 2 Unteroffizieren, 8 Mann, 2 Karren und 6 Eingeborenen. Franke und ich haben jetzt 4 Pferde. Alles ist bis auf die Karrenführer beritten. Ein Nomadenleben beginnt. Tägliche Märsche von 50 bis 60 Kilometer und mehr werden wir zu leisten haben. Das Klima. Höhenluft, bis 1900 Meter hoch usw., besondere Anforderungen ans Herz stellen, liegt auf der Hand, aber das Ziel zu erreichen ist unsere Devise, dahinter tritt alles zurück." Im fernen Südwestafrika auf mühseligen Wanderungen versucht Herr von Uslar dem Lande eine unermessliche Wohlthat zu bringen. Er erbringt also „den Nachweiss des Wertes der Wünschelrute für die unterirdische Wasserbewegung." Wenn das alles schon mit Hilfe sogenannter ideomotorischer Muskelbewegungen, und durch „Einbildung" zustande kommen kann, was müssten erst die vier obengenannten Herren leisten können, die doch erhaben über alle Einbildung „ihre Schlüsse auf die Verteilung und Bewegung des unterirdischen Wassers aus der Verteilung und Lagerung der sehr durchlässigen und wenig durchlässigen Schichten und Gesteine ziehen," wie sie hochtrabend verkünden. Weshalb haben diese Herren unsere Kolonien noch nicht mit Wasser versorgt? Es ist dies ja mit Hilfe einer „Einbildung" so leicht!

Von allen Seiten hat man versucht die Entstehung der Bewegung der Wünschelrute zu erklären. Radioaktive Substanzen, bewusste und unbewusste Muskelbewegung, Elektrizität, Magnetismus, alles muss herhalten, um eine plausible Hypothese zu bilden. Der Erfolg ist nicht sehr erfreulich. Eine Erklärung mit Hilfe der odischen Lohe, die für Kenner psychologischer, oder wie man jetzt besser sagen soll metapsychischer Vorgänge doch nahe gelegen hätte, ist uns merkwürdiger Weise nicht zu Gesicht gekommen, obwohl mir über 50 grössere Arbeiten über die Wünschelrute vorliegen. Im nächsten Hefte werden wir uns ausführlicher darüber verbreiten, heute aber mit einer Erklärung schliessen, die Ludwig Deinhard in der Münchener allgemeinen Zeitung vom 31. Juli abdrucken lässt. Sie stammt von dem Physiker Professor F. W. Barrett, Dublin, der sich wohl am eingehendsten mit der Divinity rod abgegeben hat. Barrett veröffentlichte seine Untersuchungen im Teil 32 und 38 der Proceedings of the Society for Psychical Research und kommt zum Schlusse, dass das Geheimnis der Wünschelrute nicht in der physikalischen sondern in der psychischen Welt zu suchen ist. Die Bewegungen der Wünschelrute erklärt er folgendermassen: „Die Bewegung der gabelförmigen Rute ist nur ein Spezialfall von Motor-Automatismus (d. h. unbewusster automatischer Bewegung), wie er bei vielen Individuen vorkommt, und entsteht aus einer unwillkürlichen, dem Rutengänger aus seinem Unterbewusstsein zufliessenden Suggestion. Als Begleit-

erscheinung der unwillkürlichen und gewöhnlich unbewussten Muskel-Kontraktion, welche die Bewegung der Rute bewirkt, tritt bei vielen Rutengängern ein eigenartiges körperliches Unbehagen und bei einigen ein heftiges krampfartiges Zucken auf. Es ist eine psycho-physiologische Wirkung, ähnlich der bei heftiger Gemütsorregung. Ausserdem bewirkt der Zustand von Monoideismus (wo nur ein Gedanke das Bewusstsein beherrscht), in dem sich der Rutengänger befindet, partielle Katalepsie, sobald der betreffende Gedanke infolge irgendwelcher Suggestion in Kulmination tritt. Diese aus dem Unterbewusstsein stammende Suggestion kann verschiedene Ursachen haben: manchmal handelt es sich nur um eine Autosuggestion; in anderen Fällen dürfte wohl eine Sinneswahrnehmung in der Umgebung die unbewusst bleibende Ursache bilden, zuweilen aber scheint diese Suggestion bei solchen automatischen Bewegungen aus einer Art von transzendenter (übersinnlicher) Wahrnehmungsfähigkeit herzustammen. Derartige Personen scheinen dieser transzendentalen Wahrnehmungen nur dann fähig zu sein, wenn ihr normales Selbstbewusstsein mehr oder weniger geschwunden oder vollständig untergetaucht ist, wie in der Hypnose. Diese unterbewusste Wahrnehmungsfähigkeit, gewöhnlich Hellsehen genannt, mag provisorisch zur Erklärung der Erfolge des Rutengängers dienen, die sonst auf keinerlei Ursachen zurückzuführen sind, die der heutigen Wissenschaft bekannt wären."

Magische Metathesis. — Der Artikel des geschätzten Okkultisten Dr. Franz Hartmann wird in seinen tatsächlichen Behauptungen manchem Zweifel unserer Leser begegnen. Wir möchten dem entgegentreten, indem wir über die Entrückungen der beiden Knaben von Ruvo den Bericht anführen, den der Leibarzt des Papstes, Professor Lapponi in seinem Werke über Hypnotismus und Spiritismus aufgenommen hat. Es ist an den Vorgängen nicht zu zweifeln. Auch habe ich Gelegenheit genommen mit Dr. Hartmann persönlich über die Florenzer Vorgänge zu sprechen und bekam neben weiteren Einzelheiten über Dr. Z. wiederum die Zusicherung, dass diese Vorgänge wirklich passirt seien, nicht nur in angegebener Weise, sondern auch, natürlich unter anderen Beziehungen öfters. Auch lassen sich dafür eine Reihe Zeugen anführen. Für unsere Psychologen sind diese Vorgänge natürlich nicht besonders erfreulich, da sie nicht in ihre Theorien passen. Die einzig mögliche Erklärung mit Hilfe der astralen Konstitution des Menschen verlachen sie ja heute noch ebenso wie bisher. Doch zu Lapponi: „Gegen Ende des Jahres 1905 brachten einige angesehene Blätter in Italien (Giornale d'Italia; Corriere della Puglio, Bari) Berichte über wunderbare Begebenheiten, welche mit der obigen Materie in engem Zusammenhang stehen dürften. Etwas ungenau waren vielleicht einige Umstände und Daten angegeben. Man darf jedoch nicht ohne Weiteres die da berichteten Vorgänge leugnen, da sie Männer wie Berardi, Pasquale, Bischof von Ruvo und Bitonto, der Erzbischof Giulio Vaccaro von Bari, der Erzpriester Valavelli von Terlizzi, der Polizeidirektor Carmarino und der Abgeordnete Mellusi von Bari, der Arzt

Raffaele Cotugno von Ruvo, der Waldensische Pastor Vito Garretti, ein Redakteur des Corriére delle Puglie bestätigen. Auch wir haben privatim ganz zuverlässige, respektable Leute über den Gegenstand ausgefragt.

Es scheint uns von Wichtigkeit, einige von diesen seltsamen Begebenheiten hier wieder zu erzählen, wenn auch nur à titre de chronique." Sie betreffen die Kinder Pansini, in deren Haus sich seit 1901 sonderbare und unerklärliche Vorgänge ereigneten.

Eines Abends wurde der junge Alfred, damals 7 Jahre alt, plötzlich von einem Schlafe befallen, der sich in der Folge häufig wiederholte. Zu bemerken ist, dass dies zum ersten Male vorkam, nachdem er etliche Tage vorher einigen spiritistischen Sitzungen beigewohnt hatte. Während dieser Anfälle sprach Alfred nicht selten mit einer ganz ungewöhnlichen Stimme, wie ein wahrer Redner, gebrauchte zuweilen Sprachen, die ihm unbekannt waren, wie das Französische, das Lateinische und das Griechische, und rezitierte einige Gesänge der „göttlichen Komödie" geradezu wunderbar.

An einem anderen Abend versprach Alfred in einem solchen Anfalle, eine gute Mahlzeit herzurichten. Und tatsächlich, nachdem der Tisch für die Familie gedeckt war, befand sich auf einer Platte über $^1/_2$ Kilo Wurst mit einem dortigen Nationalgericht zusammen. Im Bette Alfreds fand sich auch Zuckerwerk in grossen Stücken. Auf den Rat des Bischofs Berardi wurde der Junge im Seminar von Bitonto aufgenommen und verbrachte dort ein paar Jahr in aller Ruhe. Aber auch damals veranlasste er manche wunderbare Vorkommnisse. Es traf sich, dass ihn jemand über irgend eine Sache befragen wollte, die Frage aber nicht äusserte, sondern sie nur dachte, und dass jener schriftlich unbewusster Weise eine Antwort gab.

Eines Tages wurde er zu einer spiritistischen Sitzung eingeladen, welcher drei seiner Professoren anwohnten. Nur ungern nahm der Junge daran teil. Auf einen Tisch wurde ein dreieckiger Karton gestellt, auf welchen die Buchstaben des Alphabets aufgezeichnet waren. Die Sitzung begann mit folgendem Dialog: „Wollt Ihr uns antworten?" „Jawohl, aber das Dreieck soll aus Holz sein." „Wir haben aber kein solches." „Ich habe es schon bereit, und ihr werdet es in der Küche in einem Napf finden.

Und tatsächlich in einer Kasserolle befand sich ein Dreieck aus Holz, das mit seltener Genauigkeit gearbeitet war. An den Ecken hatte es Nägel, die in der Mitte glatt durchgeschnitten waren.

„Wo habt Ihr es fabriziert?"

„Zu Bari," dabei wurde die Strasse und die Wohnung bezeichnet, wo in der Tat ein Schreiner seine Werkstatt hatte.

Mit 10 Jahren kehrte der Junge aus dem Seminar in seine Familie zurück, und von da an ereigneten sich neue Phänomene, denen nicht nur er, sondern auch sein jüngerer Bruder Paul unterworfen wurde.

Die Jungens befanden sich eines Tages zu Ruvo um 9 Uhr morgens und um $9^1/_2$ befanden sie sich zu Malfatti vor dem Kapuziner-Kloster, ohne zu wissen

wie und warum. In der Folge fanden sie sich in wenigen Minuten und zu verschiedenen Malen nach einander zu Bisceglie, zu Giovinazzo, zu Mariotta, zu Terlizzi ein, von dort kehrten sie nach Ruvo zurück entweder mit Hilfe von Freunden der Familie oder der Polizei.

Eines Tages befanden sich die zwei Kinder um 1,35 Uhr auf dem Hauptplatze zu Ruvo und um 1,45 d. h. nach 10 Minuten in Trani vor der Türe ihres Onkels Gioralamo Maggiore. Nachdem Alfred, in hypnotischen Zustand verfallen, befragt wurde, antwortete er zum Staunen aller auf viele schwierige Fragen; unter anderem tat er kund, dass er nicht übermorgen, sondern erst nach 14 Tagen abreisen werde. Am zweiten Tage darauf war das Pferd des Maggiore krank, da nahm die Tante einen Kutscher, um die Neffen nach Ruvo zurückbringen zu lassen. Aber kaum waren diese ihren Eltern zurückgegeben, als sie von neuem verschwanden und neuerdings zu Trani sich befanden. Als man sie wieder nach Ruvo zurückbringen liess, verschwanden sie abermals und befanden sich zu Bisceglie. Von dort begaben sie sich in der Ueberzeugung vergebens gegen höhere Kräfte anzukämpfen, nach Trani, um dort den Ablauf der 14 Tage abzuwarten.

Mit diesen Begebenheiten beschäftigt, ging die Mutter der Kinder zu dem Bischof Berardi und bat ihn, den Alfred wieder ins Seminar aufzunehmen. Während die Frau und der Bischof zusammen sprachen und sich dann umwanden, um den Jungen zu rufen, waren die beiden Knaben neuerdings und auf unerklärliche Weise verschwunden.

Diese Tatsachen sind mir wesentlich durch einen Bericht desselben Alfred Pansini bestätigt worden. Der Bischof Berardi hatte die Güte, mir denselben zu übermitteln.

Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, dass im Falle der Kinder Pansini das überraschendste und unerklärlichste Ereignis die augenblickliche oder wenigstens kolossal schnelle lokale Versetzung auf eine Entfernung von einigen Kilometern ist."

Die **sichtbare Seele.** — Aldermann D. S. Ward hielt in der „Psycho-Therapeutic Society" in London einen höchst interessanten Vortrag über Professor Elmer Gates' Experimente mit Lichtstrahlen. Aldermann D. S. Ward ist seit vielen Jahren Obmann des Brunnen- und Bäder-Comitee's der Harrogate Corporation in Yorkshire.

„Professor Elmer Gates, aus Massachusetts hat mit etwa fünf Oktaven Lichtstrahlen jenseit des Violet experimentiert, einer Wellen-Energie, wie man uns sagt, ähnlich der der Xstrahlen und dennoch weit verschieden davon, unsichtbar, wenn im gewöhnlichen Raum hervorgebracht, aber dadurch sichtbar gemacht, dass man sie gegen eine Wand wirft, die mit einer Substanz „Rodopsin" genannt, überzogen wurde, deren Farbe durch die Einwirkung der neuen Strahlen verändert wird. Alle bekannten unorganischen und unbeseelten Substanzen, be-

lehrt man uns, werden unter diesen Strahlen durchsichtig; die Strahlen scheinen durch dieselben, wenn sie zwischen die die Strahlen aussendende Tube und die sensitiv gemachte Wand gebracht werden, und das „ohne einen Schatten zu werfen oder die Farbe der Wand zu verändern. Das Leben ist undurchsichtig unter diesen Strahlen; lebende Objekte werfen einen Schatten, solange das Leben anhält."

Als ein Experiment mit einer lebenden Ratte gemacht wurde, bemerkte man, dass sie, solange sie noch lebte, einen Schatten warf. Als man sie tötete, wurde, sie durchsichtig, und zwar wurde nach dem Aussagen des Professors und seiner Assistenten genau in demselben Augenblick, als die Ratte durchsichtig wurde, ein Schatten von genau derselben Form bemerkt, der so zusagen von der Glastube ausging und darüber hinaus und als er aufstieg auf der mit Rhodopsin überzogenen Wand verschwand. Zwei von Professor Elmer Gates' Assistenten behaupten, dass sie „diesen seltsamen Schatten im vollen Lauf seines Aufstiegs auf der sensitiven Wand wahrnahmen" so sagt unser Bericht. Wenn dieser Schatten, fährt der Verfasser fort, so untersucht werden könnte, um uns wissen zu lassen, ob er Leben enthält, dann würden wir seit der Schöpfung das erste Mal, wenn auch induktiv, den Beweis von der Fortdauer des Lebens nach dem Prozess haben, von dem wir sagen: der Tod hat stattgefunden.

Professor Elmer Gates nimmt an, dass diese neuen Strahlen wahrscheinlich die einzig zuverlässige Methode bieten zu bestimmen ob eine Person tot ist, und fügt, wie man uns sagt, hinzu, dass der von einem lebenden Körper geworfene Schatten auf das Vorhandensein elektrischer Ströme in den Nerven und Muskeln schliessen lässt." Ob es nun daher der Schatten des Lebens oder der Seele ist oder einfach ein Rest im Körper übrig gebliebener magnetischer Kraft, die Experimente sind von grösster Wichtigkeit und wenn der Professor, wie uns unsere Informationen glauben lassen, wirklich im Stande ist, den Gedanken zu messen und uns zu versichern wieviel mentale Anstrengung ein Mensch von einer Stunde zur anderen aufwendet, so ist das uns vorderhand hinreichend. Diese Experimente, zusammen mit den letzten Demonstrationen in Verbindung mit radioaktiven Substanzen, als Radium, Polonium, Aktinium beweisen und beleuchten ferner von Neuem die von Reichenbach und Messmer gemachten Behauptungen bezüglich der magnetischen Ausstrahlungen aus den Fingerspitzen, wie man bei sensitiven Personen, und gelegentlich hypnotischer Experimente wahrnehmen kann.

Spaltung des Bewusstseins — Wir verbinden mit dem Begriff der Spaltung des Bewusstseins die Erscheinung, dass ein Mensch sein Persönlichkeit plötzlich wechselt, den bisherigen Zustand vergisst und unten einem neuen Namen eine anders geartete Lebensführung beginnt, die auch bald verlassen wird, u. s. f. Eine Erklärung dafür ist schwer in allgemeiner Form zu geben. Nicht von der Hand zu weisen wäre die Ansehauung, dass ein Schwanken der Spannungen der beiden Gehirnhemisphären eine Rolle dabei spielt. Man hat diesen Gedanken auch

neuerdings zur Erklärnng spiritistischer Phaenome herangezogen. Eine zweite Behauptung sagt, dass der Aeterkörper des Kranken unter starken elektromagnetischen Spannungen steht nud so beständig aus dem physischen Körper herausschwingt, neue Formen in sich entwickelt und mit dem neuen Inhalt wieder Besitz ergreift von dem verlassenen physischen Körper, ähnlich wie man sich eine Reinkarnation vorstellt. Es wird diese Ansicht der occulten Philosophie der Wahrheit am nächsten kommen. Eine dritte Hypothese ist die spiritistische: der Kranke wird von „Geistern" besessen gemacht. Das liesse sich aber nur von Fall zu Fall entscheiden und ist bei der Schwierigkeit der Nachweise von Geistern die unbestimmteste Lösung der Frage.

Die Kieler Zeitung bringt aus der letzten Nummer des Journal of abnormal psychology einen Fall, der in besonders ausgeprägter Weise diese Spaltung zeigt. Es handelt sich um die Geschichte eines jetzt 26jährigen jungen Mannes, der vor zwölf Jahren aus Essex nach den Vereinigten Staaten auswanderte. Seit dieser Zeit ist sein Leben völlig in Dunkel gehüllt, und nur ein kleiner Teil der Vorfälle, an die er sich zu errinnern glaubt, hat sich tatsächlich abgespielt. Vielmehr lebte er in dieser Zeit mehr im Reiche der Phantasie als in der Wirklichkeit, und diese zwei Formen seiner Existenz greifen so ineinander, dass seine Traumgebilde für ihn greifbare Gestalten annahmen und sein Handeln völlig bestimmten. Dr. Angell, der Verfasser des Berichts, beschreibt das als „Fall der Verdoppelung der Persönlichkeit, die eine zweite illusionäre Existenz hervorbrachte, die in ihren Umrissen nicht minder bestimmt war als seine wirkliche." Der Mann, um den es sich hier handelte, und der durchaus den Ausdruck eines gutmütigen, offenen Menschen machte, heiratete Weihnachten 1905 unter dem Namen Horace Robbins ein junges Mädchen in Rochester. Am folgenden Tage wurde er krank, und er verschwand am 9. Januar auf geheimnisvolle Weise. Seine Frau blieb ohne Nachricht von ihm, bis sie am 19. Juni einen Brief erhielt, in dem er schrieb, er liege im Memorial Hospital in Sayra, sei sehr krank und befinde sich in Pflege des Dr. Fox. Sein behandelnder Arzt aus Rochester, Dr. Vary, reiste hierauf nach Sayra, wo er aber weder einen Dr. Fox noch ein Memorial Hospital vorfand. Zwölf Stunden später entdeckte er Robbins in einer benachbarten Stadt. Alles, was er seiner Frau geschrieben hatte, war ohne tatsächliche Grundlage, und er konnte weder angeben, wo er die Zwischenzeit verbracht hatte, noch erinnerte er sich daran, einen Brief an seine Frau geschrieben zu haben. Dr. Vary und die junge Frau brachten ihn nach Hause und pflegten ihn vierzehn Tage lang. Er merkte kaum etwas von seiner Umgebung, war wie hypnotisiert, schrieb ab and zu Geschäftsbriefe und verfiel in Illusionen. Dann aber schien er völlig zu gesunden. Von seiner Vergangenheit erzählte er folgende Geschichte: Er sei in Musselbourgh, Schottland, zu Hause, nnd sein Vater, ein Armeeoffizier, habe durch Selbstmord geendet. Er selbst sei nach Kanada ausgewandert und habe im Burenkriege im kanadischen Kontigent mitgefochten. Nach seiner Rückkehr nach England habe er eine Zeitlang im Edinbourgh-Hospital gelegen und sei dann nach Newyork gegangen. Diese Geschichte

wurde ihm auch geglaubt, bis die Tante des jungen Mannes aus England nach Amerika herüberkam und über seine wirkliche Vergangenheit Aufklärung brachte. Sein Name war nämlich nicht Robbins, sondern Monace Rawlins. Er hatte England im Jahre 1897 verlassen und seinen Freunden bis zum letzten Sommer geschrieben. Seitdem kamen alle an ihn gerichteten Briefe uneröffnet zurück. Er leugnete anfangs, später aber gab er zu, dass sein wirklicher Name Rawlins sei, und er erzählte eine lange Geschichte, um die Annahme des falschen Namens und der falschen Vergangenheit aufzuklären. Er sei gleichzeitig mit einem Freunde Namens Robbins von der McGill-Universität zum Ingenieur graduiert worden und dann mit ihm nach Manitoba gegangen, wo sie beide krank wurden. Sein Freund sei gestorben und habe ihn zum Erben eingesetzt. Darauf habe er den Namen Robbins angenommen und führe ihn seither. Aber auch als man dieser Geschichte nachforschte, ergab es sich, dass sie nur eine Kette von Phantasiegebilden war, und dass dieser Freund Robbins niemals gelebt hatte. Traum und Wirklichkeit waren jedoch wieder völlig durcheinander gewischt, sodass manche Einzelheiten wahr, die Hauptsachen aber durchaus erdichtet waren. Eine sorgfältige, langdauernde Pflege stellte die Gesundheit des Mannes wieder her, sodass er heute als normal erscheinen kann. Er hat nunmehr die Geschichte seines Lebens in dem letzten Jahrzehnt, so wie sie sich ihm jetzt darstellt niedergeschrieben; aber er selbst musste dazu bemerken: „Ich kann für die Einzelheiten, die ich da aufschreibe, nicht einstehen; ich schreibe nur nieder, was ich zu wissen glaube, mag es nun Phantasie oder Wirklichkeit sein."

Institut für angewandte Psychologie. — Ein Institut für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung ist am 1. Oktober 1906 in Berlin eröffnet worden. Es ist als eine Zentralstelle für die Organisation gemeinschaftlicher Untersuchungen und für die Anlage psychologischer Sammlungen gedacht. Während die psychologischen Laboratorien nur Fachpsychologen eine Arbeitsstätte bieten, soll dieses Institut der Vereinigungspunkt von Psychologen und Vertretern jener Wissenszweige sein, die theoretische oder praktische Anwendungsgebiete der Psychologie sind. In erster Reihe handelt es sich um die Pädagogen, Psychiater und Rechtsgelehrten, die in der Praxis des Lebens stehend hier den erwünschten Berührungspunkt mit der psychologischen Forschung finden und deren Wirkungskreise den Untersuchungen des Instituts die Richtung geben werden. Ist die reine Psychologie auf Schematisierung und Abstraktion angewiesen, sucht sie Bewusstseinserscheinungen isoliert und künstlich vereinfacht zu beobachten, so hat die angewandte Psychologie, weil sie eine grössere Lebensnähe ihrer Ergebnisse erstrebt, in erster Reihe die komplizierteren psychischen Phänomene und Fähigkeiten gleichsam im Rohzustande in den Bereich ihrer Untersuchungen zu ziehen. Wenn das Experiment hier wie dort einen weiten Raum einnimmt, so bedarf die angewandte Psychologie in viel höherem Masse eines umfangreichen Massenmaterials, da sie, wenn sie konkrete Erlebnisse des täg-

lichen Lebens berücksichtigt, unter ausserordentlich komplizierten Versuchsbedingungen arbeitet und sich von unrichtigen Verallgemeinerungen nur durch sehr zahlreiche Versuche schützen kann. Die Herbeischaffung eines genügend umfangreichen Materials ist aber für den einzelnen Forscher auf vielen Gebieten der angewandten Psychologie unmöglich, deshalb müssen Hilfskräfte herangezogen und Arbeitsgemeinschaften organisiert werden. Die Gediegenheit der Arbeit solcher Organisationen wird durch die angewandte Methode gewährleistet, die streng wissenschaftliche Grundsätze befolgen und demnach von gründlichen Kennern der Psychologie ausgearbeitet werden muss. Es haben sich deshalb aus Fachleuten bestehende Kommissionen gebildet, die für jedes vom Institut zu behandelnde Spezialthema einen Plan ausarbeiten, Umfang, Orte der Untersuchung bestimmen, Hilfskräfte heranziehen und die Art der statistischen Verarbeitung angeben werden. Ausser der Organisation gemeinschaftlicher Arbeiten will das Institut Sammlungen von psychologischen Materialien (Tabellen, Protokollen, kasuistischen Beobachtungen) und eine die Literatur zur angewandten Psychologie umfassende Bibliothek anlegen, die gegen eine Gebühr benutzt werden kann. Schliesslich wird das Institut in gewissen Fällen die rechnerische Verarbeitung von eingesandten Materialien übernehmen, wodurch den Forschern die Gelegenheit zur Entlastung von ermüdender, teils mechanischer Arbeit geboten wird. Das Organ des Instituts wird die vom Jahre 1907 ab erscheinende „Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung" sein. Privatdozent Dr. William Stern aus Breslau und Dr. Otto Lipmann aus Berlin zeichnen als Herausgeber. An die Psychologen und die Vertreter der Anwendungsfächer der Psychologie ergeht die Bitte, das Institut in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen durch Mitwirkung an den Kommissionsarbeiten, durch Förderung der Sammlungen und der Bibliothek und durch Anregung und durch Vorschläge, die sich auf Probleme der angewandten Psychologie und psychologischen Sammelforschung beziehen, zu unterstützen.

Sprachreinigung in der Philosophie. Dass es auch in der Philosophie möglich ist, klares und verständiges Deutsch zu reden, dass also auch für die höchste Wissenschaft das Deutsche gebrauchsfähig ist, weist Heinrich Esser in einem Aufsatze in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins nach, in dem er die einschlägigen Bestrebungen des Wiener Philosophen Moritz Benedikt bespricht, der die schönen Worte gesprochen hat: „Ein sinnendes Volk muss für die Vorgänge des Seelenlebens bezeichnende Worte besitzen"; und: „Es ist doch eine gerechte Forderung, dass die Gelehrten ihrer Muttersprache so mächtig seien, um für neue Gedanken, Begriffe, Vorstellungen und Geschehnisse aus dem Wortschatze ihrer Sprache heraus das richtige Wort zu suchen und zu finden." Von Benedikts Verdeutschungen seien hier die folgenden erwähnt: spezifisch = eigenartig; Projektion = Bild-Darstellung; Prämisse = Voraussetzungen; Sophistik = Scheinweisheit; Analyse = Auseinanderlegung, Zer-

legung; Synthese = Aufbau; Optimist = Schönseher; Peesimist = Schwarzseher; Epikureer = Lebemensch; latent = schlummernd, unklar; Typen = Grundformen; Soziologie = Gesellschaftslehre; Modifikation = Znstandsänderung; ästbetisch = schönfühlig. Manche Ausdrücke müssen allerdings etwas umständlich verdeutscht werden; Esser bemerkt aber dazu mit vollem Rechte, dass gerade solche Verdeutschungen den Geist schärfen, ein klares Verständnis des Dargebotenen vermitteln, also den Vorteil der Gemeinverständlichkeit und der geistigen Vertiefung haben, während die Fremdwörter oft nur eine dunkle, kaum die Schwelle des Bewusstseins überschreitende Ahnung der Bedeutung vermitteln. Ausserdem aber pflegen sich auch für etwas schwerfällige deutsche Ausdrücke sehr häufig allmählich doch noch kürzere herauszubilden. (B. N. N.)

Pflanzennerven. — Professor J. C. Bose, ein namhafter indischer Gelehrter hat ein interessantes Buch: „Plant Response“ (Pflanzenantwort) geschrieben, in dem er völlig neue Ideen über die Empfindungsfähigkeiten der Pflanzen entwickelt. Er weist an der Hand von langjährigen Beobachtungen nach, dass gewöhnliche Pflanzen so stimuliert und erregt werden können, dass man bei ihnen alle Eigenheiten der Reaktion, welche höchst differenzierte tierische Gewebe zeigen, verfolgen kann. Die Leitungskanäle der Pflanzen korrespondieren mit den tierischen Nerven und übertragen den Erregungszustand. Der Verfasser nimmt an, dass die Pflanzen ein Nervensystem besitzen und wie die Tiere beim Tode eine Kontraktion zeigen, welcher nach einer Zeit ein passives Nachlassen der Spannung der Gewebe folgt. — Jedenfalls sind diese durch sorgfältiges Studium gestützten Ausführungen sehr zu beachten.

Swami Swarupananda gestorben. — Wir erhalten Nachricht vom Tode des Swami Swarupananda, des Oberhauptes der Mayavati Ashrama, und Herausgebers der „Prabuddha Bharata.“ „Das Thor hat sich zu einem tieferen Schweigen geöffnet, zu einer vollkommeneren Einsamkeit, und der tapfere Geist, der immer nach der höchsten Selbstverleugnung dürstete, beeilte sich einzutreten. Aber in jenen höcheten Sannyas des Todes kann die geistige Erfahrung, die hier in einem so kühnen und köstlichen Leben gesammelt wurde, weiterkeimen und zu ihrer Fülle ausströmender Kraft gelangen, bereit zu neuem Streben und neuem Geben mit noch sichorerer Sympathie und reicherem Wissen, wenn der Augenblick seiner Rückkehr zur Erde, zur Welt der Menschen und zum Dienen gekommen sein wird.“ Das sind Worte, die ihm einer seiner Freunde nachrief. — Swami Swarupananda war 38 Jahre alt, als er starb. Er übernahm 1898 die Sannyas aus den Händen Swami Vivekanandas und wenige Monate darauf übertrug man ihm die Leitung der Himalayischen Centrale. Im innersten Herzen des Himalaya zu Füssen des mit ewigem Schnee bedeckten majestätischen Nanda Devi liegt von einem Garten umgeben die friedvolle Klostersiedlung, die letzte Wohn- und Wirkungsstätte Swami Swarupananda's, und von dort erhielten wir persönlich" Worte allumfassender Liebe, voller Anregung und Aufmunterung

zum Wirken im Sinne seiner Lehrer und Meister. Er erkannte die Würde der Arbeit als einen notwendigen Faktor in der Entwicklung des Menschen an und folgte darin Swami Vivekananda, der in seinem Bestreben Religion und praktisches Leben zu vereinigen, einen neuen Typus von Sannyasis repräsentierte.

Thomas Lake Harris tot! Thomas Lake Harris, der vor Jahren das Interesse durch die Gründung seiner „Brotherhood of the new life" in den Vereinigten Staaten in Anspruch nahm, ist ohne Anzeigen einer vorhergehenden Krankheit, plötzlich verschieden, obwohl er selbst völlig davon überzeugt war, dass sein physischer Körper niemals den Tod sehen würde. Thomas Lake Harris muss ein Mann von aussererdentlichen Fähigkeiten gewesen sein, die er wohl nicht immer in der rechten Richtung wirken liess. Aus Mrs. Oliphants Biography erfahren wir, welchen unglücklichen Einfluss Lake Harris auf Laurence Oliphant ausübte. Die Differenzen zwischen beiden machten seinerzeit viel von sich reden.

Mrs. Eddy stirbt. — Die New-Yorker World bringt über Mrs. Eddy, die Begründerin der christlichen Wissenschaft eigenartige Enthüllungen, deren Richtigkeit wir dem genannten Blatt überlassen müssen. Nach der Berl. Morgenpost vom 1. 11. 06 heisst es da: Die Begründerin jener Wissenschaft vom Gesundbeten und Krankenheilen, Mrs. Eddy, liegt im Sterben; ein furchtbares Krebsleiden hat ihren ganzen Körper zerwühlt, und sie wird nur durch die stärksten Belebungsmittel noch am Leben gehalten, weil man fürchtet, dass mit ihrem Tode der ganze gewaltige Bau dieser neuen Kirche einstürzen und das glänzende Geschäft, das die christliche Wissenschaft abwirft, aufhören würde. Die Journalisten haben keine Mühe gescheut, um von diesen seltsamen und kaum glaublichen Verhältnissen die Hülle hinwegzuziehen, und alle die dunklen Geheimnisse, die den Palast der Glaubensheilerin in Concord umgeben, aufzuklären. Sie haben festgestellt, dass Mrs. Eddy in den letzten drei Jahren in ihrem eigenen Hause als Gefangene gehalten wird und von niemandem, ausser den intimsten Freunden, gesehen werden ist; dass zudem das ungeheure Vermögen, das sie durch die Gaben der Gläubigen und die Erträgnisse ihrer Bücher gesammelt hat, auf rätselhafte Weise verschwunden ist. Den Pilgern und Anhängern der „Christlichen Wissenschaft", die von allen Teilen der Welt, sogar auch aus Deutschland, nach Concord wallfahrten, wird kein Zutritt zu dem Hause der Hohenpriesterin gestattet, aber ihr Glaube wird gestärkt und ihre Neugierde befriedigt, indem sie täglich durch die engen Gassen der kleinen Stadt einen altertümlichen Wagen, von zwei schwarzen Rossen gezogen, fahren sehen, dessen einzige Insassin, eine undeutlich sichtbare, weisshaarige, alte Dame in einem Hermelingewande, sie ehrfürchtig grüssen, wenn sie vorbeifährt; denn das soll Mrs. Eddy sein. Nun hat man aber herausbekommen, dass die Dame nicht Mrs. Eddy ist, sondern eine Mrs. Parmelia Leonard, die mit einer weissen Perrücke angetan und im Gesicht weiss angemalt eine flüchtige Aehnlichkeit mit der Hohenpriesterin besitzt. So rollt denn diese Attrappe im festver-

schlossenen Wagen alltäglich an den ehrfürchtig sich neigenden Gläubigen vorbei und erhält sie in dem seligmachenden Glauben, dass Mrs. Eddy noch lebe. Die frommen Gaben und Spenden fliessen alltäglich weiter reichlich ein, und der ganze Schwindel nimmt seinen Fortgang. An der Spitze der ganzen komplizierten Organisation, die nun an die Stelle der einstigen Herrscherin, der nun zur Ruine gewordenen Greisin, getreten ist, steht Mrs. Eddys Kutscher Calvin A. Frye, der zugleich als Ihr Sekretär gilt, den Haushalt leitet, die Pilger empfängt, die Finanzgeschäfte besorgt, und mit kräftiger Faust die zitternde Hand führt, mit der Mrs. Eddy die Dokumente unterzeichnet. In schwarzem Gesellschaftsanzug und mit liebenswürdigem Lächeln tritt er den Gläubigen entgegen, die herbeigekommen sind, die Prophetin zu sehen. Er teilt ihnen mit, dass sie zu beschäftigt sei, um sie zu empfangen, übernimmt das Amt der Vermittelung, flüstert ihnen dann mystische Verkündigungen zu und steckt die Gaben ein. Des Nachmittags, wenn die seltsame Paradefahrt beginnt, sitzt er als Lakai neben dem Kutscher auf dem Bock und gibt der falschen Mrs. Eddy im Wagen ein Zeichen, wenn irgend ein Verdächtiger oder allzu Neugieriger in bedenkliche Nähe des Wagens kommt. Die Insassin des Wagens hält dann schnell einen kleinen Schirm vor das Gesicht und verbirgt so ihre Züge, so dass man nur noch die weisse Perrücke sieht, die allerdings mit den ehrwürdigen weissen Haaren der Mrs. Eddy einige Aehnlichkeit besitzt. Ein Mann aber, der Mrs. Leonard aus Brooklyn genau kannte, bevor sie sich der „Christlichen Wissenschaft" weihte, ist durch eine List doch dem Wagen ganz nahe gekommen, und hat eine eidliche Aussage abgegeben, dass er die Züge der Mrs. Leonard unter der Perrücke und der Schminke genau erkannt habe. Nun drangen die Journalisten auf das entschiedenste darauf, Mrs. Eddy von Angesicht zu Angesicht gegenüberstellt zu werden, weil sie sonst als erwiesen erachten müssten, dass sie tot sei. Wohl oder übel musste ihrem Begehren gewährleistet werden, und nun konnten sie pathetische Schilderungen entwerfen von dieser alten Frau, die einst eine Macht über Millionen besass und nun in einem Zustande körperlicher Auflösung und geistiger Umnachtung, bereits von den Krämpfen des Todes befallen, von ihren Anhängern grausam am Leben erhalten wird. Durch Mittel, die die Nerven aufpeitschen, durch den Strom einer elektrischen Batterie war ihre schon verlöschende Lebensflamme zu einem letzten Aufflackern gezwungen worden. So hatte man ihr wenigstens noch so viel Kraft eingehaucht, dass sie sich einen Moment erheben konnte und einige unzusammenhängende lallende Worte stammelte, bevor der Sekretär-Lakai sie wieder in das Zimmer führte, das ihr Gefängnis ist. Das letzte Erscheinen der Mrs. Eddy in der Oeffentlichkeit liegt drei Jahre zurück, als sie für einen Augenblick auf dem Balkon ihres Hauses erschien und zu einer Schar von Gläubigen heruntergrüsste, die vorbeizogen. Seitdem hat sie wahrscheinlich ihr Haus nicht mehr verlassen. Von den grossen Schätzen, die Mrs. Eddy besass, kann auch nicht die geringste Spur gefunden werden. Ihr Vermögen belief sich auf mindestens 60 Millionen Mark, und ihr jährliches Einkommen betrug viele Jahre

hindurch 5 Millionen Mark. Ein Verwandter von ihr, der auch zu den „Intimen" gehört, behauptet, dass sie ihr Vermögen zu wohltätigen Zwecken verwendet habe. Aber von wohltätigen Schenkungen ist nichts bekannt geworden. Die amerikanischen Journalisten berichten in ganz gruseligen Schilderungen von den Gefahren, denen sie sich bei ihren Nachforschungen aussetzten, von den Gewaltmitteln, mit denen die Männer der „Christlichen Wissenschaft" ihre Enthüllungen zu verhindern suchten. Doch endlich haben sie gesiegt und Mrs. Eddy gesehen . . . „Sie stand schwankend in der Mitte des grossen Zimmers, die Hände krampfhaft an die Tischplatte geklammert. Sie sah mehr wie eine Tote aus, denn eine Lebende. Skelettartig abgemagert blickte sie aus tiefeingesunkenen Augen matt und stumpf, und diese hohlen wunden Löcher erschienen noch grässlicher durch die dicken schwarzen Striche, die auf den fleisch- und haarlosen Knochen darüber die Augenbrauen darstellen sollten. Die eingefallenen Backen waren mit roter Schminke bedeckt, die Züge dicht mit Puder überklebt. Ihr Körper war völlig abgemagert, und der Hals, an dem eine kostbare Brillantbrosche funkelte, voller Runzeln. Sie taumelte sogleich rückwärts und musste gehalten werden; dabei schien aus ihren Augen ein hilfesuchender Blick die Besucher zu treffen! So wird der Besuch bei der sterbenden Glaubensheilerin geschildert . . .

Die Hensoldt-Affaire. — Vor einigen Monaten wurde die theosophische Welt in nicht geringe Aufregung versetzt durch eine Schrift: Annie Besant, eine wunderliche Heilige. Verfasser war der „Explorer of „Thibet", wie er sich selbst nennt, Dr. phil. Heinrich Hensoldt. Die Schrift ist ein Angriff auf die Theosophische Gesellschaft, ihre Gründerin H. P. Blavatsky, Olcott und Annie Besant, enthält wenig Neues, zum Teil berechtigte Kritik, manches, was wir mit vollem Recht anzweifeln dürfen. Dass z. B. H. P. Blavatsky Herrn H. im Ernst aufgefordert haben soll, er möge als „gleichberechtigter Teilhaber" ins „theosophische Geschäft" eintreten, ist völlig absurd und hier ebensowenig zu berühren wie die Controverse, ob H. P. B. geschwindelt hat.

Mir ist es vielmehr um Dr. Hensoldt zu tun. Betreffender Herr behauptet in Lhassa beim Dalai-Lama gewesen zu sein zu einer Zeit, wo es allgemein bekannt wurde, wenn ein Europäer in Lhasa Einlass fand. Unter den Namen dieser Begünstigten ist aber Hensoldt unbekannt! In Indien an den Pforten Tibets hat man nie von ihm gehört. Und was er über seinen Besuch beim Dalai-Lama in dem wohl infolge der Hensoldt-Affäre eingegangenen deutschen Vahan berichtet, ist beinahe kläglich zu nennen. Sein Dalai-Lama scheint nicht gerade ein Erleuchteter zu sein: ein „Mahatma" von Serinagar, den er uns in der gleichen Zeitschrift anpreist, steht auf gleicher Stufe. Man lasse die Artikel, welche im 7. Jahrgang des Vahan erschienen sind, auf sich wirken. Es ist unverständlich, dass sich solche Weisheit in unseren Kreisen so breit machen konnte! Hensoldt versuchte augenscheinlich sich in Deutschland einen Namen zu machen durch Angriffe, die Aufsehen erregen mussten. Nun hat sein Bestreben ein un-

vorhergesehenes Ende erreicht, da er unter eigenartigen Verhältnissen Deutschland wohl für immer verlassen hat. Weiter auf die Sache einzugehen, ist überflüssig, da durch die allgemein bekannten Vorgänge in Wien Herr Hensoldt sich nicht als der Mann gezeigt hat, der zu einer Kritik, wie er sie üben wollte, berechtigt wäre.

Leadbeater gegangen. — Mr. L., dessen Propagandatätigkeit für die theosophische Sache in Wort und Schrift bekannt ist, ist nach einem jetzt in der Theosophischen Gesellschaft üblichen Gerichtsverfahren, aus seiner Tätigkeit ausgeschieden. Sein Sturz wurde durch die Amerikanische Sektion der T. S. veranlasst. Trotzdem der Grund seines Abganges plausibel ist, kann man doch nur bedauern, dass der Gesellschaft ein Mann von den Fähigkeiten Leadbeaters verloren ging. Ich sehe seine bleibende Leistung in der Systematisierung der theosophischen Anschauungen, nicht in seinen sogenannten occulten Kenntnissen, die nicht in allen Punkten einwandfrei sind.

Zur Beachtung:

Diesem Hefte liegen einige Prospekte bei, auf welche wir ganz besonders die Aufmerksamkeit unserer Leser richten möchten. Die Beilage des theosophischen Verlages von Max Altmann-Leipzig enthält wichtige und für jeden unserer Leser ganz unentbehrliche Werke. Joh. Ambr. Barth, Leipzig empfiehlt unter seinen philosophischen Publikationen die Arbeiten von Wentscher, Heymans und Cajal. J. Engelhorn-Stuttgart sei mit den Werken Ralph Waldo Trines noch besonders hervorgehoben. Ebenso verdient die vierte Beilage, welche die grosse Freimaurer-Bibliographie von Fesch und Lay betrifft (Verlag von H. Welter in Paris), eine sorgfältige Berücksichtigung.

Der grüne Prospekt des Hygienischen Laboratorium A. Winter & Co. Filiale Berlin W. 57, Kurfürstenstr. 26 wird manchem eine grosse Wohltat durch den Hinweis auf die Winterschen Nährsalze bereiten.

BÜCHERSCHAU

Lanz-Liebenfels. Dr. I., Anthropozoon Biblicum. Ans Vierteljahrsschrift für Bibelkunde (Berlin, jetzt Leipzig-Harrassowitz) I. Jahrg., Heft 2, 3, 4, II. Jahrg. Heft 3. Erscheint ausführlicher in der Neuen Metaphys-Runds.)

Ders., Theozoologie oder die Kunde von den Sodoms-Aefflingou und dem Götter-Elektron. Eine Einführung in die älteste und neueste Weltanschauung und eine Rechtfertigung des Fürstentums und des Adels. (Mit 45 Bildern). Wien. (Mod. Verl.) 1906. (2.50) 171.

Es fällt uns sehwer eine ausführliche Wiedergabe des Inhalts der oben erwähnten Schriften hier zu unterdrücken; das überreiche Material, das dem Verfasser förmlich zuzuquellen scheint, ist so bedeutend und gibt zu so tausendfältigen Anknüpfungen Anlass. Hier ist in der Tat ein Stollen wissenschaftlicher Erkenntnis aufgegraben, der gerade uns Verfechtern der Geheimlehre eine reiche Ausbeute gewähren wird. In theosophischen Kreisen werden diese Arbeiten deshalb ebenso grosses Aufsehen erregen wie unter den Naturforschern und Aorzten. Eine ausführliche Darstellung der Anschauungen der Geheimlehre mit Bezug auf sein Tatsachenmaterial hat der Verfasser für das 2. Heft vorbereitet. Verfasser ist Zisterzienser-Ordenspriester gewesen und hat seine Kenntnisse durch ausgiebige Benutzung der Klosterbibliotheken erweitern können. Deshalb sind seine Anschauungen vielloicht bedeutungsvoller, als die eines Arztes oder Kulturforschers wären, denen theologisches Wissen wesentlich abgehen muss. Und gerade dieses ist hier von Bedeutung. Die ursprünglichen Christen müssen um alle diese Vorgänge gewusst haben! Den ältesten Kirchenvätern waren sie bekannt. Es galt nur mit sicherem Blick diese Ungeheuerlichkeiten aus den Verhüllungen herauszuschälen. Wenn wir nun dem Verfasser in dem Grundgedanken vollständig beistimmen, so wird er es uns gewiss nicht verübeln, dass wir ihm zunächst noch nicht in allen seinen weitgehenden Schlüssen folgen können. Es gehört dazu eine längere Gewöhnung an diese Gedankengänge und eine viel eingehendere Untersuchung und Nachforschung, als wir sie in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft mit den L.-L.'schen Thesen leisten konnten.

Was L.-L. über die pagutu, ndumi und baziati sagt, erscheint uns einwandfrei. Das sind also die Thesen: 1. (These). Die archäologisch und historisch nachgewiesenen pagu und baziati sind identisch mit den anthropologisch festgestellten Pygmäen und kleineren Anthropozoa der prachistorischen und zum Teile historischen Perioden. Denn gerade wo die pagutu und baziati zuhause sind, finden wir die mit den Kabirenkulten verbundenen Pygmäen und kleineren Menschentypen. Die ganz rätselhafte Erscheinung der Pfahlbauten, die Unkenidole, die Unken-Wortrune für Mensch und Weib, die orgiastischen Culte, die Schuppentätowierung finden dadurch eine ganz ungezwungene Erklärung. Dagegen sind die ndumi die Riesen der Vorzeit.

2. (Hypothese). Pagutu und ndumi stellen zwei verschiedene Menschentierarten dar, von denen die eine schwarz, die andere rötlich, die eine lang-, die andere kurzschwänzig war.

3. (These). Der Homo sapiens oder besser Homo Ariaeus [Arier bedeutet Steinmann von [hv. r.] = Stein. Siehe L. L. Urgesch. d. Kunst. Pol. anthr. Revue 1903 Maiheft.] hat seine ethnologischen Wurzeln im heutigen Norddeutschland, Niederland, Belgien und vermischt sich more sodomitico mit den Menschentierarten als deren Produkt gegen Osten und Süden in immer inferioreren Formen, in Orten, die dem Verkehr nicht zugänglich sind in fast unvermischten Ur-Formen (Zentralafrika, Madagaskar, Malakka, Sundainseln, Australien) die zwei farbigen Rassen entstehen. (Nicht die Ansicht im Grundriss, sondern der Querschnitt gibt die richtige Bilder-Entwicklung der heutigen Menschheit.) Wir finden den

Arier mehr oder weniger verändert auf der ganzen Welt, auch in China, auch in Polynesien unter den höheren leitenden Herrenklassen, nnd wir finden das breitschädelige udumu mit allen inferioren Merkmalen unter den niederen Klassen, auch im Herzen Deutschlands, im nordischen Skandinavien nnd England. Das Rassenbild der Erde ist demnach nichts als eine hundertfache Vergrösserung des Bildes, das die deutschen Stämme in ihrer deutschen Heimat bieten! Ja, es wird sogar eine Zeit kommen, wo wir sagen können, von welchem deutschen Stamm die arische Gefolgschaft ausgegangen ist, die sich dieses oder jenes Land mit den darin wohnenden Anthropozoa unterworfen hat. (Bnddha, der Shakyaspross ein Sachse nach G. v. List! P. Z.)

4. (These.) Stammen dio Arier aus Deutschland, sind sie allein die Träger der Kultur, nnd sind sie anfangs allein im Besitz einer artikulierten Sprache, ist das Anthropozoon „stnmm" und steht dasselbe auf einer sehr tiefen, fast tierischen Kulturstufe, so ist der Ursprnng der Sprachen, der Technik und der Künste, überhaupt der Kultur in Deutschland zu suchen. Nur dort werden die grossen Probleme der Kulturgeschichte gelöst werden können.

5. (Hypothese.) Die antropologische Wurzel der Arier muss, da die Basis ihrer ethnologischen Entwickelung (germanisches Tiefland) für dio anthropologische Entwicklung ans einer Primatenform zu klein nnd klimatisch zu ungünstig war, westwärts, also in der nenen Welt, oder in der sagenhaften Atlantis zu suchen sein.

6. (Hypothese.) Der homo Ariacus war in einem der historischen Ueberlieferung nicht viel vorangehenden Entwickelungsstadinm bisexuell, worauf alle Mythologien mit voller Uebereinstimmung hindenten, wofür anatomische, pathologische, ja sogar historische Zeugnisse sprechen.

Lanz.-Liebenfels glaubt nun die „stärksten und überzeugendsten Argumente für diese Thesen nnd Hypothesen in der Bibel zu finden. „Die ganze Bibel ist ein unvergleichliches Monnment des heiligen Ausrottungskrieges, den Jahve nnd sein auserlesenes Volk gegen dieses Menschentier geführt hat." Aus dem Bibelstudium ergeben sich aber noch folgende Thesen, die wir möglichst ausführlich hier anführen. Auf die Quellennachweise und den Gang der Untersuchung können wir hier nur hinweisen. Später mehr darüber.

7. Behemoth und Leviathan sind Menschentiere. Hiob 40 ff. ist der Schlüssel zur anthropologischeu Bibelexegese und zu der hinter der offiziellen Bibel steckenden Geheimbibel. (Hier folgt im Text eine lange Liste der in der Bibel aufgezähltou Anthropozoa.)

8. Der Homo ad imaginem Dei (L.-L. legt seinen Untersuchnngen den Text der Masora, der Vulgata und Septuaginta zu Grunde) in Gen. I, 26 ist von dem homo de limo terrae in Gen. II,7 grundsätzlich verschieden nnd der Ahne des homo sapiens Ariacus, (der Sethiten und Christi), den ich um Missverständnisse zu vermeiden EoAriacns nennen will, der im mittleren Secnndär (nach der Bibel) ein Flugsaurier war und in seiner späteren Entwickelnng genetisch nie durch das Stadium der Affen durchgegangen ist, sich mit ihnen und ihren Vorfahrenstufen aber bastardierte. „Gott" ist der gleichfalls als „Vogel" gedachte und der besonders nnd eigenartig (elektrisch! P. Z.) organisierte Urahne des Eo-Ariacus (Vergl. Fohat und die Funken der Geheimlehre P. Z.) der heilige Geist („Taube"), die Weisheit, das Wort der späteren Spekulation. Gekürzt fahren wir fort: 9. Holz und Stein sind Geheimworte. Holz des Lebens = Ariacus. Holz der Erkenntnis des Guten und Bösen = Bastard aus Eo-Ariacus und Anthropozoon = der „gefallene Engel", mit dem sich das ndumu am Ende des Sekundärs bastardiert nnd dadnrch „gottähnlicher und zähmbarer" wird.

10. Brot, Wasser, Weiu, Ranke, Wurzel etc. Geheimworte für Anthropozoa. Esau = Sodomit. Gold, Silber, Kelch, Gewand, Leinwand, die „Fleischtöpfe

Aegyptens", die „Wachteln", das goldene Kalb u. a. sind Geheimworte für das Menschentier.

11. Der „alte Bund" ist der heilige Urvertrag zwischen Ariacus und Gott, das Menschentier auszurotten. Es ist praktische Rassenpolitik zur Veredlung des Menschengeschlechts auf rein antropologischer Grundlage 12. Der „neue Bund", ist nichts anderes als die Erneuerung des im Menschengeschlecht vergessenen „alten Bundes", nur mit dem Unterschied, dass nun fast ein jeder Affenblut in sich hat; daher die Bekämpfung des Menschentieres in jedem Menschen. 13. Das wahre Evangelium ist das des Jüngers, „der an des Herrn Brust lag," Joh., und Ulfilas, der Gote, der Ostgermane, der ein Sohn der „Könige" war, er hat die Bibel aus der Geheimsprache in klar verständliche Sprache übersetzt. Er wusste alle Geheimnisse. „Der Weltkreis drohte arianisch zu werden." Der udumn-Geist des Byzantinismus und Romanismus hat deswegen das Gotentum auf die Prosoriptionsliste gesetzt. Die Goten sind im Heldenkampfe für den Codex argenteus, aus dem die triumphierenden Siegerhorden die verfänglichen Stellen herausgerissen haben, gefallen. Der Affe hatte auf ein Jahrtausend gesiegt! Die planlose Bastardierung ist die Erbsünde und der Fluch der Menschheit, sie hat alles physische und moralische Unglück in die Welt gebracht!" Den Belegen aus der Bibel, die in umfangreichen Ausführungen die vier Hefte des S.-A. füllen, können wir heute nicht nachgehen. In seiner Theozoologie hat Verf. das ganze Thema für jeden verständlich zusammengefasst. Diese Arbeiten werden uns in den kommenden Bänden der Rundschau so vielfach beschäftigen, dass wir unsern Lesern nur empfehlen können, die kleine aber inhaltreiche Schrift gründlich durchzuarbeiten.

Lapponi, Prof. med. Leibarzt des Papstes Pius X. und Leo XIII., Hypnotismus und Spiritismus; medizin-krit. Studie. (Autor. dtsch. Ausg. von M. Luttenbacher. Leipzig Elischer) 1906 (4.—) XV, 257.

In der Tat, das Buch, auf welches wir bereits XIII, 4 hinwiesen, ist ein Ereignis. Man kann es wohl als selbstverständlich annehmen, dass Prof. Lapponi sich vorher mit dem Vatikan verständigt hat, wie weit er in seiner Anerkennung gehen durfte. Aber eben deshalb ist das Buch wertvoll. Der Katholizismus nimmt hier Stellung zu den Fragen des Hypnotismus und Spiritismus mit Rückendeckung durch die ärztliche Wissenschaft in unzweideutig zustimmendem Sinne. Es ändert natürlich an den Tatsachen des Spiritismus nichts, ob der Katholizismus sie anerkennt oder nicht, wohl aber an der Wirkung der Tatsachen auf die Zeitgenossen. Gewiss ist auch hier die Arbeit pro domo mitsprechend. Der Beweis für das Vorhandensein einer übersinnlichen Welt konnte schlechterdings durch nichts anders als eben den Spiritismus gefunden werden, er lieferte aber der Kirchenlehre gewissermassen die exoterischen Bausteine zu ihrer esoterischen Glaubenslehre, wenn dieser Ausdruck gestattet ist.

„Wir sind daher genötigt, in den spiritistischen Phaenomenen Aeusserungen einer aussernatürlichen Ordnung zu sehen. Diese lässt sich weder a priori noch a posteriori bestreiten. Man mag, wenn man will, das Tätigkeitsfeld des Spiritismus einschränken, aber ganz beseitigen kann man es nicht. Auch wenn wir mit Worten seinen Inhalt leugnen, so fühlen wir ihn doch in uns, um uns, über uns, überall. Der Spiritismus beweist in der unbestreitbarsten Weise das Dasein des Uebernatürlichen, welches der Rationalismus und der Materialismus mit vereinten Kräften seit Jahrhunderten stets umsonst zu zerstören suchte."

Ob mit Absicht oder nicht lässt sich nicht erkennen, doch scheidet aus Lapponis Darstellung alles aus, was mit dem Od, dem wirksamen Fluid beim Magnetismus, dem Konstituenden des Aetherkörpers und dem Astralstoff zusammen hängt. Den Mesmerismus lässt L. im Hypnotismus aufgesangt werden. Reichenbach wird mit keinem Wort erwähnt, Namen wie Baraduc und Rochas

scheinen ihm unbekannt oder nicht in ihren Hauptworken bekannt zu sein. (Barety scheint er nicht bis zu Ende gelesen zu haben. Oder waren sie ihm unbequem?)

Zu welchen Schlussfolgerungen Lapponi kommt, sei hier ausführlich abgedruckt. Der Leser, durch eine längere aufmerksame Lektüre der Rundschau orientiert, wird selbst beobachten wie fein Lapponi seine Sätze gedrechselt hat um der Kirche die Machtvollkommenheit auch hier zu wahren, um gewissermassen einen Praezedenzfall zu schaffen, auf den man als einen autoritativen zurückgreifen kann. Lapponi schliesst also seine trotz meiner Einwände natürlich wertvolle und interessante Studie mit diesen Schlussfolgerungen:

1. Aus dem Studium, welches wir mit der grössten Sorgfalt über den Hypnotismus und Spiritismus angestellt haben, ergeben sich wie von selbst einige Leitsätze:

2. Der Hypnotismus und der Spiritismus sind seit den ältesten Zeiten stets mehr oder weniger fast allen Völkern der Erde bekannt gewesen. Nicht selten verbinden sie sich miteinander, in welchem Fall man vom Hypno-Spiritismus spricht. Der sogenannte animalische Magnetismus Mesmers und seiner Anhänger ist im allgemeinen identisch mit dem Hypnotismus, aber in besonderen Fällen und im Betrieb dieses oder jenes wird er ein Gemisch von Hypnotismus und Spiritismus, wobei bald der eine, bald der andere vorherrscht.

3, Der Hypnotismus besteht in seiner ursprünglichen Gestalt aus bestimmten krankhaften Erscheinungen, die unter sich verbunden werden können und von denen die eine die andere ablösen kann, und welche sich auch künstlich hervorrufen lassen. Die krankhaften Erscheinungen des Hypnotismus haben alle eine Analogie in den physio-pathologischen Phaenomenen des gewöhnlichen Lebens. Die Suggestion gehört in das Gebiet dieser Vorgänge. Einige hypnotische Erscheinungen können selbst an den Tieren hervorgerufen werden.

Der Spiritismus besteht in seinen ursprünglichen Formen aus physischen und psychobiologischen Phaenomenen von ganz besonderer Art, die in den gewöhnlichen Verhältnissen der kosmischen Ordnung keine Analogie besitzen. Mit ihm verwandt und vielleicht identisch ist die Telepathie.

4. Der Hypnotismus ist wahrscheinlich nur eine der verschiedenen klinischen Erscheinungsformen und einer individuellen krankhaften Verfassung, die hysterischer Natur, angeboren oder erworben, dauernd oder vorübergehend sein kann. Bei ganz gesunden Personen trifft man ihn nie. Seine Aeusserungen gehören also sämtlich der natürlichen Ordnung an. Es existiert kein magnetisches Fluidum, das die genannten Erscheinungen hervorbringen könnte. Heute erklärt man diese ganz anders als früher.

Der Spiritismus ist die Manifestation von Kräften, die ausserhalb der natürlichen Ordnung stehen. Seine Phaenomene können teilweise durch Illusionen, Halluzinationen, Gaukelei und Betrug und durch besondere physio-pathologische Veranlagung der Medien oder ihrer Helfer erklärt werden. Für nicht wenige der spiritistischen Phaenomene vermag kein Gesetz der natürlichen Ordnung eine befriedigende Erklärung zu geben. Viele andere vollziehen sich im direkten Widerspruch zu den bekanntesten Naturgesetzen. Der Spiritismus von heute ist identisch mit der Magie und der Nekromantie der Griechen, Römer und des Mittelalters.

5. Für das praktische Leben schliessen der Hypnotismus und Spiritismus schwere Gefahren und Schäden physischer und moralischer, sozialer und individueller Art in sich. Diese Gefahren und Schäden sind beim Spiritismus grösser als beim Hypno-Spiritismus und dem einfachen Hypnotismus. Der letztere hat manche nützliche Seite, die dem Spiritismus fehlt.

6. Der Hypnotismus ist als immoralisch zu verwerfen und daher streng zu untersagen, wenn er zum Zweck der Neugierde oder des Zeitvertreibes und ohne die nötigen Kautelen ausgeübt wird. Manchmal ist er aber zulässig und kann bei den öffentlichen Gerichten zum Zwecke der Feststellung tatsächlicher Wahr-

heiten vorwendet werden, ebenso in der Medizin zur Heilung bestimmter Krankheiten. Aber auch dann ist seine Verwendung an bestimmte Bedingungen und Schranken geknüpft.

7. Der Spiritismus ist stets gefährlich, schädlich, immoralisch, verwerflich und ohne Einschränkung zu verurteilen und zu untersagen. Selbst das Studium des Spiritismus ist schwer zu rechtfertigen, und doch handelt es sich da um einen besonderen Ausnahmefall."

Schnehen, W. von, der moderne Jesuskultus. Frankfurt (N. Frf. Vlg.) 1906. (—.50) 41.

Ein Kampfruf gegen den modernen Jesuskultus. Wir können uns nicht ganz auf den radikalen Standpunkt des Verfassers stellen, da wir in der sogenannten liberalen Theologie eine ebenso natürliche, notwendige wie vorübergehende Erscheinung des religiösen Lebens erblicken. Unser religiöses Empfinden sucht sich unter allen Umständen einen Weg der Betätigung, ist es da nicht naheliegend, dass es die letzten Reste einer unhaltbaren Glaubenslehre sammelt, um sie zu dem ihm zu allen Zeiten vorschwebenden Ideal zusammenzuschweissen? Dass der Versuch (der auf alle Fälle ja einen Kompromiss mit den bestehenden Glaubensformen suchen muss), missglückt solange er eben mit der Praetention eines „christlichen" Glaubens auftritt, dass nachzuweisen gelingt Schnehen allerdings trefflich, und diesen Argumenten möchten wir zustimmen. Das Neue Testament muss als Ganzes genommen werden. Wir sind nicht imstande einige Stellen mit mehr Recht als historisch zu bezeichnen, als andere. Und diese Unsicherheit dürfte sich wohl, wie auch Ed. v. Hartmann ausgeführt hat, nie verlieren. Der Jesus des Neuen Testamentes ist ganz klar und deutlich als eine praegnante Persönlichkeit dargestellt, mit deren Worten und Wirken wir als wie mit festen unveränderlichen Grössen rechnen müssen. Von diesem Standpunkt aus kann uns der „galiläische Wanderprediger" recht wohl als ein „unkritischer, phantasievoller Orientale" erscheinen, „der den Wunder- und Dämonenglauben seiner weniger gebildeten Zeitgenossen durchaus teilt, jede Krankheit als Besessenheit, jede Heilung als Teufelsaustreibung ansieht und kein Bedürfnis nach einer wirklich einheitlichen religiösen Weltanschauung hat, keine Ahnung von dem in der griechischen Philosophie seiner Zeit längst vorhandenen und später (wenn auch nicht ohne Widerspruch) in das vierte Evangelium eingeführten Gedanken einer Wesenseinheit von Gott und Mensch. Ja, wir hören geradezu einen jüdischen Rabbi, einen echten Sohn Israels." (23. 24.) „Er ist eben in Wahrheit nichts anderes und will auch selbst zu keiner Zeit seines Lebens etwas anderes sein als ein rechtgläubiger Jude." (24) Und Seite 25 fährt Verf. fort: „Dieser galiläische Wanderprediger und Sittenlehrer, dieser warmherzige Prophet einer geläuterten und verinnerlichten mosaischen Gesetzesreligion ist vor allen Dingen auch ein frommer Schwärmer, ein Mittelding von jüdischem Pietisten und essäischem Asketen, ein transzendenter Träumer oder religiöser Visionär, der die ganze derzeitige Welt als reif zum Untergange ansieht, von einer wunderbaren nahe bevorstehenden Katastrophe eine völlige Neuordnung der irdischen Verhältnisse erwartet und von diesem Gesichtspunkte aus am letzten Ende alles menschliche Tun beurteilt." Sch. steht also ganz auf den Anschauungen Ed. v. Hartmanns. Nun liegt nach des Verf. Ansicht, das verwerfliche des romantischen Jesuanismus unsere Tage darin, dass er, obwohl seine eigne Evangelienkritik zumeist negative Ergebnisse zu Tage fördert und die Haltlosigkeit des Jesusbildes als religiösen Vorbildes immer deutlicher zu Tage tritt, doch der Sinn eines Jesusideales in die Legenden hinein gezwängt werden soll. „Nachdem man sich auf solche Weise durch „historische Kritik" den „geschichtlichen" Jesus wiederhergestellt und seine, alle Vorläufer wie Zeitgenossen überragende persönliche Bedeutung dargetan hat, beginnt nun die weitere Arbeit, diese wirklich-unwirkliche Gestalt der Vergangenheit samt ihren Lehren mit den religiös-

sittlichen Bedürfnissen und Anschauungen unseres zwanzigsten Jahrhunderts zu versöhnen." Mit anderen Worten, man geht, um eine liebgewordene Form nicht entbehren zu müssen, einen Kompromiss ein, der sich im Verlauf unserer religiösen Entwickelung als „eine Verflachung der Religion und mit seiner eigensinnigen Anklammerung an den blossen Namen des all seines eigentümlichen Gehaltes lange schon entleerten Christentums das letzte Hindernis eines wahren religiösen Fortschrittes darstellt." Schnehens Kritik ist, so hart wie sie im ersten Augenblick klingen mag, doch nicht ungerechtfertigt. Um religiöse Werte zu schaffen, habe man vor allem Streben nach innerer Wahrhaftigkeit und räume unhaltbare Vorstellungen ven Grund aus weg. Die historischen Religionssystemo haben für uns nicht mehr den absoluten Wert, weil in den weitesten Schichten der Menschheit das Bewusstsein der Immanenz Gottes beginnt lebendig zu werden. Also schütze man die morschen Gebäude nicht mühselig, sondern baue mit neuem Mute an den durch den Geist unserer Zeit zu Gott getriebenen Stollen, sie mögen liegen wie sie wollen, wenu sie nur nach verwärts und aufwärts liegen, und nicht rückwärts weisen auf die vermeintliche Autorität einer Person oder Lehre, deren eigentliches Wesen uns trotz aller „wissenschaftlichen Kritik" nie lückenlos klar werden kanu.

Lipps, Dr. G. F., die psychischen Massmethoden. Mit 6 Abb. Brnunschw. (Vieweg) 1906. (3.50) VII. 151 (Die Wissenschaft, Sammlung naturw. und mathemat. Monographien. Heft 10.)

Mass und Zahl sind immer mehr die Arbeitsmittel der modernen Psychologie geworden und es ist in der Tat der Verwendung der Mathematik bei den psychophysiologischen Untersnchungen fast allein zu verdanken, dass wir auch in der Lehre von den Bewusstseinsinhalten von einem gewissen Grade wissenschaftlicher Erkenntnis sprechen können. Es handelt sich nämlich in der experimentellen Psychologie nicht „um die Annahme oder Verwerfung der Wechselwirkung zwischen einem Seelenwesen und einem von der Seele bewohnten und beherrschten Leib." Sie fordert vielmehr ein psychologisches Experiment, welches besteht „in einer willkürlichen Beeinflussung des Naturgeschehens und in der Beobachtung desselben, sodass objektive und subjektive Fakteren untrennbar miteinander verwoben sind. Es kann sich folglich nur darum handeln entweder das objektive Geschehen festzustellen oder die subjektiven Faktoren unter mannigfach abgeänderten Bedingungen zu untersnchen. Im letzteren Falle wird es zum psychologischen Experiment, dns, wie Wundt sagt, „die nm der schwankenden Beschaffenheit der Erscheinungen willen von besonderen Schwierigkeiten umgebene Analyse der Bewnsstseinsvorgänge eigentlich überhaupt erst möglich maeht." „Demgemäss," fährt Lipps fort, „kann das vom psychologischen Experiment beherrschte Gebiet der Psychologie lediglich in der Untersuchung der subjektiven Auffassung des objektiven Geschehens bestehen, wonach es sich als die von der Erfahrung ausgehende Lehre von den Bewusstseinsinhalten darbietet und in der Funktion des Unterscheidens seine selbständige Grundlage findet." Dabei ist zuerst „der nnmittelbare Zusammenbang der im Bewusstsein vollziehbaren Unterscheidungen mit dem zugrundeliegenden objektiven Geschehen zu erforschen. Es ist zweitens die hierbei sich kundgehende Beeinflussung durch gleichzeitige und drittens die Bedingtheit durch nnmittelbar vorhergegangene Inhalte des Bewusstseins festzustellen. Es ist viertens die Gesamtheit der Unterscheidnngen, die der Beobachter in seinem bisherigen Leben vollzogen hat und die für die gegenwärtig anzuführenden Untersehcidungen die Voraussetzung bilden (die in der Persönlichkeit des Beobachters vorliegende Gesamtheit der in Betracht kommenden früheren Bewnsstseinsinhnlte) zu beachten. Damit hätte Verf. Wesen nnd Aufgabe der experimentellen Psychologie umschrieben. Wie nun diese Unterschiede beobachtet, gemessen und zu Resultaten verarbeitet werden zeigt Verf.

ausführlich, wobei er sich die Aufgabe stellte: „einesteils zu zeigen, dass die von Fechner in Anlehnung an das gewöhnliche Fehlergesetz begründeten und im Anschluss an ihn weiter ausgebildeten psychophysischen Massmethoden unzureichend sind; und anderenteils den Weg anzugeben, auf dem man ohne Voraussetzung eines bestimmten Fehlergesetzes zu einer allen Bedürfnissen der experimentellen Psychologie genügenden Methode der Mass- und Abhängigkeitsbestimmungen gelangt." Bei exakten Berechnungen psychologischer Experimente wird sich die Arbeit, durch ihre Klarheit und Knappheit besonders empfohlen, bald einbürgern. Auch wir werden noch öfters auf das Werk zurückzukommen haben.

Pfleiderer, Prof. Dr. O., Religion und Religionen. München (J. F. Lehmann) 1906. (4.—) IV. 249.

Ein Gang durch die Religionssysteme der Menschheit an der Hand Pfleiderers ist ein Genuss, den sich unsere Leser nicht entgehen lassen sollten. Als die Religion gilt ihm das Christentum, das die beiden Seiten des religiösen Glaubens, die Innenweltlichkeit und Ueberweltlichkeit Gottes, das Erlöstsein und Erlöstwerdensollen des Menschen, die Stimmung des Kämpfens und Hoffens und die des Friedens und der Freude im gegenwärtigen inneren Besitz des höchsten Gutes, zur Einheit zu verbinden sucht. Die anderen Religionen gelten ihm als Teile dieser Synthese. Statt aber miteinander zu streiten über die verschiedenen Richtungen „sollten wir uns vielmehr der Verschiedenheit der religiösen Charaktere freuen als des lebendigen Beweises von der Fülle der Wahrheit, des Geistes und der Kraft, die die Religion überhaupt und das Christentum insbesondere in sich schliesst. Wer die Geschichte der Religion recht verstehen will, der möge sich an Goethes schönes Wort halten: „Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbart, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden." Ueber des Verfassers Auffassung vom Wesen der Religion sprechen wir ein anderes Mal ausführlich. Heute muss ein Hinweis, insbesondere auf die drei Anfangskapitel genügen. Sie handeln vom Wesen der Religion, von Religion, Moral und Wissenschaft. Es wären da manche Einwände zu machen, da die Kapitel ihr Thema aber nur im Allgemeinen berühren, so werden wir sie bei der Besprechung von Pfleiderers Religionsphilosophie, der wir demnächst eine längere Arbeit hoffen widmen zu können, heranziehen. Bedauerlich ist, dass auf die Religion der Germanen mit keinem Worte eingegangen ist, wäre gerade sie nicht die erste, auf die ein Deutscher zurückgreifen müsste? Wirkt sie heute nicht kräftiger auf uns als Zarathustra und Konfucius? Liegt sie nicht in unsere Kultur eingebettet wie ein ungeschliffener Diamant?

Ziegler, Leopold, das Wesen der Kultur. Lpz. (Diederichs) 1903 (4.—) 192

Um über Kultur zu rechten, müssen wir erst uns einigen darüber, was Kultur sei. „Es ist der Philosophie nicht unwürdig hier grössere Klarheit zu schaffen und den Versuch zu unternehmen die Kultur aus dem zu begreifen, aus welchem sie einzig verstanden werden kann: aus der Notwendigkeit ihrer Entstehung, aus dem Zwecke, den sie dem Menschen bei ihrer Entstehung erfüllte."

Die Methode der Untersuchung kann nicht die historische sein, da uns diese nur Tatsachen, nicht aber Ursachen angiebt.

„Die Kulturimpulse können gar nicht von aussen her kommen . . . man sieht sich hier, wie bei allen Problemen, auf die innere Beschaffenheit des Menschen zurückgeschlagen, auf eine psychische Tatsache, die einmal zur Heraussetzung vorhandener Möglichkeiten drängt und sie ein andermal für immer im Menschen selbst verschlossen hält."

Den Kultur-Trieb zu untersuchen ist daher Aufgabe der Philosophie. „Es gilt, nicht die notwendigen Bedingungen aufzuzählen, welche das Dasein der Kultur ermöglichen, sondern den Willen zu bestimmen, der ihr Dasein verwirklicht."

Dieser Wille ist aber nichts anderes als das znr Selbsterkenntnis, zur Erkenntnis seines Zweckes drängende Bewusstsein, welches sich durch die Entwicklnng des grossen Naturplans beständig steigert. Diese Steigerung ist „der fortschreitende Prozess der Erkenntnis menschlicher Daseins-Zwecke". Wir finden also in der bewnssten Zweckerkenntnis, in der bewnssten Daseinsgestaltung die Triebkraft, welche allem Werden, aller Betätignng zu Grunde liegt nnd erkennen in ihr das Wesen nnd die Verwirklichung der Kultur. „Diese soll uns jetzt nichts anderes bedenten als die durch bewusste Daseinszwecke gemeinsam gestaltete Wirklichkeit . . . Das Werden der Kultnr aber ist die Geschichte der Motive, welche das menschliche Bewusstsein ersinnt, um seine Arbeit zn rechtfertigen."

„Es scheint, dass die Knltur in diesem Sinne im Plan der gesamten Entwickelung enthalten gewesen sei, weil diese den Menschen selbst, von Widerspruch zn Widerspruch fortreissend, zu einer mehr geläuterten, den Absichten des Weltgeistes immer mehr entsprechenden Fassung des Daseinszweckes zwingt." Den Verlanf dieser immanenten Dialektik verfolgt nnn Verfasser in seinem Buche „mit eingehender Genanigkeit." — Der orste Zweck, den sich die Menschheit selbst gesetzt hat, ist die Erhaltnng des Individnums im Gegensatz znr Gattung, also ein Heraustreten aus dem Instinktleben der Natur. Der Mensch versucht sich von dor Naturkausalität zu lösen. Die Erfüllnng seines Selbstzweckes, seines individuellen Lebensinstinktes ist ihm gleich Leben nnd Endaemonie. Er muss aber um sich diese zu erhalten die Natnr als Mittel benntzen, versncht sie sich untertan zu machen nnd beginnt zu arbeiten. Er schafft die menschliche Civilisation, deren Wesen wir dahindeuten, dass sie ein durch den bewussten Zweck der Glückseligkeit bestimmtes praktisches Verhalten ist. Da sich der Mensch in Gegensatz zur Natnr gestellt hat, ist er in der Civilisation gezwungen sich eine chaotische Welt von neuen Beziehungen zu schaffen nm seinem Glückseligkeitsdrang genüge zu tun. Dieses Schaffen aber offenbart sich als eine ungeheure Illnsion, von der sich der Mensch nnr erlösen kann, wenn er sich zurückbiegt unter den Zustand reiner Natürlichkeit, nnter die „Einheit mit den tiefen Gesetzen des Daseins." Wir sehen schon hier, dass die Civilisation notwendig ist, um die Bewusstseinssteigernng, die wir als den Plan der Entwicklnng erkannt haben, zu ermöglichen. Der „Irrtum" mnsste gemacht werden, war aber nicht an sich ein Irrtum, sondern wurde es erst dadurch, dass der Mensch glaubte, in der Civilisation seinen Zweck zu erfüllen.

Der Mensch muss sich notwendiger Weise von der Civilisation befreien, wenn er deren illusionären Charakter erkannt hat, d. h. er muss seine Beziehnng znr Natnr als zu einem praktischen Mittel zur Befriediguug seines Glückseligkeitsbedürfnisses abbrechen. Das heisst aber er begiebt sich seiner Getrenntheit, seines Gegensatzes znr Natur und beginnt sich nach einer Entwicklnng seines individuellen Willens, in der zentrifugalen Wissenschaft und dem sozialen Leben in der zentripetalen Philosophie dem „nnbewussten" Wesensgrnnd der Welt wieder zu unterstellen. Das „in die individuelle selbstische" Vielheit zerschlagene eine „Unbewnsste" sammelt sich gewissermassen als Selbstbewusstsein des weltimmanenten Selbstes als der Atmän. Tritt aber dieser Gedanke in unser individuelles Bewusstsein als leitender, so werden wir die Werkzeuge dieses Erkenntnisvorganges, wir empfinden ihn als moralischen Willen und äussern ihn als sittliche Pflicht. Damit hätten wir aber zngleich die Grundpfeiler aller Kultur gefunden. „Die Kultur, die wir nun im Sinne haben, als die Verwirklichung eines Daseins, welches durch die znnehmende Erkenntnis des Selbstes bestimmt sei, welche somit „ans der Erkenntnis die Erlösung" schüfe, wäre eine synthetische Vereinigung sowohl des antiken Hnmanitätsgedankens als anch nnseres eignen deutschen, oder wenn man will, germanischen Begriffes einer menschlichen Kultur mit dem Geiste des indischen Ariers." „Der Gedanke einer Verschmel-

zung des indischen mit unserem eigenen Wesen ist zur dringenden Forderung wahrer Kulturgeister geworden, wie bei Schopenhauer, bei Richard Wagner und bei Hartmann. Von Kants synthetischer Einheit der Apperzeption an bewegt sich in wunderbar logischem Aufstiege die Bewusstwerdung dieses tiefsinnigsten Gedankens der occidentalischen Metaphysik: von hier über das absolute urtätige Ich Fichtes, das ewig bewusstlose Subjekt-Objekt Schellings, den absoluten Logos Hegels, den all-einen und alleinen Willen Schopenhauers und endlich — in der letzten synthetisierenden Fassung über das zweitattributive Unbewusste Hartmanns, führt ein einziger glorreicher Weg." „Hat die orientalische Philosophie begonnen und geendigt mit der Einsicht in die Idealität des Bewusstseins-*Objektes*, so kann die occidentalische Philosophie die neue Erkenntnis von der Idealität des Ichs oder Bewusstseins-*Subjektes* hinzufügen. erst beide Anschauungen zusammen ergeben den Satz von der Phaenomenalität in seiner ganzen Strenge, erst beide leiten die Epoche einer neuen Welt ein, deren Kultur sich auf die Wahrheit eines neuen Realitätsbegriffes stützen wird, *das Reale ist das Selbst*, nicht das Bewusstsein, sondern die Sphäre des gestaltenden, kategorialen und gesetzgebenden Unbewussten." „Hat man allseitig diesen neuen metaphysischen Grundbegriff vom Wesen des Realen erfasst, so wird der religiöse Gedanke der Erlösung in eins fallen mit dem Begriff einer zu verwirklichenden Kultur. Jene wird die Erlösung des Selbstes, und die fortschreitende Erlösungstat Kultur werden."

Der Kulturmensch soll demnach der Wiedergeborene, d. h. der Gottmensch, werden und wir können sagen, Kultur ist die Gesamtheit aller Beziehungen des Menschen zum objektiv daseienden, ewig bewusstlosen Welt-Geiste, der im Menschen zum Bewusstsein seines eigenen Willens gelangt und dessen Richtung den Selbstbefreiungsprozess des unbewussten göttlichen Wesens im menschlichen Bewusstsein und Dasein bedeutet."

Ich muss mich bescheiden mit diesem kurzen Ueberblick über den Inhalt dieses wundervollen Buches, glaube aber, dass unsere Leser seine Bedeutung schon daraus ermessen können. Allzuviel der schönsten Gedanken musste ich unerwähnt lassen.

Morgenländische Bücherei, hrsg. von Dr. *Erich Bischoff*. Leizig. (Th. Griebens Verlag.) 1904—06. Bd. I, III, IV, V. (2.– brosch., 2.60 geb.) a) Band I, Olcott, H. S., der buddhistische Katechismus 36. (3. deutsche Ausgabe mit bes. Vorwort des Verf. und 8 Illustr. Autor. Uebersetzung nebst Anm., Kanon-Tfl. und Glossar v. Dr. E. Bischoff. 151 SS. 1906. b) Band III. Bischoff, Dr. E., Talmudkatechismus. Mit Abbildungen von seltenen Originalen. 112 SS. 1904. c) Band IV. Ders., Der Koran. Mit 10 Abbildungen. 125 SS. 1904. d) Band V. Ders., im Reiche der Gnosis. Die mystischen Lehren des jüdischen und christlichen Gnostizismus, des Mandäismus und Manichaeismus und ihr babylon.-astraler Ursprung. Mit 20 Abb. 147 SS. 1906.

a) Dass der Olcottsche Katechismus das wichtigste buddhistische Werk in deutscher Sprache ist, haben wir oft genug betont. Die Klarheit der Darstellung macht das Buch zu einem klassischen Werke. Mit Freuden finden wir ein Portrait von Olcott und Abbildungen heiliger buddhistischer Stätten der neuen Auflage eingefügt.

b) Der Arbeit Bischoffs über die Kabbalah musste sich ein thalmud. Katechismus anschliessen. Erfreulich, dass er aus der Feder eines so gründlichen Kenners der jüdischen Glaubenslehre stammt. Bischoffs Name hat auf diesem Gebiete seit seiner Geschichte der Thalmud-Uebersetzungen einen guten Klang. Wir sind leider immer noch gezwungen uns mit Bruchstücken dieser Tradition zu begnügen, ähnlich wie es uns mit dem Sohar geht. Sind wir aber hier auf dem Wege eines Fortschrittes durch die Uebersetzung von de Pauly, so wird

wohl auch endlich eine Thalmudausgabe für ein grösseres Publikum in einer modernen Sprache erscheinen. Die Goldschmidtsche Ausgabe ist als erster Versuch sehr anerkennenswert, aber zu teuer um in weitere Kreise zu dringen. Es wird so viel Kapital für Zwecke ausgegeben, die bei weitem für unser Geistesleben nicht die Bedeutung haben, wie es die religiösen Traditionen der Völker haben müssen. In ihnen ist das Bewusstsein der Menschheit, ich möchte mit neueren Anschauungen sagen das Selbstbewusstsein Gottes in so unendlich erhabener Weise zum Leben geformt, dass es uns stets unverständlich bleibt, warum man diese Traditionen nicht jedem selbständig Denkenden zugänglich macht. Ich beziehe das nicht auf den Talmud allein. Bei ihm ist es nur am merkwürdigsten, dass er ein Dasein nur für Rabbiner, gelehrte Juden und Hebraisten führt. Religiöse Gegensätze können am besten behoben werden, wenn die verschiedenen metaphysischen Gebäude so ausführlich wie möglich bekannt gegeben werden und ihnen eine Wirkung auf unsere Zeit gestattet wird. Dabei wird sich am ehesten die Einheit alles Geistigen ergeben. Jüdische, christliche, buddhistische, brahmanische, islamische Weisheit, alles wird in eins verschmelzen zu dem einen Weisheitsgebäude der Theosophie, ohne dass die Systeme ihren Charakter zu ändern brauchten, nur wir, die wir ihnen nahe treten, müssen uns ändern, wir müssen diese Weisheiten erleben in und um uns, so allein können wir über die Zeiten hinweg unser Leben mit den alten Thalmudisten, den Kabbalisten, den buddhistischen Mönchen, den Gnostikern führen, wie Brüder einer grossen ewigen Gemeinde. Dann wird in uns auch jenes eigentümliche Gefühl des Dankes und der Demut erwachen, dass wir an dieser Weisheit allezeit teilhaben dürfen, obschon wir doch so niedrige und hinfällige Werkzeuge sind. — Nach dieser Abschweifung noch einige Worte Bischoffs zur Charakteristik des Talmud: Der Talmud ist ein grosser Sprechsaal, in dem die Stimmen der Rabbiner aus fast sieben Jahrhunderten neben und durcheinander ertönen, klar und dunkel, sanft und scharf, ja schrill — beweisend, erzählend, ernst und scherzhaft, mutig und verzagt . . . Die Rabbiner des Thalmud sind keine studierten Leute, sondern Handwerker, Tagelöhner, Kaufleute, Privatmänner, ja sogar römische Angestellte, die mit scharfem Mutterwitz und einigen methodischen Zunftregeln an die schwierigen wirklichen oder selbstgemachten Probleme der Schrift und Traditionen herangehen, und denen das Disputieren so in Fleisch und Blut übergegangen ist, dass sie am liebsten eine Frage mit einer Gegenfrage beantworten und als höchstes Ziel das erachten in der „oberen Akademie" mit Gott, den Engeln und den seligen Rabbinern in Ewigkeit weiter disputieren zu können. Die Wissenschaft der Thalmudisten ist nach unseren Begriffen etwa insofern Wissenschaft, wie die nach der „Tabulatur" verfertigten Meistersingereien uns als echte Poesie gelten. Beide Arten von „Meistern" rücken uns erst dann menschlich näher, wenn sie „im Volkston" sprechen; das, worauf sie stolzer gewesen sein dürften, was sie für Vollendung der Weisheit bezw. die Poesie hielten, das hat für uns moderne Menschen der Hauptsache nach nur noch kulturhistorisches Interesse." Aber dieses kulturhistorische Interesse wird am Thalmud in einer Weise geweckt, die ihres Gleichen wohl suchen kann. Denn eben in jener Kultur lag Weisheit, und im Wiederfinden dieser erschöpft sich auch der Wert des Thalmud.

o) Der Islam zählt 250 Millionen Bekenner; 171 Mill. in Asien, 77 Mill. in Afrika, 12 Mill. in Europa. In Russland leben 18 Millionen Mohammedaner (davon 10 in Asien. Auf 100 Einwohner Russlands also 18 Moh.) Indien hat 60 Mill. Anhänger des Islam. Kein Wunder, wenn unter diesen Millionen, die sich heute durch Handel und Verkehr, Zeitung und Post näher denn je stehen, der Gedanke an eine Einheit, einen Zusammenschluss erwacht. Der politische Mittelpunkt dieser im mächtigen Anschwellen befindlichen Bewegung, ist Kon-

stantinopel mit dem Kalifat. Der religiöse Mekka mit dem heiligen Stein und der Korân. So hat der Panislamismus seine beiden Pole, mit denen er wohl imstande sein könnte, einen Weltbrand herbeizuführen. Ist er doch innerlich geeint unter dem Bekenntnis der 112. Sure: Sprich: Gott ist einer, ein ewig-einer, er zeugte nicht, noch zeugte ihn einer, und wie er ist sonst keiner." Haben die Europäer mit ihrem kleinlichen Kirchengezänk dem etwas gleich Einfaches entgegenzusetzen; vor allem gleich einheitliches? In Anbetracht dieser Bewegung ist es eine Notwendigkeit den schriftlichen Traditionen des Islam näher zu treten. Es gilt auch hier altgewohnte Begriffe zu verlassen und sich nicht mit einigen herausgerissenen Fetzen unverstandenen Glaubens zu begnügen. Wir müssen die rationalistischen Versuche den Religionssystemen ihren Wert abzusprechen, weil ihre Gründer pathologisch gewesen sein sollen, entgegentreten und wie es auch Bischoff tut kurz auf den ethischen Wert der unter uns heute noch wirkenden Schriften, also hier des Korans hinweisen. Es verschwinden bei solchem Versuche schnell die kritischen Gelüste, die mit guter Berechtigung das wertlose ausgeschaltet haben. Eine Sittenlehre ersteht auch hier vor uns, in gleicher Reinheit, wie in anderen Systemen. Bischoff vermittelt uns eine ganze Reihe von Suren und Auszügen in metrischer Form, die recht geeignet ist uns die Kapitel wie Bibelsprüche einzuprägen. Ich habe bei dieser Lektüre den Wunsch nach einer vollständigen Koran-Uebersetzung in Versen aufs lebhafteste empfunden. Die Ullmannsche Uebertragung gewährt diesen Genuss nicht. Einen besonderen Hinweis verdient noch das Kapitel über den Koran und die Frauen.

d) Das schwerste Thema hat sich Verfasser mit diesem Bändchen gestellt. Die in kaum entwirrbarer Verkettung verschlungenen Sekten des jüdischen, christlichen und heidnischen Gnostizismus bieten dem Religionsforscher Rätsel über Rätsel. Erst die babylonischen Ausgrabungen haben den Schlüssel zum Verständnis dieser Zeit geliefert. H. H. Blavatsky hat die Abhängigkeit aller religiösen Kultformen von der babylonischen Magie oft genug betont, aber erst die sorgfältigen Arbeiten Winklers, Jeremias', Delitzsch's, und anderer haben diesen Ideen den wissenschaftlichen Halt gegeben in der Deutung der neuerlich zahlreicher denn je aufgefundenen Thonzylinder. Die Astrologie wird bald als der Angelpunkt des Verständnisses sowohl der Religion, wie naturwissenschaftlichen und psychologischen Anschauungen der Alten anerkannt sein. Wir werden auch in ihr eine Weisheit finden, die unsere Zeit unseren Begriffen angepasst, gut gebrauchen kann. Doch davon ein andermal. Einen breiteren Raum nimmt bei Bischoff die Darstellung des Manichaeismus ein. Ich hätte gewünscht er hätte die naheliegende Parallele mit unserer modernen theosophischen Bewegung gezogen; sie wäre lehrreich geworden. Treffliche Abbildungen sind auch diesem Bändchen beigegeben.

Man benütze beiliegende Postkarte zur sofortigen Bestellung der Fortsetzung der Neuen Metaphysischen Rundschau!

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag; Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen [Anhalt].

Zeitschriften-Schau.

Im Nachstehenden geben wir die Inhaltsangabe der Zeitschriften, die mit uns im Tauschverhältnis stehen. Wichtige Artikel finden unsere Leser in der Abteilung Rundschau besprochen. Abonnements aller hier angeführten Zeitschriften nimmt der Verlag der Rundschau jederzeit entgegen.

Deutschland.

Anthropos, I, 4. (Salzburg 252 SS.) Bazin, les Bambara et leur langue. Morice, the great Déné Race (cont.) Teschauer, Mythen und alte Volksagen aus Brasilien. (Schluss.) Martron, les „Eki" des Fang. Müller-Trapp, Wahrsagerei bei den Kaffern. Arnaiz, los indigenas de la pretectura de Chiangchiu (Amoy) China. Müller, Beitrag zur Kenntnis der Akasele-Sprache. Gnesdon, Rêach Kol. Abel, Knabenspiele auf Neu-Mecklenburg. Serapio Gil Fabulas y refranes anamitas. Stenz, der Bauer in Schantung. Schluss. Casartelli, Hindu Mythology and Literature as record. by Portuguese Missionaries of the early 17th century. Koch-Grünberg, die Makn, Pinart, a few words on the Alaska Déné. Ankermann, l'etatact. de l'Ethnographie de l'Afriqne méridionale. Schmidt, die mod. Ethnologie etc,

Bayreuther Blätter 29, 10–12. (Bayreuth.) Nach den Festspielen 1906. Bayr. Empfindgn. in Goethes Worten. Wolzogen, Gnra †. Ed. Reuss, List's Lieder II. etc.

Blätter für deutsche Erziehung 8, 12. (Birkenwerder.) Zum Nachdenken. Rosse, unsere Knaben. Ruseler, gesparte Kraft. Kalthoff, Kind u. Spiel. Biedenkapp, modern. Kulturleistungen Gymnasial. Ungebildeter Volkert, wer trägt die Schnld? Gurlitt, Erziehung znr Mannhaftigkeit. Steudel, zum natnrwissenschaftl. Unterricht etc.

Charon, III. 10. (Leipzig.) Meinicke, Terzinen. Pannwitz, Tod des Empedokles III. Szene. Schwordt zum Sonnenschein.

Der Freidenker, 14, 23. (Ffankfurt a. M.) Baege, Entwicklung. Schoenmacker, Erinnernngen eines Pfaffenzöglings. Freidenker-Welt-Kongress 1906. Timpe, Im Regen. Edison über die Znknnft der Elektrizität.

Frauen-Rundschau, 7, 23, 24. Berlin. Wullenweber, Der nene sittliche Knrs in Dänemark. Rema, die Verklärung der deutschen Krankenschwestern. Raschke, das eheliche Güterrecht. Rema, weibliche Philosophen in früheren Jahrhunderten. Mensch Wintersonnenwende. Quehl, der Borg u. d. wirtschaftl. Leben. Hesse, Eva u. die Zukunft etc.

Gaea, 43, 1. (Leipzig.) Das natnrwissenschaftl. Weltbild. Die Forschungsreise S. M. S Planet. Der Vulkanismns Islands. Die stärksten Erdbeben des April 1906. Die Wassermengen der Hauptströme der Erde. Seefischerei n. internation. Meeresforschung in den nordeurop. bezw. den deutsch. Gewässern. Prof. v. Behrings neues Tuberknlosemittel etc.

Hammer, 6, 1. (Leipzig.) Nenjahr? Dnimchen, unsere Rechtspflege III. Jaffé, die Kontingentierung des Kapitals I. Zeitglossen. Gedichte von Bewer u. Wiegershaus etc.

Theosophisches Leben, 9, 9. (Berlin.) Messala, die wahre Liebe. Johnston, die Vedanta-Philosophie. Corvinns, die wachenden Augen. Jota, Parabeln vom Himmelreich. v. Raaben, znm Problem der Mykenischen Kultur etc.

Lebensspuren, 6, 1. (Lorch.) Gottes stille Wege, Gedicht. Schwab, das Lebenselixir. Wiodenmann, Heil- u. Lebensmagnetismns. Saban, Erforschung d. rätselhaften Felseninschrift bei Rio de Janeiro. Lapponi, über Geistesmanifestationen. H. P. über das Adeptenbnch usw.

Die Lebenskunst, I. 24. (Leipzig.) Dohme, Warten. Heinrich, Weihnachtsgeister. Prof. Foerster, deutsche Bildnng, deutsch. Glanbe, dentsche Erziehnng. Schwanthe, was ist Vivisektion? Atzenroth, zeigem. vegetar. Betrachtungen. Mirus, Bnnge über Zucker, Kaffee u. Thee. Diehl, Fran als Hausärztin etc.

Graphologische Monatshefte, VII, 5–6. (München.) Ungern-Sternberg, Graphologie im Dienste der Pädagogik. Axel, Graphолog. Prinzipienlehre etc.

Deutsche Romanzeitung, 1907, 14. (Berlin.) Ernst Georgy, Morgenröte. S. Clausins, Heisses Blut. K. Neumann-Strela, Goethes Enkel. W. Seidel, Donna Anna etc.

Theosophischer Wegweiser, 9, 3. Rudolph, die Weisen aus dem Morgenlande. Hörn, Wesen u. Aufgabe der Erziehnng. Rudolph, das Gesetz u. d. Bedtg. d. Zyklen in der Entwicklg. d. Weltalls und d. Menschen. [Schluss.]

Die übersinnliche Welt, 14, 11. [Berlin]. Peter, das spiritistische Phantom. Peter, das Medium Dr. Monck des Archidiakon Th. Colley. Bozzano, Caesare Lombrosos Verdienste um die Metapsychik. Joires, Ueber die Aufspeicherung exteriorisierter Nervenkraft in verschiedenen Körpern. Fotherby, der Aether als Vehikel f. d. Unterbewusstsein. Nagel, ein Dokument für die Zukunft etc.

Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 129, 1. Dorner, Eduard Hartmann. Bastian, Quellen u. Wirkungen v. Jacob Boehmes Gottesbegriff. [Schluss.[Meinong, über die Stellung der Gegenstandstheorie im System der Wissenschaften. Pflaum, Bericht über die italienische philosophische Literatur des Jahres 1905 etc.

Zeitschrift für Philosophie und Paedagogik, 14, 4 [Langensalza] Alexejeff, die arithmologischen und wahrscheinlichkeitstheoretischen Kausalitäten als Grundlage der Strümpelschen Klassifikation der Kinderlehler. Zillig, Grundfragen zum Lehrplan für die Volksschulen Boehmer, was tut dem christl. Religionsunterricht not? etc.

Der Zirkel, 36, 13. [Wien.] Schlüter, psychosophische Paedagogik. Devidé-Perrens, Tommaso Crudeli, ein Freimaurer-Poët. Naumann, etwas von und über Settagast als Maurer.

Frankreich.

L'Initation, 73, 3. [Paris]. Phaneg, Crystal-Gazing Flammarion, les forces inconnus. Téder, l'écran de „l'Acacia". L. G. Histoire de brigands. Heibling, le Sphinx a parlé. Ramseger, le Paradis. Papus la fraude et les mediums. Sédir, essai sur le Cantique des Cantiques etc.

La Resurrection, 11, 76. [Saint-Raphaël.] Maximes d'accord entre la Papauté et la liberté. Les catholiques libéraux et le dogme. Ténèbres etc.

Revue du Spiritualisme Moderne, 10. 23, 24. Beaudelot, Souhaits de Noël. de Komar, Conte de Noël. Farémont, la religion universelle. Chevreuil, a quoi sert le spiritisme. Léon, Noël etc.

La Voie, 30. [Paris.] Matgioi, les sciences sacrées, la Toxicologie. Bertrand, la légende d'Eden. Warrain, Generalisation des formes régulières etc.

England, Amerika, Indien, Australien.

The Annals of Psychical Science, 4, 23. Besant, the Hatha Yoga and Raja Yoga of India. Pax, experiments in suggestion. Hill The S. P. R. a retrospect and a forecast etc. 24. Verrall, a recent series of automatic writings. Paohen, some curious facts. de Vesme, further seances with Möller in Paris etc.

The Balance, 2, 12. [Denver] Cashmere, Unity-Diversity-Unity. Cooper, the last hope. Burry, the virtue of patience. Cnrey, let there be light. El. Kirk, Extremes. Yono Simada, the lesson tauht by nonsense. Camp, I nm. Meivor Tyndall, Sociology.

Harbinger of Lgiht, 36, 441. W. I. Stead, eminent Journalist and spiritualist. Stanfords seances with the Medium Charles Bailey. Celville, dreams. Bright, George Taylor etc.

Metaphysical Magazine, 22, 2. Wilder, how disease is disseminated. Hill, beauty the nervous connection between Mind nnd body. Kannod Mal, the Path of Devotion. Best, Fint Lux. Hasbroucke, the idea of salvation. S. T. one womans thoughts etc.

Occult Review, 5. (London.) Shirley. Notes of the month. The Mahatma Sri Agamya Guru Paramhamsa. Sorntator, modern magic. Henth, Jan van Ruysbroeck. Alexander, from the other side, a dream. Psychic records. Goodrich-Freer, a case of double personality etc.

Open Court, 22. 11. de Vries, Burbanks production of Horticultural novelties. Carus, Taoism and Buddhism. Carus, Childhood and Education in China. Banks, Inlaid and engraved Vases nf 6500 Years ago. etc. 12, Carus, Theophanies. Hus, Hugo de Vries. Fitzpatrick, the red monster. Bigelow, the Test of Love. Carus, Betrothal and marriage in China. The Message of Buddhism to Christianity etc.

Prabuddha Bharata, 125. Sri Ramakrishnas teachings. Priya Nath Sinha, Swami Vivekananda and Art. Sri Sanknras Veda Vedantn Sara. Nivedita, the Musler, as I saw him IX. Abhedanunda in Madras etc.

Psycho-Therapeutic Journal, 5, 61. [London]. Peebles, health, hygiene and suggestion. Joire, exteriorised nerve force etc.

Review of Reviews, 34. 204. Progress of the world, Current History in Caricature. The Amir of Afghanistan. The next Wonder of the World wireless telegraphy outdone, the future of Telepathy. The latest dissecovery in the science of each children. Interviews and leading articles in the Reviews etc.

Theosophic Messenger, VIII, 3 3. [Chicago]. There is no Religion hihger of truth. a letter from Italy. Hotchner, the mission of the Theosophical Society. Gleans from the press.

VERLAG A. HEITMANN
BREMEN.

Seelische Erkenntnis

und ihre Stellung im modernen Leben. Kurze Charakteristik mit besonderer Berücksichtigung des

Medizinischen Psychoanalyse,

Von prakt. Arzt G. Reinhardt, Bremen.

Preis 1 Mark.

Anlehnung an wissenschaftliche Facta. Berücksichtigung des Prof. Dr. Jägerschen Seelenlehre und der Suggestion. Es werden die Vorteile der wachsomnambulen Telepathie oder Psychometrie vor anderen Untersuchungsmethoden horvorgehoben — besonders für ärztlich diagnostische Zwecke und der Lehrgang ausführlich angegeben — auf Grund eigener Experimente.

Besonders für Sensitive und sog. medial angelegte Naturen als die schnellste Methode empfohlen.

Wer

„Seinen Willen" verwirklichen will, der lese die Ausbildung der Willenskraft. Preis 3 Mk.

Zu beziehen von

Ernst Fiedler, Leipzig

Göschenstrasse 14.

Der Krankheitsbefund aus den

Augen(-Diagnose)

5.—6. Tausend d. 2., auf Grund von über 1000 neuen Augenuntersuchungen und der neuesten Strahlenforschungen völlig umgearbeiteten Auflage mit

farbigen Augentafeln

Ladenpreis 2,50 Mark.
Wiederverkäufer hoher Rabatt.
Geg. Send. d. Betr. od. Nachn. v. Verfasser

Peter Johannes Thiel,

Elberfeld-Lebensheim.

Man verlange *Probenummern* der illustrierten Zeitschrift

„Frauen-Rundschau"

gratis und franco

von der Geschäftsstelle Berlin N.W., Eykev Repkowplatz 5.

DIE KANZLER SCHNELL-SCHREIB-MASCHINE

KOSTET ZWAR NICHT SOVIEL ALS EINE AMERIKANISCHE IST ABER TROTZDEM
—— DIE BESTE - —
— DIE MODERNSTE —
DIE DAUERHAFTESTE
PREIS 350 MARK.
SICHTBARE SCHRIFT.
— — — DAUERNDE UNVERÄNDERLICHE ZEILENGRADHEIT — — —
GUT LESERLICHE DURCHSCHLÄGE — ALLE VERBESSERUNGEN DER NEUZEIT.

Ak.-Ges. für Schreibmaschinen-Industrie, Berlin S,W, 48,

KATALOGE, PROSPEKTE etc. GRATIS UND FRANKO.

Eine Kopiermaschine ohne Wasser!

10 Mal bessere Kopien in **1/10** der Zeit!

OHNE Pinsel
OHNE nasse Lappen
OHNE Presswalzen
OHNE feuchte Bäder
OHNE schmutz. Stoffe

OHNE Vorbereitung
OHNE Feuchtigkeit
OHNE Flecken
OHNE Falten
OHNE Anw. v. Wasser

Die vollkommenste Kopiermaschine der Welt!

10 Mal bessere Kopien in **1/10** der Zeit!

Roneo

Ges. m. b. H. Direktor NATE MOCK
BERLIN W. 8, Friedrichstrasse 59-60
Amt I, 5242.

Probe kostenlos ohne jede Kaufverbindlichkeit.

Jugendbildnis von H. P. Blavatsky,
geb. Gräfin von Hahn.

Band XIV, 2. 1907.

Von Anfang der Welt an bis auf diesen Tag war die Religion, in welcher Gestalt sie auch erscheinen mochte, Metaphysik, und wer die Metaphysik verachtet und verspottet, der weiss entweder gar nicht, was er will, oder er verachtet und verspottet die Religion. *Fichte.*

Die Theosophie und die assyrischen „Menschentiere" in ihrem Verhältnis zu den neuesten Resultaten der anthropologischen Forschung.

Als H. P. Blavatsky ihre geniale „Anthropogenesis"*) schrieb, da war sie ihrer Zeit und der Anthropologie um fast ein Menschenalter vorangeeilt. Erst heute haben Forschungen neuesten Datums mit voller Sicherheit Resultate zu Tage gefördert, die eine geradezu verblüffende Identität mit den Feststellungen der geistvollen Theosophin aufweisen. Die betreffenden Gelehrten, wie Klaatsch, Schwalbe u. a. glauben selbstverständlich, dass sie diese Wahrheiten als erste aussprechen, derweil sind sie bereits längst überholt und es wäre nun Sache der objektiven Wissenschaft dem theosophischen Problem mit grösserer Vorurteilslosigkeit entgegenzutreten, nachdem es sich erwiesen hat, dass die Ansichten der alten Esoterik gerade in Sachen der Anthropogenesis einen glänzenden Sieg erfochten haben. Ja, es wäre diese Einsicht umso notwendiger, da die betreffenden Gelehrten einerseits durch den literarischen Anstand verpflichtet sind, das geistige Eigentumsrecht und die Priorität anderer zu respektieren und sie zu zitieren, andererseits sich durch aufmerksames Lesen und Prüfen der esoterischen Schriften der Alten vor weiteren Irrtümern und Blamagen zu bewahren. Es ist allerdings richtig, dass zu dem Studium der esoterischen Schriften der Alten nicht nur sehr viel Zeit, Geld und Muse, sondern auch die Kenntnis der verschiedensten Sprachen und vor allem ein grosser und unerschütterlicher Idealismus gehört. Noch eine grosse Schwierigkeit stellt sich da dem Wahrheitssucher entgegen. Es ist uns die Terminologie der alten Anthropologie

*) II. Bd. von „Die Geheimlehre", deutsch bei Max Altmann, Leipzig.

verloren gegangen. Wir müssen den Schlüssel dazu wieder finden. Ich habe in meiner „Theozoologie“ den Versuch gemacht, diese Terminologie, oder „esoterische Geheimsprache“, wieder zu rekonstruieren und ich kann hier diesen Gegenstand nur oberflächlich berühren. An Hand dieser esoterischen „Geheimsprache“ lesen sich die alten Schriften hochmodern! Sie sind von einer Grandiosität der Auffassung und von einer Tiefe, die auf jedes empfängliche Gemüt erschütternd und bezwingend wirken müssen. Dabei werden diese anthropologischen Wahrheiten nicht etwa in der Form trockener und nüchterner Scholastengelehrsamkeit, sondern in einem kostbaren Kelch lauterster und hehrster Poesie kredenzt. Wer sich einmal diesem Studium hingegeben, der vergisst alles um sich, um den versinkt die kleinliche moderne Urwasserwelt in ihrer zwergenhaften Erbärmlichkeit. Der gelehrte Jesuit P. Kircher († 1680) schreibt (nach H. P. Blavatsky) in seinem Buche „Oedipus Aegyptiacus“ (Rom 1652—55: („Ich gestehe, dass ich lange Zeit all dies (die Atlantis) für blosse Märchen gehalten habe, bis zu dem Tage, da ich in den orientalischen Sprachen besser unterrichtet, zu dem Schluss kam, dass alle jene Legenden im Grunde bloss die Enthüllung einer grossen Wahrheit sein müssen.“

So heisst es z. B. in dem berühmten anthropogonischen Buche Dzyan*) St. 29: „Tiere mit Knochen, Drachen der Tiefe und fliegende Sarpas wurden den kriechenden Dingen hinzugefügt. Die, welche kriechen auf dem Boden, bekamen Schwingen, die mit den langen Hälsen im Wasser wurden die Ahnen der Vögel der Luft.“

Ich glaube gegen diesen Vers wird ein moderner Paläontologe, auch wenn die Terminologie nicht unseren Lehrbüchern entspricht, nicht nur nichts einzuwenden haben, sondern er wird sich eher verwundert fragen, wie die Alten zu einer Weisheit kamen, die sich uns erst in jüngster Zeit geoffenbart hat. Denn erst in neuerer Zeit hat die Wissenschaft festgestellt, dass sich die Vögel aus den Sauropsiden entwickelt haben.**)

*) Blavatsky: Die Geheimlehre, 1903.

**) Stratz: Naturgesch. d. Menschen, Grundriss einer somatologischen Anthropologie, 1904, S. 48.

Mit Recht schreibt daher Blavatsky*): „Wie konnten die alten Nationen irgend etwas von den ausgestorbenen Ungeheuern des Karbon und der mesozoischen Zeit wissen und dieselben sogar mündlich und bildlich darstellen und beschreiben, wenn sie nicht entweder diese Ungeheuer selbst gesehen, oder Beschreibungen von ihnen in ihren Ueberlieferungen besessen haben, welche Beschreibungen lebende und intelligente Augenzeugen notwendig machen. Und wenn solche Augenzeugen einmal zugestanden sind (wenn nicht rückblickendes Hellsehen zugestanden wird), wie können dann die ersten paläolithischen Menschen nicht früher gewesen sein als ungefähr zur Mitte der Tertiärzeit?“

Blavatsky beruft sich ferner auf Goulds: mythical monsters (1886), der sagt: Für mich besteht der grösste Teil dieser Geschöpfe nicht aus Chimären sondern aus Gegenständen vernünftigen Studiums. Der Drache ist nicht ein Geschöpf, das aus der Einbildung des arischen Menschen bei der Betrachtung von Blitzen, welche durch die von ihm bewohnten Höhlen aufleuchteten, entstand, wie einige Mythologen glauben, sondern an Stelle dessen ein Tier, das einstmals lebte . . . Es erscheint mir leichter zu vermuten, dass die abschwächende Wirkung der Zeit den Ausdruck dieser oft erzählten Geschichten verwischt habe . . . als dass unkultivierte Wilde Kräfte der Einbildung und poetischen Erfindung besitzen sollten, welche jene, deren sich die unterrichtetsten Nationen des heutigen Tages erfreuen, weit übertreffen; weniger schwierig zu glauben, dass diese wundervollen Geschichten von Göttern und Halbgöttern, von Riesen und Zwergen, von Drachen und Ungeheuern jeglicher Beschreibung Umwandlungen sind, als zu glauben, dass sie Erfindungen sind.“**)

Das oberflächliche Lesen der alten Schriften, Unkenntnis der Geheimsprachen und — sagen wir es nur ehrlich heraus — die Unkenntnis der klassischen und orientalischen Sprachen in den Kreisen der Anthropologen, die ja meist auch die in der Gymnasialzeit erworbenen elementaren Sprachkenntnisse in späteren Jahren verschwitzt haben, sind der Hauptgrund, dass man nicht schon längst den in den alten Schriften hinterlegten Mythen- und Sagenschatz

*) l. c. S. 216. **) l. c. S. 228.

als kostbares paläoanthropologisches Material erkannt und richtig gewürdigt hat. In allerneuester Zeit allerdings hat man hie und da doch den Wert der alten Berichte etwas höher eingeschätzt. So hat der Mediziner Prof. Schatz 1901 eine sehr interessante Schrift „die griechischen Götter und die menschlichen Missgeburten" mit 62 erläuternden und vergleichenden Abbildungen erscheinen lassen. Dieser von Schatz vorgewiesenen Spur folgte Dr. H. Bab in einem sehr bemerkenswerten und gleichfalls reichillustrierten Artikel „Geschlechtsleben, Geburt und Missgeburt in der asiatischen Mythologie"*). So bringt er z. B. nebeneinander einen Dämon aus Maras Heer vom Gandhararelief, welcher bis in die Details eine frappante Aehnlichkeit mit einem wirklichen syncephaliden Dicephalus aufweist. So äussert sich unter anderem H. Bab zu einer von ihm selbst aufgenommenen, sehr gelungenen Photographie einer „Zyklopen"-Missbildung: „Der griechische Polyphem ist sicherlich eine ganz naturgetreue (?) Nachbildung der Zyklopie". So apodiktisch wollen wir gerade nicht die Behauptung aufgestellt wissen, wohl aber möchten wir auf Grund der alten Berichte behaupten, dass Missbildungen zum grösstenteil Atavismen seien, d. h. dass es einmal derartige lebende Geschöpfe und zwar in grösserer Zahl als heute gegeben habe. Jedenfalls dürfen die alten Anthropogonien, wenn sie von mehrköpfigen, mehrarmigen, dreiäugigen und sonst aussergewöhnlichen Menschenformen berichten nicht a priori als läppische Ammenmärchen verworfen werden.

Meine oben ausgesprochene Behauptung kann umso weniger angefochten werden, da noch heutzutage eine nicht unbeträchtliche Anzahl von ganz absonderlichen Missgeburten kürzer oder länger auch am Leben geblieben ist. So wurde im März 1890 dem Ehepaar Johnson in Haywood (Wisconsin) ein Babypaar, das mit dem Steiss zusammengewachsen war, geboren und blieb acht Monate lang am Leben. Es hätte vielleicht noch länger gelebt, wenn es nicht an Masern erkrankt wäre, die die Todesursache waren."**)

Saltarino berichtet auch von dem Dicephalus Johann-Jakob

*) Zeitschrift f. Ethmologie, Berlin 1906, Heft 3.

**) Saltarino, Abnormitäten, Düsseldorf, 1900. Verlag Lintz.

Toccio, einer der grössten Abnormitäten, deren die Wissenschaft gedenken kann. Der Zweikopf wurde am 4. Okt. 1877 in Locona geboren und lebte 1900 noch, da Saltarino von ihm schreibt: „Die jetzt 23jährigen Jünglinge können zwar ohne Beihülfe aufrecht stehen, müssen jedoch beim Gehen unterstützt werden. Sie erfreuen sich der besten Gesundheit und können nach Aussage der Aerzte ein hohes Alter erreichen.“ Ein Gegenstück zu Toccio ist der Hindu Lalao, der Mensch mit zwei Körpern, 4 Händen und 4 Füssen*), der 1900 bereits 27 Jahre alt war und sich 1894 verheiratet hatte.

Wenn heute noch tatsächlich derartige sonderbare Wesen nicht zu selten vorkommen, warum sollen sie in früheren Zeiten und in früheren Erdperioden absolut undenkbar und unmöglich gewesen sein? Ferner hat die Wissenschaft seit Jahrhunderten unter dem Einfluss dreier Suggestionen gearbeitet, die für sie höchst verhängnisvoll wurden. Die erste Suggestion ist die theologische Suggestion, die sich vornehmlich auf die total falsch interpretierte Bibel stützte. Dass die Bibel gleichfalls Kenntnis von dem Urmenschen und den Tiermenschen hatte, und dass sie ein Teil der esoterischen Weisheit der Alten gewesen sei, dürfte sich aus meiner bisherigen Untersuchung mit voller Klarheit ergeben haben. Die zweite Suggestion war die unbegründete Annahme, dass die Land- und Meergrenzen auf der Erde stabil gewesen seien. Allerdings, wer steif an der jetzigen Gestaltung der Kontinente festhält, der wird nie das palaeoanthropologische und rassengeschichtliche Problem lösen können. Obwohl nun die Geologie längst festgestellt hat, dass die Landmassen sich seit dem Primär ganz wesentlich verschoben und die heutige Erdgestaltung erst im Quartär herausgebildet habe, gibt es doch noch genug Rassenforscher und Ethnologen, die bei ihren Untersuchungen von der ehemaligen Landverbindung zwischen Amerika und Europa (Atlantis) und Afrika Asien, Australien und Amerika (Lemurien) aus blosser Opposition gegen die Theosophie absehen zu müssen glauben. Atlantis und Lemurien haben aber bestanden! Das muss heute sogar die Wissen-

*) Saltarino: l. c. S. 54.

schaft nolens volens zugestehen. Nur gebraucht sie — wieder aus Unkenntnis der esoterischen Litteratur — andere, frei erfundene Namen und spricht von einem brasilianisch-äthiopischen sino-austrischen, suronischen, skandinavischen, arktischen Continente.*)

Neumayr bringt in seiner „Erdgeschichte" (1895) eine Abbildung der Continente in der Jurazeit. Wenn man dazu die Karte der Lemuria in dem theosophischen Buch W. Scott-Elliot: „Das untergegangene Lemuria" (1905) vergleicht, so muss man zugeben, dass die beiden Karten, deren Verfasser in keinerlei Beziehung zu einander stehen, eine auffallende prinzipielle Verwandtschaft aufweisen. Beiden Karten ist gemeinsam, dass sie zeigen, dass in der ehemaligen Zeit in der südlichen Halbkugel die Landmasse überwog, dass sowohl zwischen Australien und Amerika, und zwischen Europa, Afrika und Amerika Landverbindungen bestanden. Als eine der beständigsten Landmassen, die sich durch die verschiedensten Erdperioden stets über den Meeresspiegel erhielt, erscheinen Grönland, Island und Skandinavien.

Dadurch erklärt sich zugleich, warum sich gerade im Umkreis dieser Gebiete die höchste Menschenrasse, die der Arier, entwickeln konnte. Die Beständigkeit dieser Landmassen ermöglichte einerseits eine ruhige und lange Aufwärtsentwicklung, andererseits begünstigte die insulare Lage dieser Gebiete die Reinzucht und Differenzierung. Ebenso wie sich in allen Mythologien die hellen guten Götter den bösen dunklen Göttern, die Asen den Wanen feindlich entgegenstehen, so stehen in der Theosophie die Atlantier den Lemuriern gegenüber und so stellt die Erdgeschichte eigentlich einen Kampf der Flora und Fauna der südlichen mit der nördlichen Hemisphäre dar. Es handelt sich ja dabei nur um verschiedene Namengebung und Terminologien, während das Wesen der Sache dasselbe ist.

Die dritte Suggestion, die die Wissenschaft gefangen hielt und heute noch gefangen hält, ist der starre Glaube an die unveränderte Sinnes-Organisation der Tier- und Menschenwelt.

W. Bölsche, der wahrlich nicht unter die Theosophen zu stellen ist, äusserte sich einmal treffend über diesen Gegenstand:

*) So Neumayr, Erdgeschichte, 1895.

„Unser Körper reagiert direkt offenbar nur auf einen ganz bestimmten Ausschnitt der Dinge. Denken wir uns die Welt als eine unermessliche Skala, so fasst das unmittelbare Reich unserer Sinne davon nur ein Paar Strichelchen - - - Wenn wir auch von einem Anlauf etwa zu einem magnetischen Sinnesorgan selbst nichts wissen (?), so kennen wir doch andere rätselhafte Versuchsstellen, die irgend etwas „mehr" bezweckt zu haben scheinen. Der offenbar grossartigste Versuch war das sogenannte Scheitelauge, das bei den urweltlichen Sauriern an der Grenze des Amphibien- und Reptiliengeschlechtes lange Zeit eine entschiedene Rolle gespielt hat. Die Zirbeldrüse unseres Gehirns ist ein letztes Ueberbleibsel. Wie die Anatomie der vorweltlichen Reptilien erweist, handelte es sich nicht blos um ein einfaches Auge, sondern um einen besonderen Sinnenapparat."*)

Bölsche gesteht damit die Möglichkeit eines dritten Auges zu, von dem es nach Blavatsky im Buche Dzyan**) heisst:

„Sie erbauten Tempel dem menschlichen Körper, den männlichen und weiblichen verehrten sie. Da wirkte das dritte Auge nicht mehr.

Gerade das, was Blavatsky über das dritte Auge sagte, wurde seinerzeit von den Wissenschaftlern so bitter verspottet und verhöhnt. Und wie hat gerade auf diesem Gebiete die alte Esoterik wieder gesiegt! Heute, wo sich uns mit der drahtlosen Telegraphie ganz neue Perspektiven eröffnet haben, ist uns der Gedanke an ein elektrisches Auge, das gleich dem Cohärer auf elektrische Wellen reagiert, nicht mehr abenteuerlich. Die ganze Konstruktion der Zirbeldrüse, besonders der „Gehirnsand", weisen, wie ich bereits in meiner Theozoologie ausgeführt habe, auf eine elektrische Funktion dieses rätselhaften Auges in der Urzeit hin, was man um so weniger bezweifeln kann, als man ja erst in allerjüngster Zeit die Wirkungsweise und Ökonomie anderer gleichfalls höchst eigentümlicher Organe, z. B. der Milz, Leber, Schilddrüse genauer erforscht hat. Ja, man ist geradezu gezwungen, für den „Vormenschen„ den

*) W. Bölsche: Das Unbewohnbare in der Natur, („Woche", 1903; S. 21 30).

**) VIII. St. 42 V., l. c. S. 284.

sekundären Proanthropos, eine besondere Organisation anzunehmen; denn wie hätte er sich sonst gegen die fürchterlichen und gewaltigen Saurier-Ungetüme als Art sieghaft behaupten können?! Mit Recht sagt Klaatsch,*) der heute wohl die erste wissenschaftliche Autorität auf dem Gebiete der Paläoanthropologie ist, von dem diluvialen Menschen:

„Der Mensch von Taubach und Chelles war sicherlich in vielen Fähigkeiten dem modernen Menschen überlegen. Wäre er es nicht gewesen, wie hätte sich das Menschengeschlecht bei der rohen Technik in dem mörderischen Kampf gegen die vorweltlichen Ungeheuer erhalten können." Und an einer anderen Stelle: „Der altdiluviale Mensch hatte einen stark entwickelten Hinterhauptlappen. Da man gerade dort die Centren für optische Eindrücke gefunden zu haben glaubt, so wurde die Meinung geäussert, dass die altdiluvialen Jäger einen besonders scharfen Beobachtungssinn besessen haben, während Intelligenz und Sprache zurückstand." Nun, die alten Quellen enthalten darüber ganz positive Berichte! So sagt Saxo Grammatikus II, 19:

Vor Zeiten gab es 3 Arten von Zauberriesen. Die erste von ihnen waren Menschen von ungeheuerlicher Erscheinung, welche das Altertum Riesen nannte, sie übertrafen das Maas menschlicher Grösse weit durch ihren gewaltigen Körperbau. Die zweiten besassen zuerst die Fähigkeit wahrzusagen und verfügten über die pythonische Kunst. Wenn sie auch den vorigen an Körpergrösse nachstanden, übertrafen sie sie doch an lebhafter, geistiger Anlage. Zwischen ihnen und den Riesen wurden fortwährend Kämpfe um die oberste Gewalt ausgefochten, bis die Zauberer siegreich das Riesengeschlecht unterjochten und sich nicht nur das Recht der Herrschaft, sondern auch den Ruf der Göttlichkeit aneigneten. Beide Geschlechter aber zeichneten sich durch höchste Geschicklichkeit darin aus, die Augen zu täuschen, die eigene Gestalt und die anderer durch verschiedene Erscheinungsarten zu verändern d. i. sie hatten grosse Variationsbreite und Bastardierfähigkeit!

Die Menschen der dritten Art aber, welche aus der wechselseitigen Vermischung der beiden vorigen entsprossen, entsprechen weder in Körpergrösse noch durch die Ausübung von Künsten, der Natur ihrer Erzeuger."

Genau denselben Bericht finden wir in den Schöpfungssagen der Maja-Indianer wieder. Nach diesen war das erste Weltalter das Weltalter der „Erde" (Tlaltonatiuch), das Zeitalter der Riesen.

*) Klaatsch: Entstehung u. Entw. d. Menschengeschl. S. 306.

Im zweiten Zeitalter (des „Feuers", Tletonatiuch) wurden die Menschen in Vögel verwandelt. Das dritte Zeitalter hiess das Zeitalter der „Luft" (Ehekatonatiuch.) In diesem kam ein neues Menschengeschlecht vom Osten her, das zuerst den Riesen diente, später aber zu deren Herr wurde*).

Für eine besondere optische Organisation des Urmenschen spricht aber vor allem die paläolithische Kunst. Die Ritzzeichnungen, die man in den Höhlen gefunden hat, sind von einer Treffsicherheit, und einer Realistik, die von einem modernen Zeichner kaum überboten werden könnten. Die darauffolgende neolithische Zeit bringt zwar für die Menschheit gewaltige technische und kulturelle Neuerungen, aber die Feinheit der paläolithischen Kunst ist wie von einem Windhauch weggeblasen. Die Prähistoriker rechnen daher zwischen paläolithischer und neolithischer Zeit den sogenannten Hiatius**) (die klaffende Leere) an, dessen Ursache ihnen aber rätselhaft ist. Sie ist aber gar nicht rätselhaft, wenn man sie wie die alten Berichte auf die Vermischung der höheren Menschen mit den Menschentieren und auf ihre „Entgöttlichung" und auf den Verlust höherer Sinnesorganisation zurückführt. Damit wird aber ein ganzer Complex dunkler Fragen in ein ganz neues Stadium der Diskussion gerückt. Denn ist es nach all dem höchst wahrscheinlich, ja geradezu gewiss, dass der Mensch optisch anders organisiert war, so kann a priori eine andere Organisation des Sexualorganismus nicht abgewiesen werden. Zumindesten erwächst den Vertretern der Wissenschaft die Pflicht, hier genauer nachzuprüfen.

Alles, was Abnormität ist, kann zum grössten Teil als Archaismus ausgelegt und begründet werden. Wir haben heute noch Zwitter und wir müssen daher alten Schriftstellern, die sich, wie z. B. Herodot, in neuester Zeit als durchaus zuverlässige Berichterstatter erwiesen haben, Glauben schenken, wenn sie erzählen, dass seinerzeit Bisexualität häufiger war als heute. Das sind historische Fakten, und wer sie bekämpfen will, muss mit historischem uud linguistischem Rüstzeug angreifen. Medizinische Meinungs- und Hypothesen-Anthropologie, die meist zugleich mit ihrem akademischen

*) J. G. Müller: Gesch. der amerik. Urreligionen, 1867.

**) Vergl. Hoernes, der diluviale Mensch, 1903.

Vertreter in Pension geht, ist nicht geeignet historische Tatsachen zu erschüttern.

Halten wir aber an der Tatsache einer häufigeren Bisexualität im Altertum und der Vorzeit fest, dann sind uns manche sexualpathologische Erscheinungen der Gegenwart durchaus begreiflich.

Hermaphroditen gibt es heutzutage noch nicht allzu selten. Sie sind nichts Ungewöhnliches. Seltener schon sind die sogenannten Mannweiber. Die alten Sagen und Legenden wissen viel von diesen bärtigen Weibern zu erzählen, eine wird sogar — und bezeichnender Weise in Tirol, Schweiz und Südbayern — als Heilige verehrt, es ist dies die hl. Kümernis*), offenbar der aus dem germanischen Heidentum herübergerettete zweigeschlechtliche Gymir. „Bartdamen" gibt es auch heutzutage viele, so die in Fort Wayne N.-A. geborene Mme. Meyer**), dann die wie ein würdiger Kapuzinermönch aussehende Mme. Taylor (geb. 1832 in Lincoln) und ein Mädchen, das Bab in seinem hier bereits zitierten trefflichen Artikel über die Missgeburten und die orientalische Mythologie abbildet***). Die sogenannte „exakte" materialistische Wissenschaft muss auf diesem Gebiet neuestens gegen ihren Willen Position auf Position räumen. So sieht sich Stratz in seiner Naturgeschichte des Menschen†) zu der so manchem „Gelehrten" ungeheuerlich klingenden Aeusserung genötigt:

„Wohl aber lassen die auch beim Menschen gefundenen Rudimente der Sauropsidenbildung den Schluss zu, dass der Mensch zunächst wegen seiner grösseren Variationsbreite einen älteren Zustand darstellt, ausserdem aber darf man annehmen, dass er unter gegebenen Umständen sehr wohl imstande wäre, im Laufe der Zeiten durch weitere Ausbildung seiner hierzu veranlagten Gebilde auch noch die „Fähigkeit des Eierlegens zu erwerben."

Wer hätte je geahnt, dass H. P. Blavatsky mit der Behauptung der eierlegenden Vormenschen eine so glänzende

*) Sepp: d. Religion der alten Deutschen, 1890.

**) Saltarino l. c. S. 5.

***) Zeitschr. f. Ethnologie, 1906, S. 278.

†) S. 109.

Rehabilitation finden würde!? Denn was in der Zukunft sein kann, kann in der Vergangenheit viel eher faktisch gewesen sein! —

Nachdem nachgewiesen ist, dass die einzelnen Sinnesorgane des Vormenschen anders eingerichtet waren, als die unsrigen, kann die Annahme, dass das ganze Aeussere der Vormenschen ein anderes war, noch viel weniger angezweifelt werden.

H. P. Blavatsky kennt bereits die „Wassermenschen", die wir in den assyrischen pagutu wieder vor uns sehen, wenn sie aus II,6 des Dzyanbuches zitiert:

„Die Wassermenschen, schrecklich und böse, schuf sie selbst aus den Ueberbleibseln von anderen. Aus dem Abfalle und Schleim ihrer Ersten, Zweiten und Dritten bildete sie dieselben. Die Dhyani kamen und sahen — — die Dhyani aus dem hellen Vater-Mutter (Hermaphroditischen Menschen) aus den weissen Regionen kamen sie, aus den Wohnungen der Unsterblichen-Sterblichen.*)"

Gerade die pagutu machen mit ihrer Schuppenhaut und ihren ganz zum Schwimmen eingerichteten Bau einen höchst archaistischen Eindruck. Solche alte Formen werden, wenn nicht andere äussere Umstände wirksam sind, im Kampf ums Dasein ausgerottet. Deswegen heisst es im Dzyanbuche II, 8**) „Die Lha's von oben und die Lhamayin von unten kamen. Sie erschlugen die Formen, welche zwei- und viergesichtig waren. Sie bekämpften die Bockmenschen und die Hundsköpfigen Menschen und die Menschen mit Fischkörpern."

Neben den Nickern, den Wasserbewohnern reden die alten Geheimschriften auch von den höhlenbewohnenden Zwergen.

Lange hat sich die Wissenschaft gesträubt, die Existenz von Zwergen zuzugeben. Heute ist dieser aussichtslose Kampf völlig zu Gunsten der alten Esoterik entschieden. Die Pygmäen sind heute durch Funde auf der ganzen Erde in alter Zeit völlig sicher nachgewiesen.***)

Der Kommentar zum Dzyanbuche gibt sogar die Gründe an, warum die Zwerge entstanden sind:

---

*) Blavatsky, l. c. 58.

**) ibid. 66.

***) Kollmann: Pygmäen in Europa u. Amerika [Globus 1902, 325); Thilenius: prähist. Pygmäen in Schlesien (ibid. 1903, 273); Nüresch: d. Schweizerbild, (Zwergenfundstätte) 1902.

„Eis und Frost kamen und Menschen, Pflanzen und Tiere wurden in ihrem Wuchs zwergartig“ . . . es nahmen die Menschen beträchtlich an Grösse ab und ihre Lebensdauer wurde verringert; da sie in der Frömmigkeit herabgesunken waren, vermischten sie sich mit den tierischen Rassen und vermählten sich mit Riesen und Zwergen . . . viele erlangten göttliches, mehr noch ungesetzliches Wissen und folgten dem linken Pfad“ *).

In diesen Versen sind offenbar Wesen gemeint, die mit den assyrischen baziati, ägyptischen Patäken identisch sind. In Niederösterreich, in der Umgebung Wiens, gibt es eine Menge von Erdbauten, sogenannte Erdställe, die nur von einem Zwerggeschlecht hergestellt sein können. Einerseits bestehen diese Bauten aus einem so kunstvollen System von Gängen und Kammern, dass sie nicht von niederen Tieren oder Kindern hergestellt worden sein können. Aber auch nicht Menschen unserer normalen Grösse können sie gegraben haben, da manche Gänge und Kammern eng und klein gebaut sind, und es ausgeschlossen ist, dass sie Menschen unserer Dimensionen hätten bewohnen können. **)

Aber nicht allein Knochenfunde und Bauwerke bestätigen das ehemalige Dasein dieser baziati-Zwerge. Es gibt auch noch heutzutage nicht wenig echte Rassenzwerge. Als Rassenzwerg ist jenes Individuum zu begreifen, das wieder Zwerge zeugt. Vom Rassenzwerg sind die Kümmerzwerge und Krüppel zu unterscheiden, deren Wuchs infolge irgend welcher äusserer Einflüsse hinter dem normalen Wuchs zurückblieb.

Es ist nun zu beachten, dass in allen jenen Landstrichen, wo die Sagen und Märchen von Zwergen, Bergmännchen, Wichteln, Butzen, Rübezagels u. dergl. berichten [Riesengebirge, Alpen usw.] wo die Ortsnamen mit „Schratt“, „Butz“, „Fohl“, „Scheuch“ zusammengesetzt sind, sich noch heute inferiore Menschentypen häufiger finden, als an anderen Stätten.

Auffallend häufig kommen Rassenzwerge in der Nähe alter Klöster [z. B. Admont in Steiermark] vor, wo sie von der Kloster-

*) Blavatsky, l. c. S. 343.

**) Kiessling: E. Wanderung im Prigwiche, 1899; Korner: Künstliche Höhlen aus alter Zeit, 1903.

küche erhalten werden und wo sie auch leicht — insbesonders wenn der Ort ein Wallfahrtsort ist — Gelegenheit finden, mit Weibern geschlechtlich zu verkehren und ihre Rasse fortzupflanzen. Das Volk hat daher nicht ganz unrecht, wenn es die „Wallfahrtskinder" etwas misstrauisch ansieht. Diese Zwerge zeichnen sich durch eine wahrhaft unmenschlich-dämonische Geilheit aus und können Frauen im höchsten Grade gefährlich werden. Uebrigens muss ich aus meiner Erfahrung konstatieren, dass die Frauen meistenteils auf die Werbungen dieser Schratte sehr gern eingehen, mehr eingehen, als man sich träumen lässt. Seit in Niederösterreich diese Rasse in einem Idiotenheim interniert ist, ist der Prozentsatz der Idioten rapid gesunken, während er in Obersteiermark, Salzburg und Kärnten, wo diese „Cretins" frei herumlaufen, noch ziemlich hoch ist.

Wer z. B. die Rassenzwerge Madame Taylor*) [geb. in Peru], Marquis Welpa und Marquise Louise**), General Thom†) mit den assyrischen Baziati vergleicht, der wird nicht mehr leugnen können, dass es sich hier um ein und dieselbe Menschenart und nicht um ein Spiel des Zufalles handelt. Sie haben denselben mächtigen Rumpf, dieselben kurzen Extremitäten, den breiten mongoliden Schädel mit den grossen, tiefsitzenden nnd abstehenden Ohren. Ja, die ganze Physiognomie gleicht völlig den Physiognomien der assyrischen baziati und ägyptischen Patäken.

Der haarigen, den heutigen Menschen-Affen am nächsten stehenden Udumi gedenkt der Kommentar zum Dzyanbuche mit den Worten:

„Sie hatten menschliche Gestalt, aber hatten die unteren Gliedmassen bereits mit Haaren bedeckt . . ." ††)

Bekanntlich heisst Esau in der Bibel auch Edom und ist der Stammvater der als Urmenschen geschilderten Edomiter und Horiter. Dazu kommt noch, dass in den Keilinschriften das Wort Udumu

*) Saltarino: Abnormitäten, S. 3.
**) ibid. S. 30.
†) ibid. 43.
††) Blavatsky, l. c. 300.

zweimal zur Bezeichnung für die Landschaft Edom gebraucht wird.*) Wir wissen auch aus der Bibel, dass Esau-Edom haarig war.**) Erst nunmehr wird uns die Jakobssage verständlich. Denn Esau und seine Rasse wird als die tierische Rasse verworfen, damit der höherrassige Jakob der Erbe der Verheissung werde. Ebenso bezeichnet man den Hass Jakobs gegen die Edomiter.

Schon Georg Smith sagt in seinem Buche „Chaldean account of Genesis", dass das Wort „Adam" in den anthropogonischen Mythen nicht als Eigennamen für das erste menschliche Wesen, sondern als Bezeichnung für Menschheit gebraucht werde.

Die assyrischen Udumi stammen nach den Keilinschriften aus der Landschaft Edom [Adini]. In genau derselben Gegend waren aber nach der Bibel Ueberreste von Riesengeschlechtern. Denn so heisst es in Deuteronomium III, 12:

„Denn allein von dem Geschlechte der Riesen [rephajim] ist übrig Og, der König von Basan, dessen „eiserne" Lagerstätte noch gezeigt wird." Von genau derselben Gegend am Hermon [am „Arimerberg"] weiss Homer, Ilias II, 781 ff. fast wörtlich dasselbe Faktum zu berichten:

„Laut wie unter dem Zorne des donnerfrohen Kronion,
Wenn er das Arimerland um die Lagerstätte der Riesen
Geisselt, wo, wie sie sagen, Thyphreus lieget im Grabe."

Es ist nun bezeichnend, das Heszchius die Arimer-Berge [d. i. den Hermon!] mit Affen-Gebirge kommentiert. Bei solcher auffallenden Uebereinstimmung von Berichten ganz verschiedener Quellen ist an blosse Einbildung nicht mehr zu denken. Wir haben es hier mit rassengeschichtlichen Urkunden zu tun, die alles haarscharf bestätigen und ergänzen, was Blavatzky schon vor fast 30 Jahren theosophisch begründet hat.

Das Udumu, der biblische Adam, spielt in der biblischen und christlichen Spekulation eine Hauptrolle, ja Adam ist der Ausgangspunkt und der Endpunkt aller biblischen Theologie. Adam stürzt durch seinen „Fall" das Menschengeschlecht ins Elend, aus dem es durch den zweiten Adam wieder gerettet werden soll. Sowohl

*) Keilinschr. Bibliothek V. Band S. 190 und 353.

**) Genesis XXVII, 11.

die Bibel als auch die Väter äussern sich über den „Sündenfall" nur sehr geheimnisvoll, sie entschleiern dieses grösste Mysterium exoterischen Blicken nicht. Der „Sündenfall" ist nichts anderes als Hybridisation, die abscheuliche und so verhängnisvolle Vermischung des höheren göttlichen Menschen mit dem tierischen Menschen.

Blavatzky zitiert zur Begründung dieser anthropologischen Tatsache VIII, 37, wo gesagt wird:

„Als die Dritte sich trennte und durch die Erzeugung von Menschentieren in Sünde fiel, wurden diese [die Tiere] wild, und die Menschen und sie für einander verderblich. Bis dahin gab es keine Sünde, kein Leben wurde genommen . . . Die Kälte zwang die Menschen Wohnungen zu bauen und Kleidung zu erfinden. Dann wendete sich der Mensch an die oberen Väter [höheren Götter oder Engel] die Nirmanakâyas der Nagas, die weisen Schlangen und Drachen des Lichtes kamen und die Vorläufer der Erleuchteten [Buddhas]. Göttliche Könige stiegen herab und lehrten die Menschen Wissenschaften und Künste."*)

„Sie nahmen Weiber, die schön anzusehen waren, Weiber von den Gemütlosen, den Schwachköpfigen. Sie brachten Ungetüme hervor, bösartige Dämonen, männliche und weibliche auch Khado mit beschränkten Gemütern." Genau dasselbe berichtet Genesis VI. GenauereAusführungen über dieHybridisation folgen in der XI. Strophe des vielzitierten Buches:

30. Während der dritten [Rasse] wuchsen die knochenlosen Tiere und veränderten sich, sie wurden zu Tieren mit Knochen, ihre Chayas wurden dicht. 31. Die Tiere trennten sich zuerst; sie begannen sich zu begatten. Der zweifältige Mensch trennte sich auch. Er sagte: „Lasst uns wie sie [tun!]; lasst uns vereinigen und Geschöpfe erzeugen. Sie taten es. 32. Und jene, welche keinen Funken hatten, nahmen ungeheure weibliche Tiere zu sich. Sie erzeugten mit ihnen stumme Rassen. Stumm waren sie selbst. Aber ihre Zungen lösten sich. Die Zungen ihrer Nachkommen blieben schweigend. Ungetüme brachten sie hervor. Eine Rasse von krummen, mit

*) Blavatsky, l. c. S. 284.

roten Haaren bedeckten Ungetümen, die auf allen Vieren gingen. Eine stumme Rasse, damit die Schande nicht offenbar würde.

33. Als sie dies sahen, da trauerten die Lhas, welche nicht Menschen gebildet hatten und sagten: „Die Amanasa [die Gemütlosen] haben unsere zukünftigen Wohnungen verunreinigt. Das ist Karma. Lasst uns in den Anderen wohnen. Lasst uns sie besser belehren, damit nichts Schlimmeres geschehe. Sie taten es. 35. Da wurden alle Menschen mit Manas begabt. Sie sahen die Sünde der Gemütlosen.“*) Das Wort udumu bedeutet auch „vat“. Wieder stimmt der Bericht der grossen Theosophin mit der biblischen Quelle wunderbar überein, denn so schreibt Blavatsky:**)

„In diesen rothaarigen und haarbedeckten Ungetümen, der Frucht der unnatürlichen Verbindung zwischen Menschen und Tieren, inkarnierten sich die Herrn der Weisheit nicht. So entsprangen durch eine lange Reihe von Umwandlungen, die unnatürlicher Kreuzung — unnatürlicher geschlechtlicher Auswahl — folgten, im entsprechenden Verlauf der Zeit die niedrigsten Abarten der Menschheit, während weitere Bestialität und die Frucht ihrer ersten tierischen Fortpflanzungen eine Art erzeugte, welche sich ein Zeitalter später zu den Affensäugetieren entwickelten.“

„Wie kann dann der Okkultismus darauf bestehen, dass ein Teil der Menschheit der vierten Rasse Junge erzeugte mit Weibchen einer anderen, nur halbmenschlichen, wenn nicht ganz tierischen Rasse und dass die aus dieser Vereinigung hervorgehenden Hybriden sich nicht nur selbständig fortpflanzten, sondern auch die Ahnen der heutigen menschenähnlichen Affen hervorbrachten.“***) So konnte Blavatsky zu ihrer Zeit allerdings schreiben. Heute jedoch, nach dem wir in den udumi, baziati und pagutu die lemurischen Wurzelrassen in getreuer Abbildung vor uns sehen, nachdem ich in meiner „Theozoologie“ durch eine Menge von Stellen nachgewiesen, dass die Vermischungen mit diesen Anthropozoa fruchtbar waren, kann wohl die Möglichkeit der Hybridisation um so weniger be-

*) Blavatsky, l. c. 193 ff.
**) ibid., S. 211.
***) ibid. S. 205.

Reproduziert nach Pastellmalereien, die von einem Medium

im somnambulen Zustande hergestellt wurden.

Digitized by Google

stritten werden, da schon der ganze Habitus der assyrischen Menschenwesen dafür spricht. Denn solche Menschen, wie die assyrischen baziati (ägyptischen Patäken) gibt es heute noch genug und die Vermischung mit ihnen ist leider Gottes erwiesenermassen fruchtbar und beständig.

Klaatsch hält, sogar auch Branco und in Rücksicht auf die gelungenen Transfusionsversuche Friedenthals die fruchtbare Vereinigung zwischen Mensch und heutigen Menschenaffen nicht für ausgeschlossen. Nicht angezweifelt wird dagegen die Wahrscheinlichkeit der fruchtbaren und heute noch wirksamen Vermischung der höheren Menschen mit den urzeitlichen Affenmenschen. Das, was ich vor Jahren schon behauptet habe und was ich als den Hauptfaktor in der Rassenentwicklung betrachtete, das muss die Wissenschaft heute allmählich doch anerkennen.

In einem der neuesten Hefte der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Globus" (XC. 16, S., 253), berührt Giuffrido-Ruggeri in einem Artikel die Hybridisation und erörtert die Fragen: 1. Ist der Neanderthaler und Spyer Mensch spontan ausgestorben? 2. Wurde er gewaltsam ausgerottet? 3. Hat er sich durch Evolution zum modernen homo sapiens entwickelt? 4. Hat Kreuzung und Vermischung ihn aufgesaugt? Der Verfasser kommt zu dem Schluss: „Und weil man ja immer auch bei Annahme einer Evolution [?] auch bei Annahme einer Evolution des homo primigenius unvermeidlich bis zu einem gewissen Grade auf Kreuzungen mit Zugewanderten stösst, so kann man als wahrscheinlichstes Endergebnis ein Aussterben infolge frühzeitiger und späterer Kreuzungen annehmen und als Folge eines solchen unvollständigen Aussterbens das Vorhandensein morphologischer Rückstände." Das genügt schon um meine Hybridisationstheorie als These zu begründen. — Erst in allerjüngster Zeit lernt man die ganz ungeheure Bedeutung der Hybridisation nicht allein in der Theorie sondern auch in der Praxis schätzen. Wer sich dafür interessiert, der lese Dr. Wilhelm Haackes Aufsatz „Das Rassenmischungsgesetz" in „Umschau" X, 941.

Blumen- und Viehzüchter haben auf dem Gebiete der Hybri-

disation ganz wunderbare Erfolge erzielt. *) Welche Perspektive eröffnen sich da erst für eine planvolle Menschenzucht!

„Viele Arten kreuzen sich tatsächlich. — Erst in jüngster Zeit ist eine neue Mischrasse, jene der Leporiden oder Hasenkaninchen gezüchtet worden, welche vollkommen fruchtbar ist.“ **)

Auch Wolf und Hund, Fuchs und Hund, Löwe und Tiger, Pferd und Zebra können gekreuzt werden. Nach Rütimeyer entstand unser Hausrind aus der Vermischung von bos primigenius bos longifrons, bos frontosus. Andererseits beweist die Unfruchtbarkeit von zwei extrem voneinander entfernten Menschenrassen, dass „eine Kluft zwischen den Menschen von oben“ und den „Menschen von unten“ existiert. Ein beredtes Zeugnis für diese Tatsache sind die Mulatten; sie sind die echten Hybriden. Sie sind kurzlebig, im Charakter fahrig und gegen Krankheiten wenig widerstandsfähig. Mit Recht argumentiert daher Blavatsky weiter: „Unfruchtbarkeit ist das einzige Ergebnis des Verbrechens der Bestialität. Die Geheimlehre lehrt, dass die spezifische Einheit der Menschheit selbst jetzt nicht ohne Ausnahme ist. Es gibt Unfruchtbarkeit zwischen Menschenrassen. Darwin bemerkt einen solchen Fall bei einem tasmanischen Stamm, dessen Weiber plötzlich in Masse von Unfruchtbarkeit betroffen wurden, nachdem unter ihnen europäische Kolonisten angekommen waren.“ —

Nach den vorausgehenden Untersuchungen ergibt sich, dass die Theorie, die alle Menschen von Affen abstammen lässt, die eine schematische Entwicklung aus dem Niederen zum Höheren annimmt, einer der bedauernswertesten Irrtümer der Menschheit war, der noch in künftigen Tagen der historische Zeuge einer bis zur Selbstentäusserung der Menschenwürde herabgesunkenen Zeit sein wird. Der göttliche Ursprung des höheren Menschen, das Grunddogma und eigentlich das einzige Dogma der Theosophie wird innerhalb

*) Ueber Bastardierung im Pflanzenreiche vergleiche die ausführliche Litteraturangabe in Woltmanns treffl. Buch: Politische Anthropologie, 193 S. 32 ff. Der Bahnbrecher der Hybridisationstheorie für die Botanik ist de Vries mit seinem Buch: die Mutationstheorie 1901. Der Amerikaner Luther Burbank hat durch Hybridisation staunenswerte Erfolge erzielt. (Umschau, X, No. 43.)

**) Blavatsky, l. c. S. 300.

der nächsten Zeit auch in der Wissenschaft sich wieder Anerkennung verschafft haben. Denn schon mehren sich die Anzeichen, dass dem allgemeinen Affenrummel eine Ernüchterung folge. Denn so äussert sich Hoernes in seiner „Urgeschichte der Menschheit," 1897, S. 45: „Es sei bemerkt, dass die diluvialen Bewohner Europas kaum einer einheitlichen Rasse angehört haben können, da sich schon unter ihnen „Kurzköpfe" und „Langköpfe" befinden. Ferner waren alle diese Menschen, die wir aus den erwähnten Funden näher beurteilen können, ganz wohlgebildete Leute die nach ihrer Leibesbeschaffenheit auch unter unsern Zeitgenossen, ohne aufzufallen, hätten auftreten können. Sie hatten keine affenartigen Rassenmerkmale." —

Kein Satz der Theosophie sollte daher in unseren Tagen eine glänzendere Rechtfertigung und Begründung finden als die Sätze der theosophischen Anthropogenesis:

„Orangutan, Gorilla, Schimpanse und Paviane sind die spätesten und rein physischen Entwicklungen aus anthropoiden Säugetieren."*)

„Der Mensch war das erste und höchste [Säuge]tier, welches in dieser [viertrundigen] Schöpfung erschien. Dann kamen noch gewaltigere Tiere und als letztes von allen der stumme Mensch, welcher auf allen Vieren geht."**) Diese Auffassung, dass die Tiere und Affen entartete Menschen seien, ist der Grundgedanke der alten esoterischen Anthropologien! Schon Brehm: Tierleben I, 39 hatte davon Kenntnis, wenn er schreibt:

„Wegler nennt die Affen „umgewandelte Menschen" und wiederholt damit die uralte und doch immer neue Ansicht aller Völker, welche mit diesen fratzenhaften Wesen verkehrt haben (sexuell?) und verkehren . . ."

Brehm ahnte selbstverständlich nicht, dass einst der Tag kommen werde, wo auch die Wissenschaft die „Ansicht der Völker" als Wahrheit wird anerkennen müssen. Denn eine nichts weniger als theosophische Autorität, der Heidelberger Anthropologe Klaatsch äussert sich über die Stammesgeschichte der Menschheit in folgender charakteristischer Weise:

*) Blavatsky, l. c. 203.
**) Blavatsky, l. c. 301.

„Von der Stammgruppe der Primatoiden zweigten sich im Anfang des Tertiärs einzelne Formenreihen durch Rückbildungen ab, so dass nur die Halbaffen, Affen und Menschen übrig blieben. Die Huftiere sind demnach degenerierte Formen und mehr oder weniger alle Säugetiere haben primatoide Anlagen. Die Wiedererweckung alter Entwicklungsbahnen ist Tierdressur.“ *)

Noch entschiedener spricht sich Stratz**) aus, ohne zu wissen, dass er mit den Ansichten der Theosophin Blavatsky aber vollständig übereinstimmt, wenn er sagt:

„Der Mensch ist dem gemeinsamen Urzustand von allen Säugetieren am nächsten geblieben. Es hat demnach der Mensch gegenüber den anderen Primaten, den Ungulaten und Carnivoren gegenüber ein höheres Alter.“ Dann weiteres:

„Nach dieser Auffassung würde der Urmensch direkt vom Urprimaten oder Ursäuger abstammen und sämtliche anderen Säugetiere, die Affen inbegriffen sich seitlich und später von der geraden Entwicklungsbahn entfernt haben. Man müsste demnach die Wurzel des menschlichen Stammbaumes in der letzten Periode des paläozoischen Zeitalters zu suchen haben.“ †)

Stratz geht sogar soweit, dass er für wahrscheinlich hält, dass der Urprimate mit dem Ursäuger identisch gewesen sei. Dieser Urprimate, der zugleich auch der Eo-Anthropos gewesen sein müsste, dürfte in seinem integralen Habitus dem Igel ähnlich gewesen sein.

Stratz führt in seinem bereits öfter zitierten Werk diejenigen noch heute existierenden Tiere auf, die den Ahnen der verschiedenen Gruppen am ähnlichsten sind. So sei das Uramphibium im Salamander, (selomonella maculosa) der Ursäuger im Igel (erinaceus europaeus) und der Urprimat im Koboldmaki (Tarsius spectrum) erhalten. Gerade diese drei Tiere, Salamander, Igel (Spitzmaus, Ratte, Wiesel) Maki [Flattermaki, Fledermäuse] spielen in den Sagen und Spekulationen der Alten††) eine wichtige Rolle.

*) Klaatsch, Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechts.
**) Naturgesch. d. Menschen, S. 70.
†) ibid. S. 37.
††) Z. B. Herodot, IV, 191, wo er von Zweibeinigen „Wieseln“ spricht. Ausserdem die vielfachen Ortsnamen mit diesen Tieren als Composita; v. Perz macht aufmerksam, dass in solchen Orten immer Reste einer urrassigen Bevölkerung nachzuweisen sind.

Die Abbildung eines solchen altertümlichen Menschenwesens auf dem Knochenstück von Moz-d'Ozil*), mit spitzer Schnauze, flacher Stirn lässt allerdings auf eine derartige Urform zurückschliessen. Genau denselben Typus weisen die bereits besprochenen Menschentiere aus der Höhle von Altamira auf.

Ebenso wird von der modernen Wissenschaft zugegeben, dass die niederen Rassen Hinabentwickelungen sind! Ist das nicht der biblische Luzifer, der von seiner göttlichen Höhe hinabstürzt, ist das nicht der althochdeutsche „niderrise"?! Denn unsere germanischen Vorfahren waren aufgeklärtere Theologen als sogar unsere radikalsten Freidenker. Der Teufel war ihnen nicht das ungreifbare, gespenstische Schreckbild, das heutzutage so ausgiebig zu Erpressungen ausgebeutet wird. Er war ihnen, nach der althochdeutschen Bezeichnung zu schliessen, der gesunkene Mensch!

Dieser Ansicht pflichtet auch Stratz bei, wenn er sagt: „Vom phylogenetischen Standpunkt aus unterliegt es keinem Zweifel, dass die schwarze Rasse durch die einseitige Vorstreckung der Kiefer und Zähne im Begriffe war, einen ähnlichen Seitenweg vom menschlichen Hauptstamm aus anzuschlagen, wie ihn vor uralter Zeit die anthropomorphen Rassen genommen haben."

Man fragt nun, warum haben sie diese Entwickelung nicht fortgesetzt? Auf diese Frage muss Stratz, der ja sonst ein Anhänger der rein materialistischen Weltentwicklung ist, zugeben: „Für die schwarze Rasse wurde das Fortschreiten in der angestrebten Richtung durch die Kreuzung und Mischung mit der weisen Rasse gehemmt." Warum soll die Hybridisation erst seit der Zeit, da weisse und schwarze Rasse bestanden, geübt worden sein und ihre Wirkungen geäussert haben? Ist nicht vielmehr gerade dadurch, wenn man der Ansicht der Alten folgend eine seit den Urzeiten stattgehabte Hybridisation annimmt, die simultane und sukzessive Verschiedenheit der einzelnen Tierarten und Menschenrassen erst recht erklärlich. Es muss als absolut wahrscheinlich angesehen werden, dass sich der Ursäuger mit gleichzeitig lebenden Ursauriern und Sauropsiden, der Urprimate mit gleichzeitig lebenden Urmenschen, Uraffen und Ursäugern fruchtbar vermischen konnte. Ist

*) L'Anthropologie, XIV, 531.

das Gesetz der Vererbung jene arterhaltende und stabilisierende Kraft, so ist die Hybridisation jene Kraft, die neue Arten schuf. Die eine Kraft differenzierte, die andere Kraft integrierte. Erde und Fauna haben in den verschiedenen Entwicklungsrunden verschiedene Phasen durchgemacht. In den Zeitaltern der grossen Kontinente und der Zusammenballung der Landmassen überwog stets die integrierende Kraft der Hybridisation. Ebenso wie im Leben der Zelle Spaltung und Vereinigung in ewigem Gegenspiel sich folgen, so beherrscht auch Spaltung und Vereinigung die Entwicklung der gesamten Lebewelt.

Fassen wir also das Ergebnis unserer Untersuchungen zusammen: Als Resultat ihrer aus esoterischen Schriften geschöpften Beweisführung gibt Blavatsky*) an:

1. Dass die Menschheit polygenetischen Ursprungs sei.

2. Dass sie im Verlauf ihrer Entwickelung verschiedene Fortpflanzungsfähigkeit besessen habe.

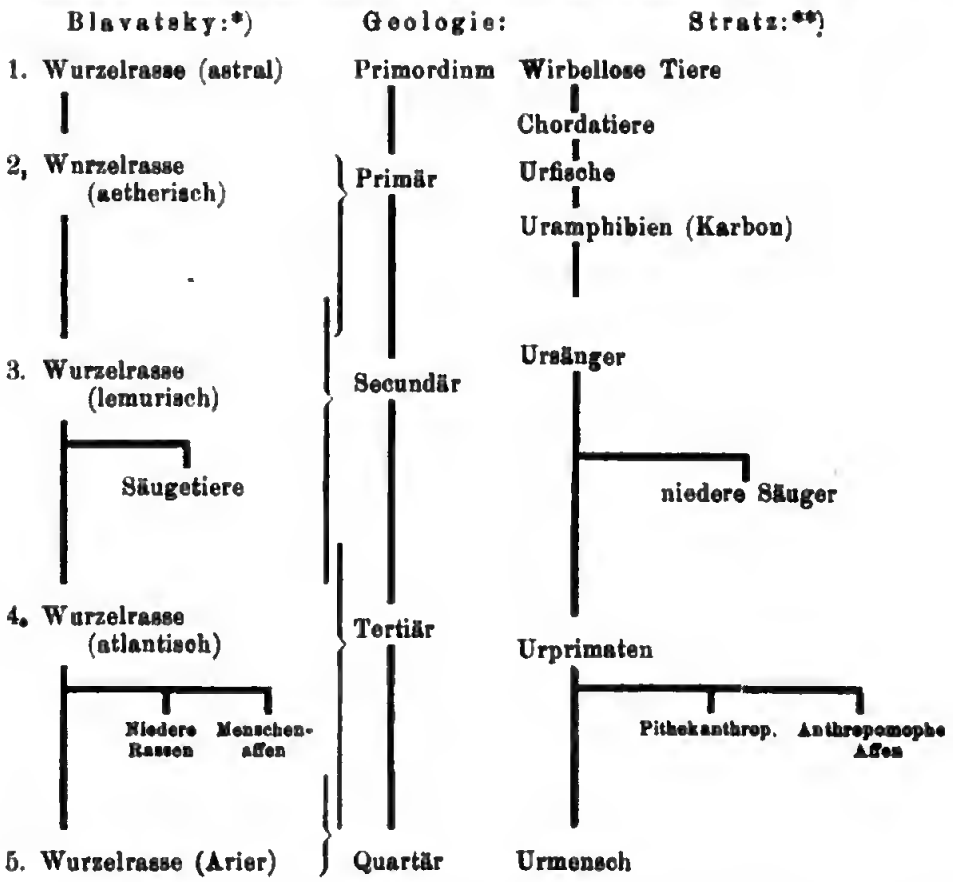
3. Dass die Entwicklung der Tiere nach dem Menschen stattgefunden habe, oder anders gesagt, dass die Tiere (Säuger) Rückbildungen der Ursäugers seien.

Einen jeden dieser Sätze hat, wie ich gezeigt habe, die moderne Wissenschaft geprüft und als wahr erwiesen, ohne zu ahnen, dass sie damit nur die alte esoterische Wahrheit wieder entdeckt haben.

Noch auffallender aber wird der Konsens zwischen Wissenschaft und Theosophie, wenn man den Stammbaum des Menschengeschlechtes nach Blavatsky mit dem Stammbaum nach Stratz vergleicht.

Diese Tabelle genügt, um zu beweisen, dass die Wissenschaft vor der Theosophie unbewusst bereits die Waffen gestreckt hat. Es wäre nun höchste Zeit, dass die Anthropologen sich mit den alten esoterischen Schriften beschäftigten. Denn diese wissen mehr, als wir heute noch festzustellen imstande sind. Aber ausserdem ist diese Art der Forschung und Wissenschaft nicht blos graue Theorie. Es ist gar nicht auszusprechen, welchen praktischen Wert diese uralten menschenkundlichen Wahrheiten für die heutige

*) l. c. 178.



Menschheit haben. Hier haben wir die Fundamente der einzigen und ewigen Menschheitsreligion unter einem Trümmerhaufen späterer Afterkulturen wieder aufgedeckt. Auf diesen Fundamenten wird sich der Tempel des neuen Glaubens aufbauen, der Tempel, dessen Gott der schöne, veredelte, wieder in die Höhe gezüchtete Mensch sein wird. Wir werden wieder in unser göttliches Vaterhaus zu den Futtertrögen der Schweineställe zurückgekehrt sein und die Welt wird wahrhaft eine Welt der Buddhas und Christi sein!

Dr. J. Lanz-Liebenfels.

*) l. c. 727.
**) l. c. 48.

Tafeln zum Stammbaum des Menschen.*)

Die nachfolgenden Tabellen sollen denen, welche Annie Besants Vorlesungen über den Stammbaum des Menschen studieren, eine Gedächtnisstütze sein. Der Inhalt des wertvollen Buches ist kurz wiederholt und in handliche Form gebracht um die Haupttatsachen, die das Evolutionssystems, zu dem wir gehören, betreffen, in den Vordergrund zu stellen und um leichter darauf Bezug nehmen zu können.

Die meisten beschreibenden Details mussten natürlich fortfallen; sie können aber bequem aus den Büchern selbst herausgezogen werden mit Hilfe der Seitenzahlen, die in den folgenden Tafeln angegeben worden sind, falls das Gedächtnis nicht ausreichen sollte sie in Verbindung mit der ganzen Darstellung sich zurückzurufen.

Die Zeichnungen und Tafeln bedürfen nur wenige Worte der Erläuterung; sie folgen der allgemeinen Skizze des Themas, wie sie Mrs. Besant in ihrem Buche entworfen hat und wie ihre ausserordentlich klare Definition des Menschen auf Seite 20—21 es angibt: „Der Mensch ist das Wesen im Weltall (gleichviel in welchem Teile des Weltalls er sich befindet), in dem der höchste Geist und der niedrigste Stoff durch Intelligenz mit einander verbunden werden, um einen offenbarten Gott hervorzubringen, der dann siegend ausgeht, um in der unbegrenzten Zukunft, die vor ihm liegt, zu kämpfen und zu siegen . . . jedes Wesen in diesem Universum ist entweder schon durch das Menschenreich hindurchgegangen, oder wenn dies noch nicht geschehen, muss es durch dasselbe noch hindurchgehen."

---

*) Den Lesern der Rundschau, denen die theosophische Terminologie nicht geläufig ist, empfehlen wir trotz mancher vorläufiger Unverständlichkeiten, den Artikel zu lesen, sodann zum weiteren Verständnis sich mit der deutschen Uebersetzung von Annie Besants Stammbaum des Menschen vertraut zu machen, der in diesem Heft kurz besprochen ist. Schon im übernächsten Hefte gehen wir auf die Entwicklung der Monade so ein, dass jeder sich ein Bild von diesen metaphysischen und metapsychischen Vorgängen machen kann. Das Thema werden wir erst nach allseitiger Aufhellung in der Rundschau wieder verlassen, da es zu den wichtigsten der durch H. P. Blavatsky vermittelten Lehren gehört.

Dies gibt uns die drei grossen Evolutionslinien, die die Geheimlehre lehrt:

I. Die spirituelle oder monadische.
II. Die physische am andern Pole der menschlichen Natur.
III. Die intellektuelle, welche die spirituelle und physische mit einander verbindet. (4)

Der Mensch wird in seiner Entwicklung von erhabenen Hierarchieen von Intelligenzen unterstützt, welche ihre eigene menschliche Entwickelung vollendet haben, und wir müssen deshalb, wenn wir den Stammbaum des Menschen entwerfen wollen, klar unterscheiden zwischen

a) dem Entwicklungsfortschritt der Monaden, die sich als „Menschen" oder in den Reihen, welche zum Menschentum aufwärts leiten, entwickeln; und
b) der Tätigkeit der grossen Hierarchieen, welche die menschliche Entwicklung behüten und die Rolle der „Pitris" oder „Väter der Menschen" spielen. (5)

Wir müssen uns ferner daran erinnern, dass es immer sieben grosse Stufen, die sich beständig wiederholen, gibt, gleichgiltig ob wir die Entwicklung in Ketten, Runden, Globen oder Rassen studieren:

Drei Stufen des Niedersteigens des Geistes in den Stoff, auf denen dem Stoff Eigenschaften eingeprägt werden;

Eine des Kampfes, auf der zahlreiche Beziehungen zwischen Stoff und Geist gebildet werden:

Drei Stufen des Aufsteigens, auf denen der Stoff durch den Geist zu dem vollkommenen Gefäss gestaltet wird, das er für die Offenbarung seiner selbst benötigt. (14.15)

So haben wir einige Landmarken, die uns den Weg durch das komplizierte System des „Stammbaums des Menschen" weisen.

Der geistige Stammbaum.

Tafel I und II zeigen die beiden ungeheuren Skizzen, von denen auf Seite 5 gesprochen ist.

I. Die Skizze der erhabenen geistigen Hierarchie.
II. Die Skizze der erhabenen geistigen Hierarchie, das **Feld der geistigen Entwicklung.**

Die Hierarchien, (Tafel I.)

Die menschlichen Monaden zählen als eine der zwölf schöpferischen Hierarchien, die vierte von den sieben, mit denen unsere gegenwärtige Entwicklung in Beziehung steht. Die übrigen sechs sind jene, welche den Monaden in ihrer Entwicklung helfen.

„Die Monade ist der göttliche Geist, der obere Pol der Menschen, von Jehova selbst geboren, oder vielmehr in Ihm geboren als ein Zentrum in seinem Leben. Die Monaden treten dann in die Ströme ein, die aus den Dreien (den Logoi) sich in die Sieben (die Planetenlogoi) teilen, und eine jede Gruppe nimmt hierbei die Farbe an, die dem Planetenlogos gehört, in dem sie fliesst, und dann verweben sich die sieben Farben in ein wunderbares Labyrint von glänzendem Lichte bis in einem jeden Planeten-Logos die sieben Farbenstrahlen aufleuchten. (22)

Dann beginnen sie durch die schöpferischen Hierarchieen herabzusteigen, die den Monaden helfen ihre „Prinzipien" zu erlangen. Die erste Hierarchie erweckt den Willens-Aspekt der Monade (23)

„ zweite „ „ „ Weisheits- „ „ „ (23)

„ dritte „ „ „ Tätigkeits- „ „ „ (23)

„ vierte „ sind die Monaden selbst

„ fünfte „ leitet die Monade zum Nirvanischen atmischen Atom (24)

„ sechste „ leitet die Monade zum buddhischen und manasischen Atom (24); auch zur permanenten mentalen Einheit und dem permanenten Astral-Atom (12)

„ siebente „ leitet die Monade zur Erlangung des permanenten physischen Atom an.

Das Feld der Evolution (Tafel II).

Unser Planeten-Logos besteht aus sieben Ketten, jede Kette hat sieben Runden und sieben Globen und ist dem Studierenden der Theosophie bekannt.

Drei der Ketten gehören der Vergangenheit an, die vierte ist die irdische Kette, und drei werden in ferner Zukunft folgen. „Jede Runde der Lebenwoge entwickelt ein Naturreich [die drei Elemental-Reiche, das Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich]

bis zur höchsten Vollkommenheit von dessem eigenen Typus, während die zukünftigen Typen, diejenigen, die nicht zu dieser Runde gehören, wohl vorhanden sind, aber im Vergleich zu ihrer endgültigen Entwickelung, nur in mehr oder weniger embryonischem Zustande. [17]

„Die Globen des herabsteigenden Bogens entsprechen denen des hinaufsteigenden insofern, als die des hinaufsteigenden Bogens in der Vollendung darbieten, was die des herabsteigenden Bogens embryonisch andeuteten, während der Mittelglobus den Schauplatz des Ausgleiches, des Kampfes und der Umkehr bildet.“ [17, 18].

Die Tafeln A und B verzeichnen den Entwicklungsfortschritt der Monaden auf der dritten und vierten Planetenkette. Auf der ersten Planetenkette (die der Urtypen) wurden die am meisten vorgeschrittenen Monaden Asuras und gingen in die fünfte Schöpfer-Hierarchie über (26). Andere, weniger vorgeschrittene, nahmen ihre Entwicklung in der zweiten Planetenkette, der schöpferischen, wieder auf; die am meisten vorgeschrittenen von diesen wurden Agnishvattas und traten in die sechste Schöpfer-Hierarchie ein. (26).

Die dritte oder Mond-Kette erzeugt drei Gruppen wie Tafel A zeigt. Die am weitesten vorgeschrittenen der Gruppe I wurden die Barhishad Pitris und traten in die siebente Schöpfer-Hierarchie ein. Die Monaden der Gruppen II und III setzten ihre Entwicklung auf der irdischen Kette weiter fort als die Monaden der drei Elementalreichen, der Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschen-Reiche (26, 27.).

Die vierte oder Erd-Kette (27—32).

Die sieben Klassen der Ex-Mond-Monaden [Gruppe I und II der Mondkette] gehen durch die [von den Barhishad-Pitris für sie vorbereiteten] Formen hindurch. Die Monaden der Klasse I kommen zuerst und gehen schnell durch die drei Elementalreiche, durch das Mineral-, Pflanzen und Tierreich hindurch und erreichenden niedersten menschlichen Zustand auf Globus A. Sie wiederholen denselben Prozess auf den Globen A, B, C, D, E, F, und G. Die Monaden der Klasse II folgen Klasse I, aber schreiten weniger fort, und erreichen am Ende der ersten Runde nur das Tierische nnd jede folgende Klasse der Monaden schreitet noch langsamer fort, und

erreicht nur einen entsprechend niedrigeren Zustand. Erst in der zweiten Runde treten die Monaden der Klasse II in das Menschenreich ein, die anderen Klassen erreichen einen entsprechenden Zustand in jeder Runde und der Fortschritt durch die sieben Reiche der Natur während der sieben Runden kann, wie Tafel B es zeigt, aufgezeichnet werden. „Als die am meisten vorgeschrittenen der evoluierenden Monaden den Globus D in der vierten Runde erreichten, waren sie zur Entwickelung des Menschen nach einem viel höheren Modell, als dem bisherigen, bereit, und nun wurde die Chhâya der Barhishad-Pitris die Form, an die sich das permanente physische Atom heftete, die Chhâya bestand aus ätherischem Stoff.“ [32]

Der physische Stammbaum.

Diesen finden wir in Verbindung mit der siebenten Schöpfer-Hierarchie, den Barhishad-Pitris, deren Tätigkeiten auf Tafel C spezifiziert sind. Die Barhishad-Pitris sind die „Ernte“ der Mond-Kette; sie entwickeln gleichzeitig sich selbst bei ihrem Wirken auf der Erdkette, und werden die Rolle der Manasaputras in der fünften Planetenkette spielen.

Der Intellektuelle Stammbaum [Tafel D.]

Der physischen Evolution folgt die intellektuelle. Der Abgrund zwischen den von oben herabsteigenden Monaden und der von unten sich heraufentwickelnden menschlichen Form wird während der dritten Wurzelrasse durch die Manasaputras überbrückt, ein Ausdruck, der in sich begreift sowohl die Adepten von der Venus-Kette, wie die Asuras und Agnishavattas, die zur fünften und sechsten Schöpfer-Hierarchie gehören.

„Die intellektuelle Entwicklung muss jetzt beginnen und für einige Zeit die spirituelle in den Hintergrund drängen. Während der Verstand seinerseits mit den niederen Gefässen ringt, und zwar zuerst durch sie besiegt und zum Sklaven gemacht wird, beginnt die Monade langsam und vorsichtig den Verstand zu entwickeln, indem sie indirekt durch ihn wirkt, ihn durch ihre Kraft anregt usw., bis er doch am Ende als Sieger und als Herrscher aus dem Kampfe hervorgeht. (34, 35)

Die menschlichen Rassen.

Tafel E, F, G, H, I und K geben eine kurze Uebersicht der sieben Menschen-Rassen, die sich auf unserer Erde entwickeln. Diese zeigen wiederum die sieben am Anfang erwähnten Stufen. Die erste Rasse wurde die „Rasse der Götter" genannt, weil ein Bewusstsein, wie das ihrige, auf dem atmischen Niveau zu Hause ist (63) aber ihre Geistigkeit war die der Kindheit und wurde nach und nach in der zweiten und dritten Rasse verloren. Die vierte Rasse, die Atlanter, ist die der grössten Stoflichkeit, des Kampfes zwischen Geist und Materie und in der fünften, sechsten und siebenten Rasse wird die Menschheit vergeistigt in langsamer Aufstufung, soweit es die Zustände der vierten Runde erlauben.

Mit Ausnahme des „Unvergänglichen Heiligen Landes" am Nordpol, wo jede Rasse geboren wird, und von wo sie ausgeht, verändert sich das Aussehen der Erde mit der Ankunft jeder neuen Rasse, die alten Kontinente werden nach und nach durch Feuer [Vulkane und Erdbeben] und Wasser [Sintfluten] zerstört.

Die vierte Runde wird oft die Menschen-Runde genannt, da die Urtypen aller Wurzelrassen am Anfange der Runde auf Globus A erschienen sind; sie ist aber in Wahrheit die Runde, in der das Mineral zu seiner grössten Vollkommenheit gelangt, d. h. zu dem Punkte der grössten Härte und Dichtigkeit.

Unsere gegenwärtige Menschheit ist „embryonisch" im Vergleich zu den Wesen von jetzt gar nicht auszudenkender Herrlichkeit, die die Menschheit der siebenten oder Menschen-Kette bilden werden. (29, 32)

Hier endet unsere kurze Skizze, in der wir aus Gründen der Genauigkeit durchaus wörtliche Ausführungen geben, soweit dies möglich ist. Beim Studium eines Gegenstandes ist es immer am wertvollsten mit festem Griff die hauptsächlichsten Prinzipien herauszuziehen. Ich hoffe deshalb, dass diese Bemerkungen denen, die Annie Besants „Stammbaum des Menschen" studieren, nützen werden.

Theosophist 1905. *A. Schwarz.*

Tafel

Die Erhabenen
Ishvara,

Die sieben plane

				Die zwölf Schöpfer-Hierarchieen.		
					I	II
1	2	3	4	5	6	7
					Arupa	**Schöpferische**
Im gegenwärtigen Stadium der Evolution sind fünf dieser zwölf Hierarchieen aus dem Gesichtskreise der Lehrer unserer Welt, sogar die grössten und am höchsten entwickelten unter ihnen, entschwunden. Vier derselben sind schon soweit fortgeschritten, dass sie ihre Freiheit erlangt haben und die fünfte naht sich der Schwelle der Befreiung. (9)					Formlose feurige Atemzüge, Beherrscher des Feuers, göttliche Flammen, göttliche Feuer, Feuerlöwen, Löwen des Lebens. Sie sind das Leben und das Herz des Universums, der Atma der kosmische Wille, und sie vermitteln den göttlichen Strahl von Paramarta, der den Atma in der menschlichen Monade erweckt. (10)	Zweifach in ihrer Natur, die zweifachen Einheiten Feuer und Aether, die offenbarte Vernunft, die Weisheit des Systems, von der wir als von dem „kosmischen Buddhi“ sprechen, der den Buddhi im Menschen erweckt. (10)

I.

Geistigen Hierarchieen.
der Logos.

arischen Logoi.

III 8	IV 9	V 10	VI 11	VII 12
Ordnungen. Mahat oder der kosmische Manas, die „Triaden"-Feuer, Aether-Wasser, die kosmische Tätigkeit, die ebenfalls einen Teil ihres Wesens an die menschliche Monade abgeben wird, während dieselbe herabsteigt. (10)	Die Hierarchie der menschlichen Monaden; die unvergänglichen Jivas. (11)	Rupa Die Makara, hat zum Symbol den fünfeckigen Stern (Pentagramm). In dieser finden wir den zweifachen spirituellen nnd den zweifachen physischen Aspekt der Natur, den positiven nnd den negativen, im Streite miteinander; dies sind die Anführerischen, die „Rebellen" vieler Mythen. Eine grosse Schaar von Wesen, die ebenfalls zu dieser Hierarchie gehören, sind von einer vergangenen Welt herübergekommen und gehen demnach, wie es heisst, schon erwachsen aus dem Planeten-Logos hervor. Auch diese scheinen Asuras genannt zu werden, aber wir haben hauptsächlich mit denjenigen zu tun, die von dem Körper der Finsternis geboren wurden nnd die durch ihre Evolution zu unserem Universum gehören. Dieses sind Wesen von ausserordentlicher spiritueller Kraft und umfassenden spirituellem Wissen, aber sie tragen doch im Innern versteckt den Keim, das Wesen von Ahamkara, der Ich- erzeugenden Tätigkeit, die für die menschliche Evolution durchaus von Nöten ist. (12.)	Schöpferische Geboren von der zweiten Planetenkette (Brahmas, des Körpers des Lichts) die Pitris der Devas, die Agnishvâttas, auch die „sechsfachen Dhyanis" genannt. Sie verleihen d. Menschen alles, mit Ausnahme Atmas und des physischen Körpers und werden deshalb die Geber der „fünf mittleren menschlichen Prinzipien" genannt. Sie geleiten die Monade zur Erlangung d. mit diesen Prinzipien in Verbindung stehenden permanenten Atome, oder d. fünffachen Plasmas." Sie sind das Ergebnis der zweiten Planetenkette. Diese Hierarchie umfasst ausserdemnoch Schaaren von Devas, nämlich die höchsten Naturgeister, oder Elementale des Zwischenreichs. (12. 13.)	Ordnungen. Die Mond- oder Barhishad pitris, geboren aus dem Körper des Zwielichtes (Sand-hya). Sie haben mit der physischen Evolution des Menschen zu tun.*) Zu dieser Hierarchie gehören ungehenre Scharen von Devas, die niederen Naturgeister, oder Elementale des untersten Reiches, denen die tatsächliche Bildung des menschlichen Körpers obliegt. Und hier sind auch die „Geister der Atome", des Samens der Evolution in zukünftigen Kalpas, mit denen wir hier nichts zu tun haben. (13)

*) Siehe auch Tafel C.

Tafel A

Das Resultat der Monadischen Entwicklung auf der Mond-Kette.

Die Monaden treten in drei Gruppen aus ihrer Evolution auf der Mond-Kette heraus. (26)

Gruppe I.	Gruppe II.	Gruppe III.
(*a*) Die echten Pitris, die Mond- oder Barishad-Pitris, die am weitesten vorgeschrittenen Wesenheiten der Mondkette, an deren Ende sie in die siebente Schöpferhierarchie eintreten. Sie werden „Mondgötter“ nnd „Herren des Mondes mit lnftigen Körpern“ genannt, ihnen liegt die Pflicht ob, die physische Evolution der vierten Planetenkette zn leiten. (Siehe auch Tafel C). (*b*) Neben diesen, aber weniger hoch entwickelt, giht es noch zwei andere Monadenklassen, die znweilen „Niedere Dhyanis, Sonnen-Pitris“ genannt werden, (die Ordnungen der Mondkette, die unmittelbar anf die Barishad-Pitris folgen) deren erste Klasse schon anf dem Monde den Kansal-Körper entwickelt hatte nnd deren zweite Klasse gerade dahei war, ihn zu entwickeln. Diese sind alle zn weit vorgeschritten, nm in den ersten Rnnden der vierten Kette in dieselbe eintreten zn können, nnd kommen daher erst, in der Mitte der vierten Runde, in der dritten nnd vierten Wurzelrasse an. (26, 27)	Vier Klassen, die genügend entwickelt waren nm das Menschenstadinm in den ersten drei und einer halben Runde der Erdkette zn erreichen. Auch diese werden oft „Mond-Pitris“ genannt nnd der Name ist nicht ganz unpassend, da sie von der Mondkette kommen, sie sind aber keine „Vorfahren“ des Menschen, sondern sind erst im Begriff sich zu Menschen zu entwickeln nnd sollten deshalb nicht „Pitris“ genannt werden. (27)	Drei Klassen, die, soznsagen, aus der Mondevolution „herausgefallen“ sind, weil sie zn weit hinter dem allgemeinen Fortschritt znrückgeblieben waren. Diese werden das Menschenstadinm gerade erst am Ende der siebenten Runde der Erdkette erreichen nnd dann die Menschheit der fünften Planetenkette bilden. Sie klimmen jetzt langsam empor in dem Mineral-, Pflanzen- nnd Tier-Reiche. (27

Diese sieben Klassen, die die Gruppen II nnd III bilden sind die sieben Klassen von „Mond-Pitris“, die H. P. B. oft erwähnt. Um Konfusion zu vermeiden werden wir sie aber nn „Monaden der Mondkette nennen oder „Exmondmonaden.“

Der Ausdruck „Lunar Pitris“ bleibt reserviert für di „Herren des Mondes mit den lnftigen Körpern“ der Gruppe I. (2

(Schluss der Tafelnfolge im dritten Hefte.)

RUNDSCHAU

Oberst Olcott gestorben. — Nun ist der getreue Genosse Helene Blavatskys Oberst Henry Steel Olcott ihr ins Devachan gefolgt. Am 17. Febr. 7 Uhr 17 Min. 1907 (die Zahl 7 spielte in seinem Leben immer eine bemerkenswerte Rolle) verschied der allseitig beliebte und geachtete Greis im Hauptquartier der Theosophischen Gesellschaft in Adya bei Madras. Ein Herzleiden, das im Herbst 1905 begann und Januar 1906 verschlimmert wurde durch einen schweren Fall von einer Schiffstreppe auf Olcotts letzter Tour in Nordamerika, hatte sich bei einem Aufenthalt im Nov.-Dez. 1906 in Ceylon (zum Besuch der vielen von ihm ins Leben gerufenen Schulen) verschlimmert und setzte schliesslich seinem erfolgreichen und schönen Leben ein Ziel. Annie Besant sagt über sein Ende:

„Heute Morgen kamen aus ihren fernen Ashramas im schneebedeckten Himalaya sein eigner Meister in Rajputgestalt mit jenem anderen gütigsten in der Gestalt des Kashmiri Brahmana und noch ein anderer in Aegypten geborener Meister, der ihn auch in seiner Obhut hatte; sie kamen mit seinen liebsten Freunde H. P. B., um ihn zu holen, dass er mit ihnen ruhe in ihrer Heimat im fernen Norden. Sein eigener Gurudeva durchschnitt den Faden, der den Menschen an seinen abgeworfenen Körper band, und so zu sagen in seines Meistors Armen schlafend, verliess er die Erde."

Kurz zuvor hatte er an seine Freunde einen letzten Gruss gesandt, ruhig über das, was ihm bevorstand, da es ja nur ein Wechsel des Körpers war: „Meinen lieben Brüdern im physischen Körper, allen sage ich Lebewohl. Wirken Sie in der Erinnerung an mich weiter an dem grossen Werke die Verbrüderung aller Religionen zu verkünden und zu heben. Meine geliebten Brüder auf höheren Ebenen, ich grüsse Euch und komme zu Euch und flehe Euch an mir zu helfen allen Menschen auf Erden einzuprägen, „dass keine Religion höher denn die Wahrheit ist" und dass in der Verbrüderung der Religionen der Frieden und der Fortschritt der Menschheit liegt."

Ergreifend war die Totenfeier, die am Sterbetage stattfand. Dem Privatbrief eines Augenzeugen entnehmen wir diese Schilderung: „Nachdem der Körper gewaschen und eingewickelt und einige Gegenstände die Oberst Olcott mit seinem Körper verbrannt wissen wollte unter seine gekreuzten Hände aufs Herz gelegt worden waren, liess man ihm im Sterbezimmer bis gegen 12 Uhr. Dann wurde er herabgetragen und in der Halle vor H. P. B.'s Standbild aufgestellt. Auf drei Seiten war der Körper von Blumengruppen umgeben, auch die Plattform war mit Blumen geschmückt. Die amerikanische und buddhistische Flagge wurden über ihn gebreitet. Der Kopf war freigelassen, so dass jeder noch einen letzten Blick auf ihn werfen konnte. Mit allen **B. S.** Delegierten zusammen waren wir eine stattliche Anzahl Leute, und es war sehr ergreifend zu sehen wie alle nacheinander an den Körper herantraten und eine Hand voll Blumen und Blätter auf ihn streuend den Obersten zum letzten Male grüssten. Um 3 Uhr 30 Min. begann die Feier; Mrs. Besant sass auf der Plattform, umgeben von den Repräsentanten der verschiedenen Glaubensbekenntnisse. Einige Singhalesen und andere Buddhisten sangen und einer von ihnen sprach Worte der Dankbarkeit für des Obersten gutes Werk zum Besten der Buddhisten. Dann kamen zwei Hindu Pandits (Brahmanen), die in Sanskrit sangen. Dem Gesang folgte ein Abschiedsgruss des Richters Sir Subramanya Iyer. Hierauf stimmte ein Parse Gesänge aus seinen Heiligen Büchern an und schloss mit einer würdigen Ansprache. Sodann las Mrs. Bussack eine schöne Bibelstelle und ein junger Offizier sprach im Namen der christlichen Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft Leider kam der Muhamedaner, der die Reihe beschliessen sollte, zu spät und so

fehlte die Vertretung dieser Religion. Dann hielt Mrs. Besant eine feierliche Rede, die uns alle tief ergriff, obwohl in echt Theosophischem Geist kein Ton von Trauer sie durchklang, sondern nur das Gefühl der Dankbarkeit für das grosse Werk, das er vollbracht, voll Dankes für die Befreiung von seinen Leiden und erfüllt von der sicheren Hoffnung auf seine Rückkehr, damit er das begonnene Werk fortführe. Sie erzählte dann, wie im Augenblick seines Scheidens drei Meister, (Meister M. Meister K. H, und ein ägyptischer Meister und H. P. B. erschienen seien. Meister M. neigte sich herab um den Faden loszureissen, der ihn an den physischen Körper fesselte und nahm ihn mit sich in seinen Ashrama, wo er fortfahren wird über die Bewegung zu wachen und ihr zu helfen; der Bewegung, in deren Dienst zu wirken wir in diesem feierlichen Moment gelobten. — Sie endete, indem sie des Obersten eigene Abschiedsworte verlas, die er selbst geschrieben und unterzeichnet hatte, als er noch bewusst war. Es war wundervoll, Mrs. Besant neben dem Körper des Obersten zu sehen und das Lebewohl in so sympatischen und hoffnungsvollen Tönen und in so ausdrucksvoller und herrlicher Sprache zu hören, zu der allein sie fähig ist. Dann wurde der Körper von Brahmanen und Buddhisten zum Scheiterhaufen getragen, den man im Cocuspalmenhain nahe dem Ufer errichtet hatte. Br. Narayama Swami Jyer entzündete den Scheiterhaufen nahe dem Herzen des Körpers. — Heute Morgen wurden die Gebeine aus der Asche gesammelt, die Hälfte wurde von Nara-Swami Jyer in das Meer gestreut, die andere Hälfte in die Urne getan, in welcher H. P. B.'s Asche von England herübergebracht wurde, und soll in den Ganges gestreut werden. — So endete diese einzigartige und ergreifende Zeremonie und ich bin in Wahrheit glücklich, dass es mir vergönnt war derselben beizuwohnen. Dem Obersten konnte kein schöneres Lebewohl zu Teil werden. — Wohl hat er es so verdient, denn je länger ich darüber nachdenke, je mehr erkenne ich, dass er ein wirklich grosser Mensch war, der dem Wohle der Menshheit diente. Ein wirklich grosser Mensch, in der Tat, wenn wir sein Leben überblicken, wenn wir uns erinnern, dass er allein mit H. P. B. es durch eine unbeugsame Energie und ausserordentliche sonstige Gaben vermochte, dass kaum 30 Jahre nach dem Beginn der theosophischen Arbeit die Welt erfüllt ist mit theosophischen Ideen, dass eine grosse Schar Mitarbeiter sich um seine hohen Ideale gesammelt hat, die dafür sorgen, dass seine Arbeit des Säens reiche Frucht trage. Vor diesem Ausblick mögen alle die kleinen Meinungsverschiedenheiten verstummen, die bereits beginnen, das Bild Olcotts zu verdunkeln. Und auch wir wollen uns den innigen Worte anschliessen, mit denen Annie Besant von ihrem Gefährten Abschied nahm: „Und nun, lieber Freund, tragen wir Deinen Körper hinfort, wir rufen Dir kein Lebewohl nach, für Dich, der Du ungeboren, unsterblich, beständig, ewig bist, gibt es keinen Tod. Wir haben Deinem Körper gedient so lange wir konnten, wir pflegten ihn, liebten ihn, nun gaben wir ihn den Elementen zurück, aus denen er kam. Tapferer Soldat der Wahrheit, Du nach dem Guten Strebender, wir wünschen Dir Licht und Frieden. Und bei diesem Toten geloben wir Dir unsere Treue."

Zur Wünschelrute. — In Ergänzung zu unserer Wünschelrutennotiz im vorigen Hefte möchten wir heute noch weiteres hinzufügen. Landrat von Uslar ist zwecks fernerer Verwendung in Südwestafrika der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes zur Verfügung gestellt. Seine Erfolge müssen also doch objektiv recht wahrnehmbare sein. — Ein Afrikaner schreibt der „Tägl. Rundschau" in recht anschaulicher Weise, wie das Wassersuchen vor sich geht: Ein glücklicher Zufall führte mich eines schönen Tages im fernen Afrika mit dem vielgenannten Landrat von Uslar zusammen. Es ist wohl wenig bekannt, — er liebt nicht die

Reklame — dass er schon eine ganz beträchtliche Anzahl, weit über hundert, Wasserstellen im Norden und Süden des Schmerzenskindes unserer kolonialen Kinderstube angegeben hat; stets bewies der Erfolg, dass er eben die Gabe besitzt, die den meisten Menschen neidisch vorenthalten blieb. Zu Fuss, zu Wagen oder zu Pferde probiert er da, wo man gern Wasser haben möchte, seine Zweiggabel aus Oleanderholz oder Eisendraht. Jede Selbsttäuschung oder gar Täuschung anderer ist vollkommen ausgeschlossen. Die in der bekannten Weise gehaltene Gabel von 40 bis 50 Zentimeter Länge schlägt recht kräftig aus, sie dreht sich mehrmals um 360 Grad (!), wenn Herr von Uslar auf eine unterirdische Wasserader tritt oder sie verlässt, ob diese nun 1 Meter oder 100 Meter unter der Erdoberfläche fliesst. Wohlgemerkt, ich sage „fliesst," denn diese Eigenschaft ist Vorbedingung. Natürlich kann das Fliessen ganz schwach sein, aber es muss eben der Begriff der Bewegung des Wassers gegeben sein. Ich habe nun — auf Wunsch — mit aller Kraft meiner Finger am seitlichen Gabelende festgehalten, um das Umschlagen der Gabel zu verhindern, es gelang mir einfach nicht. Ebenso erging es anderen Herren. Die Rute schlug kräftig aus, wann und wo sie wollte, und weder Herr von von Uslar, noch einer der Zuschauer konnte es verhindern. Mit Hilfe eines raschen und einfachen Verfahrens, Abschreiten nach Längs- und Querrichtung, Messband usw. wurde die Lage unter der Erdoberfläche festgestellt. Tatsachen beweisen! Da, wo nach geologischen oder anderen Theorien sicher Wasser sein sollte, fehlte es gänzlich an Stellen, wo niemand welches vermutete fand es sich. Kurz, die Sache machte auf alle Zuschauer den Eindruck absoluter Sicherheit. Und der Erfolg? Einfach verblüffend. Wir fuhren z. B. auch an einen Platz, wo sich 6 brauchbare Brunnen befanden. Sorglich hüteten wir uns die Tiefenlage des Wasserspiegels unter der Erde zu verraten. Herr von Uslar stellte die Richtung der Wasseradern fest, sagte, „dieser Brunnen steht auf der Ader, dieser dicht neben der Hauptader usw." Dann machte er seine Messungen und sagte mit ruhiger Bestimmtheit, der Brunnen muss ungefähr 35 Meter tief gegraben sein und es stimmte genau! Eine vorherige Kenntnis war völlig ausgeschlossen. Nach solchen Beispielen muss man einfach glauben, der Saulus sich zum Paulus wandeln. Was würde dem Lande genützt, was wäre an Blut und Gut erspart worden, wenn dieser Mann schon früher ins Land gekommen wäre! Wie viele verdurstete Pferde, Ochsen, Maultiere und Esel lebten noch, wenn — ja, wenn! Und der Mann soll sich angeboten haben, nicht für Geld oder persönliche Vorteile, nur aus Liebe zur Sache, zur Kolonie, zum Vaterlande. Aber die Sache war eben zu neu, zu unbekannt, zu unsicher, niemand glaubte daran, obwohl sie fraglos uralt ist. Jetzt ist es zwar spät, aber noch nicht zu spät gekommen in das angeblich wasserarme Land, das so viel Wasser hat. Nur liegt es nicht bequem zutage, sondern oft tief unter der Erde. Aber es ist doch da und harrt nur der Erschliessung. Ob's nicht mit gar manchen Dingen ähnlich liegt? Mineralien, Erze?

„Für mich beruht das Wünscheln auf rein persönlicher, feinster Empfindlichkeit des Nervensystems ganz besonders ausgestatteter Persönlichkeiten gegen die von unterirdisch fliessendem Wasser ausgehenden magnetischen oder elektrischen Ströme. Die Gabel ist nur Hilfsmittel, sie schliesst den Stromkreis des menschlichen Körpers, und kann aus Metall, Holz, Fischbein und anderem Material bestehen. Wie alles, so wird auch diese geheimnisvolle Sache einmal irgendeine strong wissenschaftliche Erklärung finden. Vorerst wollen wir aber die Tatsachen geniessen, uns nicht um die Erklärung sorgen und sagen: Endlich wieder einmal etwas Erfreuliches aus Deutsch-Südwestafrika!" — Als Gegensatz zu diesen einfachen Beobachtungen ist es ergötzlich die kleine Broschüre von Prof. Dr. L. Weber „die Wünschelrute" (Mit Fig. Kiel, Lipsius und Tischer 1905.

1.— Mark) zu lesen, in der der Gelehrte mit dem Aufwand seiner wissenschaftlichen Begriffe uns glauben machen möchte, dass sich die Bewegungen der Rute auf die elastischen Drehkräfte der Gabel zurückführen liessen. Also zufällige Arm- oder Faustbewegungen sollen im Stande sein die Gabelbewegungen zu erzeugen; das wird ganz gewiss gern zugegeben, aber wie hängen diese „zufälligen" Bewegungen mit dem Wasser zusammen? Darauf bleibt natürlich Weber die Antwort schuldig. Wir haben die zufälligen Zuckungen der Muskeln, die durch psychische Erregungen, durch Körperbewegung oder Ermüdung auf die Rute übertragen werden, als Fehlerquellen, nicht aber als die bewegende Ursache zu betrachten! Es kann eben nur ein Mangel an Kenntnissen über das grosse Gebiet des Od zu einem Zweifel an der Wünschelrute führen. Das Od passt aber immer noch nicht in die „wissenschaftlichen" Systeme unserer Gelehrten und wird folglich auch noch weiterhin von ihnen geflissentlich gemieden werden. Einsichtsvoller als die Weberschen Auslassungen ist eine Aeusserung Prof. G. Jägers im Tag: „Es steht für mich als Zoologen fest, dass es sich bei der Rutengängerei um die Anwendung einer allen Lebewesen, tierischen und pflanzlichen, eigenen Befähigung handelt, die gerade so viel und so wenig mystisch ist, wie das Leben selbst. Wenn ein Kameel in der Wüste auf 20—30 Kilometer Entfernung Wasser, und nicht blos offenes, sondern verdecktes Wasser wittert und es findet, wenn die Wurzeln eines Baumes auf die Entfernung von vielen Metern den Rohrstrang einer Wasserleitung finden, warum soll eine Wünschelrute oder die Hand des Menschen nicht von einer verborgenen Wasserader beeinflusst werden? Alle Lebensbedingungen — besonders auffallend die spezifische Nahrung, aber auch das Wasser — üben auf das zugehörige Lebewesen eine in die Ferne wirkende Anziehung aus, dank der Tiere und Pflanzen ihr Leben zu fristen vermögen, und nur der Mensch, der im Schulsitz, entzogen der natura artis magistra, seine natürlichen Fähigkeiten entweder wirklich verloren oder deren Gebrauch verlernt hat, steht vor der Natur wie der Ochse vor dem neuen Tor."

Nachrichten über zwei weitere Erfolge der Wünschelrute gehen uns aus Tilsit zu. Rittergutsbesitzer v. Rautter auf Wogran bei Gerdauen war auf Ersuchen des Magistrats von Tilsit hierher gekommen und mit ihm begaben sich mehrere Magistratsmitglieder und einige Herren der Wasserwerksdeputation nach dem der Stadt gehörigen Landstück in Tilsit-Preussen, dem Wasserwerk und dem Engelsberge. Herr v. Rautter schritt, die Wünschelrute in der Hand, das genannte Gelände ab und entdeckte auch durch Ausschlagen seiner Rute nach unten mehrere Quellen, deren Lauf er genau bezeichnete. Auch die Ergiebigkeit der unterirdischen Wasserläufe glaubte er feststellen zu können. Die Ergebnisse waren um so überraschender, als der Quellenfinder, ohne vorher aufgeklärt worden zu sein, mit grosser Bestimmtheit Wasserläufe feststellte, die gelegentlich vorhergegangener Ausschachtungsarbeiten als solche tatsächlich schon den hiesigen Bauheamten sich gezeigt hatten. — Der zweite Fall ereignete sich auf dem Kyffhäuser. Die Kyffhäuserwirtschaft hat immer an Wassermangel gelitten. Bei Gelegenheit der 7. Vertreterversammlung des Kyffhäuser-Bundes der deutschen Landes-Kriegerverbände sprach man darüber und ein rudolstädtischer Förster demonstrierte dabei die Rutengängerei. Vor der Wirtschaft und an der Kohlstätte schlug die Gabel stark aus. Der Vertretertag war daraufhin so stark für die Sache begeistert, dass er sofort 2000 Mk. für Bohrversuche spendete. Im Jan. begannen die Bohrungen und nach vier Wochen stiess man bei 89 m Tiefe genau an der durch die Rute bezeichneten Stelle auf den Grundwasserspiegel und bei 110 m auf eine starke Quelle. Somit erscheint die Frage nach der Wasserversorgung des Kyffhäusers „lediglich durch die Vorstellung des Experimentierenden" wie Professor Weber dekretieren würde, einer gedeihlichen

Lösung zugeführt zu sein. — Dass man in „wissenschaftlichen“ Kreisen sofort versuchen würde einen Apparat zum Quellenfinden zu konstruieren, war vorauszusehen. So hat denn Ingenieur Adolf Schmid in Bern einen bereits patentierten Quellenfinder konstruiert, dessen Bau nach der Beschreibung nichts anders zu sein scheint, als der Fortinsche Magnétometer, den Dr. med. H. Baraduc seit ca. 30 Jahren zu seinen biometrischen Untersuchungen benutzt. Herr Schmid hätte sich die Sache also recht vereinfachen können, wenn er die Arbeit von Fortin über die Schwankungen des Erdmagnetismus studiert hätte. Ich habe selbst zwei solcher Apparate in meinem Laboratorium aufgestellt, benutzte sie aber zum Messen der menschlichen Nervenkraft. Näheres findet der Leser in meinem Artikel über unser Laboratorium in einem der nächsten Hefte.

Die nachstehende Beschreibung des Schmid'schen Apparates deckt sich bis auf die etwas anderen Dimensionen der als Solenoid wirkenden Spule mit dem Fortin'schen Magnetometer, sodass das Schmid'sche Patent wohl dadurch hinfällig werden dürfte. Wir entnehmen die Beschreibung der Zeitschrift „Himmel und Erde.“ „Der Apparat besteht aus einer etwa 5000 Windungen enthaltenden Spule weichen, gut isolierten Eisendrahtes von 0,3 mm Durchmesser, welche 130 mm Länge und 115 mm äusseren Durchmesser besitzt, und einer über der Spule horizontal drehbar gelagerten, schwach magnetischen Nadel von etwa 130 mm Länge. Auf dem zu prüfenden Terrain wird der Apparat so eingestellt, dass die Nadel genau horizontal schwingen kann und die Spulenachse im magnetischen Meridian liegt, was mit Hilfe von Libelle und gewöhnlicher Kompassnadel bewerkstelligt wird. Die Nadel stellt sich dann auf einen gewissen Punkt ein, der im allgemeinen vom Nullpunkt der Skala abweicht; über einer unterirdischen Quelle wird sie jedoch sofort oder nach einiger Zeit mehr oder weniger rasche Schwingungen, die 2 bis 10 Grad, mitunter aber auch bis zu 50 Grad erreichen, ausführen. Eine solche Schwingung vollzieht sich innerhalb einer Minute oder weniger Sekunden. Streng wissenschaftlich durchgeführte und längere Zeit andauernde, zahlreiche Versuche haben in überzeugender Weise dargetan, dass die Nadel des Apparates auf die natürlichen, elektrischen Erdströme anspricht, welche durch unterirdisch fliessendes Wasser eine Veränderung ihrer Intensität erleiden. Ueber künstlichen Wasserleitungen und über bereits zutage getretenen Quellen funktioniert die Vorrichtung nicht.“

Da wir das Fortinsche Werk demnächst in der Rundschau durchsprechen werden, so mag heute darauf verwiesen bleiben. Dieselben Schwankungen der Erdmagnetischen Störungen, die Fortin in ihrem Wechsel schon vor langen Jahren an seinem Apparat registrierte, hat Schmid an dem seinen natürlich wiedergefunden. Neu ist nur die Verwendung zum Quellensuchen. Es scheinen dem Erfinder dabei viele Schwierigkeiten zu erwachsen. Wir können ihm aber dabei vielleicht helfen durch den Hinweis, dass Dr. Baraduc einen tragbaren Magnetometer in einer hängenden Glaskugel angebracht hat. Eine solche Konstruktion dürfte auch hier von Wert sein. Das Schwergewicht für das Funktionieren des Instrumentes liegt im richtigen Aufhängen der Nadel.

Kieser über die Wünschelrute. — Der durch seine Studien über den tierischen Magnetismus bekannte Hofrat Professor Dr. D. G. Kieser sagt in seinem System des Tellurismus oder tierischen Magnetismus (Leipzig 1822) über die Wünschelrute:

Die Theorie derselben ist aber noch eben so unbekannt wie bei den Pendelschwingungen und dem bipolaren Cylinder, obgleich hier, wie dort, ein indifferenter Körper durch die Aktion eines siderisch empfänglichen Menschen in drehende Bewegung gesetzt wird, daher, wie beim Pendel ohne mittelbare oder unmittelbare Berührung der Ruthe durch einen lebenden Menschen keine Bewegung erfolgt. Dass die Wirkung der Muskeln der Hand

des haltenden Menschen in einzelnen Fällen nicht als das bewegende Mittel angesehen werden darf, geht daraus hervor, dass die Bagette sich dreht, auch wenn die Enden derselben in zwei Röhren eingeschlossen sind, die von dem Rhabdomanten gehalten werden, und dass die Bewegung entsteht, selbst wenn der Wille des die Ruthe Haltenden sie in Ruhe zu erhalten bemüht ist, wenn anders diese Versuche sich bestätigen. Dass ferner nicht die eigene Schwere der nach Oben gerichteten Rutho sie nach Unten schwingen macht, zeigen Pennats Versuche, der die gekrümmte Ruthe auf zwei ausgestreckten Fingern nach Unten gerichtet hielt, wo sie sich denn nach Oben drehte. Endlich, um allen Einwurf zu beseitigen, dass eine vom Körper des die Ruthe haltenden Menschen ausgehende Bewegung derselben mitgeteilt werde, hat schon Zeidler die mannigfaltigsten Vorrichtungen erfunden, so dass die Rutho nur mittelbar berührt, und jede mitgeteilte Bewegung unmöglich gemacht wurde, welche Vorrichtungen Pennet auf die einfachste Art zurückbrachte, indem er die Ruthe durch Glasstäbe isoliert aufstellte, sie nur vermittelst einer metallnen Kette berührte, und dennoch das Drehen derselben entstehen machte. Merkwürdig ist es, dass nach Zeidlers Versicherung auch hier, wie beim Pendel die psychische Kraft einwirkt, die Ruthe nur auf dasjenige schlug, was er suchte, nnd dass bei einer Person, der die Rnthe fertig schlug, alle Bewegung verschwand, als Zeidler seinen Willen dagegen setzte, und also nach Zeidlers Meinung, die er an mehreren Stellen ausspricht, die Sache eigentlich darin zu bestehen scheint, dass, wenn der gedachte oder gesuchte Gegenstand, auf welchen der Ruthenträger alle seine psychische Fähigkeit richtet, in die Nähe des letzteren kommt, nun eine Einwirkung auf den letzteren entsteht, also eine Veränderung der psychischen Fähigkeit des Ruthengängers, die in dem Schlagen der Ruthe auf eine noch unerklärliche Weise sich darstellt. Daher Zeidler und die früheren Ruthengänger die Ruthe nicht blos bei Metallen, sondern auch zur Aufsuchung jedes beliebigen Körpers, selbst eines Mörders etc. anwendeten. — Diese von Amoretti's und der Neueren Ansicht abweichende Meinung bedürfte wohl einer genaueren Berücksichtigung, indem sie auf eine psychische Wirkung des Menschen auf die anorganische Substanz der Ruthe schliessen lässt. Oder vielleicht wäre beim unmittelbaren Halten der Rnthe eine instinktmässige, daher unbewusste Handlung, nämlich die Drehung der Ruthe durch den Ruthengänger, anzunehmen, welche durch die magische das Gefühlsleben nnd den Instinkt erhöhende Wirkung der Nähe des gesuchten Gegenstandes erzeugt würde, so dass also der Ruthengänger in dem Momente, wo ihm die Ruthe schlägt, in die Categorie der instinktmässig handelnden Somnambulen zu bringen wäre, daher neben den siderischen Substanzen auch jeder andere, das Gefühlsleben steigernde Gegenstand mit derselben gesucht werden kann."

Weiteres zu diesem Thema lese man auch in Du Prels Magie als Naturwissenschaft Band I Seite 187 u. ff. nach.

Forel und die Telepathie. Professor August Forel hat bei Gelegenheit eines Vortrages gegen den Alkohol in Dresden sich über die Wünschelrute und Telepathie geäussert: Ein Mitarbeiter der sächsischen Centralkorrespondenz erzählt darüber: Es kam die Rede auf die vielumstrittene Wünschelrute; auf eine Frage, ob deren „Kraft" auf Magnetismus beruhe, meinte der Gelehrte, weder mit „Ja" noch mit „Nein" antworten zu können. Möglicherweise seien dabei Kräfte wirksam, die wir noch nicht kennen, wie z. B, auch bei der Telepathie, dem Fernsehen. Das Vorhandensein solcher Kräfte leugnen zu wollen, sei ebenso voreilig, wie es unrecht sei, wohlverbürgte Fälle von Fernsehen, Fern- oder Vorahnungen einfach zu leugnen. Professor Forel erzählte hierzu einen Fall von Fernsehen aus seiner eigenen Familie. Sein Schwiegervater befand sich auf

einer Studienreise in Kolumbia, als ihm ohne jede äussere Veranlassnng plötzlich zum Bewusstsein kam, sein Sohn in München sei schwer erkrankt. Der letzte Brief aus dor Heimat hatte gemeldet, dass alle Familienglieder sich bei bester Gesundheit befanden. Gleichwohl war der Eindruck, den Forels Schwiegervater von der Tatsache, sein Sohn sei krank, erhielt, so stark, dass er sich Vorfall und Datum genau notierte. Und als nach vielen Wochen ein Brief aus der Heimat eintraf, meldete dieser tatsächlich eine schwere Erkranknng des Sohnes. Da sein Schwiegervater ein durchaus zuverlässiger, glaubwürdiger und rationell denkender Mann sei, so sei, meinte Professor Forel, unzweifelhaft verbürgt, dass hier eine nicht zu erwartende aussergewöhnliche Tatsache in Kolnmbia tausende von Meilen vom Tatort entfernt, klar zum Bewnsstsein gekommen sei. In vielen solchen und ähnlichen Fällen möge ja der Zufall eine Rolle spielen. Es sei aber sehr wohl möglich, dass unser Gehirn eine Molekularfähigkeit besitzt, deren Gesetze uns heute noch so unbekannt sind, wie etwa die Röntgenstrahlen oder die drahtlose Telegraphie vor deren Entdecknng. Wir kämen vielleicht noch dahin, solche Vorgänge erklären zu können, wer es aber schon jetzt tue oder andererseits die Möglichkeit davon bestreite, der schwatze, so schloss Professor Forel in seiner jovialderben Art, einfach Blech.

Mediale Zeichnungen. Wir haben diesem Hefte die Reprodnktion einer Pastellmalerei beigegeben, die von einem Medinm im somnambulen Zustande ausgeführt wurde. Die Malerin ist eine einfache Fran aus dem Volke, welche nur eine Dorfschule besucht nnd nie Zeichenunterricht gehabt hat. Die ganz eigenartigen Formen und die seltsamen Farbenharmonien lassen einen Blick in das unterbewusste Empfinden des Menschen werfen. Ich möchte diese Gebilde nicht als reine Phantastereien ansehen, sondern als Eindrücke von Wesenhaftigkeiten, die entweder als selbstständige Organismen im Aeterbewusstsein der Erde vorhanden sind, oder in der Tat nichts anderes sind als die Abbilder der Astralkörper unserer Pflanzen. Letzteres erscheint mir als das Plausibelste. Dem Gebilde ist eine dnrchaus vernünftige nnd verständliche Organstruktur eigen, die in vieler Hinsicht an die von photographischen Platten festgehaltenen Odgebilde erinnert. Man vergleiche dazu auch die Aurastrnkturen, die wir in Band 7. nnd 8. der N. M. R. veröffentlichten. Der Verlag von Dr. Trenkler & Co. in Leipzig hat es sich angelegen sein lassen, zwei Serien (zu je 6 Karten) dieser somnambulen Malereien als Postkarten in vorzüglichem Farbendruck zu veröffentlichen. Auf diese Weise können wir ein grösseres Publikum für diese Erzeugnisse und ihre Entstehnngsgeschichte interessieren. Die Preise der Karten sind für jede Serie 1 — Mk. incl. Porto.

Menschen mit Affenfüssen. Prof. Klaatsch, der bekannte Heidelberger Anthropologe, den Dr. Lanz-Liebentels in seinen Arbeiten wiederholt zitiert und dessen Anschauungen mit denen von L.-L. in vielen Punkten kongrnent sind, hat bei seiner letzten Forschungsreise Nov. 1906 im Nordterritorinm Australiens Menschen gefunden, die Affenfüsse haben, d. h. die Füsse sind wie Hände gebant nnd entsprechen den Hinterhänden der Affen.

BVCHERSCHAV

Freimark, Hans, Helena Petrovna Blavatsky; eine Studie. Mit vier Portraits nnd einem Faks. der Handschrift. Leipzig (Grieben) (3.—) 114.
—, Helena Petrovna Blavatsky; ein weiblicher Ahasver; Lebensbild. (Jahrb. f. sexuelle Zwischenstufen VIII. Jhrg. Lpzg. 1906.)

Nach nnd nach kommt anch in das so seltsam widerspruchsvolle Lebensbild H. P. Blavatskys einige Klarheit. Zuviel dürfen wir allerdings von ihren Biographen nicht verlangen. Hunderte von verschwommenen Erzählungen schwirren über diese wunderbare Frau umher und es gehört ein feines psychologisches Verständnis znr Entwirrung der märchenhaften Berichte. Am meisten fesselt an H. P. B's Charakter der eigenartige Wechsel von edlen nnd sagen wir des Gegensatzes halber unedlen Stimmungen, so dass H. P. B's. Freunde von zwei Wesen sprachen, die ihren Körper abwechselnd bewohnten. Jedenfalls haben wir zwei psychische Pole im steten Kampfe vor uns, zwei Pole, die Hans Freimark in dieser bedeutenden Studie als die männliche und weibliche Seele H. P. B's bezeichnet Ihm ist die Theosophische Arbeit Helena Petrovnas der Ausfluss ihres stark männlichen Temperamentes, ihre Mediumschaft und Sensitivität der Ausdruck des weiblichen. Aus dem Kampf zwischen beiden Veranlagungen, von denen ja die männliche hervorragend stark entwickelt war, entsprangen jene Stimmungen, in denen sie einem zänkischen, unfeinen Weibe voller unbeherrschter Leidenschaften geglichen haben soll. Die Zeiten nach diesen Kämpfen waren wohl jene Stunden der Beichte nnd der Selbstbeschuldigung, in denen ihr vor Erregung über den eignen Charakter jedes Mass einer vernünftigen Selbstkontrolle abhanden gekommen war. Freimark spielt die Lösung des Rätsels ins Gebiet der anormalen Sexualempfindung hinüber. H. P. B. ist die Frau, die nie Mutter werden konnte, weil ihr Organismus dies unmöglich machte. Sie ist die Zwitterbildung, bei der trotz femininer physischer Merkmale männlicher Geist überwiegt und das Leben bestimmt. Darin hat Freimark eine wichtige psychologische Tatsache festgehalten und wir werden diese Anlage zur Erklärung ihres soltsamen Gebahrens beachten müssen. Ob damit ein grosses Terrain für eine entsprechende Würdigung ihres gesammten Wirkens gewonnen ist, werden wir bald sehen.

Freimark sagt recht schön: „Damit aber der Mensch sich seiner Mittlerschaft zwischen dem Reiche der Menschen und dem der Bewirkheiten bewusst werde, muss er zunächst erwissen seine Mittlerschaft zwischen dem, was Mann und Weib heisst. Nur die Individuen, in denen dieses Wissen reift, haben die Fähigkeit zu empfangen und zu geben. Was bei dem grössten Teil der Menschen sich im Unbewussten vollzieht, geht in ihnen erkannt vor sich. Daher können sie ein grösser Mass der Weisheit des Lebens zuerteilt erhalten. Aus ihrem Ueberflusse Schenkende sind sie." Es ist wirklich ein göttlicher Ueberfluss in dieser H. P. B., die nicht Mann ist, weil sie Weib sein muss nnd die nicht Weib ist, weil sie so sehr Mann sein kann. In ihr hatte sich vielleicht eine erste Stufe jenes neuen Menschengeschlechts vorgebildet, dass das Geschlecht zu gunsten eines geistigen Leben überwunden haben wird. Allerdings übertrugen sich bei ihr die Zwiespältigkeiten des Mann-weiblichen noch elementar auf ihren Gemütszustand, der nur unter den vehementesten Explosionen von seinen Spannungen sich zu befreien im stande war. Was Freimark zu wenig beachtet zu haben scheint ist ihre sensitive Constitution, deren Spannungen zum grössten Teil durch ihre Umgebung bedingt waren. Freimark fühlt ganz fein die Mittlerrolle H. P. B's heraus, er verlegt aber den Geber des Geistigen in das Unbewusste ihres Wesens, betrachtet also ihren „Meister" lediglich als ihr höheres Ich. Ich bin mit Freimark der festen Ueberzeugung,

dass Helene Petrowna geistig ein höchst bedeutendes Wesen war, ich bin aber auch der festen Ueberzeugung, dass sich ihre Meister keineswegs mit ihrem höheren Ich deckten, sondern in der Tat Menschen eines vollkommeneren Entwicklungsgrades waren, die Dank des feinen Astralkörpers H. P. B's recht wohl mit ihr in einem transzendentalen Rapport stehen, und jene okkulten Fähigkeiten, von denen sie erzählte, beherrschen konnten. Gerade unsere gegenwärtigen anthropologischen Studien in der Rundschau zeigen uns wieder, dass H. P. B. mit Quellen des Wissens in Verbindung gestanden haben muss, die nicht allein in ihrem Unterbewusstsein gelagert waren. Doch ist es müssig über die Mahatmafrage zu diskutieren; es gibt eine ganze Reihe von Erfahrungen, die einmal erworben, das positive Wissen von jenen „Meistern" vermitteln, sodass ein Zweifel an ihrer Existenz ebenso sinnlos wäre, wie der Zweifel an der Existenz eines unser sonstigen Bekannten. Aber dieses einfache Wissen um diese Tatsache, dass vor H. P. B. viele gehabt haben, und viele noch heute haben und erwerben, ist Helene Petrovna in höherem Masse zu teil geworden, als anderen, ein Beweis, dass sie feiner organisiert war als wir. Das gibt uns aber kein Recht ihre Erzählungen mit Gewalt in ein Schema hineinpressen zu wollen, das uns gerade plausibel erscheint.

Ein Beispiel. Max Müller und viele Andere betrachten die Uebersetzung des Buches Dzyan, welches bekanntlich den Grundtext der Blavatsky'schen Ausführungen über die Geheimlehre bildet, als Schwindel, weil ihnen der Text nicht im Original vorgelegt wurde. Inzwischen hat sich unser Wissen über Tibet, Centralasien u. s. w. erweitert, der Zweifel an diesem Vorhandensein des Buches beginnt zu schwinden, Manuskripte sind gefunden, die vieles von H. P. B. Gelehrte bestätigen, vieles, an das man noch vor fünf Jahren nicht hätte glauben wollen. Ich erinnere nur an den Fund wertvoller Schriftstücke durch die Expedition des Berliner Völkermuseums in Centralasien, an das Auffinden von Höhlenbibliotheken in Tibet, über die Grünwedel berichtet, an die Bestätigung der Anthropogenisis durch die moderne Forschung. All das zeigte uns, dass wir Helene Petrovna Blavatskys Angaben in jeder Hinsicht zunächst als das zu nehmen haben, als was sie sie gibt: als eigne Erfahrungen eines recht klar denkenden Menschen. Zudem glaube ich, dass H. P. B. ebenso wie andere Okkultisten weit genug entwickelt war, um genau angeben zu können, ob ihr höheres Ich oder der Meister zu ihr sprach.

Heute steht die Mehrzahl der Mitglieder der Theosophischen Gesellschaften dem inneren Kreis viel zu fern um diesen Problemen vom richtigen Standpunkte aus nähertreten zu können, zumal ihnen vielfach durch „theosophische Autoritäten", die es ja trotz alles Ableugnens gibt, Lehren übermittelt werden, die mit denen H. P. B's. nur die Schlagworte gemeinsam haben. Dies tritt recht deutlich bei dem neuesten Widerstreit in der T. G. hervor, bei dem es sich um die angeblich durch die Mahatmas K. H. u. M. befürwortete Wahl Annie Besants zum Praesidenten T. G. handelt. Wir bringen die Einzelnheiten in der Abteilung Rundschau und können deshalb hier darauf verweisen. Doch zurück zu Freimark. Einen besonders breiten Raum nimmt die Schilderung der Coulombaffäre bei ihm ein. Das ist im Interesse der Aufklärung dieser unerquicklichen Angelegenheit mit Freuden zu begrüssen. Auch hier erscheint es Freimark nötig die unterbewussten sexuellen Strömungen heranzuziehen. Er glaubt den Beweggrund der Frau Coulomb in ihrem Hass aus Liebe finden zu können. „Nicht etwa, dass die Coulomb ein tatsächliches Anrecht an Helena Petrovna hätte geltend machen können, durchaus nicht, sie hatte nur aus H. P. B.'s Freundschaftsbezeugungen weitgehendere Schlussfolgerungen gezogen als deren frühere Freundinnen." Diese Anschauung dürfte den damaligen Verhältnissen recht wohl gerecht werden. Ein weiterer prächtiger Teil des Buches sind die Ausführungen über Solovyoff und seinen

hässlichen Angriff auf H. P. B. Freimark steht, ohne gegen die mancherlei Schwächen und Fehler Helene Petrovnas blind zu sein, doch völlig auf ihrer Seite und er ist wahrlich ein trefflicher Anwalt. Gerecht und tief dringend im Urteil, bat er verständnisvolles Verzeihen für den Irrtum und begeisterte Anerkennung für die Grösse dieser Frau, der er mit fast weiblichem Feingefühl ihre feinsten Seelenregungen abzulauschen scheint.

Helene Blavatskys reifstes und bestes Werk glaubt F. im Schlüssel zur Theosophie zu erblicken; der Geheimlehre scheint er nicht die Bedeutung beizumessen, wie wir es tun. Das sind Ansichtssachen, über die zu streiten zwecklos ist, zumal beide Werke nicht in Vergleich gestellt werden können. Der Schlüssel könnte recht wohl ein Volksbuch werden. Er enthält Wertvollstes für Jeden. Die Geheimlehre ist nicht ohne weitores für Jeden verständlich und enthält eben neben dem Gehalt für das Gemüt auch die Bausteine jener Geheimlehre, die das neue Gebäude der Wissenschaft erbauen helfen. In keinem ihrer Werke kommt die überragende Genialität und das abnorm ausgedehnte Wissen des Verfassers so klar zum Ausdruck wie in der Geheimlehre und es verschwindet die schlechte Form und die Unklarheit in der Disposition des mächtigen Materials gegenüber dem grosszügigen System. Ich denke bei der Lektüre so oft an den verstorbenen Direktor des Berliner Völkermuseums Adolf Bastian, der ebenfalls über eine solche staunenswerte Kenntnis von Tatsachen, Citaten und Aehnlichem verfügte, der aber trotz oder viel eher wegen seines Wissens keinen Ueberblick finden konnte. So recht ein Beispiel für das Talent bei diesem, das Genie bei jener!

Wertvoll ist nach Freimark H. P. B.'s Betonen der Karmalehre; einer ihrer grössten Fehlgriffe, „die bedingungslose Uebertragung und Veröffentlichung der Reinkarnationstheorie." „Diese Weisheitslehre mag ohne Gefahr für den indischen Volksgeist sein, sie ist es nicht für die Völker Europas. Die Predigt der Wiederverkörperungslehre ohne gleichzeitige Mitteilung der Karmischen, ausgleichenden Gesetzlichkeit ist durchaus verderblich für das Abendland." Solchen Aeusserungen liegen wohl Erfahrungen in theosophischen Kreisen zu Grunde, die wir alle mehr oder weniger machen. Doch möchte ich dabei die Schuld an dem daraus entstandenen Unsinn nicht H. P. B. zumessen. Auch ist die Reinkarnationslehre unserm Volke nicht so fremd. Lessing und Herder haben diesen Ideen eine ganze Anzahl von Arbeiten gewidmet, das Gefühl für diese einfache Naturtatsache ist überhaupt nie ganz bei uns zum Schweigen gekommen, wenn sie sich auch noch nicht so allgemeiner Anerkennug erfreut hat wie im Orient und im alten Ariertum. G. v. List schreibt darüber in der Illustrierten Zeitung vom 16. August 1906: „Alle arischen Religionssysteme erkennen in ihren esoterischen Lehren übereinstimmend die Unsterblichkeit und Ewigkeit des Individiums oder der Ichheit an, deren unsterblicher Teil die Persönlichkeit, der Körper, ist. Hieraus folgt, dass jedes Ich eine unzählbare Reihe von Toten hinter sich und eine ebensogrosse von Wiedergeburten oder Reinkarnationen vor sich hat, dass also jedes „Ich" sein eigner Nachkomme wie sein eigner Vorfahr ist usw." So war es durchaus richtig von Blavatsky erkannt; dass die Reinkarnationslehre unbedingt wiedererweckt werden müsste. Die Uebergangszeiten zeitigen immer Verwirrung und Irrtümer, aber die Zeit ist nicht mehr fern, wo Männer und Frauen in grosser Zahl nicht mehr der Reinkarnations-Theorie anhangen werden, sondern wo ihnen das Reinkarnations-Bewusstsein aufgegangen sein wird. Dann wird die für den Okkultismus heute schon zwecklose Disputation über diese Frage schon von selbst verstummen! —

Wir fühlten uns verpflichtet unserer von Freimark abweichenden Meinung über diese wenigen Punkte hier Raum zu geben, weil uns der Inhalt der Schrift aufs höchste gefesselt und angeregt hat. Die Freimark'sche Studie ist bei weitem das Beste, was bislang über Helene Petrovna Blavatsky geschrieben wurde und in dieser Ueberzeugung möchten wir der Schrift Eingang verschaffen.

(Der Inhalt der Arbeit im Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen deckt sich im Sinne völlig mit der biographischen Studie. Auf den sehr wertvollen übrigen Inhalt des Jahrbuches kommen wir an anderer Stelle zurück.)

Donnelly, Ign. Atlantis, die vorsintflutliche Welt. Dtsch. v. W. Schaumburg. Leipzig (Schnurpfeil) 469 (160).

Scott-Elliot, W., Atlantis nach okkulten Quellen. Eine geographische, historische und ethnologische Skizze mit vier farbigen Karten, welche die Erdoberfläche zu verschiedenen Zeitepochen darstellen. Nebst einem Vorwort von A. P. Sinnett. Autor. Uebersetzung von F. P. Leipzig (Grieben) o. J. Lwd. 90. (3.—).

Scott-Elliot, W, das untergegangene Lomuria. Autor. Uebersetzung von A. von Ulrich. Mit zwei Landkarten, welche die Verteilung von Wasser und Land zwei verschiedener Zeiten veranschaulichen. Leipzig (Altmann) 1905. 62. (Beilage: Die Bildsäulen der Osterinsel.)

Al Pa, Abriss einer vorgeschichtlichen Völkerkunde nach Scott Elliots Atlantis, H. P. Blavatsky's Geheimlehre u. and. Quellen. Bitterfeld, (Baumann) 1904. 70 (—75).

Mit Rücksicht auf die Stammbaumtafeln in diesem Hefte wird es vielen unserer Leser ein Bedürfnis sein, sich über die Rassenverhältnisse näher zu orientieren. Wir führen deshalb die wichtigsten hierher gehörigen Werke an und lassen eine kurze Charakteristik des Inhaltes folgen. Die Donnellysche Arbeit ist jedenfalls diejenige, welche am ehesten von den Wissenschaftlern berücksichtigt werden wird. Sie hat sich darauf beschränkt aus historischem, allgemein zugänglichem Material und aus naturwissenschaftlichen Tatsachen das Vorhandensein eines vorhistorischen Continentes Atlantis zu beweisen. Die Sintflutsagen geben reichlich Gelegenheit diese Hypothese zu stützen, die Mythologieen der alten Welt enthalten viele Züge, die wir als Rückerinnerungen an atlantische Vorgänge auffassen müssen, und in den meisten Ländern der antiken Welt können wir atlantische Kolonisierungsversuche feststellen. Trotzdem Donnelly dieses Material zusammengetragen, und zu einer Kette von Beweisen vereinigt hat, wollen unsere Ethnologen und Naturwissenschaftler immer noch Atlantis ins Märchenbuch verweisen. Es lohnt sich aber in der Tat nicht, auf eine Controverse darüber einzugehen, da es sich für uns persönlich nicht um einen Streitpunkt handelt, sondern um eine einfache schlichte Tatsache.

Für den Okkultisten gibt es aber ausser obigen Schlüssen noch eine Untersuchungsmethode, die, richtig angewandt, absolut richtige Resultate ergibt. Es ist dies die psychometrische Untersuchung, die vorgenommen wird teils mit Hilfe von Contakten aus vorsintflutlichen Zeiten, teils durch astrales Lesen in der sogenannten Akasha-Chronik, in jenen Zustandsgebieten astraler Constitution, in denen alle Ereignisse in ihren Schwingungsformen erhalten sind. Da sie als psychische Methode jedem zugänglich ist, der seinen Organismus dafür geeignet macht, also nicht nur einige Wenige subjektiv davon zu sprechen vermögen, können wir von dieser Methode mit vollem Rechte als von einer exakten sprechen. Ihre Resultate, die einer Kritik ja jederzeit offen stehen und standhalten, können wir also getrost als verlässlich bezeichnen, mit der Einschränkung natürlich, dass wir erstens wirkliche psychometrische Beobachtungen vor uns haben und dass wir versuchen werden, die neuen Beobachtungsreihen in die uns bekannten Tatsachenreihen einzugliedern und sie für wissenschaftliche Untersuchungen als Arbeitshypothesen zu behandeln. Auf solche psychometrischen Erkenntnungen stützen sich die drei anderen Werke. Die Geheimlehre als Quelle dieser Ideen ist unsern Lesern zum grössten Teile wohl bekannt. Was Scott-Elliot hinzufügte, sind Daten, die er gemeinsam mit A. P. Sinnett auf psychometrischem Wege erhielt. Da die Tafeln dieser Hefte alles wichtige enthalten, können

wir hier den Inhalt in seinen interessanten Einzelheiten übergehen. Die den beiden Schriften beigegebenen Landkarten geben ein gutes Bild von der Land- und Wasserverteilung zur lemurischen und atlantischen Zeit. Die letzte Schrift fasst die in den andern enthaltenen Tatsachen und Hypothesen kurz zusammen und verdient deshalb als Einleitung Empfehlung.

Besant, A., der Stammbaum des Menschen. Vier Vorlesungen. Autor. Uebersetzung von Elsbeth Heinecke. Leipzig (Altmann) 1907 (2.– geb. 3.–) VI, 143.

In dem Artikel von A. Schwarz haben wir den Inhalt dieser Schrift in Tabellen gebracht und so den Freunden unserer Anschauungen ein bequemes Hilfsmittel geschaffen die schwierige Materie schnell und sicher zu überblicken. So kommt Ordnung in eine Hypothesenreihe, die bislang von vielen schmerzlich vermisst wurde. Die Lektüre der Schrift ist für Theosophen natürlich notwendig und wird auch Anthropologen, die Geduld genug haben, andersgeartete Anschauungen anzuhören, manchen guten Wink geben.

Besant, A., Theosophie und moderne psychische Forschung. Sechs Vorträge. Aut. Uebersetzung von Helene Lübke. Leipzig (Altmann) 1907 (2.— geb. 3.—) VIII., 138. (Mit Vorw. v. Ludw. Deinhard.)

An den Anfang dieser Besprechung möchte ich die leider in theosophischen Kreisen sehr vernachlässigte Warnung Frau Besants setzen: Alle Dinge, die wir von jenseits zu sehen oder zu hören bekommen, sind unserer Vernunft und unserm Gewissen zu unterwerfen, und gehen sie nicht sonnenklar aus dieser Prüfung hervor, so lasse man sie, wenn sie uns zu einer bestimmten Handlung drängen wollen, einfach unbeachtet. Experimentieren Sie also immerhin, aber experimentieren Sie, wo keine Gefahr vorhanden ist. . . . Seien Sie eingedenk, dass der Pfad der Entwickelung in dieser Richtung liegt; dass die Menschheit, wenn sie in ihrer Entwickelung vorwärts schreitet, schärfere und feinere Sinne ausbilden wird."

Wie wir diese Sinne auszubilden haben und welche okkulten Tatsachen und Phaenomene uns bei solchem Entwickelungsgang gegenwärtig sein sollen, lehrt uns das Büchlein. Frau Besant beginnt mit der Schilderung des höheren umfassenderen Bewusstseins des Menschen. Unser tagwaches Bewusstsein ist nur der kleinste Teil unseres Wesens, der grössere ruht jenseits der Bewusstseinsschwelle unseres Alltagsgesichtskreises und wird wach, wenn das Tagesbewusstsein z. B. im Trance schweigt. Aufgabe des Okkultisten ist es dieses Bewusstsein mit seinem Tagesbewusstsein zu vereinen, so dass er die Hilfsmittel und Kräfte seiner höheren Natur nach Belieben betätigen kann. Dadurch wird tatsächlich der Okkultist und Mystiker, wie Lord Rosebery sagt, unter allen Menschen der Mächtigste, der zugleich praktisch und intelligent ist. „Ist das höhere Bewusstsein erst einmal in der Lage sich durch einen intelligenten Kopf zu äussern, der gleichzeitig ein tapferes Herz und gesunde Nerven besitzt, so entsteht eine Verbindung, die nichts auf Erden bezwingen, eine Kraft, die nichts auf Erden erschüttern kann."

So ist, nach der Verfasserin, das Genie nichts anderes, als das momentane Besitzergreifen des Gehirns von Seiten des umfassenderen Bewusstseins. Das umfassendere Bewusstsein ist unseres wahres „Ich"; das umfassendere Bewusstsein ist der wirkliche Mensch, der nicht mit dem körperlichen Kleid, das er trägt, verwechselt werden darf . . . . es ist die Stimme des inneren Gottes, die in des Menschen Brust ertönt." Bei der Betrachtung des Mechanismus des Bewusstseins kommen wir einen wesentlichen Schritt vorwärts. Wir erfahren, dass wir durch diesen Mechanismus mit drei „Welten" in Verbindung stehen (die drei „Umgebungen Myers), mit einer physischen, einer ätherischen und einer metaätherischen (spirituellen) Welt. In diesen drei Welten lebt der Mensch nicht erst in Zukunft also nacheinander, sondern jetzt schon, zu gleicher Zeit. Diesen

drei Zuständen entsprechend haben wir drei Mechanismen oder Körper. Die Bildung dieser Mechanismen wird erläutert am Herabstieg des Menschen von der Mental-Ebene zur Reinkarnation. Da ist der Mensch zunächst nur mit seinem Kausal oder Ursachen-Körper bekleidet (in ihm wächst das Gedächtnis des Geistes (spirit)). Diesen umkleidet er mit mentaler Materie (Materie mittelst deren er denkt), mit Hilfe des sogenannten permanenten Atoms, ein den Weismann'schen Biophoren entsprechendes Partikelchen, welches infolge der Eigenart seiner Schwingungen eine jede seiner vergangenen Erfahrungen in der ihn umgebenden Materie reproduzieren kann. Auf dieses Gebilde, welches aus einem mentalen, astralen und physischen Componenden besteht, kommen wir bei Besprechung von Annie Besants „Studie über das Bewusstsein" näher zu sprechen. Es treten also mit Hilfe des permanenten Partikels im Mentalkörper die Keime aller in früheren Leben erworbenen Eigenschaften auf, dann schliesst sich hieran unter dem Drängen des Ichs nach Betätigung und infolge der ihm anhaftenden Gedankentätigkeit die Entwickelung der astralen Seite des permanenten Partikels, welche den astralen Mechanismus aufbaut. Im dritten Stadium finden wir ausser dem Bau des physischen Körpers noch die bestimmenden Strömungen der elterlichen Einflüsse, unter deren Wirkung das Karma der zukünftigen Inkarnation sich nun entwickelt. Hier soll die ganze Vergangenheit des Egos mit den unzähligen Einflüssen aus des Menschen physischer Vergangenheit in den Organismus mit eingebaut werden. Ausserdem arbeitet das Ego selbst mit und erbaut sich zunächst das sympathische Nervensystem; erst mit der Entwicklung des Intellektes bildet sich sodann das Zentralnervensystem zu einem Organismus von gleicher, später von überwiegender Bedeutung aus. Das sympathische Geflecht ist dabei aufs engste mit dem Astralkörper verbunden; zu dem erhält es nach und nach vom Ego die vegetativen Funktionen zugewiesen und dabei finden wir eine Bemerkung, die wir deshalb hier abdrucken wollen, wie sie kürzlich zu einer interessanten Diskussion geführt hat. Frau Besant sagt da Seite 38: Sie haben keine Gewalt mehr über Ihren Herzschlag. Warum nicht? Weil das Ego ihn dem sympathischen Nervensystem übertragen hat. Sie können diese Gewalt aber wiedergewinnen, wenn Ihnen danach gelüstet. Das Ego braucht nur seine Aufmerksamkeit auf das sympathische Nervensystem zu richten, so wird es mit Leichtigkeit die unmittelbare Herrschaft zurückgewinnen und seine Herz- und Lungentätigkeit willkürlich regeln. Allein es heisst einen Schritt rückwärts machen, wenn man dem Bewusstsein wieder einverleibt, worüber es hinausgewachsen ist. Wenn Sie daher von Leuten hören, die ihren Herzschlag kontrollieren können, so braucht Ihnen das nicht besonders wunderbar zu erscheinen. Interessant bleibt aber dieser Zusammenhang dennoch." Diese Stelle hat augenscheinlich auf das Auftreten des Paramahamsa Agamya Guru Bezug. Die Anhänger dieses Inders haben auch nicht gezögert Frau Besant aufzufordern den Beweis für die „Leichtigkeit" dieser Beherrschung des quergestreiften Herzmuskels zu liefern. — Im Weiteren erläutert A. B. das Wesen einer fixen Idee, den Irrsinn und das Genie in ihren Beziehungen zu den drei Mechanismen des Menschen, auf die wir hier nicht näher eingehen können. Das dritte Kapitel bringt scharfe Unterscheidungen zwischen dem Tagesbewusstsein und dem Unter- und Ueberbewusstsein. Das Unterbewusstsein enthält Dinge, die das Wachbewusstsein dem sympathischen Nervensystem übertragen hat und Ueberbleibsel aus früheren Leben. Das Ueberbewusste dagegen ist, was auf den überphysischen Ebenen den Inhalt des Bewusstseins bildet, und was, wenn es zur physischen Ebene hinabgesendet wird, unmittelbar ins Gehirn übergeht, ohne das sympathische Nervensystem zu berühren. Kapitel 4 und 5 haben die Phaenomene des Hellsehen, Hellhörens und der Telepathie zum Gegenstand, die sich mit Hilfe der drei Mechanismen des Menschenwesens

nngezwnngen deuten lassen. Ein andermal mehr darüber. Wichtiger ist dagegen das letzte 6. Kapitel, in denen Verfasserin auf dio Methoden innerer Entwickelung eingeht. Sie scheidet diese Metboden in der üblicben Weise in Hatha und Raja-Yoga. „Hatha Yoga lebrt, es sei im allgemeinen leichter mit dem physischen Körper anzufangen, weil man doch etwas handhabe, was man schon kenne. Er schliesst die völlige Beherrschung des physischen Körpers in sicb. Ibm liegt die Theorie zu Grunde, dass das Bewusstsein im Lanfe der Entwickelung den Organen etwas voiausgeeilt ist, und dass durch das Spiel des Bewnsstseins der Aufbau der Organe hewirkt wird. Die Lehensfnnktion geht stets der Bildnng des Organs vorans; das Organ wird durcb die Ansübung der Funktion geformt." Dabei warnt sie: Da die astralen Sinneszentren nnr gleicbsam Brücken sind, nm den Denker mit seinem physischen Vehikel zn verbinden, so kann man mit ihrer Hilfe nicht zn bohen Erkenntnissen dringon, vielmehr muss man die astralen Sinnesorgane (Cbakras) nnmittelhar erwecken nnd gebraucben, da diese in nnmittelbarer Verhindung mit der Astralebene steben. Man vermeide deshalb „alle Methoden, die damit beginnen, dass sie einen Sinn mit gespannter Aufmerksamkeit anf einen physischen Gegenstand richten." Seite 127 und 128 sind besonders beherzigenswert! Die Raja-Yoga-Methode dagegen heginnt mit Meditationsühungen, denen eine Länterung des Körpers vorausgeht Diese Läuterung stebt unter dem Leitwort „Mässigkeit"! — Danach folgt die Beherrschnng des Gemütslebens. Ans dieser wächst am natürlichsten die Gedankenbeherrschung beraus. „Es wird ein Mentalbild geformt und die Aufmerksamkeit daranf gerichtet. Sodann wird die Anfmerksamkeit bis auf einen Pnnkt von dem Bild abgewendet nnd einzig ant diesen Punkt abgerichtet. Schliesslicb wird auch dieser Pnnkt fallen gelassen und die Gedanken verharren still, ganz still. Damit parallel laufen Konzentrationsübnngen: „der Intellekt muss lernen, ohne ahznschweifen anf einem einzigen Gedanken haften zu hleiben." Es wird also kein Mentalhild, sondern eine Idee geschaffen. Zum Gehänse dieser bildet sich der Mentalkörper sodann nm, sodass die Idee selbst ein Teil des Mentalkörpers des Denkenden wird. So erscbaffen dann „fixierte" Ideen die Organe im Mentalkörper, dann qnillt die Denkkraft dnrch ihn hindurch in den Astralkörper und arbeitet da in gleicher Weise. So formt das Höbere das Niedere. Wird dies andauernd fortgesetzt, so kommt die Denkkraft zur physischen Ebene berunter und formt das Gehirn, sodass sich auch höbere Kräfte durcb dieses ausznd rücken vermögen. Dies in knrzem der Inhalt des ebenso lesenswerten wie bedentenden Buches.

Darel, Th., der Irrsinn, seine Ursacben und seine Behandlnng. Vom psycbischen Standpnnkte aus hetrachtet. Mit einem Vorwort und Anmerkungen von Dr. med. Franz Hartmann. Einz. ber. deutscbe Ausg. Leipzig. (Theosopb. Centralbb.) (3.—) V, 141.

Das Bnch wendet sich in erster Linie an angehende Okkultisten und versucht seine Theorie des Irrewerdens nnd des Irreseins zn erklären ans dem Aetherkörper des Menschen und seinen Spannungsverhältnissen znm physischon Körper. Es ist dies einer der wenigen Versucbe okknlte Tatsachen in der Heilkunde praktisch zu verwerten. Soweit ich es beurteilen kann, hat Verfasserin nicht selbst Einwirkungen anf Irrsinnige versncht. Der Mangel an näheren therapentiscben Anweisungen scbeint daranf hinzudenten. Sie bat ganz zweifellos Recbt, mit der Bebauptung, dass allein der Heilmagnetismus im Stande ist, eine Heilwirkung im Irrsinnigen hervorznrufen. Dabei muss man diesen Begriff des Heilmagnetismus aber nicht beschränken anf die einfachen Manipulationen der üblichen Magnetisenre, sondern ihn ausdehnen anf alle jenen subtilen Wirkungen, welcbe der geschnlte Okkultist mit vollem Bewnsstsein auf die Aura des Kranken ausübt. Darauf hier näber einzngehen, ist kein Raum. Sebr wertvoll sind die

klaren Auslassungen der Verf. über das Vorhandensein eines psychischen Sensoriums, welches, man könnte wohl sagen, jenseits des Gehirns liegt. Die Polarisation der beiden Gehirnhemisphären ist scharf fixiert und in ihrer Bedeutung gewürdigt. Die Exteriorisation des „Astral"-Körpers beim Genuss von Narcotica und die damit parallellaufende Dissoziation der Gehirnfunktionen, das Durcheinanderwirken der verschiedenen Schichten der Aura, die Schilderung der Hysterie, der Entstehung der Monomanie und ihre mögliche Heilung, das Gedankenleben mit seiner Tendenz den Astralkörper zu exteriorisieren und die daraus entspringenden Erscheinungen temporären oder chronischen Irreseins, alles das verrät uns in der Verfasserin eine Frau von ebenso bemerkenswertem Scharfsinn wie psychischer Einsicht. Die Ausführungen über Obsession und Besessenheit hätten wohl etwas ausgiebiger sein können. Die Trennung der beiden Worte in zwei verschiedene Begriffe ist nicht glücklich. Hier wäre es geboten gewesen schärfer zu unterscheiden zwischen Besessenheit durch Gedanken, eigene und fremde, beides akut oder chronisch und der Besessenheit durch sogenannte aussermenschliche „Astralwesen", welche nicht dem Gedankenleben des Menschen allein entspringen. Letzteres ist allerdings ein Thema, das ebenso unerquicklich für das Studium wie der ärztlichen Wissenschaft unbekannt ist. Wenn geistiges Schauen mehr Allgemeingut der Rasse geworden sein wird, wird es erst möglich sein, ohne Hohn und Gelächter zu ernten von diesen ernsten Dingen zu reden, die darum nicht weniger vorhanden sind, dass man sie nicht kennt oder nicht kennen will. — Eine Abhängigkeit der intellektuellen Funktionen von den Schilddrüsenfunktionen ist trotz der Verf. vorhanden, wie die ausführlichen Experimente an Cretins gerade in den letzten zwei Jahren bewiesen haben. Die Schilddrüse hat eine sehr bedeutende Funktion in der Entwickelung und dem Lauf des magnetischen Fluidums im menschlichen Körper zu erfüllen und ich wundere mich, dass der Verf. diese physiologischen Erscheinungen am Aetherkörper unbekannt sind. Die isolierte Lage des Organs hätte Verf. auf die dynamische Funktion der Schilddrüse hinleiten können! Auch möchte ich die Behauptung einschränken, man könne niemals aus einer Beobachtung der körperlichen Funktionen die menschliche Intelligenz beurteilen. Die Intelligenz „an sich" nicht, wohl aber den Grad der Intelligenz, der sich durch einen so und so gearteten, so und so physiologisch tätigen Körper offenbaren kann. Der Körper ist doch nichts anderes als das Produkt einer Summe von intelligenten Kräften, welche unter der Leitung eines Zentralbewusstseins stehen. Auf die Stärke beider aber erlaubt der physische Körper sehr wohl einen Rückschluss. Seite 119 hat sich ein verhängnisvoller Irrtum eingeschlichen. Statt des Wortes Magnetismus muss Hypnotismus stehen. Ein magnetischer Einfluss unterscheidet sich gerade von einem hypnotischen, dass er die „astralen Moleküle des Sensoriums seines Subjektes" nicht zu einem „Stillstand" bringt, sondern die Schwingungsverhältnisse desselben untereinander ausgleicht und sodann erhöht. Das ist aber eine völlig andere Sache. Der Empfehlung der Elektrizität zur Behandlung Irrsinniger stehe ich nach den bisherigen Resultaten skeptisch gegenüber. Die heutige Anwendung der Elektrizität versagt schon bei einfachen Nervenleiden, einzig dass vielleicht die statische Elektrizität etwas leistet. Aber auch dabei spricht die Suggestivkraft der Apparate stärker als eine spezifische Heilkraft. Die Panacee für den Irrsinn bleibt der sog. Heilmagnetismus, der aber auch dort versagt, wo grössere Zerstörungen der Gehirnsubstanz bereits eingetreten sind. Auch sprechen bei solchen Heilungsversuchen noch viele andere Dinge ein schwerwiegendes Wort, sodass man hier nur zu allgemeingiltigen therapeutischen Formeln kommen wird.

Kemski, Paul, Aerotherapie, höchste Lebenskraft. Krefeld 1907. (5.—.) 92 S. 8.

„Das gute Atmen ist halbe Lebenskraft und wer es mit seiner Gesundheit gut meint, muss täglich öfters kräftig ein- und ausatmen." In diesem Satz ist

die Quintessenz dieses recht guten und vernünftigen Werkes enthalten. Atmen, richtiges Atmen gehört fast noch mehr zum täglichen Leben, als Essen und Trinken. Und doch vergessen die meisten Menschen diese Funktionen so auszuführen, dass sie sich dadurch frisch und gesund erhalten können. Für alle diese Kandidaten der Vergesslichkeit und nervösen Abhetzung, die an den Gebrechen nervöser Ueberreizung leiden, an Kraftmangel, Neurasthenie und Aehnlichem wird das Buch ein Rettungsanker sein. Aber auch der Gesunde findet manchen guten Wink, der ihm im Notfalle eine schnelle gesundheitliche Hilfe sein kann durch Anleitung zum richtigen Atmen. Das Büchlein ist gut geschrieben und durchaus für das grosse Publikum berechnet.

Alméras, Henri de, Cagliostro (Joseph Balsamo). La Franc-Maçonnerie et l'Occultisme au XVIII. siècle. D'après des documents inédits. Paris 1904. Avec portr. (3.50 fr.) 386.

Es ist eine Forderung der Wahrhaftigkeit, dass unsere Zeit unbekümmert um das Resultat, mit den Fälschungen, die sich in die Weltgeschichte eingeschlichen haben, und von Kind auf Kindeskind sich weitererben, aufräumt. Solche geheiligte Fälschungen liegen nicht nur aus dem Altertum vor; man vergleiche z. B. die grossartigste in der Bibel des alten Testamentes. Dort vermengen die Schreiber babylonische Ereignisse und Dinge zu ihren Gunsten in jüdische Verhältnisse. Man erinnere sich an die saubere Arbeit des Kirchenvaters Eusebius, anderer nicht zu gedenken. — So ist es auch eine alte, aber tief eingewurzelte Geschichtslüge geworden, dass es nie zwei schlimmere Betrüger gab, als den Grafen St. Germain und seinen Zeitgenossen Cagliostro. Ueber beide brachten wir eingehendere Notizen in den Bänden V und VI der N. M. R. Der Cagliostroartikel war von einem gutgelungenen Portrait nach Bartolozzi begleitet. (Das Portrait St. Germains war, wie ich später feststellte, nicht das des Okkultisten sondern das des Staatsmannes St. Germain, was ich hiermit berichtigen möchte.)

In dem oben angeführten Werke erhalten wir bezügl. Cagliostros eine unerwartete Hilfe. Alméras bemühte sich so unparteiisch wie möglich auf Grund eines sehr umfangreichen biographischen Materiales, das insbesondere aus der Bibliothek des Archives, des Arsenals, und der National Bibliothek zu Paris stammt, ein Bild von C.s Leben zu entrollen, das ihm mehr als alle bisherigen Darstellungen Gerechtigkeit widerfahren lässt. Wenn Cagl. auch der Leichtgläubigkeit seiner Zeitgenossen mitunter viel zumutet, so ist er doch sicher nicht der Mann, der um eitler Gewinnsucht willen, seine Ideale verhandelt. Im Gegenteil. Er ist der Hochsensitive, der in schlechter Umgebung schlecht, in guter Umgebung ein Führer zum Guten für Viele wird. Wir müssen mit gereiftem psychologischen Verständnis an diese Charaktere herantreten, nicht aber im Verzicht auf jedes feinere Urteil ihnen glauben genug tun zu können. Bemerkenswert sind auch die vielfach neuen Beziehungen, die Alméras über Cagliostro und die Freimaurerei mitzuteilen in der Lage ist. Cagliostros Ende wird wohl nie bekannt werden. Vom Augenblick seiner Verhaftung in Rom ab wird seine Geschichte fragwürdig und katholischen Quellen jener Zeit Glauben zu schenken, wäre leichtsinnig, nachdem diese nach Kräften versucht haben das Geschichtsbild dieses Mannes, der eben „wusste", zu fälschen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag; Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen [Anhalt].

Verlag Paul Zillmann, Gross-Lichterfelde-West:

Soeben gelangt zur Ausgabe

Guido von List
Das Geheimnis der Runen.

Mit einer Runentafel.
1.— Mk.

Verteilen Sie die kleine gehaltvolle Schrift im Kreise Ihrer Freunde und werben Sie Anhänger für diese jung und kräftig aufblühende arische Wissenschaft! Prospekte der Guido-von-List-Bücherei erhalten Sie kostenlos in jeder Buchhandlung.

Einband-Decken
für die Neue Metaphysische Rundschau.

Unsern Lesern wird es eine willkommene Nachricht sein, dass wir eine Einbanddecke zur Rundschau herstellen lassen, in welche sich der Leser die Hefte selbst einbinden kann. Wir liefern die Decken mit Anweisung zum Einheften zum Preise von 1.35 Mk. portofrei. Ein Inserat im nächsten Hefte wird die Leser mit der Technik dieser praktischen Neuerung vertraut machen.

Bestellen Sie

zur Verteilung unter Ihren Freunden das dritte und vierte reichillustrierte Heft des

14. Bd. der Neuen Metaphysischen Rundschau,

welches die **Bedeutung Tibets und Indiens für unsere europäische Geisteskultur** und den **Buddhismus** behandelt.

Preis jedes Heftes 1.20 Mk.

Das Neueste!

Andalusischer Orangenblüten-

Bienen-Honig.

Naturreinheit, Süssigkeit, Kandiorung und Aroma

staunenswert.

Schmeichelhafteste Anerkennungen von Fachleuten.

1 Dose von 10 Pfund gegen Nachn. Mk. 10.—

verzollt und frei aller Spesen bis ins Haus. — 10 Pfg.-Karte genügt!

Theodor Fiedler, aus Chemnitz in Sa.

Málaga (Süd-Spanien)

= Das Beste ohne Konkurrenz! = Willst du alt werden, so iss Honig! =

Der Uebel

grösstes ist, wenn man sein Leben krank oder unbehaglich fristen muss, und daher ist die wichtigste Frage die des körperlichen Wohlbefindens. Der richtigen Ernährung und der luftdurchlässigen Bekleidung muss mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Man mache hinsichtlich der Leibwäsche daher vertrauensvoll einen Versuch mit

Mahr's poröser Leibwäsche,

sie entspricht allen gesundheitlichen Anforderungen und rechtfertigt ihren guten Ruf seit Jahren voll und ganz.

Prämiiert — Haltbar — Praktisch.

Illustrierte Preisliste und Stoffproben über poröse Leibwäsche, Anzugstoffe, stangenlose Korsette, Büstenhalter, Socken usw. gratis und franko direkt vom

Fabrikanten Otto Mahr, Pinneberg bei Hamburg.

A bis Z in 2 Bdn.

DER KLEINE BROCKHAUS

Komplett geb. 24 M.

ist soeben erschienen

Zu beziehen durch:
Paul Zillmann, Gross-Lichterfelde.

Robert Schumann
Buch- u. Steindruckerei
Cöthen-Anhalt

Herstellung v. Drucksachen für alle Zwecke

Zeitschriften
Werke
Kataloge etc.

Billigste Preise.
Sauberste Ausführung.
Prompte Lieferung.

SEPHARIAL

The well-known public Exponent of Astrology and Editor of „The Forecast".

The modern astrologial expert

Adress: 6, Henriotta Street, London, W.C.

Author of „The New Manual of Astrology," „Kabalistic Astrology," „The Astrology of the Hindus," etc.

Undertakes the calculation of Private and Public Astrological

HOROSCOPES.

Natal Horoscopes. — Regarding the Physical Constitution, Health, Accidents, Money Matters, Relations, Property, Legacies, Inheritances, Position, Occupation, Marriage, Progeny, Travelling, Logal Affairs, Friends, Enemies, Partnersbips, etc. The principal changes and events in the life set ont in the order of their occurrence 21/0.

The Year's Events — Detailed statement for Twelve Months 10/0

Spezial Solutions of Important Questions, Per item 7/6

Test Horoscopes, for those unacquainted with Astrology 1/0

Market Forecasts. — A monthly statoment (in advance) giving dates of the fluctuations in all tbe principal stock and Produce Markets, bringing out the best features for the accounnt 10/0

Data required for the Calculations.

1. Name and address. 2. Date of birth and age last birthday. 3. Exact hour of birth, or as near as possible. 5 Sex.

LOST HOROSCOPES.

In case of a client not knowing the time of birth and one or two important events in the past being given, Sepharial undertakes to render a correct horoscope

HOROSKOPE.

nach inäqualer Manier für Personen u. Unternehmungen. Genaueste Berechnung u. sorgf. Divinazion. Preis 120 M. Anz. 80 M., Rest bei Empfang p. Nachn. Ang. d. Geburtsorts u. Datums unerlässlich (wenn bekannt, auch Stunde u. Min.) Mitteil. v. wichtigen, bereits stattgefund. Ereignissen (schwere Unfälle, gröss. Reisen, Heirat, Erbschaften, Zahl der Kinder, schwierige od. gar Fehlgeburten, Todesdaten d. Eltern etc.) behufs Korrekzion erwünscht u. empfehlenswert. — Briefl. Unterricht in Horoskopie 120 M. (ca 50 Briefe mit ausgibig. prakt. Beispiel.) Mündl. Unterricht für meine Pensionäre gratis, Pension (nur Rohkost!) 75 M. monatlich

Dr. mathem. F. Haft,
Jena-Unterziegenhain, Theosophinum.

Astronomische Nativitäten

— trigonometrisch bearbeitet —
eigenen verbesserten Systems —

ALBERT KNIEPF
HAMBURG 23

Hasselbrookstrasse 15

Angabe von genauer Geburtszeit, Ort und der Zeiten bisheriger Ereignisse von Erheblichkeit oder grossem Eindruck behufs Korrection.

Albert Kniepf

Denken und Weltanschauung oder Theorie der Grundprobleme . . . 1.—
Theorie der Geisteswerte . . . . 3.—
Zehn Thesen zur natürlichen Weltansebauung . . . . . 1.—
Die Psyche des Gangliensystems als Quelle der mediumistischen nnd verwandten Erscheinungen . . . —.50
Die psych. Wirkungen der Gestirne physikalisebe Begründung d. Horoskopie und Astrologie . . . . . —.50
Die Physik der Astrologie mit Anh. Raum und Zeit vom Standpunkto der okkulten Sinnesfähigkeiten . —.60
Abnungen, Prophezoihnngen und Telepathie vom Standpunkt der Astrologie . . . . . —.10

Gustav Stephan.

Graphologie — Astrologie
Phrenologie — Physiognomik — Chirologie

„Erkenne Dich selbst"

denn

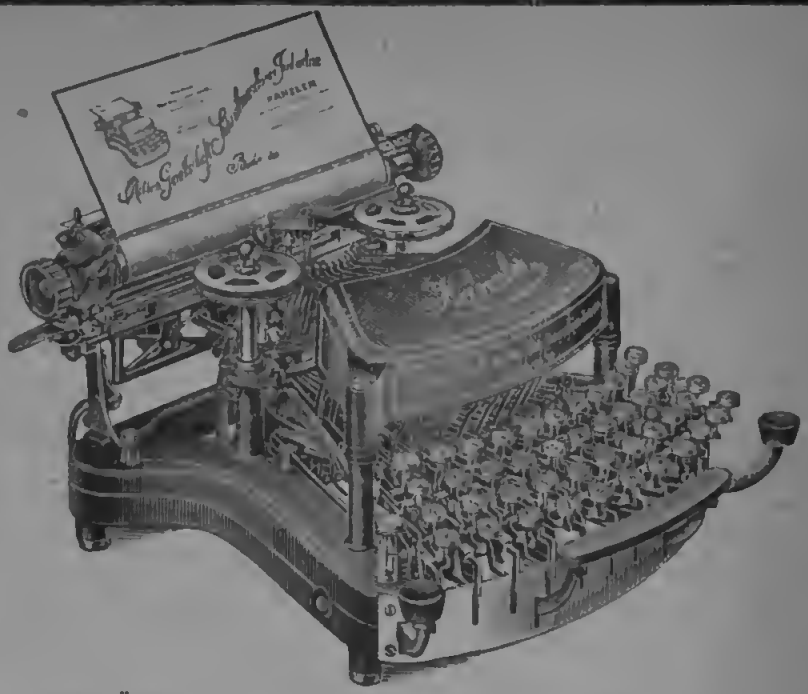
„Charakter ist Schicksal"

Charakterbilder und Skizzen nach der Person, nach Photographien, Handabdrücken, Schriftstücken und Geburtsdaten (Stunde, Tag, Monat, Jahr und Ort). Zu allen Charakterbildern und Skizzen erbitte zwecks genauer Beurteilung möglichst Angabe von Kopfumfang, Brust- und Taillenweite, Grösse in Ctm., Gwicht, Ausseben, Haar- und Augenfarbe, Alter, Familienstand, Erziehung und Berul, sowie besondere Merkmale und und biographische Notizen.

Tarif: 1—5 Pfg. für das geschriebene Wort. Charakterbilder bis zu 10000 und mehr Worten. Charakterskizzen von 100 Worten an. 14-jährige Studien, Beobachtungen, Erfahrungen und praktische Arbeiten.

Adresse Strehlen (Schles.) postl.

DIE KANZLER SCHNELL-SCHREIB-MASCHINE



KOSTET ZWAR NICHT SOVIEL ALS EINE AMERIKANISCHE IST ABER TROTZDEM
— DIE BESTE —
— DIE MODERNSTE —
DIE DAUERHAFTESTE

PREIS 350 MARK.

SICHTBARE SCHRIFT — — — DAUERNDE UNVERÄNDERLICHE ZEILENGRADHEIT — — — GUT LESERLICHE DURCHSCHLÄGE — ALLE VERBESSERUNGEN DER NEUZEIT.

Ak.-Ges. für Schreibmaschinen-Industrie, Berlin S.W. 48.

KATALOGE, PROSPEKTE etc. GRATIS UND FRANKO.

Eine Kopiermaschine ohne Wasser!

10 Mal bessere Kopien in **1/10** der Zeit!

OHNE Pinsel — OHNE Vorbereitung
OHNE nasse Lappen — OHNE Feuchtigkeit
OHNE Presswalzen — OHNE Flecken
OHNE feuchte Bäder — OHNE Falten
OHNE schmutz. Stoffe — OHNE Anw. v. Wasser

Die vollkommenste Kopiermaschine der Welt!

10 Mal bessere Kopien in **1/10** der Zeit!

Roneo

Ges. m. b. H. Direktor NATE MOCK
BERLIN W. 8, Friedrichstrasse 59-60
Amt I, 5242

Probe kostenlos ohne jede Kaufverbindlichkeit.

Gautama Buddha

Vakula Kanakavatsa Vajriputra Çâriputra (Sâriputta) Maudgalyâyana (Moggallâna) Bhadra Kanakabharadvâja Râhula.
Gopa Panthaka Cûdâpanthaka Angaja Ajita Nâgasena Pindolabharadvâja Mi-pyed
Virûdhaka Dhritarâshtra Dharmatrâta Vanavâsa Kâlika Virûpâksha Vaiçravana

Tafel IV. Gautama Buddha, umgeben von den Sthaviras (Aeltesten) und den vier Lokapâlas (Welthütern).

Vipaçyî
Krakucchanda

Çikhi
Kanakamuni

Viçvabhû
Kâçyapa

Tafel V. Die früheren Buddhas.

Band XIV, 3. 1907.

Aber höher als der in Wünschen sein Endziel findende Mensch steht der Wunschlose . . . . . Man studiere dieses Grosse, Rühmliche, dass alle Umwandlungen nur Worte sind, wie die Weisen sagen. In dem Objekte dieser Hingebung ist die ganze Welt begründet. Wer solches weiss, der wird unsterblich . . . . . Schweigend und einsam soll man verehren, ohne sich auch nur in Gedanken zu bewegen; man soll bei Lob und Tadel Freude und Zorn von sich fernhalten. Dann geht man, noch hienieden weilend, schon in das Brahman ein und bekommt es nach und nach auch in den Veden zu schauen. Dieses sage ich dir als einer, der es weiss. *Sanatsujata-parvan.*

Die Philosophie des Mahâbhârata.

Das grosse indische Nationalepos, das zugleich das in jeder Hinsicht grösste der ganzen Weltliteratur ist, kann als eine unversiegbare Quelle moralischer Belehrung betrachtet werden. Der bekannte gründliche Kenner der altindischen Philosophie, Professor Dr. Paul Deussen hat eine Uebersetzung der vier philosophischen Texte des Mahâbhâratam (Sanatsujâta-Parvan Bhagavadgîtâ, Mokshadharma, Anugîtâ) erscheinen lassen (bei F. A. Brockhaus in Leipzig 1906), die auf 1000 Seiten eine herrliche Fülle grossartiger Gedanken enthalten, die erfrischend und befreiend auf uns wirken können.

Nicht für die Jugend im strengen Sinne des Wortes, sondern für das Alter ist die Philosophie, besonders aber die indische. Daher hat es offenbar im grossen Heilsplane gelegen, dass wir erst jetzt mit ihr näher bekannt werden. In der Evolution des Menschengeschlechtes ist ein Aufstieg; sie geht in mächtigen Spiralen vor sich und vollzieht sich nach den Gesetzen von Aktion und Reaktion, von Freiheit und Gebundenheit.

Aber der grosse Lehrer hinter der Szene macht es nicht wie der irdische Pädagoge. Er gibt nicht Textbücher heraus, die man auswendig lernt, wie es Schulknaben tun. Daher herrscht auch so viel Unklarheit und Verworrenheit auf philosophischem Gebiete. Wir sehen, wie Arjuna, der ideale Schüler, beständig (in der Bha-

gavad-Gita) Sri Krishna, den idealen Lehrer (weil es die Gottheit selbst ist) fragt, wie das, was er ihm vorträgt, zu verstehen sei.

Aber es ist nicht der Meister, der versagt, sondern der Schüler. Das Licht scheint immer in die Finsternis, die Finsternis aber begreift es nicht. Ohne das, was die Theologen „die Gnade" nennen, ist der Aufstieg unmöglich. Die Gnade aber wird nicht jedem und zu jeder Zeit gegeben. *)

Heute aber strahlt sie vielleicht heller als je. Wir drohten unterzugehen in materialistischem Stumpfsinn, in Sinnenlust und Fleischesdienst. Emanzipation von allem, was unseren Vorfahren heilig gewesen ist, stand auf unserer Fahne; die Kreuzesfahne flatterte nur noch auf wenigen Türmen. Da kommt die Hilfe von oben: durch die Entdeckung altindischer Weisheit entsteht eine neue Bewegung, die dem Lichte siegreichen Durchbruch verleiht.

Was aber kann der heutige Menschengeist daraus entnehmen? Denn nur, was man sich geistig assimiliert, kann man anwenden. Theoretische Spitzfindigkeiten bringen keine Erlösung. Heute aber fehlt bei aller Wissenschaftlichkeit nur zu sehr die Anwendung geistiger Erkenntnis auf das Leben. Von göttlicher Weisheit kann man aber keine Silbe lernen, ja, keinen Buchstaben, bis man lebt im Leben. Dies ist die grosse Lehre, die uns das Mahâbhârata gibt. Wer nicht anfängt das geistige Leben, wer nicht den Geist lebt, der lebt auch nicht im Geist und durch den Geist.

*) Man könnte über die scheinbare Voraussetzungslosigkeit der „Gnade" verblüfft sein. Aber gerade in der Wiederverkörperungslehre ist viel Stoff gegeben darüber nachzudenken, wie die scheinbar grundlose Gnade wirken kann ohne ungerecht zu sein. Man kann sich vorstellen, dass z. B. das in früheren Leben angehäufte günstige Karma jetzt anfängt auf uns zu wirken, womit natürlich nicht auf die Quelle der Gnade verzichtet werden soll, die in dem freiwilligen Leiden eines göttlichen Wesens (Gottessohnes, Heilandes) ihren Ursprung hat und ex opere operato schöpft. Nach Ansicht einiger Theosophen soll in dem Augenblick, als das Blut Jesu am Kreuz herabfloss, der Astralkörper der Erde verändert worden sein. Nur der Sohn Gottes hätte durch sein heiliges Blut diese für uns notwendige Veränderung bewirken können und wir schulden ihm dafür ewige Dankbarkeit.

Nicht das Studium philosophischer Systeme befreit, sondern ihre Anwendung. Darin stimmt Christentum und Brahmanismus überein.

Kaum ist aber eine Lektüre so befreiend, wenn man im richtigen Geiste liest, als die der philosophischen Episoden im indischen Epos. Es ist hier, wie bei jedem grossen Buche, je öfter man es liest, desto mehr geistigen Gewinn hat man davon. Die Bibel, Dante, Thomas von Kempen, der Parzival, der Faust, die Goldene Legende, das Mahâbhârata, Suso und ähnliche Schriften tragen dazu bei den Schleier wegzuziehen, den Samsara über unsere Augen breitet. *)

Wir leben heute in einer Periode, die sich rühmt, grosse Historiker hervorgebracht zu haben, und historischer Sinn wird schon unseren Schulknaben beizubringen versucht. Aber wir verkennen ganz das Wesen der Geschichte und damit auch das Wesen der Allegorie.

Beides gehört zusammen. Geschichte ist das Ausführen des Weltenplanes des Logos für die Menschheit, aber auch nach indischer Auffassung die Entwicklung eines Welt-Logos, der einst später ein Weltsystem beherrschen wird. Geschichte ist demnach die Lebensgeschichte eines evolvierenden Logos im Wirken des Weltplans des herrschenden Logos.

Wenn wir aber von Allegorie sprechen, meinen wir eine kleinere Geschichte, deren springende Punkte als Reflexe der grossen Geschichte in der Lebensgeschichte jedes individuellen Jîvâtmâs, dh. jeder Individualseele wiederholt werden. Also ist Weltgeschichte und Individualgeschichte dasselbe. Der innere Sinn,

*) Der Umfang der vier philosophischen Episoden des indischen Epos ist ungefähr der der Bibel. An Wert scheinen sie mir ihr gleich zu stehen. Bloss die Weltanschauungen sind verschieden, d. h. die Form der Betrachtung des Absoluten: daher ergänzen sie sich sehr gut, wenn man gelernt hat sich auf den anderen Standpunkt zu stellen. Der jüdisch-christliche ist der dualistische, der zur Gefühlsmystik führt, der indische, der monistische, dem Verstandesmystik entspricht. Beide sind berechtigt: aber es hält natürlich schwer sich von dem ein Mal bekannten liebgewonnenen zu trennen, weshalb auch der indische den orthodoxen Christen zunächst unsympathisch, womöglich teuflisch erscheinen wird. Einen grossen Fortschritt zeigt allerdings das Christentum, nämlich die Liebe zu Gott, die im Altertum noch beinahe fehlt.

der uns enthüllt wird, die Allegorie, ist der ewige Sinn, das Raum und Zeit entrückte Geschehen, das in jeder Menschenseele wiederholt wird und daher dasselbe ist wie die grosse Weltgeschichte, aber *en miniature.*

Nach der einen lebt Ishvara, der Herr (der Logos) in seiner Welt mit dem zukünftigen Logos und der Welt als seinem Leibe, nach der andern in der Menschenseele mit ihren Vehikeln (Upadhis) als Körper. Denn in beiden ist das „eine Leben" und der eine Herr und Meister, und wer das eine versteht, begreift beide.

Deshalb ist auch in den heiligen Schriften beides enthalten und man darf mit Recht von einem doppelten Sinn reden. Die „Orthodoxen" pflegen das Historische zu betonen, weil sie alles wörtlich nehmen, die philosophisch und künstlerisch geschulten Köpfe aber betrachten den verborgenen Sinn.

Und so ist auch beides vom Logos verteilt auf die einzelnen Glieder der grossen Menschenfamilie. Dem Manne eignet das Leben in der grossen Welt: er macht die Geschichte. Aber das Weib lebt die Geschichte des Logos in seinem eigenen Herzen und ist daher gerade so gross wie der Mann. Der Mann findet seine Grösse im Auswirken in der äusseren Welt, das Weib in der inneren.

Wer aber beides zu vereinigen weiss, ist der Vollmensch. Nach der indischen Lehre wird die Individualseele manchmal als Mann, manchmal als Weib wiedergeboren, sodass sie ihre Erfahrungen auf doppelte Weise machen kann. Nur wer auf seinem Gebiete seine Pflicht getan hat, kann befördert werden. Dies ist die grosse Lehre vom Dharma, die in der Bhagavad-Gita dargestellt wird, die das ganze indische Leben durchzieht und besonders im Buddhismus eine so grosse Rolle spielt.

Wir haben noch kaum eine klare Vorstellung von diesem wichtigen Begriffe, denn sonst fänden die destruktiven Tendenzen der Gegenwart (Emanzipation, Demokratismus, Kapitalismus, usw.) keinen Nährboden. Wir tendieren nach dem Nihilismus, d. h. nach Dharmalosigkeit, während nichts ist, was dem indischen Geiste fremder wäre als solche alles umstürzenden Vorstellungen.

„Besser eigenes Dharma schlecht erfüllen als fremdes gut",

ist eine der Lehren Shri Krischnas. Wie beherzigenswert für unsere heutigen Allerweltswisser und Allerweltstuer! Weltverbesserung im modernen Sinne ist nicht indisch, aber Selbstverbesserung. Hierin begegnet es sich mit dem Christentum. Bei uns aber ist ein Chaos eingetreten.*)

Zum Glück haben wir wenigstens noch eine gute Theorie aus dem Christentum herübergerettet. Aber das Christentum war eine Religion, die die weiblichen Seiten des Gemüts in den Vordergrund schob. Darauf beruht seine Bedeutung. Daher hat es auch die Kunst so mächtig gefördert. Denn die Kunst entspricht der weiblichen Seite in der Menschenentwicklung, die Philosophie der männlichen. Beides bildet die Theorie im Gegensatze zu den oben angeführten praktischen Aufgaben beider Geschlechter.

Da die Inder — wie alle Orientalen — ein männlich angelegtes Volk sind, haben sie die Philosophie entwickelt, in der sie unbedingt das Höchste geleistet haben. Die Griechen waren ein harmonischeres Volk; sie bezeichnen das Idealmenschentum durch völliges Gleichgewicht von männlichem und weiblichem Wesen, die Germanen aber sind entschieden weiblicher angelegt. So finden wir also — wie schon Schopenhauer sagt — im Indertum unsere Ergänzung.

Der Hauptunterschied zwischen dem historischen Christentum und dem Brahmanismus ist der, dass ersteres in erster Linie eine Religion des Gemütes, des Herzens, der Andacht ist, letzteres des Verstandes. Das Christentum fand seine Ausbildung bei den germanischen Völkern. Denn auch bei den sogenannten romanischen Völkern war tausend Jahr lang (von 600—1600) das germanische

*) Der Unterschied zwischen beiden beruht auf ihrer verschiedenen Weltauffassung. Der Christ sagt sich: „ich bin nichts, ich weiss nichts, ich kann nichts. Hilf du mir, o Gott!“ Der Vedantist sagt: „ich bin alles, ich weiss alles, ich kann alles; denn in meinem Innern ist Gott.“ Letzterer setzt also mehr voraus als ersterer. Harmlose Gemüter werden natürlich einwenden: wenn man Gott ist, dann kann man etwa ohne Geld nach Amerika fahren; sie beweisen aber dadurch nur, dass sie den Sinn der Worte nicht verstehen. Man muss auf die weltliche Begierde (trishna) ganz verzichten — dann hat man alles. Das ist auch richtig, aber schwer zu erreichen.

Element auch in der Kirche das ausschlaggebende. (cf. Woltmann, Die Germanen in Italien.)

Die Inder aber fassten ihre Beziehung zum Unendlichen wesentlich von der Seite der Vernunft auf. Der Vedanta ist ihr klassisches System, wie er durch die Erläuterungen der alten Religionsbücher entstand. Wir haben nichts ähnliches an die Seite zu setzen. Denn das Christentum kat keine eigentliche Metaphysik hervorgebracht. Die Scholastik ruhte auf Aristoteles und den Kirchenvätern und ihre Stärke ist die Moral bis auf den heutigen Tag.

Aber die Inder haben eine solche Tiefe der Erkenntnis erreicht, dass wir auf sie angewiesen sind, wenn wir Fortschritte machen wollen. Unsere Zukunft wird wesentlich davon abhängen, dass wir lernen sie zu verstehen.

Was aber befähigte die Inder auf diesem Gebiete mehr zu leisten als wir? Die Antwort ist leicht, aber für uns doch schwer zu geben. Sie lebten ihre Philosophie, wir denken sie bloss. Sie waren intellektuelle Mystiker, Seher, die ins geheimnisvolle Jenseits schauten; wir sind nicht okkultistisch geschult und daher vermögen wir nicht das zu leisten, was jene fertigbrachten.

Der grosse indische Sanyasin, der Muni, der Yogi, der Arhat, der Mahatma, sie alle hatten eine mystische Schulung durchgemacht: sie sahen die Wahrheit. Der Vedanta beruht allein auf dem Schauen. Der Brahmane ging in hohem Alter, wenn er seine Kinder versorgt wusste, in den Wald und widmete sich frommen Betrachtungen. Wer Weisheit suchte, konnte, wenn er im Lande umher reiste, Tauseude von geistig hochstehenden Männern finden, die ihm Belehrung zu geben vermochten.

Bei uns gab es wohl auch Mystiker, aber es waren Mystiker des Gefühls, nicht des Geistes. Da aber, wo sie sich mit philosophisch-metaphysischen Problemen befassten, kamen sie zu denselben Resultaten wie die Inder. Ohne dass man einen geistigen Zusammenhang zwischen beiden annehmen kann, muss man erstaunen über die Gleichförmigkeit. Auch die deutschen Mystiker des Mittelalters, ein Eckhart, ein Suso, Tauler usw. sprachen vom einen

Leben und all den „pantheistischen“ Bezeichnungen, die bei den Orthodoxen Anstoss erregten.*)

Diese doppelte Art der Mystik hat ihren Grund in der doppelten Auffassung der Gottheit, die die Inder so ausdrückten, dass sie vom höheren Brahm und dem niederen sprachen. Sie meinten damit das, dass man einmal Gott (das Parabrahm) als etwas Unerkennbares hinstellte, das andere Mal als etwas, was in der Welt erscheint: also es gibt einen unpersönlichen („unbewussten“) und einen persönlichen Gott. Beide Aspekte der Gottheit haben ihre Berechtigung.

Das Christentum entwickelte natürlich den persönlichen Gottesbegriff. Denn wer Andacht haben will, braucht etwas Persönliches. Eine Kirche ist nur denkbar bei einem persönlichen Gott und persönlichen Geistern (Engeln, Heiligen usw.). Der Inder würde sagen, dass ein Christ nur den niederen Aspekt Gottes verehrt, weil ihn der Schleier der Maya blendet, weil die Upadhis (die Beziehungen) ihn davon abhalten zu sehen, dass das Ewige auch in ihm selbst ist. Maya, Avidyâ, Upadhis und Gunas sind Begriffe, die uns fehlen, die aber in Zukunft noch eine Rolle spielen werden, ebenso wie Karma, Dharma u. a.**)

Der Christ ist Dualist, d. h. er stellt sich Gott als ausser ihm seiend vor, der Vedantist ist Monist, d. h. er glaubt an den Gott in seinem Innern. Tat tvam asi „du bist das, d. h. Gott“ ist

*) Man liebt es jetzt indische Beeinflussung des Christentums anzunehmen. Das ist aber nicht nötig. Es liegt auf der Hand, dass Menschen, die eine gewisse Höhe der Einsicht gewonnen haben, von selbst auf dieselben Gedanken kommen. Man könnte z. B. interessante Parallelen zwischen Stellen in der indischen philosophischen Literatur und der christlichen ziehen und Deussen verfehlt nicht solche Parallelstellen aus der Bibel heranzuziehen. Wer initiiert ist, versteht den Sensar, die alte heilige Sprache und kann die uralten heiligen Schriften lesen, die im geheimnisvollen Gralsgebiete niedergelegt sind. Man vergl. Mabel Collins The Awakening! (London Theos. Publ. Soc.)

**) Da ich hier keine philosophische Abhandlung schreiben kann, verweise ich auf einige Bücher, vor allem auf die trefflichen Darstellungen Deussens: System des Vedanta [Brockhaus 1906], Sutras des Vedanta [Brockhaus 1887], Hints on the Study of the Bhagavad Gita by A. Besant [Benares 1906] Subha Row Discourses on the Bhagavad Gita [auch deutsch bei Altmann, Leipzig].

bekanntlich die stehende Formel der Inder. Dem Christen kommt das wie Gotteslästerung vor, zumal er sich erinnert, dass die Schlange zu Adam und Eva gesagt hatte: eritis sicut Deus scientes bonum et malum. Aber schon Jesus hatte gesagt: das Reich der Himmel ist in euch und ihr seid Götter.

Wie soll man das vereinigen? Beides ist richtig je nach dem Stande der Entwicklung. Je tiefer jemand steht, desto weniger kann er sich auf den indischen Standpunkt stellen: denn er findet tatsächlich nichts Göttliches an sich. Der Logos ist in ihm noch nicht erwacht, weil er noch (wie Johannes sagt) aus dem Geblüte und nicht dem Geiste geboren ist, d. h. weil die Unwissenheit (avidyâ) ihn davon abhält, die Wahrheit zu sehen.

Aber auch der Christ erkennt sie und zwar mit dem Gemüte. Wer voll Inbrunst sich einer Andacht (yoga), einer Hingebung (Islâm), einer Mystik hingibt, kommt schliesslich sicher zu Gott. Denn er durchbricht am Ende das principium individuationis und erkennt die Einheit. Dies finden wir bei den grossen Mystikern des Mittelalters bis auf Angelus Silesius.

Schön aber hat besonders die Bhagavad-Gita den Weg gezeigt, den jeder gehen muss, wenn er zu Gott kommen will. Hier gibt Shri Krischna selbst an, wie man zu ihm gelangt. Krischna ist ja der höchste Gott, der aber als Avatar auf Erden der Wagenlenker Arjunas ist.*) Und einen solchen Wagenlenker hat jeder. Und jeder von uns kommt wohl einmal in die Lage Arjunas, dass er kämpfen muss gegen Personen oder Verhältnisse, die ihm teuer sind. Kein Wunder, dass dem edlen Arjuna das Herz brechen will, als es gilt gegen seine geliebten Verwandten zu Felde zu ziehen und sie zu töten. Aber Krischna belehrt ihn, dass man seine Pflicht unter allen Umständen tun müsse. Es ist das karma-yoga, das er ihn lehrt. Karma-Yoga, die Hingabe an das Werk ohne das Werk zu tun, d. h. ohne die Früchte zu ernten, also ohne Egoismus ist das Ideal des indischen Kshatriya, des Ritters.

*) Ueber den Avatarbegriff lese man A. Besant, Avatâras [London Theos. Publ. Society] Inhalt: Was ist ein Avatâra? Die Quelle von und der Bedarf an Avatâras. Einige spezielle Avatâras. Shri Krischna.

Wie sehr sind wir aber von ihm abgekommen! Wir bilden uns ein, etwas Grosses zu leisten, wenn wir in Wahrheit moralisch klein sind und beanspruchen noch ausserdem die Früchte unserer Tätigkeit. Der Inder aber lehrt, dass man tun müsse, was das Dharma verlangt, unbekümmert um äusseren Erfolg oder Misserfolg.

Welche Perspektive eröffnet sich vor unseren Augen, wenn wir daran denken, diese indischen Anschauungen unserer heranwachsenden Jugend mit auf den Weg zu geben! Wir leben im Zeitalter des Erfolges und beten ihn an.

Dies ist auch begreiflich genug in einem Volke und einer Zeit, wo Demokratismus herrscht. Hier wird stets Veränderung und Unruhe sein. Dem Inder war das aristokratische Kastenbewusstsein so tief eingeprägt, dass er eine allgemeine Vermischung für das furchtbarste Unglück hielt. Daher konnte sich in jedem Stande eigenes Dharma, eigene Standespflicht entwickeln und durch Tradition forterben. Die heutige allgemeine Unruhe macht dies unmöglich.

Und doch sollte man alles tun, um der Jugend eine Stütze fürs Leben mitzugeben, die nicht bricht. Vornehmheit, Ritterlichkeit, Feinheit: das wären meiner Ansicht nach die drei Wörter, die man überall hören müsste. „Es ist nicht fein!“ das müsste ein Gedanke sein, der einen jungen Mann davon abhielte, etwas zu tun, was seiner sittlichen Persönlichkeit Schaden und Schande bringt. Wer fein ist, ist nahe bei Gott. Denn je gröber die Materie, desto weniger von göttlichem Wesen ist in ihr. So ist es auch mit der Seele. Das Göttliche hält seinen Einzug durch Feingefühl. Daran erkennt man die erhöhte Natur, daran erkennt man den Arier, den Mann von Adel. „Rein ist alles, was ein echter Arya tut,“ heisst es in Mokshadharma [S. 179] Nicht durch Aeusserlichkeiten, schöne Kleider und angelernte Manieren, wohlgedrechselte Redensarten und ähnliches kann der Mann der Urrasse je den Arier erreichen, die Seele ist anders, weil in ihm Avidya, die Unwissenheit, noch das Hohe und Edle verdunkelt.*)

*) Wie herrlich sind die Worte des Königs Ikshvaku an den frommen Brahmanen in „Mokshadarma“ [S. 200]: „Ich bin ein Kshatriya und das Wort

Wer aber „wissend“ geworden ist, der geht den Pfad des Yoga. Es gibt deren aber drei: den Pfad der Weisheit, den Pfad der Devotion und den Pfad der Tätigkeit, indem jeder einem bestimmten Temperamente entspricht. Der Jnânî ist der, welcher den Pfad der Weisheit geht, der Bhakta oder Tapasvî der, der sich die Devotion erwählt hat, der Kartâ, der die Tätigkeit bevorzugt.

Der vollendete Yogi ist grösser als einer, der nur einen dieser drei Wege geht; denn in ihm ist das völlige Gleichgewicht, weil er alle drei Pfade kennt, die schliesslich ja stets zusammenkommen. Er hat gelernt rechtes Denken, rechtes Wünschen und rechtes Wollen und da er auf solche Art weise, aktiv und andächtig geworden ist, so ist er grösser als alle einseitigen Menschen, die nur einen Pfad betreten haben. „Daher werde du ein Yogi, o Arjuna!“ sagt Krischna.

Aber bei uns findet man so selten harmonisch entwickelte Menschen. Herrscht ja doch bei uns das System der „Arbeitsteilung“. Wie in der Nationalökonomie ist es auch im geistigen Leben. Der Ausgleich der Gegensätze, die Versöhnung fehlt und so hat jeder moderne Mensch das dumpfe Gefühl nur ein Teil zu sein, ein kleines Rädchen, ein Sklave, aber kein Freier.

Wie segensreich könnte hier ein indisches yoga-training sein. Wie viel Nutzen könnte das Ueberdenken indischer Weisheitssätze stiften. Ich will mir erlauben, einige Proben aus dem schönen Buche Deussens herauszuheben und wie an einer kostbaren Schnur aufzuhängen, damit man sich überzeugen kann, welche Tiefe im Mahâbhârata vorhanden ist.

„Im Herzen wächst der bunte Baum der Begierde, aus dem Wust der Verblendung entspringend, Zorn und Hochmut sind seine mächtigen Aeste und von Absichten wird er bewässert.

„gib“ kenne ich nicht. Wir, o Bester der Brahmanen, sagen nur: „Gib uns einen Kampf!“ Er hatte dem Brahmanen ein Geschenk machen wollen, der aber hatte alles abgeschlagen und ihm als Gabe den geistigen Ertrag seiner Askese angeboten. Wie verschieden ist heute alles! Der Weise darbt und die höheren Stände haben ihr Geld für alles andere eher, als für hohe Dinge; die Askese und Frömmigkeit aber wird verachtet.

Sein tragender Grund ist das Nicht-Wissen, seine Bewässerung geschieht durch die Unbesonnenheit, Uebelwollen bildet seine Zweige, vormalige Uebeltaten sind sein Kernholz.

Verblendung und Sorge sind seine Ranken, der Kummer bildet sein Astwerk, die Furcht seine Sprösslinge, er ist umwuchert von verwirrenden Durstgelüsten als Schlingpflanzen.

Diesen grossen Baum verehren die sehr Begehrlichen, nach seinen Früchten Verlangenden, von Aufregungen wie von Stricken gebunden, um seiner Früchte willen ihn umschlingend.

Wer dieser Stricke Meister wird und den Baum ausreisst, der gelangt ans Ende der Lust und des Schmerzes und wird von beiden befreit.

Weil der Unverständige allezeit den Baum gedeihen macht, darum tötet dieser ihn, wie das Giftgeschwür den Kranken.

Aber dieses weiterwurzelnden Baumes Wurzel wird mit Macht losgetrennt, mittels der Gleichmütigkeit als vorzüglichem Messer von dem, der durch die Beruhigung des Yoga berührt ist. —

Die Askese ist das Heil der Wesen, ihre Wurzel Beruhigung und Bezähmung, durch sie erlangt man alle Wünsche, die man im Herzen hegt.

Durch Opfer wird das Böse beschwichtigt, durch Vedastudium der höchste Frieden erreicht, durch Almosengeben erlangt man Freuden, wie es heisst, und durch Askese den Himmel.

Das Almosengeben aber ist, wie gelehrt wird, von zweifacher Art, je nachdem es um des Jenseits willen oder für das Diesseits geschieht; alles, was von Guten gespendet wird, das erwartet sie im Jenseits.

Aber was von Nichtguten gespendet wird, diese Gabe wird schon hier vergolten. In welcher Gesinnung einer die Gabe gibt, dementsprechend erlangt er die Frucht. —

Auch wenn einer sehr schnell läuft, holt ihn sein Schicksal ein, es liegt neben ihm, wenn er schläft, wer er auch sei, entsprechend seinen Taten.

Es steht neben ihm, wenn er steht, und wenn er geht, so geht

es ihm nach, es vollbringt das Werk des Wirkenden, wie sein Schatten begleitet es ihn.

So wie Blüten und Früchte, auch ohne angetrieben zu werden, ihre Zeit im Jahre einhalten, so auch die vordem begangene Tat.

Hochschätzung und Geringschätzung, Gewinn und Verlust, Schwinden und Wachsen, wie sie sich begeben haben, so kehren sie wieder, jedesmal wenn die Schicksalsfrist zu Ende geht.

Durch das eigene Selbst wird das Leid verhängt, durch das eigene Selbst wird die Lust verhängt, nach Einbettung in einem Mutterleibe wird die Frucht der früheren Verkörperung genossen.

Wie unter tausend Kühen das Kalb seine Mutter herausfindet, so verfolgt die früher begangene Tat ihre Täter.

Freilich gibt es einige, die durch ihre Geburt glücklicher sind, aber auch andere, die um vieles unglücklicher sind, ich sehe aber nicht, dass irgend einem irgend wo auf der Welt ein absolutes Glück zu teil geworden wäre.

Sind die Menschen reich geworden, so wünschen sie weiterhin Könige zu sein, aus Königen wollen sie Götter werden, und sind sie erst Götter, so möchten sie gar Indra sein. —

Das fortwährende Zusammenwohnen mit dem Glück verblendet einen unverständigen Menschen; das Glück fegt seine Besonnenheit hinweg, wie der Wind die Wolke im Herbste.

Dann packt ihn der Schönheitsdünkel und der Reichtumsdünkel: „ich bin hochgeboren, ich bin vollkommen, ich bin ein Uebermensch.“

Durch die genannten drei Ursachen wird sein Denken in Verwirrung gebracht, und trotz seinem Haften am Irdischen verschleudert er die von den Vorfahren aufgehäuften Genussmittel, und, heruntergekommen, hält er es für recht, anderen das Ihre zu rauben.

Und nachdem er das Mass überschritten hat und von allüberallher raubt, verjagen ihn die Könige, wie die Jäger mit ihren Pfeilen ein wildes Tier.

Wer nicht entsagt hat, kommt nicht zum Glück, wer nicht entsagt hat, kommt nicht zum Höchsten, wer nicht entsagt hat, schläft nicht in sicherer Ruh; entsage allem und sei glücklich. —

Diejenigen, welche zum Glücke der Erkenntnis gelangt, über die Gegensätze erhaben und frei von Selbstsucht sind, diese erschüttert weder Glück noch Unglück irgendwann.

Hingegen diejenigen, welche noch nicht zur Erkenntnis gelangt, aber über die Stufe der Verworrenheit schon hinausgeschritten sind, diese sind es, welche übermässig sowohl Freude als auch Qual erfahren müssen.

Die Verworrenen sind immer vergnügt, wie Götterscharen im Himmel, vermöge ihres grossen Hochmutes und ihres Stolzes, diese Toren. —

Aus der Qual der Begierde entsteht der Schmerz, aus der Qual des Schmerzes entsteht die Lust, und aus Lust ensteht wiederum Schmerz, so ist es, und abermals Schmerz.

Der Lust unmittelbare Folge ist Schmerz, des Schmerzes unmittelbare Folge ist Lust; Lust und Schmerz bei den Menschen rollen um wie ein Rad. —

Besitz ist nur dursterregend, süss wie das Wasser der Gangâ, aber dies führt zu meinem Verderben, ich bin erwacht — entsage! —

Noch nie ist irgend jemand vordem gelangt bis zum Ziel seiner Unternehmungsgelüste; im Leibe und während des Lebens ist bei einem Toren der Durst beständig im Wachsen.

Wende dich ab von den Unternehmungsgelüsten, beruhige dich, indem du entsagst, o Begehrlicher, mehr als einmal bist du schon angeführt worden, und willst trotzdem nicht entsagen? —

Ich habe in Brahman meinen Grund gefunden, bin wie ein kühles Wasser mitten in der Sommerhitze, ich bin beruhigt, völlig ausgelöscht, lauter Glück umfängt mich.

Was in der Welt vorhanden ist an Glück, das aus der Lust entspringt, und was an grossen himmlischen Gütern vorhanden ist, diese wiegen alle beide nicht den sechszehnten Teil auf von dem Glück, welches aus Vernichtung des Durstes entspringt.

Den Kâma (die Begierde) als selbsiebenten und ärgsten Feind niedergeworfen habend, werde ich die unbezwingliche Burg des Brahman erobern und glücklich wie ein König in ihr sein. —

Die Wahrheit ist das eine unvergängliche Brahman, die Wahr-

heit ist die eine unvergängliche Askese, die Wahrheit ist das eine unvergängliche Opfer, die Wahrheit ist die eine unvergängliche Schriftoffenbarung.

Die Wahrheit hält Wache in den Veden, die Wahrheit bringt nach der Ueberlieferung den höchsten Lohn, aus Wahrheit entspringen Gerechtigkeit und Bezähmung, in der Wahrheit ist das Weltall gegründet. —

Darum soll man die Begierde ganz durchschauen und mit Festigkeit sie zügelnd sich ein Reich im Atman gründen; dieses ist das wahre Reich, kein anderes gibt es hienieden, und der Atman ist der König, wenn er nach Gebühr erkannt ist. —

Wer dieses weiss, wer den unsterblichen, ewigen, unfassbaren, immerwährenden, unvergänglichen, freien, unverflochtenen Atman kennt, der ist nicht mehr sterblich.

Wer den uranfänglichen, unerschaffenen, ewigen unzweifelnden Atman erlangt, den unangreifbaren, Amritam essenden, der wird unangreifbar und unsterblich und steht aus diesem Grunde fest.

Alle Lebenseindrücke überwältigend und sich selbst in sich selbst ergreifend, erkennt er jenes schöne Brahman, über welches hinaus nichts mehr zu wissen bleibt." *)

Man sieht aus dieser kleinen Auslese (bei der die Bhagavadgita natürlich nicht in Anspruch genommen wurde, weil sie sich in den Händen aller Gebildeten befinden muss), welche Fülle von Anregung man aus der indischen Philosophie schöpfen kann.

Es sind, um nur einiges herauszugreifen, z. B. die Gedanken über die Wichtigkeit der Zeremonien, des Opfers und des Wortes, die uns noch fremd erscheinen. Brahman ist zunächst das heilige Wort, also der Geist im Menschen. Dieses „Wort" hält die Welt zusammen. Richtig empfunden, richtig ausgesprochen („om") ist

*) Dass das Mahâbhârata auch heute noch — wie Homer bei den Griechen — Hauptbildungsmittel ist, sieht man aus der Erzählung des Reisenden Ehlers, der einen Radscha in Ostindien besuchte, der ihm (da er annahm jeder gebildete Deutsche verstünde Sanskrit) sofort Tausende von Versen hersagte. Dass man die indische Poesie auch tanzt, dürfte wenig bekannt sein. Aber in Isadora Duncans Schule geübte Tänzerinnen könnten ganz gut vorstehende Stelle mimisch darstellen, so gut wie es Bajaderen tun.

es allmächtig. Diesen Gedanken trifft man bei allen alten Völkern und vor allem auch in unseren Märchen, die ja grösstenteils indischen Ursprunges sind. Hier öffnet das richtige Wort den Weg, die Drachen, (das Böse im Innern des Menschen, das durch Sünden geschaffen worden ist) weichen zurück und der Schatz (Buddhi, das göttliche Wesen) wird frei.*)

In dem Sanatsujâta-parvan liest man die folgende Stelle (1626): Dhritarâshtra sprach: „Wenn die Veden ohne Pflichterfüllung nicht imstande sind, ihn zu retten, o Weiser, warum denn dieses endlose Gerede der Brahmanen?“ Sanatsujâta sprach: „Vermöge der in ihm (dem Veda) enthaltenen mannigfachen Formen, wie Namen usw. erglänzt diese ganze Welt, o Grossmächtiger, die Veden zeigen sie auf und erklären sie vollständig, sie legen diese ganze Mannigfaltigkeit dar. Zu diesem Zwecke wird (vom Veda) das Tapas, zu diesem Zwecke das Opfer gelehrt, weil durch diese beiden der Wissende einen Schatz guter Werke erlangt, und weil er durch diesen Schatz das Böse niederschlägt und sodann zu einem solchen wird, dessen Atman durch das Wissen erleuchtet ist. Denn durch das Wissen erlangt der Wissende den Atman. Hingegen im anderen Falle, wenn er nach himmlischem Lohne verlangt, dann rafft er alles zusammen, was er im Diesseits getan hat, geniesst dafür im Jenseits und kommt sodann auf seinem Wege wieder zurück. Das Tapas wird in dieser Welt geübt, seine Frucht wird in jener genossen, den Brahmanen, wenn sie in dem sich aufzuerlegenden Tapas fest stehen, werden die jenseitigen Welten zu teil.“

Es besteht also ein gewisser Zauber, der aus dem an den Veda usw. gebundenen Geist hervorgeht, wenn man den latenten Geist flüssig zu machen versteht. Dies ist die Hauptaufgabe der Brah-

*) Auch im altägyptischen Totenbuch spielt das Wort als Schlüssel, der die Himmel aufschliesst, eine grosse Rolle. Aehnlich war es in der Jurisprudenz aller arischen Völker, die ursprünglich durchaus auf heiligen Formeln beruhte, wie man noch am ältesten römischen und germanischen Rechte sehen kann. Der Ton und der Laut hat eine bestimmte, transzendentale Wirkung, worauf die Wichtigkeit der Mantrams basiert. Das Gefallen an Rätseln kommt auch daher. Denn der „Wissende“ musste sich ausweisen, indem er die herkömmlichen Fragen der eingeweihten Priester beantwortete. Solches Rätselspiel geht durch das ganze Mittelalter bis zur Aufhebung des Zunftzwanges.

manen, sie sind schon fortgeschritten und daher befähigt in den geheimen Sinn einzudringen und ihn zu verwerten. Daher die grosse Wichtigkeit der Priester bei allen Völkern, was sich ja namentlich in der katholischen Kirche erhalten hat, wo sie die Sakramente ausspenden.

Wie aber ist das zu verstehen? Nehmen wir an, es habe in der Vorzeit eine geheimnisvolle Verbindung zwischen Diesseits und Jenseits stattgefunden der Art, dass Geister, die schon überwunden d. h. das Brahman erkannt hatten, eine Brücke zwischen sich (dem Brahman) und der Welt (Samsara) hergestellt hätten — so wäre diese Verbindung (das Sakrament) notwendiger Weise an bestimmte Zeremonien geknüpft gewesen. Diese Worte, Zeichen und Symbole wären aber naturgemäss nur von relativ reinen Menschen verstanden worden. Das waren die Priester.*)

Um ein Brahmane zu werden musste der Knabe aus reinrassiger Familie sein und jahrelang bei einem Lehrer (Guru) dienen, ihn wie seinen Vater verehren und von ihm lernen.

„Den Leib erzeugen diese zwei, der Vater und die Mutter, o Bhârata, aber die Geburt, welche sie erklären als aus dem Lehrer geschehend, die ist heilig, die ist nicht alternd und unsterblich. Ihn, der die Ohren anfüllt mit Wahrheit, das Rechte vollbringt, Unsterblichkeit gewährt, den soll man für seinen Vater und seine Mutter halten, den soll man nicht kränken, indem man bedenkt, was er an einem getan hat. Dem Lehrer soll der Schüler allezeit grüssend nahen und um Vedalehre bitten, rein und wohlbedächtig; er soll keinen Hochmut zeigen, nicht in Zorn geraten; das ist das erste Viertel des Brahmanenwandels. Wer in Lauterkeit durch die stufenweise Erfüllung der Schülerpflichten die Wissenschaft erlangt,

*) Schon die alten Völker („die Heiden") hatten Sakramente und Sakramentalien, Weihungen und Segnungen. Der Brahmanenschüler wird durch Anlegung der heiligen Schnur sakramentell geheiligt. Die Taufe kannten schon die alten Deutschen. Die Mysterien zu Eleusis, des Mitra usw. haben ähnliche Vorgänge gekannt wie die christliche Kirche; sogar in Südamerika hatte man solche Zeremonien. Man vergl. das monumentale Werk von Williamson: The great Law! Man sehe auch die Werke von Lanz-Liebenfels „Theozoologie", „das grosse Bibelgeheimnis" u. a.

Tafel VI. Çrînâtha Nâgârjuna oder Bodhisatva Nâgârjuna.

Tibetisch mGon-po Klu-sgrub, dPal-mgon Klu-sgrub; mongolisch Nagandzuna baksi = Lus bütüksän khutuktu.

Er hat den Typus von Buddha-Figuren; denn Nâgârjuna „hat die Merkmale Buddhas," Schiefner, Târanâtha II, 304.

Auf Gemälden ist die Hautfarbe weiss, das Haar blauschwarz, das Unterkleid dunkelkirschrot, das Oberkleid hochrot, der Lichtkranz um die Figur hellblau mit goldnen Strahlen, der Nimbus hellgrau-grün mit Goldrand. Die mittlere der sieben Schlangen ist gelb, die übrigen grau mit weissem Bauch und schwarzen Ringen.

Tafel VII. **Aryamatidhvaja.**

Tibetisch P'ags-pa bLo-gros rgyal-mts'an;
mongolisch Bogda Bantsin Sumati Dharma Dhwadza.

Auf Gemälden: purpurrotes Unterkleid mit gelben Einsätzen, rotes, goldgesticktes Oberkleid, ro e goldgestickte Mütze; hellgrüne Aureole und hellblauer, goldgeränderter Strahlenkranz. Auf grossen Gemälden im Hintergrunde ein Kloster und mongolische Jurten.

für den ist dieses das erste Viertel seines Brahmanenwandelgelübdes. Dem Lehrer soll er Freude machen mit seinem Gut nnd Blut, in Werken, Gedanken und Worten, dies wird das zweite Viertel genannt. Wie sein Wandel gegenüber dem Lehrer ist, so soll er sich auch gegen die Gattin des Lehrers benehmen, und wenn er dasselbe Verhalten auch bei dem Sohne des Lehrers beobachtet, dann ist das das zweite Viertel. Wenn er begreift, dass sein Selbst durch den Lehrer geschaffen wurde, und wenn er, die Bedeutung der Worte verstehend: „Von ihm bin ich geschaffen worden", von dankbarer Gesinnung gegen ihn erfüllt ist, das fürwahr ist das dritte Viertel des Brahmanenwandels. Hat er die Erkenntnis erlangt, so soll er seine Abreise nicht vornehmen, ohne es dem Lehrer vergolten zu haben; und nicht soll er etwa denken: „Ich tue so vieles an ihm", noch auch sich dessen rühmen, das fürwahr ist das vierte Viertel des Brahmanenwandels. Durch die Zeit erlangt er jenes erste Viertel und zugleich den Veda-Inhalt; das zweite Viertel sodann durch Anhänglichkeit an den Lehrer; wenn er der Anstrengung beständig ist, fällt ihm ein weiteres Viertel zu; und ein letztes Viertel erreicht er aus der Kenntnis des Schriftkanons."

Diese schönen Worte könnte man in jeder Schule bei uns anschlagen. Denn leider ist es eine bekannte Tatsache, dass Pietät gegen die Lehrer eine Seltenheit ist. Ohne das Gefühl der Ehrfurcht, ohne Treue und Dankbarkeit aber erlangt man nicht „Brahmanenwandel", d. h. geistigen Fortschritt bis zur Erkenntnis des Absoluten.

Es ist aber ein Erfordernis jeder Zeit Brahmanen und Kschatriyas zu schaffen, Geistesmänner und Ritter. An beiden fehlt es uns heute, weil die materiellen Fragen im Vordergrunde stehen. Brahmanenwandel allein schafft den günstigen Boden für eine geistige Wiedergeburt; mehr als das, Brahmanenwandel, d. h. Heiligkeit düngt Erde und Himmel, versöhnt Gott und die Welt und verschafft Erlösung, Freude und Segen (svarga).

„Durch Brahmanenwandel haben die Götter ihr Gottsein, haben die weisen Rischi's, die glücklichen, die Brahmanenwelt erlangt. Durch ihn wurde den Gandharven und Apsarasen ihre Schönheit zuteil, durch diesen Brahmanenwandel wird auch dem Tage die

Sonne geboren. Gleichwie diejenigen, welche nach einem bestimmten Elixiere trachtend, durch Erlangen des ersehnten Gegenstandes (befriedigt werden), so sind jene durch die Erkenntnis zu einer so hohen Stellung als solche (die sie sind) gelangt. Wer dazu seine Zuflucht nimmt und sich läutert, wer seinen ganzen Leib mit Tapas durchglüht, der gelangt dadurch als Wissender zur Kindlichkeit, und er überwindet den Tod, wenn das Ende kommt". (Sanatsujata-Parvan 20—23.)

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr das Reich Gottes nicht sehen", sagte ein anderer Weiser. Das stimmt mit der Weisheit der Brahmanen. Durch Opfer und Entsagung, durch Selbstverleugnung und reine Güte des Herzens überwindet man die Upâdhis, den Körper und alle Beziehungen des Samsara; dadurch erkennt man, dass das, was zuletzt übrig bleibt, die göttliche Substanz selber ist. Das ist die Erlösung, sagen die Inder. Wer einen heiligen, auf Gott gerichteten Willen hat, der wird erlöst, indem die Gottheit selber als ihr Sohn, der Heiland, den schwereren Teil der Umkehr des Willens auf sich nimmt, — sagen die Christen.

Beide haben recht und beides zusammen gibt die Wahrheit. Das Mittelalter hindurch bis zur Gegenwart gab es viel guten Willen, aber wenig Vergeistigung; heute haben wir viel Philosophie, aber wenig aktive Güte. Deshalb ergänzt der Vedanta so gut das Evangelium. Es fehlt nur noch eine populäre, schöngeschriebene Darstellung, die zu Herzen geht. Die indische Philosophie erfordert grosse Anstrengung des Geistes; sie war ja für geübte Brahmanenschüler (Brahmatscharin) geschrieben. Aber ihre Einführung auf den Universitäten würde einen grossen Fortschritt in unserer Entwicklung bedeuten, namentlich auch für die Theologen. Es genügt nicht mehr die Heiligung allein auf die Geschichte der Familie von Nazareth zu basieren; das, wenn ich so sagen darf, privatrechtliche Verhältnis des Einzelnen zum Einzelnen muss zu einem öffentlich rechtlichen der Welt, zum Einen werden. Die Erlösung ist ja ausserhalb von Raum und Zeit. *)

*) Eine Verständigung zwischen den Brahmanen und Katholiken ist schon deshalb so schwierig, weil die katholische Theologen durch die realistische Philosophie

Nach Erlösung sehnt sich jeder. Jeder hat eine etwas andere Ansicht von ihr. Der Fortschritt jedes Einzelnen aber beruht auf Karma (Schicksal) und Dharma (individueller Pflicht), auf Tapas (Opfer) und Yoga (Hingebung). Wer seine irdischen Wünsche unterdrücken kann, der erlangt den Frieden.

„Höher als der in Wünschen sein Endziel findende Mensch steht der Wunschlose, besonders wenn es sich um einen Brahmanen handelt. Man studiere dieses Grosse, Rühmliche, dass alle Umwandlungen nur Worte sind, wie die Weisen sagen. In [dem Objekte] dieser Hingebung ist die ganze Welt begründet. Wer solches weiss, der wird unsterblich. Nicht durch das Werk, auch nicht durch das Wohlgetane kann man die Wahrheit erwerben, erspenden oder eropfern. Darum geschieht es, dass der Tor nicht den Nicht-Tod erlangt und nicht den Frieden, wenn es zu Ende geht. Schweigend und einsam soll man verehren, ohne sich auch nur in Gedanken zu bewegen, man soll bei Lob und Tadel Freude und Zorn von sich fernhalten. Dann geht man, noch hienieden weilend, schon in das Brahman ein und bekommt es nach und nach in den Veden zu schauen."

„Was jenes Reine aber ist, das grosse, glänzende Licht, die grosse Herrlichkeit, das fürwahr verehren die Götter, aus dem erstrahlt die Sonne. Ihn schauen die Yogin's, den Heiligen, Ewigen.

Aus jenem Reinen entsteht das Brahman (das Wort), durch jenes Reine wächst es empor, jenes Reine inmitten der Lichter, nicht glühend, macht die Sonne erglühen. Ihn schauen die Yogins, den Heiligen, Ewigen.

Mögen sie nun ohne die Heilsmittel oder mit Heilsmitteln ausgerüstet sein, jenes Lebensprinzip ist allen Menschen gemein-

des Thomas von Aquin gehen und daher sich kaum in ein anderes System hineindenken können. Wenn einer Vedanta und die Thomistische Philosophie verbinden würde, wäre er ein Wohltäter der Menschheit. Denn unsere moderne Philosophie ist völlig unbefriedigend, weil sie uns stets im Stich lässt, wo wir etwas vom Jenseits wissen wollen. Kant hat uns nicht weiter gebracht, weil er kein Mystiker war. Nur ein Seher vermag Metaphysik vorzutragen, der ausser der „materiellen Erkenntnis" noch die „imaginative", „inspirierte" und „intuitive" besitzt. „cf. Luzifer-Gnosis" von Dr. Steiner. S. 518.

sam, gemeinsam ist es der unsterblichen Himmelswelt und der anderen (der Welt der Sterblichen); in ihm erlangen die Erlösten den Brunnen des Honigs [vergl. Rigv. 1,154,5]. Ihn schauen die „Yogins, den Heiligen. Ewigen."

„Der Atman ist meine Stätte, der Atman ist meine Wiege; ihm bin ich eingewoben und verwoben, mein Standort ist das Alterlose, ich bin ungeboren, bin unermüdlich bei Tag und bei Nacht, mich überdenkt der Weise und sitzt da in Frieden. Kleiner als das Kleinste weilt er wohlgemut in allen Wesen, in dem Wachenden (und Schlafenden); ihn, den Vater wissen sie in allen Wesen verborgen in der Lotosblume."

Die Lotosblume ist das Symbol des Herzens. Hier ruht die Gottheit. Von da breitet sie sich aus über den ganzen Menschen und in allen Menschen über die ganze Welt. Nichts erhabener als dieses Schauspiel. Die Weltgeschichte ist nicht allein das Weltgericht, sondern das Aus- und Einhauchen des Brahms, das in allem ist und allem zu Grunde liegt.

Wir sehen jetzt nur in einen dunklen Spiegel: wenn wir aber Gott in unserem Herzen entwickeln, dann werden wir allmählich von seinem Hauche berührt und gehen in ihn ein. Dann glänzt der Tau auf der Lotosblume und Gandharven und Apsarasen kommen dem Schauspiele beiwohnen und es verherrlichen mit Seitenspiel und himmlischem Gesang. Wer Devayâna, den Götterweg, nach seinem Tode betritt, der kehrt nicht mehr in den irdischen Strudel zurück, er geht zur Brahmanwelt. Dort aber glänzt im dritten Himmel als höchstes Ziel mit dem fleckenlosen weissen Banner des reinen Ariertums geschmückt in lichter Herrlichkeit die Gralsburg, das Götterschloss Aparâjitâ.

Dr. Grävell.

Tafel B

Stufen der Entwicklung, welche von den sieben Klassen der Ex-Mond-Monaden (Gruppe II und III der Mond-Kette) während der sieben Runden auf der Erd-Kette vollbracht werden. (29—32)

	Klasse I erreicht:	Klasse II erreicht:	Klasse III erreicht:	Klasse IV erreicht:	Klasse V erreicht:	Klasse VI erreicht:	Klasse VII erreicht:
I. Runde ...	Menschl. Stufe	Tierisch. Stufe	Pflanzl. Stufe	Mineral. Stufe	3. Elementale Stufe	2. Elementale Stufe	1. Elementale Stufe
II. „ ...		Menschl. „	Tierisch. „	Pflanzl. „	Mineral. „	3. „ „	2. „ „
III. „ ...			Menschl. „	Tierisch. „	Pflanzl. „	Mineral. „	3. „ „
IV. „ ...				Menschl. „	Tierisch. „	Pflanzl. „	Mineral. „
V. Runde ...					Menschl. „	Tierisch. „	Pflanzl. „
VI. „ ...						Menschl. „	Tierisch. „
VII. „ ...							Menschl. „

NB. — Die Klassen V, VI, VII sind jetzt die Monaden der Tiere, Pflanzen und Mineralien und werden das Menschenreich in dieser Runde nicht mehr erreichen, weil die Natur keine Formen mehr erzeugt, deren Typus niedrig genug für ihre Vermenschlichung wäre. Sie werden die Menschheit der fünften Planetenkette bilden. (31, 32).

Tafel

Der physische

Tätigkeiten der Barhishad Pitris

Der physische Stammbaum des Menschen ist eng mit den Barhishad Pitris verknüpft, der sind der „Erfolg der Mond-Kette“ und haben den Stoff in seiner vierfältigen Form überwunden. Sis körper, Prana, tierische Leidenschaft (Kama) und den tierischen Keim des Geistes. Sie werden in sie in verschiedenen Charakteren, als Herren der Materie, als Mitarbeiter Manns bei der Geburt in der fünften Rasse den typischen Suksbma Sharira den vier grossen Hindukasten geben. (38—41,

Klasse I regiert über die erste Runde.	Klasse II regiert über die zweite Runde.
Das niedrigste Upâdhi der ersten Klasse ist der Karanascharira. (45, 47) Sie bringen die Urtypen der drei Elemental- nnd des Mineralreiches herab; nur die Typen des höchsten Elementalreiches sind reif nnd vollständig, diejenigen des mittleren und nnteren Elementalreiches sind embryonische Typen, und diejenigen des Mineralreiches sind blosse Keime, obwohl sie alles, was in dem vervollkommneten Mineralreiche der vierten Runde enthalten sein wird, repräsentieren. (52) In der den Globus umgebenden Atmosphäre sind die anderen drei Klassen der Barhishad Pitris mit den Embryonen des znkünftigen Pflanzenreiches für die zweite Runde, mit den Embryonen des Tierreiches für dio dritte Runde nnd mit den Embryonen des Menschenreiches für die vierte Runde beschäftigt. (52) Die menschlichen Embryonen nehmen eine seltsam kristallinische Form an, ähnlich der des Mineralreiches. (56) Die Ex-Mond-Monaden treten znerst in die Elementalreihe ein nnd dann durch dieselben in das Mineral nnd andere von den Pitris verlassenen Formen. (54, 53) Der Stoff der ersten Rnnde ist feurig (53). In der fünften Rasse (vierten Runde) gebeu Mitglieder der Pitris der ersten Klasse ihre Chhayas als Typus des Shukshma Sharira der Brahmanen-Kaste. [76]	Hat als aktives Vehikel den Mentalkörper (47). Sie bringen die Urtypen des Pflanzenreiches herab. Die menschlichen Embryonen breiten sich jetzt pflanzen- oder baumartig zu riesenhaften, fasergewebigen Formen aus, an donen nichts Menschenähnliches zu erkennen ist, dis aber noch jetzt in einem Stadium des Wachstums des menschlichen Fötus vorkommen und dort deutlich den Stempel des Pflanzenreiches tragen. (56, 57). Der Stoff in der zweiten Runde wird dichter; während dieser ganzen Runde werden Gas-Teilchen, Teilchen der dritten Unterebene in alle Körper eingebaut. (57) In der fünften Rasse der vierten Rnnde geben Mitglieder dieser Klasse ihre Chhayas als Typus des Shukshma Sharira der Kriegerkaste, der Kshattriyas. (76)

ammbaum.

ruppe I der Mond-Kette.]

ebenten schöpferischen Hierarchie, welche die physische Entwicklung auf der Erdkette leiteten. Sie reiten die Formen für die Ex-Mond-Monaden und geben dem Menschen seinen ätherischen Doppeler Klassen geteilt und regieren über die vier Runden unserer Erdkette. Periodisch erscheinen ner neuen Rasse, als göttliche Könige der dritten und vierten Rasse, als die Wesen, welche l, 45, 46, 74—77.)

Klasse III regiert über die dritte Runde.	Klasse IV regiert über die vierte Runde.
Bedient sich des Astralkörpers. (47) Sie bringen die Urtypen der Tiere herab, enschenembryonen, noch immer in der den lobus umgebenden Atmosphäre, nehmen sonderare, monströs-abschreckende Gestalten an, sie ihen aus wie ungeheure affenähnliche Geschöpfe. Dieses Entwicklungsstadium ist noch eim menschlichen Fötus zu beobachten. [57] Die Weltkugeln werden nach und nach mer dichter, obgleich sie noch immer leuchnd und aetherisch bleiben. Während dieser Runde werden Wassereilchen, Teilchen der zweiten Unterebene, in le Körper eingebaut. [57] In der fünften Rasse der vierten Runde eben Mitglieder dieser Klasse ihre Chhayas s Typus des Shukshma Sharira der Vaishya aste. [76]	Kleidet sich in den ätherischen Doppelkörper. Sie bringen die Urtypen der Menschen herab, diese sind wunderbar schön und zeigen sowohl, was der Mensch ist, als was er werden soll, denn da sind die Urtypen aller Rassen [57]. Die auf unsere Erde, in das unvergängliche Land herabkommenden Barhishad Pitris trennen von ihren eigenen ätherischen Körpern eine Chhaya ab, einen Schatten, einen Lebenssamen, der in sich die Potentialitäten der Entwicklung zur menschlichen Form trägt. Sie ist von enormer Grösse fasergewebig, geschlechtslos, eine leere Bhuta, die in der dicken Atmosphäre und in den brandenden Meeren umherschwimmt. Sie schweben und treiben umher, riesige, unbestimmte, protistenartige Formen von ätherischem Stoffe, mit veränderlichen Umrissen, alle Samen aller von den Pitris in vorhergegangenen Evolutionen gesammelten Formen enthaltend, Mondfarben, gelbweiss in verschiedenen Nüancen. Die vier Klassen der Ex-Mond-Monaden, die bereit für menschliche Entwickelung sind, treten in diese Chhayas ein, welche je nach Stufe der Entwicklung, die von den Monaden erreicht ist, variiert. [62] Nachdem sie ihre Chhayas der ersten Rasse übergeben haben, verlassen sie die Erde und gehen für einige Zeit hinauf nach Mahaloka. [75] In der fünften Rasse scheinen Mitglieder dieser Klasse ihre Chhayas als Typus des Shukshma Sharira der Shudrakaste zu geben. [77]

Tafe

Der intellektue

Tätigkeiten de

Es gibt vier Klassen der Manasapntras oder „Söhne des Geistes". Drei von ihnen, alle wei Kluft zwischen dem Materiellen und Geistigen und leiten die intellektuelle Entwickelung. Die viert

Klasse I.	Klasse II.
Diese gehören zur fünften Schöpfer-Hierarchie. Sie werden die Söhne der Nacht genannt, die Söhne der Finstern Weisheit, die Herrscher der Finstern Weisheit, Asuras. Das Prinzip, das in ihnen verkörpert ist, ihre vorherrschende Charakteristik, ist Ahamkara, die „das Ich erzeugende" Kraft, die Sucht des Getrenntseins. Sie sind die ewigen Rebellen, da sich Ahamkara durch Kampf, Absonderung, Autlehnung entwickelt, bis die Zeit kommt, wo das Ich gelernt hat, dass die wahrste Art und Weise, sich selbst zum Ausdruck zu bringen in der Unterordnung unter den göttlichen Willen besteht. Dann zerbricht der Asura die Fesseln des Stoffes und erkennt, dass er ein Teil des Höchsten ist, gegen den er kämpft. Wenn der Befehl des Planeten-Logos, „ihre Ebenbilder zu schaffen", an die „Söhne" ausgeht, beginnen sie den letzten Verteidigungskampf ihrer abgesonderten Unabhängigkeit, den Kampf, durch den sie endlich die wahre Natur des „Ich" kennen lernen. Sie weigern sich zu schaffen, und sind verurteilt sich in der vierten Rasse unter schlechten Bedingungen zu inkarnieren. Sie werden die „Herren des Finsteren Gesichts" in Atlantis sein, die gegen die „Herren des leuchtenden Gesichts" kämpfen und die durch ihre schreckliche Niederlage die letzte Lehre erhalten, sich bekehren und nun durch Inkarnationen in den am meisten vorgeschrittenen Menschenrassen das Bewusstsein der Einheit zu erwerben streben. Die Asuras sind die Frucht der ersten Planetenkette, in welcher sie das Menschenstadium erreichten. In der zweiten Planetenkette hatten sie die Rolle der Barhishad Pitris gespielt, in der dritten die der Agnishavatta Pitris und in der unserigen erscheinen sie wieder als Söhne der finsteren Weisheit zu dem ungeheuren Kampfe der vierten Kette [89—91]	Die Agnishavatta Pitris, ein Teil der sechsten Schöpfer-Hierarchie, sind die Ernte der zweiten Planetenkette, auch genannt „die Herrscher der Flamme, die Söhne des Feuers, die Feuer-Dhyanis, das Herz des Körpers, die Dreiecke, die Pitris der Devas. Sie sind Deva-ähnlich in ihrer Natur, der Sinn der Einheit ist in ihnen stärker als die Sonderheit. [91] Sie geben dem Menschen die fünf mittleren Prinzipien, mit Ausnahme Atmas und des physischen Körpers. [12] Sie stiegen vor 18 Millionen Jahren zur dritten, oder Lemurischen Rasse herab, (85) und es ist ihre spezielle Aufgabe, dem „Tier-Menschen" den Funken des Intellektes einzuflössen und so die sechste und siebente Unterrasse zu entwickeln. (100) Die göttlichen Könige der frühesten Dynastien, die die intellektuelle Entwickelung der Menschheit förderten, indem sie Künste und Wissenschaften lehrten und ihre gesellschaftliche Entwicklung überwachten, waren einige der höchsten Agnishavatta-Pitris. (103) Auf sie führt man die Erfindung der Buchstaben zurück, der Gesetze und der Gesetzgebung usw., sie lehrten der dritten und vierten Rasse die heilige Sprache, das Senzar. (104)

über unserer Menschheit stehend, sind die intellektuellen Vorfahren des Menschen, überbrücken die Klasse sind die Sonnen-Pitris vom Monde.

Klasse III.	Klasse IV.
Adepten von der Venus-Kette. Ihre Pflicht war nicht die Funken ihres Geistes auszuwerfen, sondern vielmehr die, auf der Erde Körper anzunehmen und Lehrer und Führer der jungen Menschheit zu werden. (93) Sie sind der Kern der ersten Grossen Weissen Loge auf der Erde, ihr Haupt ist der „Erhabene Initiator". Sie kamen vor mehr denn 18 Millionen Jahren herab, ehe die Trennung der dritten Rasse in Geschlechter stattfand. (72, 94) Von der Venuskette brachten sie die Samen der Typen verschiedener, auf der Venus evoluierter Lebewesen mit, um die Erdevolution dadurch zu verbessern und zu beschleunigen. Weizen, Bienen und Ameisen sind unter diesen Produkten der Venus-Kette. Ihr erstes Heim auf Erden war das „unvergängliche Land", das „Land der Götter", von da kamen sie südwärts und erbauten Schamballah, die mystische Heilige Stadt in der Zentral-Wüste Gobi, wo sie seitdem unverändert wohnen. (100, 201) Diese „Drachen der Weisheit" sind die „ursprünglichen Adepten der dritten Rasse und später der vierten und fünften; sie gaben der dritten Rasse ihre Buddhas d. h. den höchsten Buddha und den Bodhisattva, so wie auch viele Arhats, in welche glorreiche Gemeinschaft auch einige Agnishavatta-Pitris eintraten. Von ihnen kommen auch die Wesen, die in der vierten Rasse gleichartige Stellungen einnahmen. In der fünften Rasse finden wir vierundzwanzig derselben, die meisten derselben Agnishvatta-Pitris und von den Jains als die vierundzwanzig Tirthankaras anerkannt. (102) Sie sind die göttlichen Hermaphroditen der mittleren dritten Rasse die durch Wollen und Yoga Söhne zur Inkarnation der höchsten Agnishvattas, der Vorfahren, der spirituellen Voreltern — aller der nachkommenden und gegenwärtigen Arhats oder Mahatmas erzeugten. Auf der Erde ankommend, bilden sich einige durch Willen und Yoga ihre Körper und einige gehen in die hermaphroditen Formen ein, die sie sich aus den Eigeborenen entwickelt hatten. (100)	Die Sonnenpitris vom Monde, die niederen Dhyanis (gehören zu Gruppe I der Mondkette) werden in zwei Gruppen eingeteilt. Sie sind jetzt im Mond-Nirvana in der Zwischenzeit zwischen der Mond- und Erdkette und auch noch während der ungeheuren langen Periode, die durch die ersten drei und eine halbe Runde der Erdkette eingenommen wurde, geblieben. Die zweite Gruppe trat nach der Trennung der Geschlechter in der dritten Rasse in die Menschheit der Erde ein, während die erste Gruppe in die vierte Rasse, die der Atlanter, eintrat. (95) Sie sind die Monaden der Mond-Kette, die zuweit vorgeschritten sind, um in die frühen Runden der vierten Kette einzutreten und noch nicht hoch genug entwickelt um in den Rang der Barhishad-Pitris einzutreten. (Siehe Tafel A)

Tafel E. CHARAKTERISTIK DER ERSTEN RASSE.

Planet — Der herrschende Planet der ersten Rasse ist die Sonne, oder vielmehr der mystische Planet Uranus, für den sie steht. (64)

Bewusstsein — Ihr Bewusstsein ist auf der Atmischen Ebene zu Hause, (zuweilen werden sie die „Rasse der Götter" genannt, oder auch die „Yoga-Söhne", (da die Pitris ihre Chayas ausstossen) und selbst manchmal die „Aus-sich-selbst-geborenen", weil sie nicht von menschlichen Eltern geboren worden sind. (63, 64)

Form. — Sie sind von enormer Grösse, fasergewebig, geschlechtslos, eine leere Bhuta, protisten-artige Formen von ätherischem Stoffe, ausgeschieden aus den Aetherkörpern ihrer Vorfahren. Bewusstsein kann diese ungeschickten Körper nur in sehr geringem Grade beeinflussen, sie konnte stehen, gehen, laufen, liegen und fliegen. Aber dennoch war sie nur eine Chaya, ein sinnloser Schatten. (61, 63, 64)

Sinne. — Der Gehörsinn ist entwickelt, sie fühlen auf der physischen Ebene die Gegenwart des Feuers. Die Gestalten sind gefühl- und willenlos. (33, 63)

Fortpflanzung — durch Spaltung oder durch Sprossung. Sie wuchsen, nahmen an Umfang zu und teilten sich dann, anfangs in zwei gleiche Hälften, in ihren späteren Stadien jedoch in ungleiche Teile, indem sie Nachkommen erzeugten, die kleiner waren, als sie selbst, die dann ebenfalls wuchsen und ihre Jungen absprossten, (64)

Unterrassen. — Wir können dieselben nicht in bestimmte Unterrassen einteilen, wohl aber sieben Stadien des Wachstums oder sieben Evolutionswechsel bemerken. „Weder Feuer noch Wasser konnte sie vernichten." (64, 65)

Aussehen der Erde. — Eine Welt des unbeschreiblichsten Aufruhrs, des riesenhaftesten Kampfes der Natur! (58) Das erste Land erscheint. Es ist der Gipfel des Berges Meru, die Kappe des Nordpols, der Anfang des unvergänglichen heiligen Landes. Langsam erhebt sich dieses Land aus den brandenden Wogen der lauen, wässrigen Erde und es erscheinen die sieben grossen Vorgebirge um den Pol herum, deren Rändern zuweilen der Name Puschkara gegeben wird. (89, 60)

Tafel F. CHARAKTERISTIK DER ZWEITEN RASSE.

Planet. — Die zweite Rasse ist unter Jupiter geboren. (66)

Bewusstsein — Entspricht in gewissem Grade dem buddhischen Bewusstsein.

Sinne. — Fügt den Gefühlssinn hinzu und reagiert auf Feuer und Luft. (33, 66)

Form. — Wenn die Zeit reif für die zweite Rasse ist, so bauen die Naturgeister festere Stoffteilchen um die Chhaya herum und erzeugen auf diese Weise eine Art steiferer Hülle auf deren Aussenseite und das „Aeussere (die Chhaya) der Ersten wurde das Innere (der aetherische Doppelgänger) der zweiten Rasse". (65)

Farbe — Ihre Farbe war ein, zuweilen bis ins Orange aufleuchtendes, zuweilen bis zur zartesten Zitronenfarbe herabgetöntes Goldgelb, und diese farbenstrotzenden Gestalten, fasergewebig, oft von baumartiger Struktur, manchmal dem Tiertypus sich nähernd, andere Male von halb menschlicher Gestalt, von unendlich vielseitiger Verschiedenheit der Erscheinung, umhertreibend, schwebend, gleitend, kletternd, dabei sich gegenseitig in Flötentönen anrufend.

Digitized by Google

Fortpflanzung. Zwei Haupt-Typen erscheinen:

I. Geschlechtslose, die sich durch Ausdehnung und Sprossung vervielfältigen.

II. Schweissgeborne, die schwache Andeutungen der beiden Geschlechter zeigen und deshalb Latent-Androgyne genannt werden. (68)

Ursprung des Säugetier-Reiches. Aus Keimen, die von diesen „Menschen" der zweiten Rasse abgeworfen waren, wurde allmählich das Reich der Säugetiere mit seiner unendlichen Mannigfaltigkeit der Formen entwickelt, während die Tiere, die niedriger stehen, als die Säugetiere, durch die Naturgeister nach den in der dritten Runde ausgearbeiteten Typen gestaltet wurden, worin sie zuweilen die menschlichen Emanationen unterstützten. (68)

Festland Während des Lebens der ersten Rasse entstand der zweite Continent, Hyperboraea oder Plaksha; er nahm den Raum ein, der jetzt Nord-Asien genannt wird, verband Grönland mit Kamtschatka und wurde im Süden durch das schwarze Meer begrenzt, das sich da ausbreitete, wo jetzt die Wüste Gobi liegt: Spitzbergen, Schweden und Norwegen gehörten dazu, und erstreckte sich südwestlich bis über Gross-Britannien hinaus; Baffins-Bay war damals Land und schloss die jetzt in derselben liegenden Inseln in sich ein. (65)

Klima Das Klima war tropisch, ein reicher, üppiger Pflanzenwuchs bekleidete die sonnigen Ebenen. (65)

Tafel G. DIE DRITTE RASSE, DIE LEMURIER.

Planet. Die frühere dritte wurde unter Schukra, Venus, geboren und unter diesem Einfluss entwickelten sich die Hermaphroditen; die Rassen trennten sich unter Lohitanga, Mars, der die Verkörperung von Kâma, der Leidenschaft, ist. (73)

Bewusstsein ist in Berührung mit Atma-Buddhi-Manas (70) und reagiert auf Luft, Feuer und Wasser. (33)

Sinne. Der Gesichtssinn ist dem des Hörens und Fühlens hinzugefügt.

Sprache. Die Sprache, die in der ersten und zweiten Unterrasse nur aus Ausrufen von Freude und Schmerz, Liebe und Zorn besteht, wird in der dritten Unterrasse einsilbig (39).

Fortpflanzung. Es gibt drei Arten:

Typus I: die frühere dritte (die erste und zweite Unterrasse).

1. Unterrasse ist schweissgeboren und die Geschlechter sind kaum an den Körpern zu bemerken.

2. Unterrasse auch schweissgeboren, entwickelt sich aber zu entschieden androgynen Geschöpfen mit deutlich menschlichem Typus (70).

Typus II: die mittlere dritte (die dritte und vierte Unterrasse). sind eigeboren (ausgestossene Eier) (70).

3. Unterrasse erzeugt Hermaphroditen, voll entwickelt bei der Geburt und fähig zu gehen und zu laufen. Ihre Formen wurden die Träger der „Herren der Weisheit von der Vennskette", welche vor der Trennung der Geschlechter vor 18,000,000 Jahren herabkamen (71, 72, 97).

Digitized by Google

4. Unterrasse noch immer Ei-geboren, aber in den sich entwickelnden Geschöpfen fing ein Geschlecht an vorzuherrschen, bis endlich männliche und weibliche Junge aus den Eiern hervorgingen. Die kleinen wurden immer hilfloser, bis am Ende der vierten Unterrasse die Jungen nicht mehr gehen konnten, wenn sie die schützende Hülle verliessen (71).

Typus III: die spätere dritte (die fünfte, sechste und siebente Unterrasse).

5. Unterrasse noch Ei-geboren, aber nach und nach bleibt das Ei in der Mutter und das Kind kommt, wie heute, schwach und hilflos zur Welt (72).
6. u. 7. Unterrasse, die geschlechtliche Fortpflanzung wird allgemein. Dieses letztere Drittel ist reif für die Aufnahme der Mânasaputra (72).

Form Die gewöhnliche dritte Rasse war von riesenhafter Gestalt und mächtig, da sie sich unter dem Pterodactylus, dem Megalosaurus und anderen riesigen Tieren behaupten musste (73).

Farbe. Die Farbe ist rot in vielen Abschattierungen, der Kopf mit zurücktretender Stirn, eingedrückter Nase und vorstehendem schwerfälligen Kinnhacken (73, 74).

Die göttlichen Androgynen sind von einem unbeschreiblich glühenden, herrlich glänzenden Goldrot, welches die Grossartigkeit ihrer sonstigen Schönheit noch um vieles erhöht (73).

Sehorgane. Die Sehorgane entwickelten sich in dieser dritten Rasse, zuerst das eine Auge in der Mitte auf der Stirn, das später den Namen „drittes Auge" erhielt, und danach die beiden Augen, aber diese letzteren wurden von der dritten Rasse, mit Ausnahme der Menschen der siebenten Unterrasse, wenig benutzt und erst in der vierten Rasse, nachdem das dritte Auge in das Innere zurückgetreten und zur Zirbeldrüse geworden war, wurde sie das normale Sehorgan (73).

Civilisation. Diese scheinbaren Wilden waren aber nur ihrer äusseren Gestalt nach Wilde, denn sie waren intuitionell und reagierten sofort auf die von den göttlichen Königen, die sie regierten, ausgehenden Anregungen. Die sechste Unterrasse baute die ersten Fels- und Lavastädte in der Gegend von Madagaskar und übertrug ihren Baustil auf die früheren Griechen und Aegypter (74, 75, 105).

Bevölkerung war zusammengesetzt aus:

I. Den Adepten von der Venus.
II. Den göttlichen Königen — den höchsten Agnishvatta-Pitris.
III. Den Agnishvattas der niederen Klassen, von denen sich einige nach und nach in der vierten und fünften Rasse zu Arhats entwickeln.
IV. Die zweite Klasse der Sonnen-Pitris vom Monde, die in der 6. u. 7. Unterasse zur Inkarnation kommen.
V. Die vier Klassen der Ex-Mond-Monaden (Gruppe II der Mond-Evolution) (104).

Festland Lemuria oder Shalmali.

Die Himalayakette tauchte aus der See, und südlich davon kam immer mehr Land zum Vorschein bis nach Ceylon, Sumatra und dem fernen Australien mit Tasmanien und der Osterinsel, in westlicher Richtung bis Madagaskar und ein Teil von Afrika erschienen, von den vorhergegangenen Continenten übernahm dieser Norwegen, Schweden, Ost- und Westsibirien und Kamtschatka.

Digitized by Google

Zerstörung von Lemuria. Im Laufe der Zeit wird dieser ungeheure Continent durch vulkanische Eruptionen und Erdbeben vielfach zerrissen. Norwegen fängt an sich langsam zu senken, bis dieses alte Land für eine Zeit verschwindet. 700000 Jahre vor der Eocän-Periode des Tertiärs fand ein grosser Ausbruch vulkanischen Feuers statt und Lemurien verschwand als solches und liess nur Fragmente wie Australien, Madagaskar und die Osterinseln zurück (69).

Während der Existenz von Lemuria, gegen die Mitte der Entwicklung seiner Rasse, fand der grosse klimatische Wechsel statt, der die Ueberreste der zweiten Rasse, sammt ihrer Nachkommonschaft, der früheren dritten, vernichtete (68, 69, 108, 109).

Verfall und erster Kampf. Nach der Trennung der Geschlechter wurde die geschlechtliche Leidenschaft stärker, die Agnishvátthas und Sonnen-Pitris wurden oft von Frauen der weniger entwickelten Klassen angezogen und erzeugten, indem sie sich mit denselben vereinten, Nachkommen, deren Typus niedriger war, als ihr eigener. Hieraus enstand der erste Kampf zwischen den reineren Pitris, die noch an den Gesetzen der göttlichen Hierarchie festhielten und denen, die den berauschenden Genüssen der in dem groben Stoff eingeschlossenen Sinne unterlagen. Die Reineren gingen nach und nach immer weiter nach Norden; die Schlechteren zogen südwärts, ostwärts und westwärts, schlossen Bündnisse mit gröberen Elementalen und wurden zu Verehrern der Materie. Sie wurden die Vorfahren der Atlantischen Rasse und die vergöttlichten Bildnisse dieser Lemurischen Riesen wurden in der vierten und fünften Rasse als Bildnisse der Götter und Helden verehrt (107, 108).

Reste und Abkömmlinge der Lemurischen Rasse. Die eingeborenen Australier und Tasmanier sind Reste der siebenten Lemurischen Unterrasse. Die Malayen und die Papuas sind Nachkommen einer Krenzung dieser Unterrasse und der Atlanter, und die Hottentotten sind ein anderer Ueberrest derselben. Die Dravidier im südlichen Indien sind eine Mischung dieser siebenten Unterrasse mit der zweiten Unterrasse der Atlanter. In allen wirklich schwarzen Rassen, wie z. B. in den Negern, ist die Herkunft von den Lemuriern deutlich zu erkennen. (109)

Anthropoide Affen. Der Okkultismus behauptet, dass die anthropoiden Affen die späteren Nachkommen einer in der späteren dritten Rasse stattgehabten Mischung des Menschen- und Tierreiches seien. Sie sind die einzigen von allen jetzt in Tierkörpern evoluierenden Monaden, die das Menschenstadium in dieser Kette noch erreichen werden. In der sechsten und siebenten Rasse in dieser Runde auf unserem Globus werden sie die astrale Menschenform erlangen und in der fünften Runde endgiltig in das Menschenreich übergehen. (109, 110)

Tafel H. DIE VIERTE RASSE. DIE ATLANTER.

Geburt. Die dritte Rasse erzeugte die vierte vor ungefähr acht Millionen Jahren gegen Ende der Sekundär-Periode. [116] Die am besten geeigneten Typen wurden durch den Mann der vierten Rasse aus der dritten ausgelesen und nach Norden, nach dem unvergänglichen heiligen Lande geführt, um dort isoliert und entwickelt, und dann, sobald sie diese Wiege der Menschenrassen wieder verlassen konnten, in den nördlichen, von den grossen Lemurischen Katastrophen unberührt gebliebenen Teilen Asiens angesiedelt zu werden. [112, 113]

Digitized by Google

Planeten. Sie waren unter dem Monde und Saturn geboren nnd ein grosser Teil der von ihnen [hanptsächlich in der Unterrasse der Tolteken] ausgeübten schwarzen Magie wnrde dnrch einen geschickten Gebrauch der „dunklen Strahlen" des Mondes zu Wege gebracht. Die ausserordentliche Entwicklung des konkreten Verstandes, der diese Unterrasse charakterisiert, war teilweise dem Snturn zu verdanken. [116]

Sprache war agglutinierend in der dritten, vierten und fünften Unterrnsse; dieses war die älteste Form der Râkshasa-Sprache. Mit der Zeit wnrde in der Sprache die Agglntination durch die Inflektion ersetzt, und diese ging auf die fünfte Rasse über.

Continent. Atlantis, Kusha umfasste dns nörliche Asien, erstreckte sich weit nördlich über das grosse Meer, jetzt die Wüste Gobi, hinans; dehnte sich nach Osten zn aus als grosser Landkomplex, der China uud Japnn umfasste nnd über diese Länder hinans über den jetzigen nördlichen stillen Ozean reichte, bis er fast die Westküste Nordnmerikas berührte, nach Süden zu umschloss er Indien, Ceylon, Birma nnd die malayische Halbinsel und nach Westen hin Persien, Arabien, Syrien, das rote Meer nnd Abessinien, breitete sich anch da nus, wo heute das Mittelmeer seine Wogen rollt, begriff in sich Süditalien nnd Spanien, und indem os über Schottlnnd nnd Irlnnd, die sich zu der Zeit über den Wassern befanden, hinausreichte, reichte es nach Westen zn bis über den jetzigen Atlantischen Ozean und einen grossen Teil von Nord- und Süd-Amerika. [114, 115]

Katastrophen. Die Katastrophe, die Atlantis in der mittleren Miocaen-Periode vor ungefähr vier Millionen Jahren in sieben verschieden grosse Inseln zerriss, erhob nus dem Meere: Norwegen, Schweden, einen grossen Teil von Süd-Europa, Aegypten, fast ganz Afrika, einen grossen Teil von Nord-Amerikn, versenkte Nord-Asien nnd zerstörte die Verbindung zwischen Atlantis und dem nnvergänglichen Heiligen Lande. Die später Ruta nnd Daitya genannten Länder, dns jetzige Bett des Atlantischen Ozeans, wurden von Amerikn abgerissen, blieben aber unter sich durch einen breiten Landgürtel verbunden, bis dieser in der Katastrophe vor 550 000 Jahren, im späteren Pliocaen versank nnd die beiden Länder als getrennte Inseln übrig blieben. Auch diese gingen vor 200 000 Jahren unter und liessen Poseidonien allein in der Mitte des Meeres znrück. Poseidonien ging vor 11 000 Jahren 9564 v. Chr. unter. (114, 115)

Unterrassen. Sieho Tafel J.

Reste und Abkömmlinge. Nach dem Verschwinden von Poseidonis doterriorisierten die zerstreuten ntlantischen Stämme sehr schnell, wogegen die Atlanter in Ostnsien sich gut erhielten. Die Polynesier, Samonner und die Tongas sind noch lebende Ueberreste derselben. Einige der Stämme sanken sogar so tief, dass sie sich mit den durch die Sünde der Vernunftlosen entstandenen Bastardgeschöpfen verbanden. Andere heirateten in die heruntergekommenen Ueberreste der siebenten Lemurischen Unterrnsse ein; die Veddhas nnf Ceylon sind Nachkommen solcher Ehen, sowie auch die behaarten Menschen auf Borneo, die Andamnnen Insulaner, die Buschmänner nnd einige eingeborene Stämme Australiens.

Der grösste Toil der Bewohner der Erde gehört noch zu der vierten Rasse, aber die einzigen, die eine bedentende Zuknnft haben werden, scheinen die Jnpaner und vielleicht auch die Chinesen zu sein. [137]

(Schluss der Tafelnfolge im vierten Hefte.)

BÜCHERSCHAU

Einiges über orientalische Literatur.

(Nachstehender Brief ist ein Bericht des Herausgebers der N. M. R. an Frau Marie Musaeus-Higgins in Colombo (Ceylon). Frau Higgins leitet die Musaeus-Schule für buddhistische Mädchen, die erste nach europäischem Muster auf Ceylon für die eingebornen Singhalesen eingerichtete Schule seit 15 Jahren und hat sich durch ihre Liebe und mütterliche Fürsorge in ihrem neuen Vaterlande den Ehrentitel „Mother of the Singhalese" verdient. Aus Wismar gebürtig, eine Enkelin unseres Volksmärchen-Musaeus, brachte sie den Singhalesenfrauen, die um ihre Hilfe baten, ein offenes Herz und ein liebevolles Verständnis entgegen. Sie lehrt ihnen deutsches Gemüt entwickeln und doch ihrem eigenen Lande treu bleiben. Ihre Schule ist ein Hort des Buddhismus geworden und eine Pflegstätte der Nationalsitten der Ceylonesen. Sieht doch Frau Higgins klar, dass die Zivilisation Europas den zarten singhalesischen Frauen den Untergang bringen muss, wenn sie nicht treu zu ihrer Nationalität und Religion halten. Was Frau Higgins dort leistet, ist bewundernswerte und tiefergreifende theosophische Arbeit, der wir nicht allein unsere Zustimmung sondern auch unsere Mitarbeit in jenem allverstehenden Sinne theosophischer Erkenntnis geben sollten. Einandermal mehr darüber.

Am 15. November 1906 feierte Frau Higgins im Kreise ihrer Schülerinnen und Freunde, der besten Familien Colombos den Tag ihrer Ankunft vor fünfzehn Jahren, der für Ceylon so viel bedeuten sollte. (Man bedenke nur, dass die jungen Indierinnen dort bis zum Staatsexamen erzogen werden!) Als Erinnerung an diese Feier wurde ein langgehegter Wunsch von Frau Higgins verwirklicht: die Errichtung eines kleinen buddhistischen Schreins (Vihare, kleiner Tempel) auf dem Schulgrundstücke. Auf die darin befindliche Buddhafigur bezieht sich die eine Stelle des Briefes.)

Pfingsten 1907.

Hochgeschätzte Freundin!

Unter Pfingstmaien wollten wir Gedenken feiern an einen fernweilenden lieben Menschen; mitten im jungen sonnendurchleuchteten Grün einer neuerwachten Natur; — so recht eine Maienandacht. Nun liegt da quer durch unseren Plan ein energischer Strich. Die Sonne hat abgesagt, ringsum bängen dichte Nebel, leise rinnt und rieselt es nieder von Dächern und Bäumen; die Strassen, die gestern noch von Lachen und Jubel widerhallten, belebt waren von Leuten, die hinauszogen, den Alltag hinter sich — sind ganz still geworden. Im grossen Kachel-Ofen aber flackert und prasselt ein lustig Feuer, weiche graue Wölkchen durchziehen den Raum vom Buddhaschrein*) herüber, einzelne sich brechend an den schwer herabfallenden Falten des die Nische halbverhüllenden Vorhangs. Leise klingt in unserem Gemüt der gläubig hingebende Rhythmus der Zufluchtsformel: — Buddham sanaram gatschami.

Unsere Gedanken, die mit Ihnen unter heimatlichen Bäumen weilen wollten, sind nun fern von hier, unter leise rauschenden Palmen, vernehmen das melodische Murmeln der immer wiederkehrenden Wellen am Ufer der ceylonesischen See. Unser Blick sieht mit Ihnen hinauf zu den Bergen, geniesst die wunderbare Farbenpracht der glutrot untergehenden Sonne, die alles, Himmel, Land und Wasser in ein Feuermeer wandelt. — Nur schildern kann ich das alles nicht so wie Sie, die Sie das Erbteil eines Dichters, eines Märchendichters angetreten haben. —

*) Man vergleiche die Abbildung in N. M. R. Band 9, Seite 193.

Wir beobachten mit Ihnen den alten malaischen Künstler aus dem Volke, der mit seinen primitiven Werkzeugen vor Ihren Augen eine Buddhastatue entstehen lässt, die schon jetzt, nur halb vollendet, so ehrfurchtgebietend ist. Dhammam saranam gatschami, Saugham saranam gatschami, rinnt es durch unseren Sinn, tönt in unseren Ohren beruhigend wie der Schlag der Wellen, die kommen und gehen, aus der Ewigkeit, in die Ewigkeit; Frieden in Buddha, Frieden in Christus.—

Sind doch beide der Weg der Wahrheit für Millionen geworden, warum sollten sie es auch nicht uns sein? Dass wir uns mehr zu Buddha gezogen fühlen, liegt wohl nur daran, dass uns seine Persönlichkeit und Lehre nicht so entstellt ist, wie die Christi und weil auch im Buddhismus des credo quia absurdum nicht die Rolle spielt wie im Christentum.

Wir sind allerdings leicht geneigt, die religöse Betätigung der Buddhisten, wie überhaupt der Orientalen zu überschätzen. Was wir in die Hände bekommen sind Übersetzungen alter, klassischer Texte, die die orientalischen Lehren in philosophischer Schärfe enthalten. Da entsteht in uns die Anschauung, als wenn die Orientalen heute diese Lehren in jener erhabenen Weise betätigten und dem ist doch nicht so. Im Grunde ist der Mensch überall derselbe, Klima und Rasse machen keine so tiefen Unterschiede, dass Aussen- und Innenwelt mit ihren Forderungen sich wesentlich verschieben würden. Liebe und Hass, Abhängigkeit von der Umgebung, Streben nach äusserer oder innerer Befreiung, Gefühl für das Geistige, Übertönen dieses Gefühls durch den Drang des Alltags mit seinem bunten Treiben, all das bleibt sich auf der ganzen Erde ziemlich gleich. Und so ist auch die Art, wie wir Deutschen des religiöse Ideal zu verkörpern suchen, nicht wesentlich verschieden von der des Buddhisten. Die gleichen Hinternisse treten uns allen entgegen und im Gesamten bleiben wir immer gleichweit von unserem Ideal entfernt.

Und wiederum ist bezeichend für die Einheit dieser Menschheit, wie sie allenthalben das Ziel religiöser Vertiefung verfehlt. Es scheint doch als sei die Erlösung nur dem Individuum möglich, nicht der Gesamtheit. Kommt dort der Yogi, der buddistische Mönch, der Brahmane, hier der christliche Mystiker, der Metaphysiker, der Okkultist zur Vereinigung mit dem Höchsten, so degeneriert dieses religiöse Erlebnis für die ungleichartige Masse überall nach den gleichen Gesetzen zum Formelwesen. Der Klassizismus der Religionssysteme bleibt nur als Sauerteig bestehen, wird aber nicht allgemein. Wir haben das so recht empfunden bei der Lektüre von Grünwedels Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei."*) Grünwedel wird Ihnen bekannt sein als der Verfasser eines Handbuches buddhistischer Kunst, eines guten Führers durch die buddhistischen Schätze unseres Berliner Völkermuseums. Das neue Werk, das uns viele genussreiche Stunden verschafft hat, besonders durch die schönen und zahlreichen Abbildungen, ist als Führer durch die lamaistische Sammlung des Fürsten E. Uchtomskij gedacht, dessen Bild auch dem Werke beigegeben ist.

Uchtomskij sagt im Vorwort einiges Interessante, das ich Ihnen mitteilen möchte. Zunächst fand ich mit Freuden eine Anerkennung der Bestrebungen Blavatskys und Olcotts. Besonders des Letzteren ganz hervorragende Leistungen für die Einigung der Buddhisten unter 14 Glaubenssätze**) hebt er hervor. Sie haben ja des Obersten Tätigkeit in Ceylon 15 Jahre lang miterlebt und wissen selbst mit so grossem Lobe über ihn zu erzählen.

Es erinnert recht stark an die Ausführungen in der Geheimlehre, wenn U. sagt: „Die Formen der Religion Buddhas im Norden Javas und im Süden der

*) Grünwedel, Dr. phil Albert, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei; Führer durch die lamaistische Sammlung des Fürsten Uchtomskij. Mit e. einleit. Vorwort d. Fürsten Uebt. u. 188 Abb. Leipzig (Brockhaus) 1900 (8.—) — **) Vergl. N. M. R. Band 9 Seite 255 ff.

tibetanischen Klöster sind sichtlich nur eine allmähliche Vereinfachung des Kultus, verglichen mit den traditionellen Tempelheiligtümern und dem höchst verwickelten nordbuddhistischen Ritual. Einstweilen bleibt es ein historisches Rätsel wie es kommt, dass der menschliche Glaube in den Hochgebirgen Nepâls und in der prächtigen javanischen „Tempelstadt" Borobudor identische Gegenstände der Verehrung schuf. Offenbar waren Hindupriester, die zugleich als Lehrer und Künstler wirkten, sowohl hier als in Hochasien von ein und denselben Vorstellungen im Geiste der Prinzipien einer sozusagen praehistorischen Buddha-Religion erfüllt." Sollte nicht eben diese Buddha-Religion die Theosophie sein, die Mystik der Alten? U. stützt seine Hypothese noch durch die Anschauung, dass „die noch heute in Tibet und der Mongolei lebendigen Formen des Buddhismus weitaus ursprünglicher sind, als die auf Ceylon, in Hinterindien, China und Japan. Ihr Ursprung verliert sich ins graueste Altertum."

Sie werden dem die Behauptung entgegensetzen, dass dafür aber der südliche Buddhismus in seinen Anschauungen reiner, philosophischer, klassischer ist, und Sie haben darin gewiss Recht. Mir scheint zwischen den beiden buddhistischen Schulen, der südlichen (Hinayana) und der nördlichen (Mahayana), das Verhältnis zu bestehen, wie zwischen dem Protestantismus und dem Katholizismus. Vom Standpunkte des praktischen Lebens ist Hinayana wie Protestantismus das gereinigte und vereinfachte System. Vom Standpunkt der Metaphysik müssen wir dem Katholizismus und dem Mahayana den Vorrang geben. Wie gegenwärtig durch den Kritizismus sich bei uns im Abendlande die Gegensätze beider Strömungen auszugleichen versuchen, so wird dies wohl auch in der buddhistischen Welt eintreten, nur mit dem Unterschied, dass sich dort der Mahayanaschule das Brahmanentum irgendwie noch anzugliedern hätte. Der Weg der Verschmelzung wird dort wie hier durch die Mystik gehen oder wie Sie in Indien sagen durch den Yoga. Wie recht hat doch H. P. Blavatzky gehabt, wenn sie unser zwanzigstes Jahrhundert als das der Synthese bezeichnete. Auf diesen Gebieten ist das Bestreben aus den Einzelkreisen einen Organismus zu bilden am deutlichsten.

Ich wollte Ihnen aber von dem Grünwedelschen Buche erzählen. Es zerfällt in drei Teile: die Entwicklung des buddhistischen Pantheons in Indien; die Geistlichkeit; die Gottheiten.

Dank einer interessierten, christlichen Mission ist es leider bei uns Mode von den Orientalen als von „Heiden und Götzenanbetern" zu reden. Es berührte mich deshalb sehr angenehm bei Grünwedel ein tiefgehendes Verständnis für das Wesen orientalischer Religion zu finden. Man muss die Götterfiguren nicht als Fetische wie etwa im christlichen oder im orientalischen Reliquiendienst betrachten, sondern lediglich als Gedächtnisstützen zur Meditation. Der Religiose meditiert über die Attribute der Figur, bis sie sein Wesen so durchdrungen, verändert und erfüllt haben, dass er den Gott in sich „erlebt". Es handelt sich also im Prinzip um eine ganz regelrechte Versenkung in ein geistiges Wesen und nicht um einen einfältigen Fetischismus! Ich muss gestehen, dass die seltsamen Götterfiguren sich bei diesen Meditationen wirklich in ganz staunenswerte Ideenfolgen metaphysischer Art auflösen.

Man führt die Begründung dieser Betrachtungsweise als religiöser Schule in Tibet auf einen Brahmanensprössling, den Mönch Vasubandhu zurück. Er vermochte es, „da er mit der Lehre des Hinayana nicht vorwärts kam, und auch die des Mahayana erst verstand, nachdem er sich Aufklärung beim Bodhisatva Maitreya im Himmel geholt hatte, die buddhistischen Lehren mit dem Hindugötterasystem zu vereinigen". Er machte also genau denselben synthetischen Versuch, wie wir heute. Seine Lehre ist das Yoga-System, die Tantrasohule. Grünwedel erklärt das Yoga-System so: Durch mystische Formeln (dharanis und tantras) bringt sich der Religiose (Yogi) unter Musikbegleitung und mystischen Fingerstellungen

(mndra) in ein Stadium der Beschaunng (samadhi), in welchem er den ihm erwünschten Bodhisatva oder Gott sieht und Wunderkräfte (siddhi) erlangt. Wesentlich ist z. B. die folgende Ceremonie zum Beginn einer Samadhi. Man beginnt damit „eine Dharani-"Formel oder den Anfangsbuchstaben einer solchen, z. B. H R I oder B H R I M usw. an einer bestimmten Stelle seines Körpers zu beschauen, je nach der Eigenart des zu bannenden Gottes an Hals, Brust, Nabel usw.; dann muss man daran denken, dass der eigene Leib der Reflex des Dharani-Zeichens ist, wie der Reflex in einem Spiegel; dieses dient zur Einleitung, bis man in das Stadium kommt, den Gott zu sehen." Diese uralte Methode, die auch Patanjali nicht erst in seinen Yoga-Aphorismen erfunden hat, sondern als Tradition vorfand und nur systematisierte, ist allerdings in den Tantras in unglaublicher Weise entartet. Ich kann Grünwedel wohl verstehen, wenn er sagt, dass man die Tantralitoratur als eine Schmarotzerpflanze zu betrachten hätte, die den Buddhismus fast erwürgt. Die Reinheit der Lehre Buddhas, und die sonst so staunenerregende nüchterne Praktik des Yoga ist ganz überwuchert. „Man hat den Eindruck," fährt Grünwedel fort, indem er Mangalasutta und Dhammapada den Çekaprakriya Tantra und Hevajratantra gegenüberstellt, „als ob sich eine Rotte Vagabunden in einem wohlgeordneten Hause breit mache, wenn die Herrschaft fort ist, und zwar so, dass ihre Produkte, um den Anstand zu wahren, mit aufgenommen — und entschuldigt werden müssen." Grünwedel empfiehlt die Bearbeitung der Tantras, die auch ich befürworten möchte, doch würde ich am liebsten einen Okkultisten an dieser Arbeit sehen, womit uns am meisten genützt wäre. Leider sind aber in unsern Kreisen nur wenige der orientalischen Sprachen mächtig. Es sind hier viele wertvolle odische und astrale Geheimnisse aufzufinden, wie im deutschen Hexenhammer und ähnlicher Literatur.

Die Yi-dam, die Schutzgottheiten, die in den Tantras angerufen wurden, scheinen auf der Stufe der Astralgeister des Mittelalters zu stehen. Sie enthüllen „in kontemplativer Versenkung des Schützlings" diesem Geheimnisse. Sie zerfallen in meditative Buddhas und in andere Gottheiten, die im Stadium des Buddhatums stehen.

Der verstorbene Okkultist Dr. Kellner in Wien war ein eifriger Sammler dieser Tantra-Literatur und man bringt sein Ende auch mit den Wirkungen derartiger Beschwörungen zusammen. Wieviel daran wahr ist, kann ich allerdings nicht ermessen.

Unter den vielen Abbildungen, die Grünwedel beibringt, haben uns besonders die von Miniaturen copierten Heiligenbilder gefesselt. Einige davon, die schönsten lege ich hier bei.

Es ist dies auf Tafel 6 der Bodhisatva Nâgârjuna „der Faust des Buddhismus", den Grünwedel als den Gründer der Mahayana-Schule anspricht. Sein Leben wird in den Legenden mit allerlei okkulten Zutaten ausgeschmückt, sodass wir wirklich glauben, die Urgeschichte des Faust vor uns zu haben. Seine Schule kann man die brahmanische Systematisierung nennen, die „mit Asanga und Vasubandhu zu Ende kommt." Nagarjunas Hauptwerk ist die öfters zitierte Prajnaparamita „die ans jenseitige Ufer der Welt gelangte Weisheit," die ihm von den „Nagas" d. h. den „Initiierten" gegeben worden sein soll. Seine Zeit gibt Eitel um 194 n. Chr. an, also ungefähr zur Zeit der Gandharaskulpturen. Die Zeichnung stammt von einer Miniatur auf Seide im Museum für Völkerkunde zu Berlin.

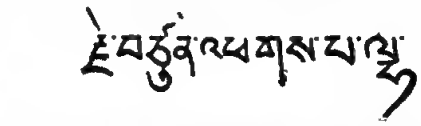
Auf Tafel 7 finden Sie eine ebenfalls sehr schöne Zeichnung aus demselben Museum, die den Mongolenbekehrer Aryamatidhvaja darstellt. Seine Zeit ist um 1260 n. Chr. Ihm wird die Hevajratantra zugeschrieben und die Erfindung einer eckigen Schrift für die Mongolen, die nach ihm P'agspa genannt ist, später aber, weil zu unpraktisch, durch eine andere ersetzt wurde. Grünwedel fügt

dazu die Mitteilung, dass „zu den bedeutungsvollsten Ergebnissen der russischen Turfan-Expedition die Tatsache gehört, dass in den Höhlentempeln Turfans buddhistische Schriftstücke in türkischer Sprache gefunden wurden in einem aus der syrischen Schrift abgeleiteten Alphabet“ ebenso „dass darunter Schriftstücke mit Sanskritglossen sich fanden. Wir wissen nun, woher die Mongolen die Sanskritnamen von Göttern, Ländern und Königen haben, während die Tibeter die indischen Namen meist und in der Regel sehr sklavisch übersetzten. Weiter ist daran zu erinnern, dass dem Sa-skya pandita (tibetischer Name für Aryam.) die Kenntnis der Bru-za-Sprache zugeschrieben wurde, einer Sprache, die uns bis jetzt völlig unbekannt ist und die besonders in der Legende Padmasambhavas eine Rolle spielt.“ Letzterer und die Bruza-Sprache werden uns noch ein interessantes Thema für die Rundschau werden.

Das kleine Bildchen hierneben gibt Ihnen eine Vorstellung der typischen, tibetischen Heiligenbilder und stellt den übrigens aus Ihrem Ceylon gebürtigen Aryadeva oder Devabodhisattva dar. (Die Zeichnung entstammt dem „Pantheon des Tschangtscha Hutuktu.“)

Es ist ganz erstaunlich, wie vollkommen und eindrucksvoll diese Zeichnungen sind. Dagegen sind die Yi-dam-Symbole wahre Ungeheuer. Und selbst die Gandharaskulpturen verlieren daneben an Lebendigkeit.

Da ich gerade auf die Gandhara-Kunst zu sprechen komme, möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass Grünwedel diesem Teil der nord-buddhistischen mythologischen Darstellungen eine ganz besondere Sorgfalt widmet. Nach ihm lässt sich deren neuere Bedeutung für die Religions- und Kunstgeschichte Asiens jetzt kaum ermessen.



In ihr zuerst treten Darstellungen Buddhas auf, während die vorgandharische Periode Buddha nur durch Symbole bezeichnete. Was wir im Grünwedelschen Werke von tibetanischer Kunst sehen, ist sichtlich von dieser graecobuddhistischen Kunstperiode beeinflusst, die nicht einen Anklang an griechische Formen, wie man der Bezeichnung nach glauben könnte, verrät, sondern an die spätrömische Antike erinnert. Grünwedel möchte, ohne auf diese Fragen näher einzugehen, in seiner Arbeit nur die Kontinuität der Typen der späteren nordbuddhistischen Mythologie mit dieser klassischen Periode skizzieren.

Einen so trefflichen Kenner dieser Periode vertrauen wir uns willig im Verlauf der weiteren Darstellung, die sich nach der einheimischen Lehre gliedert in „die Geistlichkeit, die Schutzgottheiten, die Buddhas und Bodhisatvas, die Dakinis, die „Beschützer der Religion“, die Lokalgottheiten. Man gewinnt, je weiter man liest, immer deutlicher den Eindruck, dass die Wertung der künstlerischen Darstellungen uns ein gutor Wegweiser in diesen noch so wenig erforschten Gebieten sein kann. Leider kann ich Ihnen nicht alles wiedergeben, was wir bei der Lektüre durchsprachen.

Nur zwei Abbildungen lege ich noch bei, die zeichnerisch wie inhaltlich Interessantes enthalten. Auf Tafel 5 finden Sie die früheren Buddhas mit den für sie charakteristischen Mudras, auf Tafel 4 Gautama Buddha umgeben von

seinen Jüngern (Sthaviras-Aeltesten) nnd den Welthütern (Lokapalas). Beide Tafeln stammen aus den „500 Göttern von Nartan."

Ich habe lange gewünscht, eine Ergänzung zu Koeppens immer noch trefflicher Geschichte der lamaistischen Hierarchie und Kirche zu besitzen. Das Grünwedelsche Werk ist die beste, die man sich denken kann. Es ist aber auch eine gute Hilfe zum Verständnis des buddhistischen Pantheons (über welchen Bastian wertvolles sammelte) überhaupt. Doch ich wollte Ihnen noch von so vielen anderen für Sie wichtigen Schriften berichten.

Da ist zunächst Sven Hedins *) Reise in Tibet von 1899 bis 1902 in einer verkürzten Ausgabe erschienen. Sie behandelt in frischer, angenehm lesbarer Weise, mit prächtigen Abbildungen geschmückt, die ganz unglaublichen Schwierigkeiten, die Hedin in den Sand- Stein- nnd Eiswüsten Tibets zu überstehen hatte. Ich habe seiner Zeit das zweibändige Hauptwerk durchgearbeitet und bemerkte jetzt mit Verwunderung, wie lebhaft mir alles im Gedächtnis haften geblieben war, denn ich konnte fast all die gekürzten Stellen aus der Erinnerung ergänzen. Hedin ist doch ein ganz hervorragender Schilderer. Seine Abenteuer kennen Sie schon, da ich selbst sie in vielen indischen Zeitschriften besprochen fand. Die jüngste Reise 1906 ist wiederum erfolglos, so viel ich mich erinnere in Ostturkestan beendet. Ob er wohl je nach Lhassa gelangen wird? Ich möchte ihm, der geistig wirklich weit entwickelt ist und nichts vom Entdeckerrowdietum an sich trägt, diese Freude wohl gönnen. Doch scheint gerade auf seine Versuche hin in Lhassa einzudringen eine strengere Absperrungstaktik zurückzuführen zu sein. Ueber einige seiner merkwürdigen Erlebnisse in tibetischen Klöstern berichtete ich schon in der N. M. R. Bd. XI, Seite 91.

Dieselbe Zurückweisung von der Chinesischen Grenze aus erfuhr 1903—4 der deutsche Dolmetscher-Offizier A. Genschow. Er war zu Pferde von Peking aufgebrochen, durchkreuzte China bis Bathang, musste dort aber umkehren und den Weg nach Rangoon wählen. Tibet verschloss auch ihm seine Pforte. Genschows Reiseschreibung enthält viel Interessantes aus dem Alltagsleben der Chinesen und Grenzländer der Tibetaner und ergänzt mit manchem feinen Zug das Hedinsche Werk. Bemerkenswert ist auch das dem Werke beigegebene reiche Bildmaterial.

Einen weiteren Schritt zur Aufhellung der nördlichen Tradition hat die Expedition des Museums für Völkerkunde in Berlin durch die Grünwedelsche Expedition in Chines.-Turkestan getan. Grünwedel fand dort eine Anzahl alter Blockdrucke „in einem eigenartigen schwierigen Alphabet, das man zentralasiatische Brahmi zu nennen pflegt" (Pischel).

Pischel berichtet über diese Blockdrucke in einer kleinen Schrift „Leben und Lehre des Buddha",***) nnd sagt: „die Untersuchung dieser Blockdrucke ergab, dass sie ziemlich umfangreiche Reste des verloren geglaubten Sanskrit-Kanons enthielten . . . . Die chinesischen und tibetanischen Uebersetzungen gehen (nämlich) ausdrücklich an, dass sie auf einen Kanon zurückgehen, der in Sanskrit geschrieben war." Dieser Kanon ist es eben, den Grünwedel gefunden hat. (H. P. Blavatsky hat auf ihn irgendwo verwiesen, so viel ich mich erinnere, ehe er der Wissenschaft bekannt wurde.) Dabei, fährt Pischel fort, zeigte sich, dass der Sanskrit-Kanon eine viel gedrängtere Fassung hat, als der Palikanon, von dem er ganz unabhängig ist . . . . der Kern der Lehre Buddhas ist aber bis in Einzelheiten hinein

*) Sven von Hedin, Abenteuer in Tibet. Mit 137 Abb., 8 bunten Tafeln und 4 Karten. Leipzig [Brockhaus] 1904. Geb.

*) A. Genschow, unter Chinesen und Tibetanern. Mit 189 Abb., Karten etc. etc. Rostock [Volkmann] 1905 [6.— Mk., geh. 7.— Mk.]

***) Pischel, Rich., Leben und Lehre Buddhas. Mit einer Tafel, Leipzig, [Teubner] 1906. [1.— Mk. geb. 1.25]

genau derselbe in beiden Fassungen, was ein glänzendes Zeugnis ablegt für die Treue der Ueberlieferung. Wenn man die „Pali-Tradition“ der „Sanskrit-Tradition“ gegenüberstellte und einen „durchgreifenden Gegensatz“ zwischen beiden annahm, so ist dies in Zukunft, soweit der Kanon selbst in Frage kommt, nicht mehr möglich. In ihrer späteren Entwicklung sind freilich der Süden und Norden weit auseinander gegangen, und im allgemeinen darf der Süden auf grössere Einfachheit und Altertümlichkeit Anspruch erheben. Immer mehr stellt sich aber heraus, dass selbst in ganz legendenhaft gehaltenen nordbuddhistischen Werken sich Spuren alter guter Ueberlieferung finden, die wir im Süden vergeblich suchen. Auch die Pali-Tradition darf fortan nur als die Tradition einer Sekte angesehen werden, nicht als die allein echte des gesamten Buddhismus.“ Das ist ein sehr wichtiger Fortschritt, der uns der Geheimlehre um ein bedeutendes näher bringt!

Da ich gerade Pischel erwähnte, möchte ich auf seine kleine Arbeit ganz besonders hinweisen. Ausser Carus Evangelium Buddhas ist mir keine europäische Schrift von gleicher Trefflichkeit in diesem kleinen Rahmen bekannt. Sie stützt sich als erste auf den Sanskrit-Kanon, den Pischel zu bearbeiten hat, und darf somit das Recht der ältesten und besten Tradition für sich in Anspruch nehmen. Der Arbeit ist eine gute Aufnahme gesichert, da sie in der Teubnerschen Sammlung „aus Natur und Geisteswelt“ erschien.

Kleinere buddhistische Propagandaschriften sind übrigens in Menge in den letzten Monaten in Deutschland verbreitet worden. Ich erwähne davon nur die Schriften von S. Kuroda*) das Licht des Buddha und Mahayana, die Hauptlehren des nördlichen Buddhismus, ferner die kleinen Lehrbüchlein von Professor H. H. Tilbe in Rangoon, Dhamma oder die Moral-Philosophie des Buddha Gotama und Sangha, oder der buddhistische Mönchsorden. Dazu kommt die Uebersicht über das ethisch-philosophische System des Buddha in den Worten des Sutta-Pitakam des Palikanons, die Bikshu Nanatiloka**) als „das Wort Buddhas“ erscheinen liess und eine kleine Skizze zur Einführung in „die Grundgedanken des Buddhismus“ von J. F. M. Kechnie***). Alle diese Schriften hat K. B. Seidenstücker in Leipzig, der sich mit bemerkenswertem Eifer der buddhistischen Propaganda widmet, gut übersetzt. Er gibt auch eine neue Zeitschrift für Buddhismus „Buddhistische Warte“ heraus.

Leider berührt es wenig angenehm, dass Seidenstücker gegen Olcott und alles, was Theosophie und Okkultismus heisst, beständig ausfallend wird. Er folgt darin seinem ceylonesischen Mitarbeiter Dharmapala, dessen Angriffe man aber in Deutschland ebenso wenig buddhistisch finden wird, wie in Indien. Auch wir fragen mit Dr. English: „Warum so bloodthirsty?“ — Dharmapala verdankt in seiner Bemühung Buddha Gaya, den Ort, an dem Buddha unter dem Bohbaume zur Erkenntnis gelangte, den Buddhisten zurückzugewinnen, der Theosophischen Bewegung sehr, sehr viel und er sollte sich lieber in Dankbarkeit üben als in unverständiger Weise Dinge angreifen, die er aus Parteistandpunkt nicht verstehen kann oder will. Und gegen die Einschleppung dieser zwecklosen Streitigkeiten möchte ich ein Veto einlegen. Dharmapala scheint ja, als er dem sterbenden Olcott Blumenspenden sandte, gefühlt zu haben, dass er mit seinen Anfeindungen Olcott Unrecht getan hat, und dass dessen Verdienste für den Buddhismus weit über das hinausgehen, was er, Dharmapala selbst, für die Sache geleistet. Ich möchte in der Affäre zu etwas mehr Liebe mahnen.

*) Sämtl. im Buddhist. Verlag Leipzig 1904—05. (1.—) (0.80) (1.—) (0.50).
**) Leipzig (Grieben) (1.50, geb. 2.—).
***) Leipzig (Buddh. Gesellsch.) 1907. (0.30).

Vorbildlich für die christlichen Kreise wird das Wirken der „deutschen" Buddhisten durch solches Gebahren gewiss nicht werden.

Sie wissen ja, dass ich selbst kein Freund bin von der Verpflanzung fremder Ideenkreise in unser Volk und es lieber sehe, wenn mit heimischer Saat gesät wird, statt mit fremdländischer. Wir sollen und müssen die herrlichen Wahrheiten des Buddhismus auf uns wirken lassen, wir sollen aber keine buddhistischen Kirchen bei uns errichten. Was uns not tut, ist eine deutsche Volkskirche, die die arischen Wahrheiten in sich hegt, nicht aber ein Pfropfreis, das bei tieferem nationalem Empfinden eines Tages doch abbricht. Jedes Land reift in sich die Religionsanschauungen, die seiner Nationalität entsprechen. Es ist der Ruhm der von H. P. Blavatzky ins Leben gerufenen Theosophischen Gesellschaft, dass sie einst diesen Punkt als den kulturell wichtigsten ins Centrum ihrer Tätigkeit stellte. Heute hat sich auch da vieles verändert. — Jeder möge bei seiner angestammten Anschauung bleiben, diese aber bis zur tatsächlichen Gotteserkenntnis, in der wir uns alle als eine grosse Brüderschaft wiederfinden und erkennen werden, vertiefen. Der Einzelne mag dabei andere Wege gehen, als die Allgemeinheit, diese aber wird und muss als Volksgemeinschaft immer national bleiben.

Das bringt mich auf das schwierige Thema: wohin führt überhaupt unser Weg? Führt er ins Christentum? in den Buddhismus? ins Brahmanentum? in eine Philosophie? eine Wissenschaft? In dem gegenwärtig herrschenden geistigen Interregnum möchte wohl jede Richtung sich als die erlösende anbieten und wir tun am besten uns jede mit Geduld anzuhören; es sagt uns auch jede etwas. So ist es nötig den Buddhismus auf uns wirken zu lassen, und sei es nur, dass seine Stärken unsere Schwächen uns zum Bewusstsein brächten. Ganz besonders die christlichen Kreise sollten sich über das Auftauchen einer „andersgläubigen" Propaganda freuen. Jetzt haben sie endlich einmal Gelegenheit sich in ihrem Werte zu zeigen.

Katholiken wie Protestanten haben die „Gefahr" denn auch richtig erkannt und es erhebt sich ein frischer Kampf, der beiden Teilen Vorteil bringen wird. Beide Richtungen, christliche wie buddhistische, werden nach und nach einander besser verstehen lernen und vielleicht ist der Tag nicht mehr fern, wo beide nach einer gründlichen Mauserung von archaistischem Beiwerk einander erkennen werden als die kostbaren Früchte eines Stammes.

Augenblicklich messen sich die Parteien noch mit den Blicken. Protestantische und Katholische Geistliche versuchen ihren Gläubigen einen „objektiven" Begriff des Buddhismus beizubringen. Ohne Parteilichkeit und Dogmengläubigkeit geht es dabei natürlich nicht ab; wir müssen es uns deshalb in der Hauptsache versagen auf diese Literaturgattung ausführlicher einzugehen. Wer Partei ist, hat das Ganze in seinem Wesen noch nicht erfasst. Und die Besorgnis, dass die Schäflein der Kirche davon laufen ist ja unbegründet, wenn die Kirche die „alleinseligmachende" ist!

Doch scheint das Vertrauen der Geistlichen auf die innere Wahrheit ihres Kirchenlehren kein allzugrosses zu sein, wie wir aus ihren Verteidigungsschriften ersehen. Sie drehen und wenden an den buddhistischen Lehren nach Herzenslust herum, damit diese nur ja recht schrecklich aussehen, und bedenken nicht, dass die vergleichende Religionswissenschaft und die Philosophie uns ganz klare Begriffe der orientalischen Religionssysteme gegeben haben. Da hilft kein Bangemachen mehr. Hier handelt es sich um innere Werte, die nicht durch Wortemacherei verändert werden können. Und die inneren Worte des Christentums und des Buddhismus sind meinem Empfinden nach die gleichen. Gegenseitiges, liebevolles Verständnis wird auch die heute eifernde Geistlichkeit nach und nach zu dieser Einsicht bringen.

Alle christlichen Klagen wider buddhistisches Eindringen klingen in Vorwürfe gegen die Theosophische Gesellschaft, wie die Theosophie überhaupt aus. Der Jesuitenpater Peter Sinthern geht sogar soweit, dass er in seiner Studie „Buddhismus und buddhistische Strömungen in der Gegenwart“*) (eine apologetische Studie) dem Buddhismus jeden Kulturwert abspricht, das Gute in ihm für brahmanische Bestandteile hält und in der theosophischen Bewegung „einen eigentümlich angehauchten Verwesungsprozess, welcher den Niedergang des wissenschaftlichen religiösen Denkens zu begleiten pflegt“ erblickt. Mit solchen Anschauungen ist wohl nicht zu rechten.

Interessanter ist der Angriff des Stadtpfarrers Robert Falke in „Buddhismus in unserm modernen deutschen Geisteslehen“. Verfasser und Verleger haben es wohl absichtlich unterlassen, uns die Schrift zur Besprechung zuzusenden, da es ihnen vielleicht gleichgültig ist, was wir dazu zu sagen haben. Wir würden auch über die Schrift hinweggehen, wenn sie uns nicht wertvoll geworden wäre. Sie zeigt uns zunächst deutlich die Zerfahrenheit der theosophischen Kreise. Falke nimmt aus den deutschen theosophischen Zeitschriften und der sonstigen einschlägigen Litteratur hier und da etwas heraus und dekretiert: die Theosophen glauben, die Theosophen lehren, u. s. f., ohne zu bedenken, dass er hier genau demselben Phänomen gegenübersteht wie in der christlichen Kirche: jeder glaubt und lehrt nur das, was und in wie weit er es versteht, ohne dass man deshalb die übrige Gemeinschaft dafür verantwortlich machen könnte. Aus dieser gleichmässigen Wertung der litterarischen Erzeugnisse allein kann man es sich erklären, dass Niebergall in der Zeitschrift für Theosophie und Kirche sich so ausführlich mit den phrasenhaften und unreifen Anschauungen, die wir vom Theosophischen Wegweiser und seinen Anhängern aushalten müssen (Franz Hartmanns Arbeiten dabei ausgenommen), beschäftigen zu müssen glaubt. Ebenso sucht sich Falke gern die Literatur heraus, die am wenigsten geeignet ist, ein klares Bild von dem stillen und tiefen Wollen theosophischen Strebens zu gehen. Auf einer Seite drängt sich auch uns das Dogma theosophischer Autoritäten, die nur sich gelten lassen wollen, auf, auf der anderen Seite finden wir die verschwommenen Gefühlsergüsse gutmütiger Mensohen, die an ihre unklaren Vorstellungen wie an heilige Offenbarungen glauben. Ist das nicht das gleiche wie im Christentum? Und wird wohl je eine Geistesrichtung auf unsere Kultur förderlich einwirken, wenn wir sie von dieser menschlich unvollkommenen Seite anschauen? Wäre es nicht besser, Falke bemühte sich mit dem feinen Spürsinn des mitstrebenden Menschen jene grossen und herrlichen Entwicklungszüge bloszulegen, die sich unter dem befinden, was wir theosophische Bewegung nennen? So viel Gutes schlägt er allen seinen Lesern tot, wenn er Anschauungen wie die theosophische Kosmologie, die Kritik des Spiritismus u. v. a. Torheiten nennt. Hat er das alles so gut verstanden, dass er so absprechen dürfte?

Er bezeichnet die theosophische Bewegung als durch und durch unwissenschaftlich. Hat er sich je vergegenwärtigt, welche Arbeiten einzelne leisten, um den Theorien eine objektive Basis zu verschaffen? Hat er sich die Mühe genommen, auch nur einmal das, was über die Existenz des Astralkörpers bekannt ist, mit den einfachsten Experimenten nachzuprüfen? Und sind nicht Sätze wie dieser „diese Leute wollen etwas wissen, was sie gar nicht beweisen können“ (nämlich Weltenwandlungen, Karma, Wiedergeburt, Astralkörper) nicht viel mehr auf seine Genossen anzuwenden, die uns ganz andere Zumutungen stellen? Sollten wir nicht viel eher fragen, ob nicht ein ganz gewaltiger Dünkel dahinter steckt, einen persönlichen (anthropomorphen) Gott auf einen Thron zu setzen und sich als dessen Diener zu proklamieren, und den Unendlichen, Ewigen unter

*) Münster i. W. (Alphonsus-Buchhdlg.) (1.50.)

die Torheiten einiger Theosophisten einzureihen, als diesen „persönlichen Gott vom Thron zu stossen", wie es die Theosophen tun sollen? Heisst es doch die Leute mit Gewalt dumm machen, wenn Falke sich zu den Worten hinreissen lässt: „die Theosophie ist eine gefährliche Schwärmerei, welche die Nerven aufregt und den sittlichen Willen schwächt. (Man vergleiche dazu 1. Corinth. 2, Vers 7 u. ff.) In dieser sachlichen (!) und wahrheitsliebenden (!) Weise bekämpft man in Deutschland die Theosophie!

Es ist so lächerlich, dass die Gegner die eigentlichen Schwächen der Bewegung gar nicht sehen, Schwächen, die einer gedeihlichen Entwickelung viel hinderlicher und gefährlicher sind, als solche plumpe Entstellungen. Doch davon ein andermal.

Falke sieht im Buddhismus gleich Herrn Sinthern eine stark pessimistische Anschauung. Ich möchte ihm recht angelegentlich die Lektüre von Gjellerups Pilger Kamanita Seite 130—146 empfehlen. Hoffentlich versteht er diese Stelle besser, als Kamanita es tat. (Ich komme auf dieses herrliche Werk gleich zu sprechen.) Auch Patanjali, dessen Lehren Buddha sichtlich benutzte, kann ihm den Wink geben. Buddha lehrte doch die Überwindung des Übels und überliess es dem Überwundenhabenden in die Seligkeit Nirvanas einzugehen, denn dazu braucht man dann keine Lehre mehr! Ich sehe da keinen Pessimismus, anders als ihn schliesslich das Christentum auch kennt, wenn es vom irdischen Jammertale spricht. Wir sollten den Buddhismus nicht in seinen extremen Wortspielen und philosophischen Schärfen auffassen, sondern in der Form wie er ins Volk gedrungen ist. Dort wird man ebenso fröhliche Menschen finden und so gute wie im christlichen Volke, dem man wohl auch mit Unrecht die philosophischen Spekulationen der Kirchenväter und Kirchenlehrer unterschieben dürfte.

Falke widdert auch in Richard Wagners Kunst buddhistischen Einschlag, den ich allerdings viel mehr auf das Konto des künstlerischen Empfinden Wagners gegenüber den wahrhaft grossen Individualitäten der Weltgeschichte setzen möchte. Dass ihm durch Schopenhauer der Buddhismus nahe trat, ist bekannt; dass er gleich ihm und seinen Zeitgenossen das Nirvana als das Nichts verstand, ein gemeinsamer Irrtum der Zeit, der erst jetzt langsam einer besseren Einsicht Platz macht.

Als gemeindebildendes Prinzip fasst Falke den Buddhismus auf, und schiebt diesem die Gründung der Theosophischen Gesellschaften unter. Das ist natürlich grundfalsch, denn bei der Gründung der T. S. spielt Spiritismus und Okkultismus und Kabbala eine viel grössere Rolle und der Buddhismus trat erst in den Vordergrund, als Olcott nach Ceylon reiste. Die neueren Gründungen theosophischer Gesellschaften in Deutschland haben erst recht ihren Grund nicht im Buddhismus, sondern dürften ganz anderen Motiven ihre Entstehung verdanken. So müsste man noch manches an diesen Aeusserlichkeiten zurechtrücken, doch hat dies hier kaum einen anderen Sinn, als Sie mit Bekanntem zu langweilen. Ein protestantischer Geistlicher wird sich mit dem Karma ebensowenig wie mit der Reïnkarnation zurechtfinden, da er ein festgefügtes Dogma hat, das ihm die Erkenntnis dieser gar nicht schwerverständlichen Naturtatsachen einfach abschneidet. (Schluss folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag; Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen, [Anhalt].

C. G. NAUMANN, VERLAG, LEIPZIG.

✱ Friedrich Nietzsches Werke ✱
in wohlfeiler Taschen-Ausgabe.

10 Bände. Broschiert Mk. 37.50, gebunden Mk. 45.— Einzeln à Band: broschiert Mk. 4.—, gebunden Mk. 4.80. In Subkription à Band: Mk. 3 75, gebunden Mk. 4.50. Subkription gilt auch f. monatl. Bezug je eines Bds. Einbände: Flexible Leinendecke.

Neben den Hauptwerken Friedrich Nietzsches enthält diese Ausgabe ausser den von Frau Elisabeth Förster-Nietzsche bearbeiteten biographischen Einleitungen die wertvollsten Schriften aus dem Nachlass des Autors im Auszug und bietet chronologisch geordnet somit ein getreues Bild über die Entwicklung von Nietzsches geistiger Grösse. — Es ist in dieser Taschenausgabe den Ansprüchen aller derjenigen Gebildeten Rechnung getragen, die Philosophie nicht als Fachwissenschaft betreiben, denn der für das gründliche Studium und besonders für den Philologen notwendige umfangreiche Nachlass — wie er in den beiden Gesamtausgaben in gross- und klein 8° Format veröffentlicht wurde — ist in dieser Taschenausgabe nur in seinen schönsten und charakteristischsten Teilen wiedergegeben.

Aus diesem Grunde finden alle diejenigen in dieser Taschenausgabe eine Quelle geistigen Genusses, welche nicht Zeit haben, den kompletten Nachlass zu studieren, die aber die überreichen Schönheiten: alles Künstlerische und Schöpferische des neuen Lebensbejahers und Dichterphilosophen in sich aufnehmen wollen, um Freude zu empfinden an neuer Wertsetzung und idealem Lebensglücke. Aber auch den Vielen, die Nietzsche in seinen Werken verstehen lernen wollen, bietet sich in dieser Taschenausgabe ein lang erwarteter Führer, der bei seiner geschmackvollen typographischen Ausstattung und dem gleichzeitig billigst bemessenen Preise allen Interessenten gegenüber gewiss die beste Empfehlung verdient.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Vier philosophische Texte des Mahâbhâratam.

Sanatsujâta-Parvan — Bhagavadgitâ — Mokshadharma — Anugitâ.

In Gemeinschaft mit **Dr. Otto Strauss** aus dem Sanskrit übersetzt von **Dr. Paul Deussen**, Professor an der Universität Kiel.

8. XVIII u. 1010 Seiten. Geh. 22 Mk. Geb. 24 Mk. 50 Pfg.

Professor Dr. Deussen, der auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie, insbesondere der die Grundlage aller Philosophie bildenden indischen Philosophie, bahnbrechende Forscher, bietet der literarischen Welt zum erstenmale die wichtigsten philosophischen Texte des grossen Nationalwerkes der Inder in einwandfreier Uebersetzung dar.

Das Werk gewährt nicht nur ein anschauliches Bild der philosophischen Gärungen und Kämpfe jener Uebergangsperiode, der das Mahâbhâratam entstammt, sondern es bietet auch durch die zahlreichen eingestreuten Erzählungen ein reiches Material, um den Einfluss der religiös-philosophischen Anschauungen auf das gesamte indische Kulturleben kennen zu lernen und seinem Werte oder Unwerte nach richtig zu beurteilen.

Das Werk ist für alle diejenigen, die sich überhaupt mit Philosophie beschäftigen, von nicht geringerer Bedeutung als für Sanskritforscher und für diejenigen, die sich dem Studium altindischen Kultur- und Geteslebens hingeben.

Ueber diesen Kreis hinaus wird aber jeder Gebildete — bürgt hierfür doch schon der Name des Verfassers — in dem geistvoll behandelten, eigenartigen Stoff eine Fülle dauernder Anregung finden.

Das Neueste!

Andalusischer Orangenblüten-

Bienen-Honig.

Naturreinheit, Süssigkeit, Kandierung und Aroma

staunenswert.

Schmeichelhafteste Anerkennungen von Fachleuten.

1 Dose von 10 Pfund gegen Nachn. Mk. 10.—

verzollt und frei aller Spesen bis ins Haus. — 10 Pfg.-Karte genügt!

Theodor Fiedler, aus Chemnitz in Sa.

Málaga (Süd-Spanien)

= Das Beste ohne Konkurrenz! = Willst du alt werden, so iss Honig! =

Der Uebel

grösstes ist, wenn man sein Leben krank oder unbehaglich fristen muss, und daher ist die wichtigste Frage die des körperlichen Wohlbefindens. Der richtigen Ernährung und der luftdurchlässigen Bekleidung muss mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Man mache hinsichtlich der Leibwäsche daher vertrauensvoll einen Versuch mit

Mahr's poröser Leibwäsche,

sie entspricht allen gesundheitlichen Anforderungen und rechtfertigt ihren guten Ruf seit Jahren voll und ganz.

Prämiiert — Haltbar — Praktisch.

Illustrierte Preisliste und Stoffproben über poröse Leibwäsche, Anzugstoffe, stangenlose Korsette, Büstenhalter, Socken usw. gratis und franko direkt vom

Fabrikanten Otto Mahr, Pinneberg bei Hamburg.

Robert Schumann

Buch-
u. Steindruckerei

Cöthen-Anhalt

Herstellung v. Drucksachen
für alle Zwecke

Zeitschriften
Werke
Kataloge etc.

Billigste Preise.
Sauberste Ausführung.
Prompte Lieferung.

VERLAG A. HEITMANN
BREMEN.

Seelische Erkenntnis

und ihre Stellung im modernen Leben. Kurze Charakteristik mit besonderer Berücksichtigung der

Medizinischen Psychoanalyse,

Von prakt. Arzt G. Reinhardt, Bremen.

Preis 1 Mark.

Anlehnung an wissenschaftliche Facta. Berücksichtigung der Prof. Dr. Jägerschen Seelenlehre und der Suggestion. Es werden die Vorteile der wachsomnambulen Telepathie oder Psychomotrie vor anderen Untersuchungsmethoden hervorgehoben — besonders für ärztlich diagnostische Zwecke und der Lehrgang ausführlich angegeben — auf Grund eigener Experimente.

Besonders für Sensitive und sog. medial angelegte Naturen als die schnellste Methode empfohlen.

Wer „Seinen Willen" verwirklichen will, der lese die Ausbildung der Willenskraft. Preis 3 Mk.

Zu beziehen von

Ernst Fiedler, Leipzig

Göschenstrasse 14.

Der Krankheitsbefund aus den

Augen(-Diagnose)

5.—6. Tausend d. 2., auf Grund von über 1000 neuen Augenuntersuchungen und der neuesten Strahlenforschungen völlig umgearbeiteten Auflage mit

farbigen Augentafeln

Ladenpreis 2,50 Mark.
Wiederverkäufer hoher Rabatt.
Geg. Send. d. Betr. od. Nachn. v. Verfasser

Peter Johannes Thiel,

Elberfeld-Lebensheim.

VERLAG von MAX ALTMANN in LEIPZIG.

Die grossen Eingeweihten. Geheimgeschichte der Religionen. Von E. Schuré Geh. M. 6.—, brosch. M. 5.— — **Mathematisch-instruktives Lehrbuch der Astrologie.** Von K. Brandler-Pracht. Geb. M. 5.—, brosch. M. 4.—. — **Lehrbuch zur Entwickelung der okkulten Kräfte im Menschen.** Von K. Brandler-Pracht. Geb. M. 5.—, brosch. M. 4.—. — **Moderne Magie.** Von E. Sychowa. M. 0.80. — **Gibt es einen animalischen Magnetismus?** Von J. Rink. M. 1.—. — **Orient und Okkident.** Hundert Kapitel über die Nachtseite der Natur, Zauberwerk und Hexenwesen in alter und neuer Zeit. Von Dr. J. N. Sepp. Geb. M. 7.—, brosch. M. 6.—. — **Wie ich mein Selbst fand!** Aeussere und innere Erlebnisse einer Okkultistin. Geb. M. 5.—, brosch. M. 4.—. — **Die Nächte des Suchenden.** Von Dr. A. Lampa. Geb. M. 2.40, brosch. M. 1.50. — **Das Rätsel des Lebens.** Von Dr. J. Klinger. Geb. M. 3.—, brosch. M. 2.—. — **Ich erwachte!** Lebenszustände aus dem Jenseits durch automat. Schreiben hergestellt. Von J. S. Stewart M. 1.50. — **Schriften von Ludwig Deinhard: Beiträge zur okkulten Wissenschaft** Geb. M. 2.70, brosch. M. 1.80 — **Zur okkulten Psychologie der Gegenwart.** Geb. M. 3.—, brosch. M. 2.—. — **Psychometrie.** Erschliessung der innereu Sinne des Menschen. M. 0.50 — **Handbuch zur Ausübung des Magnetismus, Hypnotismus, der Suggestion, Biologie und verwandter Fächer.** Von A. J. Riko. Geb. M. 2.80, brosch. M. 2.—.

Nervenkranken etc.

auch solchen, die von Autoritäten für „unheilbar“ erklärt sind, gebe ich aus ihrer

eigenen Handschrift

briefliche Auskunft über Ursprung, Sitz und Art des Leidens, steigende oder fallende Lebensenergie, zugleich mit genauer Anweisung über die zweckmässigste Lebensweise und sonstigen Heilfaktoren.

Frau **M. Bachmann**, Graphologin.
ALTONA, Eimsbüttelerstrasse Nr. 18 I.

Magdalene Bachmann

Das Glück im Lichte des Okkultismus und Spiritismus	—.50
Die Ursachen des sechsten Sinnes. Mit Anhang Die Ursachen des sechsten Sinnes der Tiere	—.50
Die Phaenomene des Hellsehens	—.30
Die Milch als Schönheitsmittel	—.30
Mein Schönheitssystem	1.—
Wissenschaftliche Begründung der Graphologie und darauf basierte Methode die Lungenschwindsucht zu bekämpfen	.60

Archiv für rationelle Therapie

hauptsächlich Homöopathie, Biochemie, Naturheilkunde, Diätetik, Hygiene, Magnetismus und Psychiatrie. Redacteur und Herausgeber M. E. G. Gottlieb, Heidelberg, Ludenburgerstr. 20.

Nachdem die geistige Zersplitterung, vertreten durch das Specialistentum seinen Höhepunkt erreicht und damit seine Unmöglichkeit gezeigt hat, wird durch das „Archiv für rat. Therapie“ wieder eine einheitliche Grundlage angestrebt, durch die Verknüpfung von Religion, Naturwissenschaft und Heilkunde. Benützend die ungeheure, aber einseitige Entwicklung, welche alle 3 Facultäten erfahren haben, steht die neue Zeitschrift auf der vollen Höhe der Wissenschaft und sucht den Gipfelpunkt zu erreichen, welche in der Weisheit alles vereint. Ein Probejahrgang beweist. [6 Nrn. 1.50 Mk.] Der erste Jahrgang ist bereits vollständig erschienen. Verlag von Karl Rohm in Lorch.

Schaffsteins Volksbücher für die Jugend

sind fesselnd und von bleibendem Wert durch Inhalt und Ausstattung, wie Sachkenner aller Kreise fortgesetzt bestätigen. Vornehm gebunden. Künstlerische Buchausstattung.

Soeben gelangten zur Ausgabe:

Bd. 35.	**Der kleine Lord** von F. H. Burnett	Mk. 1.—
Bd. 36.	**Was die Einsamkeit raunt.** 3 Märchen v. Fr. Gerstäcker, L. Tieck, J. Mosen	„ 1.—
Bd. 37.	**Kurt von Koppigen** von Jeremias Gotthelf	„ 1.—
Bd. 38.	**Undine** von Fr. de la Motte-Fouqué	„ 1.—
Bd. 39.	**Geschichten aus der Wienerstadt** von Franz Grillparzer und Adalbert Stifter	„ 1.—
Bd. 40.	**Die Judenbuche** von Annette v. Droste-Hülshoff	„ 1.—
Bd. 41.	**Gockel, Hinkel und Gackeleia** von Cl. Brentano	„ 1.
Bd. 42.	**Treue in der Not.** 2 Erzählungen. Das Licht im Elendhause v. Wilh. Fischer. Der Retter v. Theod. Mügge	„ 1.—
Bd. 43.	**Das Wrack. Die Dschunke** von Fr. Gerstäcker II. Band	„ 1.—
Bd. 44.	**Zauberer Virgilius. Die Höhle von Xa-Xa.** Deutsche Volksbüch. v. Schwab, neu herausgeg. v. Severin Rüttgers	„ 1.—

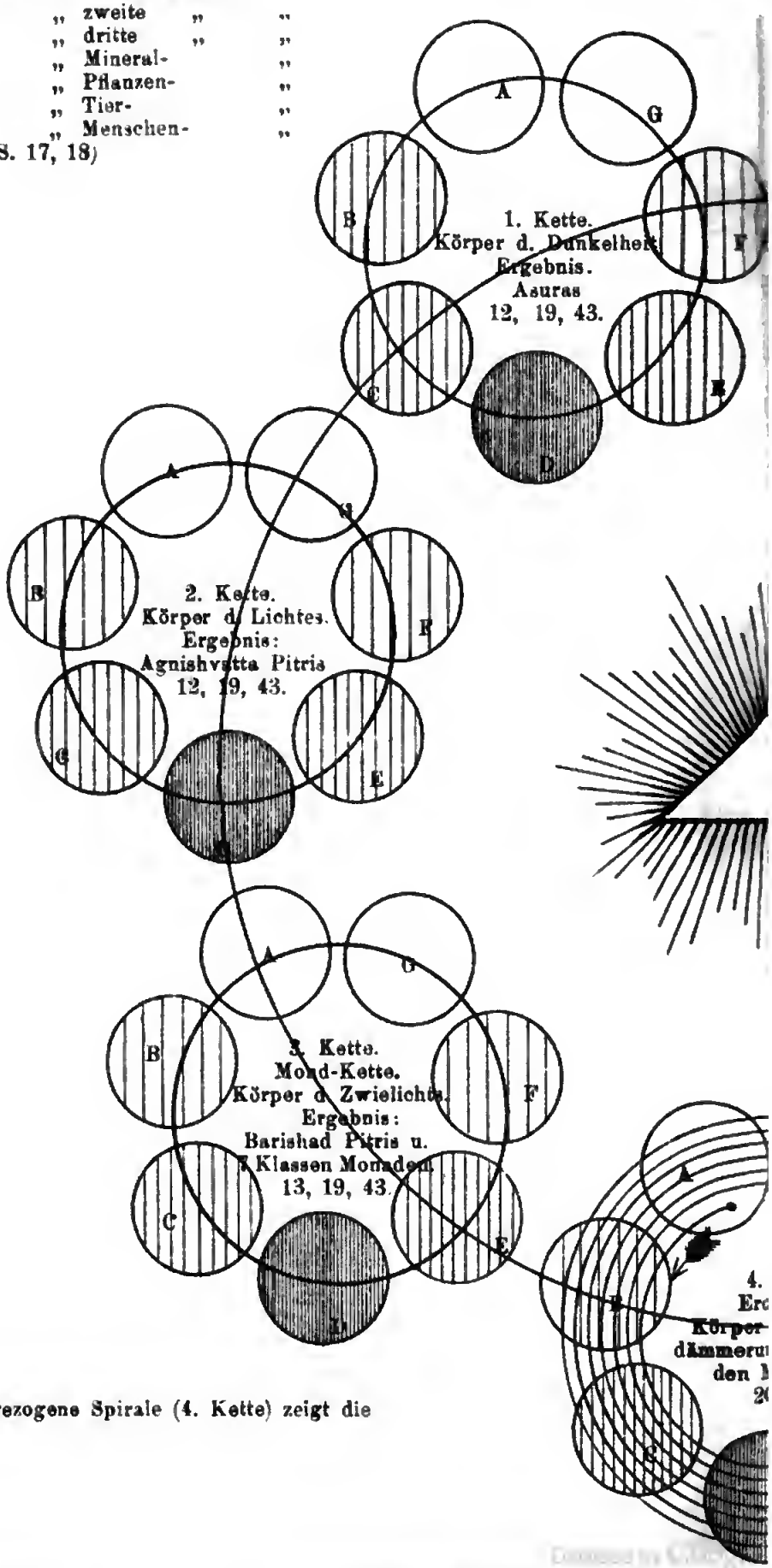
Die Sammlung wird fortgesetzt. — Kataloge gratis.

Hermann & Friedrich Schaffstein, Verlag in Köln.

Runden:

Die erste Runde vollendet das erste Elemental-Reich.
Die zweite „ „ „ zweite „ „
Die dritte „ „ „ dritte „ „
Die vierte „ „ „ Mineral- „
Die fünfte „ „ „ Pflanzen- „
Die sechste „ „ „ Tier- „
Die siebente „ „ „ Menschen- „

(S. 17, 18)

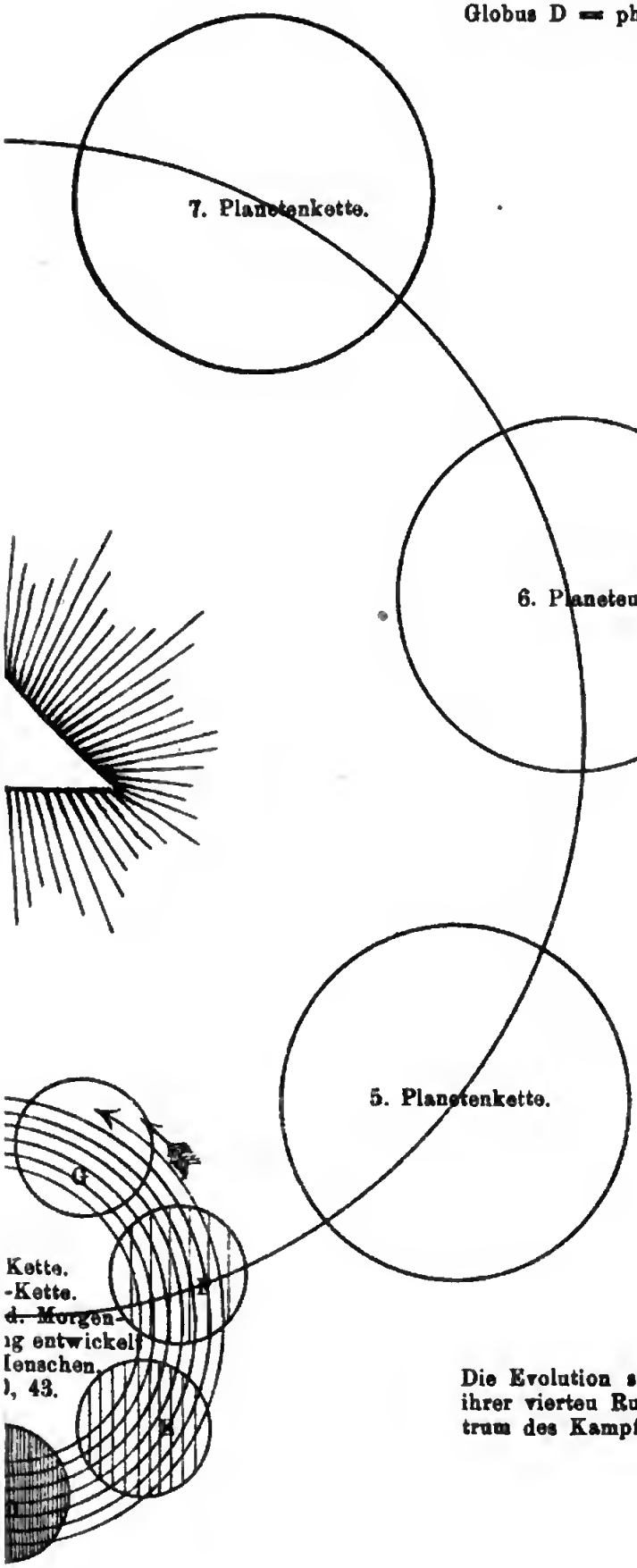


Die um die Erd-Kette gezogene Spirale (4. Kette) zeigt die sieben Runden an.

el II.

nseres Planeten-Logos.

Einander entsprechende Globen:
Globus A und G = urtypisch und feiner Mentalstoff
Globus B und F = schöpferisch und dichterer Mentalstoff
Globus C und E = gestaltend, aus Astralstoff
Globus D = physisch, Wendepunkt.
(18)



Kette.
-Kette.
d. Morgen-
ıg entwickelt
lenschen.
), 43.

Die Evolution steht jetzt in der vierten Planeten-Kette, in ihrer vierten Runde und im vierten Globus, daher im Zentrum des Kampfes und Gleichgewichts. (20)

Digitized by Google

Band XIV, 4. 1907.

„Das Leitband der heiligen Ueberlieferungen mit seinen Anhängseln und Observanzen, welches zu seiner Zeit gute Dienste tat, wird nach und nach entbehrlich, ja endlich zur Fessel. Der erniedrigende Unterschied zwischen Laien und Klerikern hört auf, und Gleichheit entspringt aus der wahren Freiheit, jedoch ohne Anarchie, weil jeder dem Vernunftgesetz folgt als dem Willen des Weltherrschers." *Kant.*

Aus den heiligen Schriften der Babisten.*)

Die Regeln der Wahrheit.

Der Mensch stützt sich auf vier Säulen der Wahrheit. Die Mitteilung der Sinne, das Verdikt der Vernunft, Tradition oder Zeugnis und Inspiration. Die alten Philosophen betrachteten die Vernunft im allgemeinen als die höchste Richtschnur von allen: denn das beste Mittel um das Wesen der Dinge zu verstehen, sagten sie, ist das Gemüt. Aber die Philosophen der Gegenwart verlassen sich hauptsächlich auf die Sinne. Was dieselben als Wahrheit des Stoffes erklären, das nehmen sie endgültig an. Die Anhänger der verschiedenen Religionssysteme glauben, dass die

*) Unser Artikel über den Meister von Akka im ersten Hefte des zwölften Bandes der Rundschau hat in vielen unserer Leser den Wunsch erstehen lassen, näheres über die Lehren der Anhänger des Abbas Effendi zu hören. Wir wählen deshalb aus den zahlreichen Schriften einiges aus, das recht geeignet ist, unsere wärmste Sympathie für diese „neue" Religion zu wecken.

Eine interessante Studie von Fritz Friedrich über Gobinau kommt mir soeben zur Hand (Leipzig, Avenarius 1906) in der ich eine lange Auslassung über den Babismus finde. Gobineau war der erste, der über diese Sekte berichtete und mit Begeisterung für sie eintrat. Der grössere Teil seines Werkes: „les religions et les philosophies dans d'Asie centrale" beschäftigt sich damit. Im Anhang des Werkes übersetzt er als der erste eine babistische Schrift ins Französische: „le livre des preceptes". Friedrichs Urteil (wir kommen auf sein treffliches Gobineau-Werk an anderer Stelle noch zu sprechen) mag hier hergesetzt sein um für Babisten und Gobineaus Arbeit zu interessieren: „Dass

Erklärungen ihrer Heiligen Schriften die letzten Wahrheiten sind. Mystiker und Spiritualisten finden die letzte Wahrheit nur in den Offenbarungen der Inspirationen.

Die Menschen stimmen im allgemeinen darin überein, dass es nur diese vier Wege gibt die Wahrheit zu bestimmen; und dennoch ist die Mangelhaftigkeit eines jeden derselben ganz klar.

Zuerst die Mitteilung der Sinne, die jetzt im allgemeinen als die verlässlichste angenommen wird. Von den fünf Sinnen zählt das Gesicht als der höchste. Es ist gewiss, dass die Sehfähigkeit Irrtümern ausgesetzt ist, — dass sie irregeführt werden kann, und dass sie daher kein vollkommener Maasstab sein kann. Das Auge wird zum Beispiel durch Luftspiegelung getäuscht und sieht dieselbe als Wasser. Es hält dies Bild im Spiegel für das wirkliche Objekt. Die grossen und leuchtenden Sterne werden von dem Auge nur als Punkte gesehen. Das pulsierende Licht der Sonne erscheint ihm ohne Bewegung. Ein Lichtpunkt, der sich sehr schnell bewegt, ist für dasselbe eine fortgesetzte Linie. Auf einem fahrenden Schiff scheinen sich die Ufer für das Auge fortzubewegen. Es schreibt die Bewegung der Erde der Sonne zu, und alle Sterne scheinen ihm um den Globus zu kreisen.

Es ist also klar, dass das Gesicht kein sicherer Maasstab sein kann.

Wenn schon die alten Philosophen die Denkfähigkeit des

Gobineau den Babismus, diese eigentümliche und bedeutsame, rein aus asiatischem Geiste herausgeborene Reformbewegung auf Grund reicher Sachkenntnis zuerst eingehend, mit liebevollem Verständnis und in schön gerundeter Darstellung geschildert hat, würde allein genügen, um seinem Werke einen mehr als vorübergehenden Wert zu sichern. Und wenn er eines Tages veraltet sein wird, wird die Wissenschaft nicht vergessen dürfen, dass sie ein Vierteljahrhundert lang darüber kaum einen Schritt hinausgelangt war." Über die Babisten heisst es dann an anderer Stelle: „In der Stille hat sich die Sekte mächtig ausgebreitet; Curzon schätzte ihre Zahl im Jahre 1892 auf eine Million, etwa ebenso hoch greift heute Greenfield, während andere von Millionen reden. Möglich, dass es dem Babismus nun doch noch vergönnt ist, für das nach dem Zeugnis von Kennern hochbegabte, aber ganz verlotterte Perservolk zu einer Kraft der Erneuerung und des Fortschrittes zu werden; dann hätten wir noch Grosses von ihm zu erwarten."

Geistes als die höchste Autorität anerkannten, so stimmten sie dennoch keineswegs überein. Einige erklären das Universum habe einen Anfang, die anderen sagen, es habe keinen. Ihre Meinungen sind so widersprechend und so zahlreich, dass man sie nicht aufzählen kann. Aber wenn das Urteil der menschlichen Vernunft wirklich eine Norm für die letzte, absolute Wahrheit wäre, dann würden die Philosophen übereinstimmen.

Die dritte Richtschnur, auf welche die Menschen vertrauen, ist das Zeugnis anderer, wie man es z. B. in Traditionen und heiligen Schriften fand. Aber das Zeugnis kann nur vom Gemüt angenommen werden, und wenn das Gemüt selbst kein zuverlässiges Werkzeug ist, wie kann es dann das Zeugnis sein, welches dasselbe uns von diesen Quellen gibt? Es mögen grosse Irrtümer aus der falschen Auslegung eines einzigen Wortes oder eines Ausdrucks in den heiligen Schriften entstehen.

Die Inspiration ist eine Offenbarung Gottes im Herzen: aber die Verführungen des Teufels wenden sich auch an das Herz. Wenn den Herzen der Menschen ein Befehl offenbart wird — „Tue dies und das“ — wie können wir wissen, ob es eine Offenbarung Gottes oder eine Versuchung des Satans ist?

Unser Schluss muss also der sein, dass keine dieser Arten die Wahrheit zu erkennen zuverlässig ist; und der Mensch hat kein anderes Mittel zur wahren Erkenntnis zu gelangen.

Wenn aber das Resultat, zu welchem diese vier Wegweiser zeigen, dasselbe ist, dann ist es des Vertrauens würdig. Dann können wir versichert sein, dass die gemeinsame Anschauung daraus das Richtige ergibt. Auf andere Weise können wir nie sicher sein.

Die Regel, welche wir bei unseren Forschungen annehmen sollten, ist folgende: Wenn wir eine Frage entscheiden wollen, sollten wir in allen vier Richtungen prüfen, und erst einen Entschluss, welcher durch das Urteil aller anerkannt ist, sollten wir annehmen; — jeder andere sollte als unsicher betrachtet werden.

Es gibt jedoch noch eine andere Richtschnur, welche das besondere Eigentum der Erwählten Gottes ist. Das ist der Atem des Heiligen Geistes. Durch diese Kraft wird dem Menschen Gewissheit, und das Bewusstsein wird befriedigt.

Die Natur Gottes und des Universums.

Gott ist Liebe und Frieden. Gott ist die Wahrheit. Gott ist Allwissen. Gott ist ohne Anfang und Ende. Gott ist unerschaffen, und nicht schaffend, dennoch die Quelle, die ursachlose Ursache. Gott ist reine Essenz und man kann von ihm nicht sagen, dass er an einem bestimmten Ort sei.

Gott ist unendlich, und da Bezeichnungen endlich sind, kann die Natur Gottes nicht in Worten ausgedrückt werden; aber da der Mensch danach verlangt Gott auf irgend eine Weiso auszudrücken, nennt er Gott die Liebe und die Wahrheit, weil sie die höchsten Dinge sind, welche er kennt.

Leben ist ewig; deshalb nennt der Mensch um die Unendlichkeit Gottes auszudrücken Gott das „Leben." Aber diese Dinge an sich sind nicht Gott. Gott ist die Quelle von allem, und alle Dinge, die sind, sind Spiegel, die seine Herrlichkeit reflektieren.

Aber während Gott selbst nicht erschafft, ist das erste Prinzip Gottes, die Liebe, das schöpferische Prinzip. Die Liebe strömt von Gott aus und ist reiner Geist. Sie ist ein Aspekt des Logos, der Heilige Geist. Sie ist die unmittelbare Ursache der Gesetze, welche die Natur regieren, der endlosen Wahrheiten der Natur, welche die Wissonschaft aufgedeckt hat. Kurz, sie ist göttliches Gesetz, und eine Manifestation Gottes. Diese Manifestation Gottes ist tätig, schöpferisch, geistig. Sie reflektiert den positiven Aspekt Gottes.

Es gibt noch eine andere Manifestation Gottes, welche durch Passivität, Ruhe, Untätigkeit charakterisiert wird. An sich ist sie ohne schöpferische Kraft. Sie reflektiert den negativen Aspekt Gottes. Diese Manifestation ist der Stoff.

Der Stoff spiegelt den negativen Aspekt Gottes wieder, ist selbstexistierend, ewig, und erfüllt allen Raum. Der Geist, welcher von Gott ausströmt, durchdringt allen Stoff. Dieser Geist, die Liebe, reflektiert den positiven und tätigon Aspekt Gottes und prägt seine Natur den Atomen und Elementen auf. Durch ihre Macht werden sie zu einander gezogen unter gewissen bestimmten Beziehungen, und so vereinen sie sich und fahren fort sich zu verbinden und gebären Welten und Systeme von Welten. Dieselben Gesetze wirken

unter entwickelteren Bedingungen und bringen lebende Wesen ins Dasein. Geist ist das Leben der Form und die Form wird durch den Geist gebildet. Die Evolution des Lebens und der Form schreitet Hand in Hand vorwärts. Die Kräfte des Geistes werden durch die Erfahrungen der Form entwickelt nnd die Bildsamkeit des Stoffes der Form wird durch die Tätigkeit des Geistes gefördert; durch das Mineral- und Pflanzenreich hindurch wird im Tier die Sinneswahrnehmung erreicht und die Vollkommenheit der Form wird im Menschen erlangt.

Die Formen oder Körper zusammengesetzter Dinge, unendlich in ihrer Manigfaltigkeit, welche im Lauf der Evolution der Geist als Vehikel seines Ansdruckes braucht, sind der Unbeständigkeit des Stoffes wegen der Anflösung unterworfen. Da sie verschwinden, werden andere aufgebaut, nach demselben Muster, die die Charakteristik eines jeden weiter tragen.

Die Sinneswahrnehmung lässt den Wnnsch entstehen, der Wunsch den Willen, der Wille die Handlung und die Handlung wiederum die Sinneswahrnehmung. Diese Kette wiederholt sich immer und so werden die Kräfte des Gedankens, der Erinnerung und der Vernunft und der Empfindungsfähigkeiten zum Geist entwickelt. Diese Kräfte und Fähigkeiten des Geistes in individuellen menschlichen Wesen ansgedrückt, bilden die menschlichen Charaktere.

Durch diese aufeinanderfolgenden evolutionären Schritte entwickelt der Geist Charaktere, die viele göttliche Eigenschaften haben. Der positive, schöpferische Aspekt Gottes spiegelt sich in ihnen wieder. Die Individualität wird von dem Ausdruck in individueller Form abgeleitet. Selbstbewusstsein begleitet individualisierte Charaktere, und das so begabte Wesen hat die Möglichkeit bis zur Erkenntnis Gottes emporzusteigen.

Charaktere, die durch den universellen menschlichen Geist beeinflusst werden, fahren in der besonderen Entwicklung von Typen fort, wie es die Species im Pflanzen- und Tierreich taten.

Gleiche Typen kehren immer und immer wieder, aber ohne ein fortlebendes individuelles Leben von einem menschlichen Wesen

zum andern. Diese Wiederkehr kann der der Jahreszeiten verglichen werden. — Frühling, Sommer, Herbst und Winter kehren in beständiger Reihenfolge wieder, jede Jahreszeit das Ebenbild derselben Jahreszeit im vorhergehenden Jahre — dieselbe und dennoch nicht dieselbe. So kommen Blumen und Früchte in diesem Jahre aus demselben Samen oder demselben Strauch oder Baum als jene im letzten Jahre, jede in der Linie der Nachfolge ihrer Art, dieselben im Wesen, aber unterschieden in der Substanz.

Im letzten Falle ist die Kraft, welche den Samen im Grund Wurzel schlagen, neues Wachstum aus demselben hervorgehen lässt, oder den Baum oder Strauch von neuem Blätter und Früchte hinaussenden lässt, die Kraft des Geistes: der aktive Aspekt Gottes als Leben.

So ist es mit den Menschen. Das Leben ist ewig, aber das individuelle menschliche Bewusstsein ist nicht so angeboren. Es kann nur Unsterblichkeit erlangen durch Vereinigung mit der reinen göttlichen Wesenheit. Diese Vereinigung kann der Mensch durch ein reines Leben und durch die Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen erlangen. —

Wenn im Laufe der Evolution die Stufe des Gedankens und der Vernunft erreicht ist, wirkt der menschliche Geist wie ein Spiegel, der die Herrlichkeit Gottes reflektiert.

Das Antlitz der Natur ist erleuchtet, das Gras, die Steine, die Hügel und Täler leuchten, aber sie sind an sich nicht leuchtend, sondern nur, weil sie die Strahlen der Sonne zurückwerfen. Die Sonne ist es, welche scheint. Auf dieselbe Weise gibt unser Gemüt auch Gott wieder. Wer gute Gedanken denkt, gute Taten tut und Liebe in seinem Herzen trägt, dessen Geist wird immer klarer werden und immer vollkommener die Liebe Gottes widerspiegeln, während die Geister jener, welche in Unwissenheit und Begierde leben, umwölkt und dunkel sind und Sein Licht nur spärlich leuchten lassen.

Ein Stein wirft nur schwach die Strahlen der Sonne zurück wenn man aber einen Spiegel emporhält, er sei noch so klein, wird die ganze Sonne in ihm reflektiert werden, wenn er klar und

hell ist. Ebenso ist es mit den Gemütern der Menschen und der Sonne der Wirklichkeit. Die grossen Meister und Lehrer reinigten so ihr Gemüt durch die Liebe zu Gott und zu den Menschen, dass sie wie polierte Spiegel wurden und getreulich (gläubig) den Ruhm Gottes widerstrahlten.

Himmel und Hölle.

Gott hat alle Dinge weise und zu einem besonderen Zweck geschaffen. Für jedes hat er einen Himmel und eine Hölle bestimmt; sein Himmel ist sein Platz höheren Grades — der Fülle, Reife und Vollkommenheit; seine Hölle ist sein Platz niederen Grades, — der Dürftigkeit, Unreife und Unvollkommenheit.

Wenn ein Baum die sorgfältige Pflege eines Gärtners geniesst, erreicht er ein herrliches Aussehen und trägt gute Früchte. Das ist der Platz höheren Grades jenes Baumes. Wenn aber der Baum vernachlässigt wird und Blätter und Früchte verliert, fällt er in einen Zustand niederen Grades, der seine Hölle ist.

Alle Dinge der Welt haben ähnliche Bedingungen. Durch die Güte Gottes ist eine Vervollkommnung guter Eigenschaften für jedes existierende Ding natürlich. In der Erlangung jener Vollkommenheit liegt sein hoher Zustand oder sein Paradies; in dem Verfehlen denselben zu erlangen oder im Verlust desselben, nachdem man ihn erreicht hatte, liegt sein niederer oder Zustand der Hölle.

Die Funktion einer Lampe besteht darin Licht zu spenden. Wenn sie gut vorgerichtet und angezündet ist, ist sie im Zustand ihres höchsten Guten; aber wenn ihr Behälter zerbrochen, ihr Oel vergossen und die Flamme ausgelöscht ist, dann ist sie in ihrem Zustand des Uebels.

So gibt es für alles einen Himmel und eine Hölle.

Von allem in der Welt ist der Mensch das Höchste. Vergleiche ihn mit dem Mineral, der Pflanze, dem Tier. Die Pflanze unterscheidet sich vom Mineral und steht höher als dasselbe, weil sie sowohl in Form, wie in Substanz die Möglichkeit des Wachstums hat. Das Tier hat Form und Substanz wie das Mineral, die

Möglichkeit des Wachstums wie die Pflanze; aber ausserdem hat es die Fähigkeit der Empfindung und durch dieselbe unterscheidet es sich von Mineral und Pflanze.

Aber der Mensch besitzt ausser den Eigenschaften und Fähigkeiten dieser drei Reiche noch eine wahrnehmende Kraft, vermittelst welcher er bis zur Wirklichkeit aller Dinge durchdringen kann. Daraus sehen wir, dass der Mensch über allen anderen Dingen steht: für ihn gibt es sowohl eine materielle wie eine geistige Vervollkommnung.

Gebet.

Das Herz des Menschen ist wie ein Spiegel, auf dem sich Staub ansammelt. Um sein Herz zu reinigen, muss der Mensch beständig Gott anflehen, dass es geläutert werde. Das Beten löscht aus dem Herzen irdische Wünsche, wie das Polieren den Staub vom Spiegel wischt. Ohne Gebet hört das Herz auf ein Spiegel göttlicher Vollkommenheit zu sein, es wird wie ein roher unpolierter Stein.

Das Ergötzen im Gebet scheidet das Herz von der Welt. Gebet ist der Schlüssel, mit dem man die Pforten des Himmelreichs öffnet. Es gibt viele Fragen, welche für den Menschen schwierig zu lösen sind; aber durch Gebet werden sie offenbart. Es gibt nichts, was der Mensch nicht durch Gebet lernen könnte.

Muhamed sagte, dass das Gebet eine Leiter sei, auf welcher der Mensch zum Himmel hinaufsteigen könne. Wenn eines Menschen Herz frei von den Fesseln der Welt ist, so ist das Gebet ein Emporsteigen zu Gott.

Aber wir müssen nur beten, weil wir Gott lieben, nicht weil wir ihn fürchten, oder die Hölle fürchten, oder auf göttliche Güte oder auf den Himmel hoffen. *Abbas Effendi.*

Die „ewig brennenden" Lichter des Abtes Trithemius von Sponheim und des Bartholomäus Korndorffer.

Ein alchemistisches Curiosum.

Die unten folgende Darstellung kann dadurch ein gewisses Interesse beanspruchen, dass sie, einem auf philosophischem und okkultem Gebiete rühmlichst bekanntem Schriftsteller*) zufolge, die Quelle ist, aus der Frau H. P. Blavatzky bei Abfassuug ihrer „Isis unveiled" ihre Kenntnis bezüglich der in genanntem Werke erwähnten „ewig brennenden Lampen" bezogen haben soll. Allerdings auf astralem Wege, denn sie besass das gleich anzuführende Werk nicht, auch würde dies ihr, als des Deutschen unkundig, wenig genützt haben. Das jetzt sehr selten gewordene Buch,**) erschienen i. J. 1598 zu Rorschach am Bodensee führt den etwas pomphaften Titel,***) im Geschmacke jener Zeit:

AVREVM VELLVS
oder
Guldin Schatz- vnd Kunstkammer:
darinnen der aller fürnemisten, fürtreffenlichsten . . .
. . . . . Auctorum Schrifften vnd Bücher . . . . .
von
dem Edlen, Hocherleuchteten . . . . . Philosopho
Salomone Triszmosino,
so dess grossen . . . . . Theophrasti Paracelsi Praeceptor
gewesen, in sonderbare underschiedliche Tractätlein
disponieret und in das Teutsch gebracht usw.

Was den in der Ueberschrift dieses Aufsatzes genannten gelehrten Polyhistor Trithemius anlangt, so genüge es hier, auf den üblichen „Brockhaus" oder „Meyer" zu verweisen — etwas eingehender aber müssen wir uns mit der Person des unter dem Pseudonym Trismosin oder Trismorin schreibenden Alchemisten

*) Carl Kiesewetter.

**) Von den öffentlichen deutschen Bibliotheken scheint nur die der Universität Münster i. W. ein Exemplar zu besitzen.

***) Der Leser wird gütigst mit obiger Abkürzung vorlieb nehmen, der volle Titel steht einer modernen Kolonialrede an Länge wenig nach.

Bartholomäus Korndorffer (auch Korndoerffer) beschäftigen. *) Ort und Jahr seiner Geburt scheinen nicht bekannt geworden zu sein, es verlautet nur, Trismosin sei ein deutscher, fahrender Alchemist gewesen und der Verfasser jenes unter dem Namen Aureum vellus zu Rorschach gedruckten Sammelwerkes, dessen Abfassung um das Jahr 1490 erfolgt sein soll. Trismosin-Korndorffer gilt als einer der glücklichen Adepten, denen die Entdeckung des „Steins der Weisen" gelungen sei. Der Titel jener Sammlung, von welcher 1604 zu Basel ein zweiter Teil erschien, während 1708 und 1715 zu Hamburg neue Auflagen gedruckt wurden, greift auf eine aus dem siebenten oder achten Jahrhundert stammende Sage zurück, der zufolge das „Goldene Vliess" der Argonauten eine auf Tierhaut geschriebene Anweisung, Gold zu erzeugen, gewesen wäre! Die ersten fünfzehn Tractate des ersten Teiles werden Trismosin selber zugeschrieben, die andern einem gewissen Hieron. Crinot, der um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts von den Erträgnissen seiner Kunst 1300(!) Kirchen gebaut haben soll, sowie dem Abte Georg Biltdorff von St. Morin, der, nach Paracelsus, in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts lebte. Dem Paracelsus zufolge wäre Trismosin im Jahre 1520 in Konstantinopel gewesen und hätte ihm dort seinen Unterricht angedeihen lassen. Vielleicht geschah dies auf derselben Fahrt, von welcher Trismosin erzählt: „Also kam ich von Venedig noch an ein besser Orth, da wurden mir Cabalische und Magische Bücher in Egyptische Spraach vertraut, die liess ich in Griechische Spraach vertieren und von derselben in Latinische, da fande und erschnappet ich den gantzen Schatz der Egyptern." An einen bessern Ort als die Lagunenstadt zu gelangen, musste unserm Trismegistus-Jünger nicht allzuschwer erscheinen, sintemal er dort ziemlich bös angelaufen und gerade mit einem blauen Auge noch entwischt war. Er erzählt nämlich sehr offen, wie er einer, für eingeweihte Alchemisten sich ausgebenden „gemischten" Gesellschaft in die Hände geraten und — vorläufig — erst in das

*) Als Quellen dienten mir, ausser dem oben citierten Buche: Hermann Kopp, die Alchemie in älterer u. neuerer Zeit. Heidelberg 1886, Allgem. Deutsche Biographie, herausg. durch d. hist. Commiss. d. Kgl. Bayr. Akad. d. Wissensch. Bd. 38. Leipzig 1894.

Geheimnis des Silbermachens eingeweiht worden sei. Das Verfahren scheint ziemlich einfach gewesen zu sein: man nahm Zinn und tat unterweilen auch wol etwas Silber darunter; das punctum saliens war aber natürlich das Fabrikat auch für echt unter die Leute zu bringen, und dabei geriet er in ernste Gefahr. Trismosin scheint nämlich allen Ernstes das behandelte Zinn für vollgiltiges Silber gehalten zu haben, da er sehr erschrocken war, als ihn die Obrigkeit beim Kragen nahm, nachdem die angestellten Beamten das Metall probiert und den Schwindel entdeckt hatten. Die Regierung der Republik verstand in Falschmünzerei und dergleichen so wenig Spass, wie irgend eine andere, und Korndorffers Leben stand auf dem Spiel; doch gelang es ihm wenigstens darzutun, dass er nur aus Unwissenheit sich gegen das Gesetz vergangen.

Im Übrigen, von einer kurzen Episode seines Lebens abgesehen, in der Trismosin für eine vornehme Persönlichkeit als Laborant im Verein mit andern wirkte, liebt er es nicht, den über seiner Persönlichkeit liegenden Schleier zu lüften. Auf diese seine Hinneigung zu geheimnisvollem Wesen ist wohl auch die Anbringung von seltsamen, nach dem Urteile von Sprachforschern, weder orientalischen noch europäischen Sprachen angehörenden Worten in seinen Abhandlungen zurückzuführen, Da finden wir ein liber Suforethan, liber Cangeniuson, ein anderes heisst Maothosan! Möglich, dass für i h n diese Lettern-Ungeheuer einen Sinn besassen, vielleicht auch sind es Anagramme wirklicher, fremdsprachiger Worte, wer sagt es je!

Einen bedenklicheren Grad nimmt allerdings diese Sucht, um jeden Preis als Wundermann zu erscheinen, an, wenn Trismosin im ersten obiger Bücher sich folgendermassen über sein Arcanum vernehmen lässt: „Ich, Trismosin, hab mich selbst und andere dapffere Leut mit disem Geheimbnuss schon new gemacht, und da einer wolte (wann es nicht wider die ewige Weisheit Gottes were), könndt er sich mit disem Arcanum aufhalten, biss am jüngsten Tag!“ Allen Ernstes erzählt er, dass er sich als abgelebter Greis mit $^1/_2$ Gran von jenem „Stein der Weisen“ vollkommen verjüngt habe; seine runzelig gelbe Haut sei wieder glatt und weiss, die Wange

rot, das grauweisse Haar schwarz, der gekrümmte Rücken wieder gerade geworden, ja, es seien auch die rosigen Hoffnungen und Wünsche der Jugend wieder erwacht! Credat Judaeus Apella. Dagegen allerdings erscheint selbst der treffliche Sebastian Kneipp nur als stammelnder A-b-c-Schütz auf dem Gebiete der Heilkunst. Aber das ist noch nicht alles, Frauen von 70—90 Jahren habe er wieder so jung und rüstig gemacht, dass sie noch mehrere Kinder geboren . . .!

Seltsam auf alle Fälle, dass solche Kuren, selbst zu jener Zeit, die an Wundergeschichten gewöhnt war, nicht mehr Aufsehen machten, keine Chronik meldet davon; woraus man gerührt ermessen darf, welch grosse Segnung uns in Gestalt von Herrn Rudolf Mosse zuteil geworden, der jedem Verdienste ‚seine Krone' angedeihen lässt.

Soviel davon, und nun zu unsern Wunderlampen. — Trismosin-Korndorffer erzählt ziemlich weitschweifig, wie er die Bekanntschaft eines betagten Mannes, namens Servatius Hochel gemacht, der zwölf Jahre in den Diensten des Abtes Trithemius zu Sponheim gestanden und in mancherlei Geheimnisse eingeweiht worden sei. Dieser Hochel habe ihm eine Handschrift des Abtes verehrt, aus welcher er die Kenntnis von jenen wundersamen Lichtern gewonnen. Korndorffer fährt dann fort: „Hochel sagt mir auch, sein Herr Trittemij habe disem grossen Potentaten dem Keyser (Maximilian I) diss vnverbrennlich Liecht verehrt, vnd auff ein Glass in sein Gemach gericht vnd gesetzt, welches derselbe Potentat wol verwaren lassen, also dass man den Schcyn davon gesehen hat. Nachmals ist ein Sterbendt eingefallen, also dass der Keyser gewichen, vnd hierüber gemelts Orth auff 20 jahr nicht besucht, wie er aber einsmals dahin kommen, vnd der Abt von Sponheim längerst gestorben war, hat er an diss Liecht gedacht, ist also baldt gangen diss zu besehen, ist solches mit allen Zeychen wie es dazumalen von dem Herren Trittemio in das Gemach gesetzt, noch vnauslöschlich gefunden worden, wie denn disem grossen Herren die Leuth dess Schloss gesagt haben, dass sie stets einen Scheyn in disem Orth gesehen haben, wie ein Ampel in einer Kirchen. Also hat diser Herr dises Liecht brennen lassen, vnd soll in disem Orth noch ohn vnderlass

brennen, dass ist ein gross Arcanum in dieser Welt. Der Keyser Maximilianus hat dem Abt von Sponheim 6000 Kronen für dise zeytliche ewige Liechter verehren lassen.

— Hierauff folget der Process vnd die Practica. —

Nimb acht Loth Schwefel, auch soviel calcinierten Alaun, reib diese zwey Stück zusammen, thu es in ein Erden Sublimatorium, setz in ein Kolfewr, wol verluttiert, lass den Schwefel durch den Alaun steigen, inner acht stunden ist er zugericht. Dessen nimb auffs wenigst fünff Loth vnd zwey Loth guten Christallinischen Venedischen Porras, (Borax) reib dise zwey klein zusammen, thu es in ein flach Glass, das flach lige, giess ein scharpffen starken viermal gedistillierten Spiritum vini darüber, vnd zeuch den ab in Eschen (Asche) fein gemach zur Oeligkeit, giess jhn widor daran, vnd zeuchs noch ein mal ab, vnd nimb von dem Schwefel ein wenig, leg den auff ein glüendt Kupfferblech, so fleusst or wie Wachs, vnd raucht nicht, so ist er bereyt, wo nicht, so musst du noch mehr frischen Spiritum vini darvon ziehen, biss er die Prob thut so ist er bereyt.

Nun nimb Federweiss (?) daraus mach ein Zachen, nicht gar eins kleinon Fingers lang, vnd halb so dick, disen vmbwickle mit weisser Seyden, thu jhn also gantz in ein Venedisch Gläslein, vnd thu darzu des oberen zugerichten Schwefels, setz diss Tag und Nacht in heissen Sandt, dass der Zachen stets im Schwefel walhe. Nun nimb den Zachen heraus, vnd mach denselben in ein solch Glass, dass dor Zachen ein wenig herauss sehe, darzu thu dess zugerichten vnverbrennlichen Chyburals (?) setz das Glässlein in einen warmen Sandt, bis der Schwefel schmilzt, vnd sich oben vnd vnden vmb den Zachen anlegt, dass er nur ein wenig oben gesehen wirdt, vnd zündt den Zachen mit einem gemeynen Liecht an, so hebt er alsbald an zu brinnen, vnd bleibt der Schwefel fort in Fluss, vnd nimb das Liecht vnd setz es an ein Orth, wohin du wilt, so brinnt es für und für zu ewigen zeytten.

Das andor vnverbrennliche Liecht.

Nimb ein pfundt dess Antimonijglass, reibs sehr klein, thu es in ein Glass, darauff giess den folgenden Essig, setz in ein warmes

Eschen, oben vermacht, lass sechs stundt stehen, so zeucht der Essig ein herauss, disen giess ab, vnd ein frischen darauff, zeuch jhn aber auff sechs stundt auss, das thu biss du die Röte gar hast aussgezogen, nun lass das abrauchen biss zur Oeligkeit.

Diese Oeligkeit rectificier zur läuttrung in Bal. Mar. nimb das corpus Antimonij darauss du die Oeligkeit zogen hast, drucks, reibs klein, thu es in ein Glass, darauff thu dess rectificierten Oels, zeuchs darvon ab, auff vnd an siben malen, so wirdt sich das corpus erzeygen, vnd das Oel in sich verschlucken, gantz drucken. Nun nimb das drucken corpus, thu es in ein sauber Glass, giess ein Spiritum vini darauff, lass Extrahioren so lang mit frischem, biss alles aussgezogen hat, das nimb in Venodisch Glass, giess darauff ein fünffachs Papier, zeuch den Spiritum vini darvon, so bleibt vnverbrennlich Oel in fundo, diss Oel soll anderst nit gebraucht werden, wie vorher mit dem Schwefelöl gemacht worden, so hast du auch ein vnverbrennlich Liccht, das brinnt weyl die Welt stehet.

Der Essig.

Nimb wol gedörrt Saltz auff ein pfundt, darüber giess ein sehr starken Weinessig, zeug den ab, giess jhn wieder daran, zeuch jhn wider ab, alleweg zur Oeligkeit, das thu viermal, so ist er bereyt.

Soweit der Bericht Korndorffers. Es ist kaum nötig, zu bemerken, dass vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus das Ganze baarer Unsinn ist. Der Entdecker oder Erfinder hat sich zwar durch die vorsichtige Combination „zeitlich-ewig“ — ein Seitenstück zum „zeitweiseliegenden ewigen Schnee“ — den Rücken in etwas zu decken gesucht, indes wird wol Niemand die Unmöglichkeit bezweifeln, ein nach obigen Rezepten hergestelltes Licht „nur“ 20 oder gar 50 Jahre und länger brennend zu erhalten! Ohne Zufuhr äusserer Energie eine fortdauernde Energieabgabe von irgend einem Wirkungssysteme zu verlangen ist widersinnig, widerspricht dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft, das einen Ausfluss unseres Causalbedürfnisses darstellt. Der sich oxydierende Schwefel, im ersten Falle, soll nicht nur Licht und Wärme liefern, er soll auch die Fähigkeit besitzen, sich aus sich selbst heraus, vom entstandenen

SO2 her, zu regenerieren u. s. f.! Man könnte, falls die obigen Rezepte jemals wirklich ausgeführt worden sind, allenfalls an das Phänomen der Phosphorescenz des Schwefels denken, das, wie es Prof. Heumann zuerst genau beschrieb (Ber. der deutsch. chem. Gesellschaft. f. 1883, I) bei 180^0—200^0 C stattfindet. In kleinem Massstabe ist es ziemlich leicht zu beobachten, wenn man einen stark erhitzten Glasstab in Schwefelpulver taucht und die entstehende gewöhnliche, blaue Schwefelflamme ausbläst. Alsdann zeigt sich, allerdings nur im dunklen Raume gut sichtbar, eine weisse leichte Flamme von niedriger Temperatur — Papier wird nicht gebräunt, der Finger nicht verletzt. Auch manche Schwefelverbindungen, Zinnober, Schwefelantimon u. a. m zeigen diese Eigenschaft. Schöner ist die Erscheinung beim Erhitzen des Schwefels in einem metallenen Luftbade zu beobachten in Form weisser Flammenlohe. — Es wäre ja denkbar, dass eine solche Beobachtung hier vorläge mit dem üblichen Quantum von fabulierender Uebertreibung vermengt. Im zweiten Falle könnte man denken, dass es dem Experimentator etwa gelungen sei, nahezu wasserfreien Essig (Eisessig) herzustellen, der ja auch brennbar ist, das Antimonglaserz SC_2O_3 könnte dabei höchstens der Flamme eine fahl grünliche Färbung erteilen.

Wen hiernach von meinen Lesern die Lust anwandeln sollte, diesen Zipfel des Isisschleiers zu lüften, der mag an der Hand obiger Anweisungen auf die Suche gehn nach dem „zeytlich ewigen Liecht." *Dr. phil. A. Nagel.*

Tafeln zum Stammbaum des Menschen.

(Schluss.)

Tafel Die sieben Unter-Rassen der

Ersto Unterrasse Die Rmoahal	Zweite Unterasse Die Tlavatli	Dritte Unterrasse Die Tolteken
Hellfarbig. Die Asnras nnd die erste Klasse der Sonnen-Pitris [die Exmondmonaden]inkarnieren sioh in Massen. Sie zogen südwärts und gründeten nnter der Regierung ihrer göttlichen Könige, der Agnishvâtta-Pitris, naoh u. naoh eine mächtige Zivilisation. Sie trieben die noch in Afrika nnd in den angrenzenden Ländern wohnenden Lemurier vor sioh her, banten feste Städte nnd wurden eine geordnete Nation. Das dritte Auge wurde teilweise noch benutzt, aber die zwei gewöhnlichen, physisohen Augen waren jetzt vollkommen entwickelt und konnten es ersetzen Die Astralwelt war noch nicht dem 'allgemeinen Sehen verschlossen. Die junge Zivilisation entwickelte sioh ruhig weiter und die göttlichon Regenten wurden hoch verehrt. [116, 117] Die Umwälzungen vor 4 000 000 Jahren vernichteten den grössten Teil dieser Unterrasse; die Ueberreste wurden nach Norden getrieben, ihr Körperbau wnrde immer kleiner und sie verfielen in Barbarei. [118]	Gelbfarbig; wnchsen in der jetzt unter dem Atlantisohen Ozean begrabenen Gegend auf; die Asuras kamen immer mehr in die Vorhnt der menschlichen Evolntion, gehorchten aber bis jetzt noch den Herren des Lichts. In der ganzen atlantischen Zivilisation gibt es niohts das so friedlioh erhaben gewesen wäre, als diese frühe Periode unter den göttlichen Königen. Nach der ersten grossen Zerstörung vor vier Millionen Jahren, die die grossartige Zivilisation dieser Unterrasse vernichtete, zogen die Reste nach Süden und Osten, schlossen Ehen mit den Lemuriern und erzeugton die Dravidischen Nationen. [113, 117, 118.]	Sie waren eine schöne Rasse, mit regelmässigen Zügen, 27 Fnss hoch, aber von gut proportioniertem Körper, ihre Farbe weohselte vom Rot zum Rotbraun. Ihre Körper waren von so grosser stofflicher Dichte, dass eine Stange nnseres heutigen Eisens an ihnen hätte verbogen werden können. Ausserordentliche Heilkraft bei Wnnden, das Nervensystem sehr kräftig, aber nicht fein. Der Geschmacksinn antwortete nur auf sehr starke Anreize. Verfaultes Fleisch, stark riechender Fisch, Knoblauch eto. die einzigen Delikatessen. [118, 119] Kein Geruchsinn, deshalb konnten sie nngestört inmitten des entsetzlichsten Gestankes wohnen.[119] Das dritte Auge verschwand als physisches Organ vollständig, blieb aber nooh lange Zeit in den folgenden Unterrassen funktionell tätig. [120] Die mächtigsten unter den Asuras und die besten der Sonnen-Pitris werden in dieser Unterrasse geboren nnd liessen sioh in Gegenden nieder, die nicht von den fürchterlichen, Atlantis in siebon grosse Inseln zerreissenden Umwälzungen berührt worden waren, vor vier Millionen Jahren. [118] Die Zivilisation der Tolteken erhob sioh zu grosser Höhe. Unter ihr ersohien Asuramaya, der grösste der Astronomen, und von Zeit zu Zeit der geheimnisvolle Narada, der Herr über die Geschicke der Völker. Sie hatten Luftschiffe und besassen tiefe Kenntnisse der Chemie, Landwirtsohaft und Alchemie. Die Arohitektur erreichte ihren Höhepnnkt, als Beispiel sei die berühmte „Stadt der goldenen Tore“ erwähnt. Erlenchtete Rogierung und allgemeine Erziehnng. [122—125] Als das Toltekenreich bis zum Gipfel seiner Macht gelangt war, breitete es sioh aus vom eigentlichen Atlantis über Nord- nnd Süd-Amerika, Nord-Afrika und Aegypten. Dann hörten die göttlichen Dynastien anf, dasselbe zu regieren, denn die Zeit war gekommen, in der die Menschheit versuchen musste, eine Weile allein zu wandeln. Schüler der grossen Gebiete folgten, aber als die Regierung in schwächere Hände fiel, wnrden die Asuras rebellisch, setzten einen Gegenkaiser ein, erklärten sich selbst als den Gegenstand göttlicher Verehrung und übten schwarze Magie sohlimmster Art aus. Naoh vielen Kämpfen und Siegen auf beiden Seiten, wurde der weisse Kaiser aus der Stadt der goldenen Tore vertrieben nnd der finstere Kaiser, Hiranyâksha bestieg den Thron. Ungefähr 50 000 Jahre nach der Entheiligung des Goldenen Tempels wnrde das Toltekenreioh in der Katastrophe vor 850 000 J. zerstört. [123, 126-133]

Vierte Unterrasse Die Turanische	Fünfte Unterrasse Die Semitische	Sechste Unterrasse Die Akkadische	Siebente Unterrasse Die Mongolische
Sie waren hauptsächlich die Râkshasas, brutale, wilde Riesen, von deren Kämpfen mit der jungen fünften Rasse viel in der indischen Geschichte geschrieben steht. [136]	Eine unruhige kampfsüchtige Nation. Von ihnen wurde der Samen für die fünfte Rasse genommen, ein Zweig von einer ihrer Familien, die Vaivasvata Manu zum Samen der fünften Rasse erwählt, und dann, wegen ihres Mangels an Bildsamkeit wieder verworfen hatte, ist der Urahne des jüdischen Volkes geworden. [136]	Sie wurden nach der Katastrophe geboren, die zwei Drittel der Rasse der Tolteken vernichtete, deren letztes Drittel nach Norden zog und sich später mit der sich entwickelnden fünften Rasse vermischte. Die Pelasger kommen von ihnen her, doch haben sie auch ein wenig Blut der siebenten Unterrasse in den Adern. Die Etrusker, Charthager und Skythen stammen ebenfalls von ihneu ab. [136]	Entwickelte sich aus dem Stamme der Turanier, der vierten Unterrasse, und von ihnen stammen die Chinesen des Innern [nicht die der Küstenländer] die Malayen, Tibetaner, Ungarn, Finnen und Eskimos. Einige von ihren Zweigstämmen vermischten sich mit den Tolteken in Nord-Amerika und daher haben die Indianer etwas mongolisches Blut in den Adern. Die Japaner sind eine ihrer spätesten Zweigrassen Ein grosser Teil dieser Unterrasse wendete sich nach Westen und liess sich in Klein-Asien, Griechenland und den umliegenden Gegenden nieder. Dort entsprangen, nachdem sie sich durch Beimischung von etwas Blut d. fünften Rasse auf eine höhere Stufe gebracht hatten, aus ihnen die alten Griechen und die Phönizier. [136, 137]

Digitized by Google

Die fünfte oder Arische Rasse; un

Die fünfte Rasse wurde unter Buddha-Mercur entwickelt — denn die Entwickelung der Inherab auf die Stunde ihrer Geburt [138]. Vor ungefähr einer Million Jahre wählte Vaivasvata führte sie in das „Unvergängliche heilige Land“ [131]. Er arbeitete an ihnen durch unendliche Sinn den übrigen hinzugefügt, sodass der Mensch seine jetzige Konstitution erhält. Dorthin führt Dorthin ruft er die höchsten Intelligenzen, die reinsten Charaktere, um in den von Ihm entwickelten Süden, nach Zentral-Asien, wo ein anderer lange Zeit dauernder Halt gemacht wurde, und die [138, 139] Während der Zeit erfährt die Erdoberfläche vielfältige Veränderungen von Land und bis die grosse Umwälzung vor 200000 Jahren Poseidonis inmitten des Atlantischen Ozeans allein schafft, wie sie heute sind. Dieser fünfte Continent wird im Laufe der Zeiten durch Erdbeben und wechselnd von Feuer und Wasser zerstört. [138]

Erste Unterrasse Die Arier.	Zweite Unterrasse Die Ario-Semiten.	Dritte Unterrasse Die Iranier.
Vor 850000 Jahren begann die erste grosse Auswanderung. Die erste Unterrasse wurde nach Süden geführt, über den mächtigen Gürtel des Himalaya hinweg und im nördlichen Indien angesiedelt. Sie waren schon durch den Manu in ihre vier Kasten geteilt. Die Barishad-Pitris liehen ihre Mitwirkung, indem sie den subtilen Körper für eine jede Kaste gestalteten. Unter ihren göttlichen Königen bekriegten sie die Nationen, die das Land besassen, in das sie kamen. Diese waren Titanen, die von der dritten Rasse übrig geblieben waren, Daityas und Rakshasas der vierten Rasse. Sie erhielten den Tierkreis unmittelbar von den Söhnen des Willens und der Yoga, die als Lehrer zu ihnen kamen, und brachten aus Zentral-Asien die Senzar-Sprache, die „geheime Priestersprache“ mit, von der das Sanskrit abgeleitet ist. Unter diesen Lehrern entstanden die 24 Buddhas, die noch heute von den Jains als die 24 Tirthankaras verehrt werden. [139, 140]	Bevölkerte von Zentral-Asien aus Afghanistan, zog am Oxus entlang, ging über den Euphrat nach Arabien und Syrien. Diese Arier vermischten sich mit vielen der Turanischen und Akkadischen Stämme, während sie sich auf diesem Zuge aufhielten, und die Reiche von Assyrien und Babylonien entstanden infolge dieses Impulses. Die Phönizier, die späteren Aegypter und die alten Griechen entstanden aus ihrer Vermischung mit der siebenten atlantischen Unterrasse. Einige Abzweigungen dieser Rasse zogen nach Osten und, indem sie sich mit der mongolischen Unterrasse, die an den Küsten von China wohnte, vermischten, entstanden die Chinesen der Küsten und auch die Familie, die jetzt auf dem Drachenthrone Chinas sitzt. [140, 141] Die zweite Unterrasse waren Sabaeer, d. h. sie beteten Wesen an, die die Himmelskörper regieren, die „Sternen-Engel“ und die Magier der Chaldaeer waren Astronomen und Astrologen, die eine tiefe Kenntnis der Himmelskörper hatten. [141]	Geleitet von Zarathustra, ging sie nach Norden und Osten, indem sie der Spur der zweiten Unterrasse folgte, aber sich grösstenteils in Afghanistan und Persien niederliess, in welch letzterem Lande der grosse Prophet verblieb. Einige von ihnen gingen bis nach Arabien und von dort bis nach Aegypten, wo sie Ehen mit ägyptischen Atlantern eingingen. Der dritten Unterrasse wurde die Verehrung der Sternenengel verboten, weil in Verbindung damit sich Missbräuche eingeschlichen hatten. Das Feuer war das einzige Symbol der Gottheit, das ihnen gestattet war. Die Magier Persiens beschäftigten sich mehr mit Chemie als mit Astronomie, grösstenteils wegen ihrer Wichtigkeit in Bezug auf den Ackerbau. Dies brachte bei ihnen die Alchemie zu grosser Vollkommenheit. [191, 192]

telligenz war ihr Hauptzweck und der Planet der „Kenntnis“ sandte seine wohltätigen Strahlen Manu aus der fünften Atlantischen Unterrasse, der Semitischen, die Samen der fünften Rasse und Zeiten hindurch, indem er den Kern der zukünftigen Menschheit gestaltete. Dort wird der fünfte er die Asuras zur Wiedergeburt, damit sie ihre Fähigkeiten zu edleren Zwecken verwenden lernen. Formen geboren zu werden. Sobald er den Typus seiner Rasse vollendet hatte, führte er sie nach Heimat der Rasse, von der ihre verschiedenen Ströme auszugehen bestimmt waren, wurde gegründet See. Unter Erdbeben kommt ein Teil des neuen Continents Kraunscha nach dem andern herauf zurücklässt und die Umrisse der grossen Kontinente Europa, Asien, Afrika, Amerika, Australien so vulkanische Ausbrüche untergehen, wie Lemurien vor Zeiten verging. Denn die Welt wird ab-

Vierte Unterrasse Die Kelten.	Fünfte Unterrasse Die Tentonen.	Sechste Wurzelrasse.	Siebente Wurzelrasse.
Von Orpheus geleitet wandte sie sich nach Westen, über die Spur ihrer Vorgänger hinaus und bevölkerte zuerst Griechenland mit den späteren Griechen, dann verbreitete sie sich über Italien nördlich über Frankreich, noch nördlicher in die atlantischen Länder Irland und Schottland und bevölkerte auch das jüngere England. [142]	Sie besetzte ganz Zentral-Europa und verbreitet sich jetzt über die ganze Welt. Sie hat schon den grössten Teil von Nord-Amerika eingenommen, sie hat Australien und Neu-Seeland besetzt, und ist bestimmt, ein weltumfassendes Reich zu gründen und das Geschick der Zivilisation zu lenken. [193]	Wird entstehen in Shaka und zwar von dort ausgehen, wo jetzt Nord-Amerika liegt, nachdem der grösste Teil dieses Landes durch Erdbeben und unterirdische Feuer vernichtet worden ist. [193] Auch Shaka wird vergehen unter Wasserfluten, wenn seine Arbeit vollbracht ist. [143]	Wird auf dem siebenten Continent zur Blüte gelangen, auf Pushkara. Sein Mittelpunkt wird ungefähr dort sein, wo jetzt Süd-Amerika liegt. Und danach wird das Ende unseres Globus hereinbrechen, er wird langsam in einen friedlichen Schlaf sinken, nachdem sein langer Tag des Wachens vorüber ist. [143]

Was ist Schönheit?

Das ist eine Frage, die zu allen Zeiten aufgeworfen und immer neu beantwortet worden ist.

Streifen wir durch unsere Gallerien, so haben wir in den mannigfaltigsten Schönheitsverkörperungen die jeweiligen Ideale ihrer Zeit und ihrer Nation vor uns, und mit ihnen den Beweis, dass die äusseren Grenzen des Schönheitsbegriffes immer wandelbare waren und auch sein müssen. Innere und äussere Bedingungen modeln die menschliche Gestalt unaufhörlich und da nicht Einzelne, sondern ganze Nationen zu einer Zeit ziemlich gleichen sozialen und klimatischen Verhältnissen unterworfen sind, haben wir hier und da den scharf umrissenen Typus. Da nun aber jeder Typus in besonderer Beziehung betrachtet seine besonderen Reize und Fehler haben mag, somit es fast ganz unmöglich ist einen bestimmten Schönheits-Begriff festzuhalten, kann uns nur der eine massgebend sein, der uns von dem höchsten Gesetze der Natur unverrückbar vorgeschrieben ist: Der Grundton alles Seins ist Harmonie und daher kann es keine Schönheit geben, die nicht gleichzeitig Harmonie wäre. Da man allgemein erkannt hat, dass ausser unserer grobsinnlichen, physischen Welt, dieselbe gleichsam durchdringend eine geistige Welt existiert, müssen wir zugeben, dass es sich bei Beantwortung der aufgeworfenen Frage nicht allein um eine äussere Harmonie der Glieder nach dem Gesetze des „Goldenen Schnittes“ etwa handeln kann, sondern um eine vollkommene Entwicklung einer inneren und äusseren Schönheit zugleich.

Da Alles von innen heraus entsteht, wie die Pflanze sich aus dem alle Potenzen enthaltenden Samenkorn nach aussen hin entwickelt, so entfaltet sich auch der Mensch aus dem Kern seiner Seele heraus zu der uns sichtbaren Form; wie der Architekt sein Gebäude nach dem bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteten Plane errichtet, so baut der innere Mensch den äusseren nach seinem Vorbild auf. Der innere, ewige Mensch aber ist in seinem Wesen harmonisch vollendet das Ebenbild Gottes. Lassen wir ihn darum gewähren bei der Ausgestaltung seiner äusseren Hülle, stellen wir

ihm keine Hindernisse von aussen in den Weg, bringen wir gefügiges Material zur Bearbeitung herbei, so muss das Grosse Werk, die vollkommene Entwicklung eines geistig und körperlich schönen Menschen gelingen.

Jede Entwicklung besteht in der Ueberwindung von Hindernissen, denn ohne dieselben wäre keine Erfahrung, kein Ausreifen, keine Erprobung unserer Kraft möglich. Die Jahre unseres Lebens, die wir in träger Sorglosigkeit und Bequemlichkeit ohne Kampf und Prüfung durchschritten, erweisen sich später als die gehaltlosesten, die wertlosesten; darum sollen wir keiner Arbeit, die für uns bestimmt ist, keinem Hindernis, an dem wir unsere Kraft messen können, aus dem Wege gehen.

Bei der Ausführung eines Bauwerkes der Gestaltung eines Kunstwerkes, der Wiedergabe geistig vernommener Melodien in einer systematischen Tonschöpfung stellen sich oft unüberwindbar scheinende Hindernisse in den Weg, sei es Mangel an einem geeigneten Raum, an hingebendem Material, an völliger Beherrschung der Technik, an Stimmung, an äusseren Mitteln. Jeder Künstler kennt dieses Heer von Unholden, die sich zwischen ihn und die Verwirklichung seines Ideals drängen; gibt er ihnen nach, legt er resigniert seine Werkzeuge nieder, so ermattet, verblasst und erstirbt schliesslich in ihm das geistige Vorbild, das in der äusseren Welt zur Offenbarung erwählt war.

Wir alle sind zu den höchsten schöpferischen Taten befähigt und bestimmt; die höchste ist die Entwicklung eines in sich harmonischen, nach aussen harmonisch strahlenden Menschen.

In uns allen lebt dessen Vorbild, rein und unberührt durch von aussen eindringende Gifte der Eitelkeit und Selbstsucht, getrübt nur vom verführerischen Schimmer der Sinnenwelt; in seinem Wesen aber edel und fleckenlos.

Wollen wir uns ihm nachbilden, so müssen wir in uns einkehren, gleichsam in dieses höchste Bewusstsein eingehen, uns demselben hingeben, willig, unbedingt, damit es durch uns wirke in jeder unserer Handlungen, sie abwägend und bestimmend. — Klar sind die Gebote in uns vernehmbar, wir müssen nur geneigt

sein sie zu hören und bereit sein dieselben zu vollziehen. Wie bei Herr und Diener, dessen Güte einerseits und Ergebenheit andererseits sich innig begegnen, sich ein Verhältnis entwickelt, das wohltätig und angenehm nach aussen wirkt, so muss der Mensch, der seinem Innern gehorsam und demütig gegenübersteht einen Atem der Harmonie und Schönheit ausströmen. Sein williger Körper, der sich dem Meister ohne Sprödigkeit hingibt, nimmt immer mehr und mehr die Gestalt des inneren Modells an. Jedes Glied ist einem höchsten aesthetischen Gesetze gehorchend von wunderbarer ruhevoller Bewegung, die Reinheit des Empfindens löst alles Unreine von der äusseren Form. Das innere Kraftbewusstsein überträgt sich auf Sehnen und Muskeln. Das Auge, das nach Innen und von dort aus weit hinausschaut über die Grenzen unseres kleinen Sinnenbewusstseins, trägt in sich einen Schimmer der Unendlichkeit. Die Hände, die sich gebend ausbreiten über alle Mitmenschen, strahlen Segen und Liebe aus; die Stimme, die uns Reines und Grosses verkündet, nimmt immer mehr an Wohllaut zu.

Jeder von uns kann diese äusseren Reichtümer erwerben, da er sie innerlich besitzt. Unsere Aufgabe ist es nur, diesen einen kostbaren Besitz zu erkennen, mit ihm zu wuchern, damit er sich vermehre, so reich, dass seine Fülle nach aussen strömt. Kein Hindernis darf uns so mutlos machen, dass wir Meissel und Pinsel niederlegen und das Ideal in uns verblassen lassen. Wir alle erreichen es dennoch einmal, dass man von uns sagen kann, nicht nur, „wie schön ist dieser Mensch, nein, wie schön ist dieser gute und reine Mensch“!

Helene Zillmann.

„Der Mensch, der immer die Pflicht erfüllt, die ihm zunächst zur Hand kommt, kommt zu der Ueberzeugung, dass die Welt seine Hülfe so notwendig braucht, wie er selbst es notwendig hat ihr zu helfen.“ M.

RUNDSCHAU

Unser neues Laboratorium. — Die Anzeige auf der dritten Umschlagseite der Rundschau, dass wir ein Laboratorium für metapsychische und odische Untersuchungen eingerichtet haben, hat uns eine Reihe von Zuschriften eingebracht, die uns einesteils erfreuen durch das lebhafte Interesse, denen wir aber zunächst insgesamt antworten müssen: Unsere Arbeiten im Laboratorium sind so zeitraubend, dass wir es für die nächsten Monate ablehnen müssen, Wissbegierige zu empfangen und ihnen unsere Einrichtungen zu zeigen. Wir werden im Laufe dieser Wochen eine kleine Arbeit über die Aufgaben, welche wir uns gestellt haben, veröffentlichen, und werden erst dann in der Lage sein, die Einrichtungen einem Freundeskreise zu zeigen.

Eingesandt. – Die Behauptung des Ingenieurs Dr. A. K. im ersten Hefte dieses Bandes, dass die Pyramidengrundfläche ein reguläres Fünfeck sei, hat bei unsern Lesern berechtigten Widerspruch erfahren, da ein Blick auf die Abbildung einer Pyramide lehrt, dass die Grundfläche ein Quadrat ist. Der Verfasser des Artikels, der zu seinem Irrtum verleitet wurde durch einen Artikel der New Yorker Staatszeitung, schreibt uns:

Um allen Zweifeln ein Ende zu machen, haben wir uns das Originalwerk von Prof. C. Piazzi Smyth und noch einige andere Werke über die Pyramide zur Einsichtnahme verschafft. Im Besitz dieses authentischen Materials teilen wir hierdurch mit, was zur Aufklärung nötig ist. Also zunächst: die Grundfläche der Pyramide ist ein mathematisch genaues Quadrat. —

„The Great Pyramid of Jizeh, Cincinnati, Robert Clarke & Co., 1891“ ist der Titel eines jener Bücher. Dieses Buch ist von einem anonymen Mathematiker verfasst, der das Werk von Prof. Smyth als Quelle benutzt hat. Diesem Buche entnehmen wir die folgenden Daten: Hight: Side of base × 2 = 1 : 3,14159.

Diese Angabe stimmt also überein mit der Angabe in unserem ersten Artikel (Heft 1 Bd. 14 d. N. M. R.).

Der Mathematikor John A. Parker gibt für das Verhältnis des Kreisdurchmessers zum Kreisumfang die Relation 6561:20612. Setzt man demnach die Höhe der Pyramide = 6561, so erhält man für die halbe Seite der Basis den Wert 20612 : 4 = 5153. Mithin ist die halbe Diagonale der Basis = $\sqrt{2 \cdot 5153^2}$ = 7287,442486.

Zieht man von den Endpunkten einer Diagonale der Pyramidenbasis je eine gerade Linie nach der Spitze der Pyramide, so erhält man ein gleichschenkliges Dreieck. Setzt man den Radius des um dieses Dreieck zu beschreibenden Kreises = r, so ist r = 7327,658816. Setzt man die Höhe der Pyramide = h, die Diagonale der Basis = d, so ist $^1/_2$d—h = 726,44248 und r—$^1/_2$d = 40,21633. (Man vergl. damit das bekannte Zeitmass der Bibel; vierzig Tage; das nämliche Zeitmass [40 Tage] hat noch die Ilias und die Odyssee).

In Figuiers Earth and Sea findet man die folgende Massangabe:

Aequatorial-Durchmesser der Erde = 41852865' (engl. Fuss).
Polar-Durchmesser der Erde = 41738710' „ „
Differenz = 114155' „ „

Nun ist 41852865:114155 = 366,6351. Nach Parker ist das Zeitmass der Erdbahn (die einmalige Umdrehung um die Sonne) das planetarische Erdjahr = 366,43555 Tagen. Ferner ist 41852865:366,43555 =

Digitized by Google

114216,16	Subtrahiert man davon die obige Differenz
114155,00	so bleibt der minimale Rest
61,16	

Es besteht mithin eine harmonische Uebereinstimmung zwischen der Planetenbahn der Erde und ihrer sphäroidalen Gestalt! Diese Uebereinstimmung war dem Erbauer der Pyramide bekannt! Denn es verhält sich 41852865 : 366,43555 = 41738710 : 365,43555. Die genaue Differenz 366,43555—365,4355 ist = 1! (Gibt in englischen Meilen = 21,6318). Nun hatten wir

	$^1/_2$d = 7287,442486	Dividiert man diese Zahl durch
2.10, so erhält man die Zahl	364,3721243	
Dagegen ist r:20 =	366,3829416	
Andererseits ist die Erdbahn =	366,43555	Tagen.
Die Differenz =	0,05261	Das bedeutet 1 Stunde im Jahr!

Die ganze Rechnung kann als Beweis gelten, dass dem Erbauer der Pyramide der pythagoräische Lehrsatz bekannt gewesen ist. Es ist ferner damit bewiesen, dass dieser Mann es verstand, eine einfache quadratische Gleichung zu lösen bezw. die Quadratwurzel einer Zahl zu ziehen. Die Rechnung beweist aber noch etwas ganz anderes, nämlich dies, dass das englische Längenmass, der englische Fuss, seit vielen Jahrtausenden die gleiche Länge hat, (die Engländer sind das konservativste Volk der Erde!) und dass die Erbauer der Pyramide dieses Mass aus ihrer nordischen Heimat nach Egypten mitgebracht haben! Der geneigte Leser beachte den Unterschied zwischen den vorstehenden exakt berechneten Zahlen und der ungenauen Angabe der für den ersten Artikel benutzten deutsch-amerikanischen Quelle (der New Yorker Staatszeitung), die sich leider als ganz unzuverlässig erwiesen hat.

Dr. A. K., Ingenieur.

Notiz. — Irrtümlicherweise blieb im dritten Heft die Quellenangabe der Tafeln weg. Wir verdanken die schönen Zeichnungen dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Verlages von F. A. Brockhaus in Leipzig, dessen Verlagswerk: Grünwedel Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei sie entnommen sind.

Die **Zancigs**. — In England und den Vereinigten Staaten haben kürzlich Herr und Frau Zancig, ein dänisches Ehepaar, durch ihre telepathischen Vorstellungen grosses Aufsehen erregt. Herr Zancig steht und geht durch das Publikum, es werden ihm Gegenstände gezeigt, er fragt kurz und in fast stets den gleichen Worten seine Frau, die mit abgewendetem Gesicht und mit verbundenen Augen auf dem Podium sitzt, was es sei. Sofort erfolgt die Antwort. Die Schnelligkeit der Wahrnehmungen soll so ungeheuer sein, dass W. T. Stead und A. P. Sinnett kaum im stande waren, Frage und Antwort zu verfolgen. Man nahm, um das Phaenomen kontrollieren zu können, die Vorstellungen phonographisch auf. An ein Einlernen in sogen. mnemotechnischer Weise ist gar nicht zu denken. Es soll hier ein telepathischer Kontakt zwischen zwei Menschen vorliegen, wie man ihn nur in ganz seltenen Fällen beobachten kann.

Im Januar hatten wir den Verlust des bedeutenden Gelehrten Dr. P. I. Möbius in Leipzig zu beklagen. Sein Buch über den physiologischen Schwachsinn des Weibes hat ihn in den weitesten Kreisen bekannt und befehdet gemacht. Zwei seiner letzten Arbeiten findet der Leser in der Bücherschau besprochen. Bemerkenswert waren alle seine Schriften, in denen er sich mehr und mehr einer geistigen Auffassung vom Menschen nähert; wir erwähnen hier nur

seine Beiträge zur Lehre von den Geschlechtsunterschieden, die acht Bände seiner ausgewählten Werke, die Stachyologie und seine neurologischen Beiträge.

Religion und Irrsinn. — Ueber den Wert des religiösen Glaubens bei der Behandlung Irrsinniger äusserte kürzlich Prof. Oppenheim (Berlin): „Auf Grund meiner ärztlichen Erfahrungen und in Ansehung derselben habe ich auch den Mangel an Glauben zu den beklagenswertesten Eigenschaften gerechnet. Und Sie dürfen es keinen Augenblick vergessen, dass ich hier nur als ärztlicher Beobachter und Referent vor Sie trete und mir keinen anderen Beruf anmasse. Es scheint mir, und es haben sich auch andere, z. B. Möbius, in dem Sinne ausgesprochen, als ob die Religion im Kampfe gegen die das Nervensystem feindlich bedrängenden Mächte einen starken, wenn auch keineswegs sicheren Halt gewähre. Zunächst schützt ein strenges Festhalten am Sittengesetz vor vielen und gerade vor einem Teil der gefährlichsten Ausschweifungen, die das Nervenwohl beeinträchtigen. Fast ebenso hoch schlage ich das andere Moment an, dass ein starker und fester Glaube vor den grossen Gemütserschütterungen bewahrt, die die Wechselfälle des Lebens bei den diesen Halt Entbehrenden hervorrufen. Schliesslich steckt der Wert einer religiösen Erziehung auch in der Nahrung, die sie dem Gemüte zuführt. Das gilt besonders für den Unterricht in der biblischen Geschichte, wenn es der Lehrer versteht, die Erzählungen dem kindlichen Sinn und Gemüt anzupassen. Welch wohltätigen Einfluss ferner die von und in der Familie gefeierten religiösen Feste ausüben, braucht dem Eingeweihten, mag er auch nur an Kindheitserinnerungen zehren, nicht geschildert zu werden". (Die Grundlagen der Seelenstörungen. Freiburg 1906. S. 192).

Karfreitagsfeier. — Die Gross-Loge von Deutschland des alten Ordens der Mystiker, die die spiritistischen Kreise Berlins umfasst, führte am Karfreitag, wie alljährlich, im Bernhardt Rose-Theater einige spiritualistische Theaterstücke auf. Das erste Ahasvers Traum ist von Gisella Banfi in sechs Sitzungen medinmistisch niedergeschrieben. Die farbenreichen Bilder und die wohlgelungene Diktion vermittelten den Zuhörern einen tiefen Eindruck der Ahasver-Legende. Ebenso wurde das Dramolet „Telepathie" von Ludwig Deinhard mit verdientem Beifall aufgenommen. Später mehr darüber.

Grosse und kleine Gehirne. — Der Berliner Pathologe Dr. von Hansemann hat Untersuchungen über das menschliche Gehirn veröffentlicht (Bibl. med. Abt. A. Anat.), in denen er zu dem Schlusse kommt, dass das Gehirn bedeutender Menschen sich nur wenig oder gar nicht von dem anderer Menschen unterscheidet, so bei Mommsen, Bunsen und Menzel. Das Gehirngewicht ist von keinem besonderen Belang, die Gehirnoberfläche nur von bedingter Bedeutung. Man wird sich doch nach und nach entschliessen müssen, das Gehirn eben nur als ein Organ des Menschen zu betrachten ähnlich den andern Körperorganen, und der Seele in anderer Weise beizukommen versuchen. Hier geht wiederum ein Wegweiser zur menschlichen Aura, durch deren Kenntnis allein das Rätsel von Seele und Leib gelöst werden kann.

Heilmagnetismus unter den Indianern. — Dr. Kooh-Grünberg beschreibt die Behandlung eines trunkenen Indianers durch magnetische Striche und Anwendungen anderer Art, die er als hypnotisch bezeichnet, die aber bestimmt sind auf den Aetherkörper des Kranken einzuwirken also ins Gebiet der magnetischen Heilbehandlung gehört, im Globus, (vom 30. Aug. 06). K.-G. befindet sich in einem Dorfe Westbrasiliens, in dem grosse Feste gefeiert werden. Das Hauptgetränk bildet bei diesen Gelagen ein gegorener Brei Kaschiri, der ein

gutes Quantum Alkohol enthalten muss. Bei Gelegenheit einer Zecherei „bekam ein junger Mann im Kaschiriranische Schreikrämpfe. Er wurde von einigen kräftigen Mädchen und dem Zauberarzt der huána, einem hübschen Kerl mit wildem Gesicht am Boden festgehalten. Der Zauberarzt nahm die Kur vor. Mit einer Kürbisrassel in der linken Hand beständig rasselnd, bockte er vor dem Kranken nieder. Aus einer grossen Zigarre in der rechten Hand nahm er von Zeit zu Zeit einige Züge und bepustete den ganzen Körper des Patienten mit Tabaksqualm, besonders den Kopf, den er zwischen beide Hände nahm. Dann strich er in langsamen, gleichmässigen Strichen die Krankheitsmaterie von dem Leibe des Kranken ab und streute sie hinter sich in die Luft, indem er kräftig dahinter blies. Zwischendurch liess er einen eintönigen Gesang hören. Der Kranke bernhigte sich zusehends und schlief schliesslich ein." Also eine odische Behandlung und keine Hypnose! Wann wird wohl diese Verwechselung endlich aufhören!

Ein Blinder und Taubstummer durch Gedankenübertragung erzogen. — Der Superintendent von Henshans Blinden-Asyl in Old Trafford ist für die folgende interessante Geschichte verantwortlich, die sich auf die Erziehung eines Blinden und Taubstummen, namens David M' Lean bezieht, den er im West-Craigmillar Blinden-Asyl unter seiner Fürsorge hatte. Mr. Wilkinson sagt. „Als einer, der an eine Uebertragung von Nervenkraft mit oder ohne physischen Kontakt glaubt und mit der Geschichte der blinden und taubstummen Helen Keller, welche die Harvard Universität mit Auszeichnung absolvierte vertraut, suchte ich einen aufgeweckten Knaben als Davids Begleiter in Arbeit und Spiel. Hier war also ein Knabe augenscheinlich ohne irgend eine Verbindung zu seinem Gehirn; aber indem man den intelligenten Burschen eine Hand auf des blinden und zugleich taubstummen Knaben Kopf legen und seine Gedanken auf die zu verrichtende Arbeit richten liess, waren sie im Stande ihm Lesen, Schreiben, einfache Additionen und Subtraktionen, die Anwendung von Schreib- und Nähmaschinen, und die Anfertigung von Gegenständen aus Draht und Perlen etc. zu lehren.

Der Geist in der Camera. — In einer der letzten Nummern der M. A. P. wird eine erstaunliche Geschichte von mysteriöser Photographie erzählt, die ein bekannter Londoner Photograph verbürgt. Eine junge Dame, welche wir Miss B. nennen wollen, wohnt mit ihrer Mutter in einer der Home Counties. Vor einiger Zeit wollte sie sich photographieren lassen und hatte diesbezüglich eine Verabreduug mit dem Photographen. Es wurde eine Aufnahme gemacht. Nach Verlauf einer Woche erhielt Miss B. einen Brief, worin ihr mitgeteilt wurde, dass die Anfnahme nicht gelungen sei; und sie wurde um eine nochmalige Sitzung gebeten. Sie kam sobald als möglich wieder nach London und es wurde eine zweite Aufnahme gemacht. Eine kurze Zeit verging und da keine Probebilder geschickt wurden, schrieb sie danach, um darauf nur einen entschuldigenden Brief zu erhalten mit der Bestätigung, dass die Photographien abermals misslungen seien, und sie wurde um eine dritte Sitzung gebeten. So kam sie zum dritten Male nach London. Zwei Tage darauf erhielt sie einen dringlichen Brief von dem Photographen, der sie bat mit einem Freunde nach dem Atelier zu kommen. Darauf stattete Miss B., von ihrer Mutter begleitet, dem Atelier einen vierten Besuch ab, wo ihr der Photograph die erstaunlichen Ergebnisse der drei Sitzungen vorlegte. Die tatsächliche Photographie des jungen Mädchens war ganz gut, aber auf jeder Platte war die Figur eines Mannes sichtbar, der hinter ihr stand, mit einem Dolch in der erhobenen Hand.

Die Züge, wenn auch schwach, waren klar zu unterscheiden und zu ihrem Entsetzen erkannte sie Miss B. als diejenigen ihres Verlobten, eines Offiziers in der Indischen Armee. Die Wirkung dieses Erlebnisses war so gross, dass sie nach einigen Tagen nach Indien schrieb und die Verlobung auflöste.

Karl Schurz und das Hellsehen. — Der im Mai 1906 in New-York verstorbene amerikanische Politiker Karl Schurz berichtet in seiner in Maclure's Magazine veröffentlichten Autobiographie (nach the Annals of Psychical Science) folgenden Vorfall aus seinem Leben: Karl Schurz hatte sich mit seinen Freunden entschlossen einen dänischen Marine-Maler, namens Melby zu einer „séance" bei einer Clairvoyanten zu begleiten, erhielt aber gleichzeitig eine Einladung, die ihn nach England rief. Da er der Seance somit nicht beiwohnen konnte, kam er auf den Gedanken, sich auf andere Weise von den Fähigkeiten der Clairvoyanten zu überzeugen. Er schnitt etwas von seinem Haar ab und verwahrte es in einem versiegelten Couvert; ebenso verfuhr er mit einem Streifen von einem Brief, den er an demselben Morgen von dem ungarischen General Klapka, dem berühmten Verteidiger der Festung Komorn, erhalten hatte. Als sein Freund Strodtmann kam, um ihn nach der Bahnstation zu begleiten, übergab ihm Karl Schurz die beiden versiegelten Couverts mit der Bitte sie in die Hände der Clairvoyanten zu legen, damit sie eine Beschreibung des Aussehens, Charakters, der früheren Carrière und des gegenwärtigen Aufenthaltes von der Person gebe, von welcher die in den Couverts verborgenen Gegenstände herrührten.

Einige Tage später erhielt Karl Schurz einen Brief von Strodtmann, worin ihm dieser das Resultat der Séance mitteilte. Die Clairvoyante hatte eine ganz genaue Beschreibung des Aeusseren von Karl Schurz, seines Charakters, seiner Neigungen, seiner geistigen Fähigkeiten gegeben, und ferner mitgeteilt, dass dieser junge Mann, der sich gegenwärtig im Kreise einer glücklichen Familie, in einer grossen Stadt, jenseits eines tiefen Wassers befinde, eine Berühmtheit in seiner Beziehung mit einem kühnen Unternehmen erlangt habe etc. Karl Schurz war selbst erstaunt über diese zutreffende Beurteilung, die ihm selbst noch neue Aufschlüsse über sein inneres Selbst gab. Kaum weniger erstaunlich war das, was die Clairvoyante über Klapka sagte. Sie beschrieb den General als einen dunkelbärtigen Mann mit blitzenden Augen, der einst eine Stadt voll bewaffneter Menschen befehligt hatte, die von Feinden belagert war. Die Beschreibung seines Charakters und seiner Vergangenheit war durchaus korrekt; nur ihre Aussage, dass dieser Mann zur Zeit nicht in Paris, sondern in einer anderen Stadt sei, um eine ihm teuere Person zu sehen, schien Schurz falsch — zu sein. Als er jedoch einige Tage später wieder nach Paris zurückkehrte, traf er den General auf der Strasse und erfuhr von ihm zu seinem nicht geringen Erstaunen, dass er vor kurzem eine Exkursion nach Brüssel unternommen hatte, und dort nicht ganz eine Woche geblieben sei. Ein intimer Freund Klapka's fügte noch hinzu, dass die „teure Person" die er besucht habe, eine Dame war, die Klapka, wie man sagte, zu heiraten beabsichtigte. Die Clairvoyante hatte daher in jedem Punkte recht behalten. Schurz schreibt selbst: „Dieser Verfall erstaunte mich sehr. Je mehr ich in Frage zog, ob die Clairvoyante nicht möglicherweise könnte Kenntnis vom Inhalt meiner Couverts oder irgend einen Anhalt denselben zu erraten — bekommen haben, desto überzeugter wurde ich, dass das nicht sein konnte. Strodtmann selbst wusste nicht, was ich in die Envelopes gesteckt hatte. Von Klapkas Brief an mich hatte er nicht die leiseste Kenntnis. Er versicherte mich auch, dass er die Couverts, genau so, wie er sie von mir erhalten habe, eins nach dem anderen in die Hände der Hellseherin gelegt habe, ohne sie einen Moment lang jemand anderem an-

zuvertrauen, und ohne dass er jemand gesagt hatte, von wem sie kamen; und ich konnte mich absolut auf das Wort meines grundehrlichen Freundes verlassen! Aber selbst wenn, — was mir ganz undenkbar ist, — zwischen ihm und der Clairvoyanten eine Verständigung stattgefunden hätte, von wem die Converts herrührten, so wäre noch immer nicht das Rätsel erklärt, wie die Clairvoyante meinen Charakter, meine Neigungen, meine Impulse, meine Fähigkeiten, klarer, wahrhaftiger beurteilen konnte, als Strodtmann oder Melby das je gekonnt hätten. Melby kannte mich tatsächlich nur sehr oberflächlich. In unseren wenigen Unterhaltungen hatte er meist das Wort geführt; und ein tiefer Einblick in die menschliche Seele gehörte durchaus nicht zu Strodtmanns andererseits hervorragenden Fähigkeiten. Kurz, ich konnte in dem ganzen Vorfall nicht die leiseste Veranlassung zu der Annahme finden, dass wir es nur mit einer klugen Betrügerin zu tun hatten."

Berthelot †. — Mitte März verschied am Totenbette seiner Frau der berühmte Chemiker Marcelin Berthelot. Von uns wurde Berthelot besonders geschätzt wegen seiner sorgfältigen und lichtvollen Darstellungen der mittelalterlichen Alchemie, der er durchaus mit offenen Sinnen gegenüberstand. Harry Berenger schreibt über ihn in der Action: „Unser Grösster ist gestorben".

Gesundbeterei. — In Berlin hat Ende Februar das Unglück der Familie des Oberzahlmeisters Sagawe viel Aufsehen erregt. Unter dieser Familie brach infolge gesundbeterischer Ausübungen religiöse Raserei aus, während welcher der kranke Vater schwer misshandelt und die ganze Wohnung demoliert wurde. Auch hier, wie so oft, ist das Gesundbeten wohl nur die Gelegenheitsursache gewesen, die eine hysterische Epidemie zum Ausbruch brachte. Wir haben im Mittelalter eine Fülle von Beispielen ähnlicher Art, bei denen durch überstark religiöse Erregungen Wahnsinnserscheinungen bei Leuten erzeugt wurden, die durch krankhafte Veranlagung nicht im Stande sind, psychische Erregungen, welche zunächst ja ihren Sitz und Wirkungskreis im Aetherkörper haben, zu beherrschen. Die Schuld an diesen Vorgängen messen wir ohne jede Einschränkung der herrschenden Wissenschaft zu. Diese weigert sich, einfache naturwissenschaftliche Tatsachen, wie es der Aetherkörper des Menschen ist, anzuerkennen und unterschlägt auf diese Weise dem Publikum das in solchen Fällen allein wirksame Heilmittel: Verständnis dieser Vorgänge und bewusste Arbeit, diesen Aetherkörper in die Beherrschung des individuellen Willens zu bekommen. Würde diese letztere Lehre von klein auf den Kindern beigebracht, wir hätten dann wahrlich kaum noch Nervöse und Irrsinnige unter uns. Statt dessen aber wächst die Zahl der Irrenbewahranstalten ins Ungemessene.

Hilfe der Toten. — Frau Annie Besant lässt sich folgende eigenartige Geschichte aus New York berichten. Die Verantwortung für ihre Tatsächlichkeit müssen wir der berühmten Theosophin überlassen, glauben aber unsererseits, da in der Literatur viele hunderte ähnlicher Vorfälle als absolut erwiesen berichtet sind, auch hier der Sache Glauben schenken zu dürfen.

Der Vorgang betrifft einen bekannten New Yorker Arzt, einen praktischen Menschen, dem jeder Aberglaube fern liegt. Eines Abends, vor nicht langer Zeit, sass dieser Herr mit seiner Frau im Wohnzimmer, als das Mädchen hereinkam und meldete, dass ein kleines Mädchen in der Vorhalle warte und ihn zu sprechen verlange. Der Doktor erwiderte, dass er um diese Abendstunde nicht gestört sein wolle, und liess das Kind fragen, was es zu bestellen habe. Das Dienstmädchen kam zurück und sagte, dass die Mutter des Kleinen schwer krank sei, und dass er sogleich zu ihr kommen solle. Der Arzt sagte, dass er unmöglich

ihr Verlangen erfüllen könne, und schrieb Namen und Adresse eines anderen Mediziners auf, an den sie sich wenden solle. Abermals kam das Dienstmädchen zurück und sagte, dass das kleine Mädchen nicht eher fortgehen wolle, bis es den grossen Doktor gesehen habe. So ging er denn hinaus und sah das Kind, nach wenigen Minuten kehrte er zu seiner Frau zurück und sagte ihr, dass das Kind ihn seltsam berührt habe, und dass er fühle, er müsse gehen und nach der Mutter sehen. Der Wagen wurde bestellt und von dem Mädchen begleitet fuhr der Doktor nach dem ihm bezeichneten, einem der ärmlichsten Viertel New Yorks. Das Kind wiess auf das Haus, stieg aus dem Wagen und führte ihn die Treppe hinauf bis zu der Stube, in der, wie sie sagte, die Mutter liege. Er trat ein — in einen armseligen unsauberen Raum — und fand, wie das Kind gesagt hatte, die Frau auf einer Pritsche in der Ecke liegen, das kleine Mädchen war jedoch nicht mit hereingekommen. Eine Untersuchung der Kranken ergab, dass sie einen ernsten Diphtherieanfall hatte, daher sagte ihr der Doktor, dass sie nach einem geeigneten Hospital überführt werden müsse. „Denken Sie an Ihr Töchterchen," sagte er, „welche Gefahr sie läuft." Die Frau brach in Tränen aus und sagte, dass sie keine Tochter mehr habe. „Aber Ihr kleines Mädchen ist eben bei mir gewesen und hat mich geholt." Die arme Frau sagte wieder, „ich habe kein Kind, das einzige, das ich hatte, ein kleines Mädchen, starb gestern morgen an Diphterie und liegt in der Stube daneben." Der Doktor öffnete die Tür und dort fand er zu seinem Erstaunen den toten Körper des Kindes, welches ihn in das Haus geführt hatte und das, wie die Mutter gesagt hatte, augenscheinlich viele Stunden schon tot war.

Landstreicher. — Hans Ostwald (Herausgeber der Grossstadtdokumente) gibt im Berl. Tagebl. vom 18. März unter „Verantwortlich oder unzurechnungsfähig?" eine sehr verständnisvolle und treffende Kritik von Dr. Karl Wilmanns „Zur Psychopathologie des Landstreichers" (Joh. Ambros. Barth, Leipzig). Die hier niedergelegten Ideen können nicht genugsam Beachtung finden. Der Mangel an Juristen, Aerzten und Anstaltsbeamten, die in allererster Linie Psychologen sind, macht sich allenthalben immer schmerzlicher fühlbar. Wenn man doch endlich beginnen wollte Auge und Herz für alle uns umgebenden Lebenserscheinungen offen zu haben, dann würde man nicht mehr vergeblich um Menschlichkeit, Hilfsbereitschaft und Liebe bitten für jene die abseits vom Wege des Gesetzes gehen und in Wahrheit nur zu oft Kranke und Unglückliche sind. Die meisten Verirrungen sind ja nur unvermeidlich Gährungserscheinungen im Evolutionsprozess. Man sollte bedenken, dass eine zum Leben erwachende Menschheit, auch lebendigere Gesetze, lebenserfahrenere Richter, wahrhaft hilfreiche Aerzte nicht nur des Körpers, sondern auch der Seele fordert und fordern muss.

Trauriges. Eine Gesellschaft junger Theosophen zog im Frühjahr 1906 in grosser Begeisterung aus, um in fernen Ländern das zu finden, was sie in der Heimat glaubten nicht finden zu können „theosophisch-praktisches Leben". Ihr Weg führte sie nach Madagaskar, an Zahl waren es ungefähr vierzehn, unter ihnen der theosophische Sprecher Edwin Boehme und der von uns allen geliebte Josef Lerch, auch ein Arzt Dr. Raab mit Frau und Kind waren mit beteiligt. In Antananarivo, der Hauptstadt von Madagaskar mieteten sie eine Villa und widmeten sich dem Feldbau. Leider bereitete das mörderische Klima, dem sich wohl die Gesellschaft zu unvorsichtig aussetzte, dem Unternehmen ein schnelles und trauriges Ende. Im Mai vorigen Jahres starb Josef Lerch, im Juni Edwin Boehme, bald darauf die übrige Gesellschaft, sodass nur fünf Mitglieder im Ganzen überleben und vor kurzem mit den Resten der Habseligkeiten wieder in Deutschland eingetroffen sind. Von der Familie Raab blieb nur das kleine Kindlein verschont. Dr. Raab starb in Madagaskar, seine Frau auf der Fahrt nach Europa.

BÜCHERSCHAU

Einiges über orientalische Literatur.

(Schluss).

Die Reinkarnationslehre ist doch die Lehre über einen Vorgang metapsychischer Art, die durchaus in unser Naturgeschehen gehört, wie die Aufnahme von Sauerstoff und die Abgabe von Kohlensäure, wie die Entwickelung der Geschlechtsreife u. A.

Darüber als über eine phantastische Spekulation zu streiten, lasse ich mich nicht ein. Ueber die X-Strahlen streitet man nicht, über die Reinkarnation als metapsychischen Vorgang auch nicht. Hier handelt es sich um Studium, nicht um ein genehmes oder nicht genehmes Fürwahrhalten. Das Gesetz von Ursache und Wirkung auf das psychische Leben anzuwenden, hat ebenfalls nichts phantastisches an sich, sondern ist die logische Konsequenz der Verwertung physikalischer Gesetze auf metapsychischem Gebiete. Wo ist dabei ein Wahn, wie Falke meint?

Gewünscht hätte ich lieber, dass Falke sich gegen die ganz sichtbare Verwässerung der Theosophischen Anschauungen in den vielen Zeitschriften und Zeitschriftchen gewendet hätte. Das ist ein Zeichen innerer Schwäche, und da sitzt der Hacken für die ganze Bewegung! Wir werden alle doch nie und nimmer reif durch theosophische Literatur solcher Gattung, und sei sie bergehoch vorhanden, sondern einzig durch rechtes Leben!

Das ist aber langweilig und reizt gar nicht zum Gernegrosstun und Besserwissen. So verzichten denn viele auf das eigene Erleben im Kreise der Pflichten und verfassen lieber „theosophische" Artikel und halten „theosophische" Reden. Hier kann man so recht sehen, wohin unsere Zeit führt, die alles auf den Markt zerrt und mit dem Geheimsten und Erhabensten eine Ausstellung macht. Diese Arbeit „für die entmutigte Menschheit" ist wahrlich nicht ermutigend!

Möchte doch das Heldentum unseres Nibelungenliedes, der Edda und unserer arischen Traditionen wieder ins Bewusstsein unserer Zeit eindringen, dass wir wieder Helden unter uns finden und selbst welche werden, statt mit neurasthenischer Schwäche ein Jammerbild ohnmächtiger Epigonen abzugeben.

Unser Christentum scheint auch nicht kräftig genug diese Regeneration zu bewerkstelligen. Wir müssen in dieser Uebergangsperiode schon tiefere und ältere Traditionen hervorholen. Guido von List tut dies in seiner List-Bücherei, dessen erstes Bändchen soeben zur Ausgabe gelangte.

Eine weitere Tradition, die uns behilflich sein muss, ist das alte Indertum, der Veda mit seiner herrlichen Literatur.

Da hat uns Deussen wieder einen köstlichen Band beschert: die Geheimlehre des Veda.*) Hier ist reine Luft geistiger Erkenntnis und Klarheit. „Atman ist das Höchste", dies der Kernpunkt der Lehre, das Jenseits von Gut und Böse, die wahre Erlösung und Freiheit, die Einheit in der Zwiespältigkeit des Daseins. Mit diesem Buche habe ich wahre Feiertagsstunden verlebt! Es sollte so recht ein Hausbuch für unsere Freunde werden! Deussen hat unseren Bestrebungen schon so unendlich viel Wertvolles gebracht, mit diesem Auszug schafft er uns eine kleine indische Bibel!

Er stellt auch in der Vorrede die Upanishads zum Veda in das gleiche Verhältnis wie das neue Testament zum alten. Beide, das neue Testament und die Upanishaden „machen das Heil abhängig, nicht von irgendwelchem Tun

*) Deussen, Prof. Dr. Paul, die Geheimlehre des Veda. Ausgewählte Texte der Upanishads; a. d. Sanskrit übersetzt. Leipzig (Brockhaus) 1907 (geb. 5.—).

Digitized by Google

und Lassen, sondern von einer völligen Umwandlung des ganzen natürlichen Menschen, beide betrachten diese Umwandlung als eine Erlösung aus den Fesseln dieser ganzen, im Egoismus wurzelnden, empirischen Realität."

„Aber warum bedürfen wir einer Erlösung aus diesem Dasein? Weil dasselbe das Reich der Sünde ist, antwortet die Bibel; weil es das Reich des Irrtums ist, antwortet der Veda . . . . . So gewiss, nach Schopenhauers grosser Lehre, der Wille, und nicht der Intellekt, den Kern des Menschen bildet, so gewiss wird dem Christentum der Vorzug bleiben, dass seine Forderung einer Wiedergeburt des Willens die eigentlich zentrale und wesentliche ist, — aber so gewiss der Mensch nicht blos Wille, sondern zugleich auch Intellekt ist, so gewiss wird jene christliche Wiedergeburt des Willens nach der andern Seite hin als eine Wiedergeburt der Erkenntnis sich kundgeben, wie die Upanishads es lehren . . . . das neue Testament und die Upanishads, diese beiden höchsten Erzeugnisse des religiösen Bewusstseins der Menschheit, stehen nirgendwo (wenn man nicht an der Aussenseite klebt) in einem unvereinbaren Widerspruche, sondern dienen in schönster Weise einander zur Erläuterung und Ergänzung."

Wie glücklich ist doch jeder zu schätzen, der sich nicht durch dogmatische Vorurteile den Genuss an solch herrlichen Worten, und an diesen Schriften trübt. Hier kann man mit ganzem Herzen lesen!

Eine Stelle, die ich Herrn Pastor Falke ins Stammbuch schreiben möchte in Erinnerung an den „gewaltigen Dünkel" (siehe oben) lautet: „Was bedeuten diese schüchternen Versuche (des Paulus, 1. Korinther 15, 47) Gott mit dem Anthropos pneumatikos zu identifizieren u. a. . . . gegenüber der grossen auf jeder Seite der Upanishads durchblickenden Grundanschauung des Vedanta, dass der Gott, welcher allein alles Gute an uns wirkt, nicht, wie im alten Testamente, ein uns als ein anderes gegenüberstehendes Wesen, sondern vielmehr, — unbeschadet seiner vollen Gegensetzlichkeit zu unserem verderbten empirischen Ich (jiva) — unser eigenstes metaphysisches Ich, unser, bei allen Abirrungen der menschlichen Natur, in ungetrübter Heiligkeit verharrendes, ewiges, seliges, göttliches Selbst, unser Atman ist!"

In der vorliegenden Auswahl der Upanishads beschränkt sich Deussen „auf diejenigen Texte, welche für die Lehre vom Atman als weltschöpferischem Prinzip und als Seele in ihren Zuständen der Wanderung und Erlösung oder aus irgend einem anderen Grunde von hervorragender Bedeutung sind."

Wie nahe diese schönen Texte dem christlichen Empfinden stehen, soll aus der Fülle nur ein Vierzeiler sagen:

„Nicht durch Belehrung wird erlangt der Atman,
Nicht durch Verstand und viele Schriftgelehrtheit;
Nur wen er wählt, von dem wird er begriffen:
Ihm macht der Atman offenbar sein Wesen.

Hieran lassen Sie mich einige Worte über die vier philosophischen Texte anschliessen, die Prof. Deussen im vergangenen Jahre in Gemeinschaft mit Dr. Otto Strauss aus dem Sanskrit übersetzte. Es sind dies Sanatsujata-Parvan, Bhagavadgita, Moksadharma und Anugita. (Leipzig, Brockhaus 1906. 22.— Mk. geb. 24.50 Mk.)

Um diesen Brief nicht ins Unendliche auszudehnen, bitte ich Sie hinsichtlich dieses köstlichen Werkes das zu lesen, was Dr. Graevell darüber in der N. M. R. 14, 3 sagt. Deussen betrachtet diese Haupttexte des Mahâbhâratam nicht als eine Mischphilosophie, wie es Garbe mit der gleich zu erwähnenden Bhagavadgita tut, sondern „als eine Uebergangsphilosophie des epischen zwischen dem Veda und dem klassischen Sanskrit stehenden Zeitalters, in welchem sich der Uebergang von dem Idealismus des Vedanta zu der realistischen Denkweise des klassischen

Sankyam vor nnsern Angen vollzieht. Dieser Uebergang, welcher dnrch die späteren Upanishads, Kathaka, Çvetaçvatara, Maitrayaniya u. a. vorbereitet wird, findet in den philosophischen Texten des Mahâbhâratam nebst den nahe verwandten Stücken in Manu seine naturgemässe Fortentwickelung, his er sich schliesslich zu der abgeklärten Gestalt kristallisiert, in welcher ihn die Sankhya-Karika vor Angen stellt. Die äussere Praëzision nnd Konzinnität dieser Hauptnrkunde des klassischen Sankhyam hätte nicht darüber täuschen sollen, dass wir in ihr das letzte Prodnkt einer langen Entwickelung zu sehen haben, welche sich vom philosophischen Standpunkte aus nur als eine stufenweise zunehmende Entartung des ursprünglichen Idealismns der älteren Upanishads verstehen lässt."

Mein Standpnnkt all diesen Texten gegenüber ist der des willig und vornrteilslos Geniessenden. Dabei entgleitet mir wertloses von selbst, nnr das das Innenleben Berührende bleibt nnd erhebt mich.

Hierzu gehört nnn anch die neue Uebersetzung der Bhagavadgita von Prof. Richard Garbe.*) Böhtlingk hat in seinen Bemerkungen znr Bh. G. einst gesagt „eine unbefangene, von keinem Kommentar beeinflusste Prüfung des philosophischen Gehaltes der Bhagavadgita von einem mit den philosophischen Systemen der Inder vertrauten Gelehrten käme gewiss vielen erwünscht." Dass Prof. Garbe dieser Gelehrte sein könnte, der eine solche Prüfnng vornehmen kann, erscheint nach Kenntnis seiner bisherigen bedeutenden Arbeiten naheliegend. Eine kritische Arbeit erfährt begreiflicherweise bei den vielen Verehrern der Bhagavad-Gita znnächst Widerspruch, denn wir haben nns alle mehr oder weniger daran gewöhnt, das Werk gleich der Bibel als ein gewordenes Einheitliches zu betrachten und zu geniessen. Dabei sind nns Widersprüche und Ungleichheiten nicht entgangen, doch pflegt man wenn man mit dem Herzen liest, das nicht Passende anszuscheiden, ohne sich, viel Kopfzerbrechens darum zu machen. Wie Deussen sich dazn stellt, erwähnte ich soeben.

Nun legt nns Garbe eine Ausgabe vor, die die älteren Teile der Gita, die sich auf den Samkhya-Yoga stützen in grossem Druck, die „nnechten" Teile, die jüngeren, die sich auf Vedanta nnd Mimamsa stützen in kleinerem Drucke bringt. „Dabei ergab sich mir, Jass durch diese Ansscheidnng (der nnechten Stücke) nirgends eine wirkliche Lücke in der Bh. G. entsteht, vielmehr an verschiedenen Stellen der nnunterbrochene Zusammenhang wiederhergestellt wird." Die Entstehnngszeit der ursprünglichen Bhag. verlegt Garbe in die erste Hälfte des zweiten Jahrhnnderts v. Chr. und die vedantistische Umarbeitung ins zweite Jahrhundert n. Chr.

Ich kann mich dem Eindruck nicht entziehen, dass die Bhag. dnrch diese Trennung beim Lesen gewinnt. Es ist doch anch fraglich, ob in dem „Verschmelzen aller Systeme" die Aufgabe der Bhag. zu erblicken ist, oder nicht vielmehr in der Lehre vom Yoga, der „Hingebung" an Gott. Dann wäre der obige Einwand nicht stichhaltig.

Da wir wieder beim Yoga-Begriff angelangt sind, lassen Sie sich den Hinweis auf eine kleine Broschüre von Prof. Y. Motora „an essay on eastern philosophy"**) gefallen. Dort finden Sie eine recht lesenswerte Darstellnng der religiösen Versenkung der buddhistischen „Zen"-Sekte, die oben jene Hingebung als das wichtigste religiöse Erlebnis ganz „experimentell" lehrt.

Beinahe hätte ich aber vergessen Ihnen mitzuteilen, dass die Stndien in

*) Richard Garbe, die Bhagavad-Gita, a. d. Sanskrit übersetzt, mit einer Einleitung über ihre nrsprüngliche Gestalt, ihre Lehren und ihr Alter. Leipzig (Haessel) 1905 (4.— Mk.).

**) R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1905 (0,80 Mk.).

Digitized by Google

der Bhagavad-Gita*) von the Dreamer, die Ihnen und Ihrer Loge so viel Anregung gaben, in guter deutscher Uebersetzung erschienen sind. Die erste und dritte Folge liegt mir vor. Wir werden die beiden Bände nun des öfteren in der Rundschau zitieren können. Man ist von Jahr zu Jahr tiefer in den Gehalt der Bhag. eingedrungen. — Ueberhaupt hat die Vedaliteratur bedeutend an Anhang gewonnen. Dr. Artur Pfungst veröffentlichte gesammelte Aufsätze „aus der indischen Kulturwelt",**) die fast alle vedische Texte und die Kultur des vedischen Volkes behandeln. Swami Vivekanandas und Abhedanandas ***) Vorträge sind ins Deutsche übertragen und haben eine gute Verbreitung gefunden. Chatterji's****) Geheimphilosophie der Inder hat bereits die zweite Auflage erlebt. Die Vedanta-Society in New-York sendet uns eine neue Vortragsreihe von Swami Abhedananda „Self Knowledge" (Atma-Jnana) und die Vorlesungen Ram Swamis ††), von dem ich übrigens lange Monate nichts hörte, klingen immer noch begeisternd in uns nach. Doch möchte ich Sie noch mit ein paar grösseren Werken bekannt machen. Zunächst haben da die Annales du Musée Guimet in Paris ihren 23. Band†††) herausgegeben. Er enthält den ersten Teil der „Geschichte der theosophischen Ideen in Indien" von Prof. Paul Oltramare: die brahmanische Theosophie. Man ist verleitet zu sagen Frankreich hätte nun einen Deussen gefunden, wenn sich beide Forscher nicht in manchem unterschieden. Deussen schätzt den philosophischen Gehalt der Vedenliteratur, Oltramare steht auch dem tieferen religiösen Vermögen, das im Yoga gipfelt und das uns durch H. P. B. als Theosophie so nahe gebracht ist, mit voller Würdigung seiner Bedeutung gegenüber. Das Werk beginnt mit dem Aufweis der Quellen der brahmanischen Theosophie, geht dann zu den Upanishaden über, in denen sich die theosophischen Ideen am klarsten auskristallisieren, und führt uns im dritten Teil die Systeme der Theosophie in Indien vor, Vedanta als erstes, Samkhya als zweites und als letztes grösstes und mitten in der Praxis stehendes den Yoga. Vielleicht kann ich zu gelegener Zeit aus dem letzten Kapitel über den Yoga einiges in der Rundschau übersetzen. Wert wäre es, das ganze Werk ins Deutsche zu übertragen. Es ist ein neuer Beweis für die Trefflichkeit der Arbeiten des Musée Guimet, dessen Schwesterorganisation in Deutschland wir immer noch vermissen. Jedenfalls werde ich nicht unterlassen, jedem, der Französisch liest, diese Arbeit ganz besonders zu empfehlen.

*) Studien in der Bhagavad-Gita, Yoga der Unterscheidung von the Dreamer. Autor. Uebersetzung aus dem Engl. v. O. H. Leipzig (Grieben) (2.40) — Studien über die Bhagavad-Gita. (Dritte Folge). Der Pfad der Einweihung. Autor. Uebersetzung von A. v. Ullrich. Leipzig (Altmann) 1906. —

**) Stuttgart (Frommann) 1904 (2.60).

***) Vedanta-Philosophie, herausgegeb. v. E. A. Kernwart; Heft I. Warum verwirft ein Hindu das moderne Kirchentum, obgleich er Christus anerkennt? II. Warum sind die Hindus Vegetarier? III. Wer ist der Erlöser der Seelen? VII. Existiert die Seele nach dem Tode? VIII. Göttliche Gemeinschaft. Jedes Heft 60 Pfg. Leipzig (Jaeger) 1905.

****) Brahmacharin Bodhabhikshu (J. C. Chatterji) die Geheimphilosophie der Inder. 2. Aufl. Leipzig (Altmann). Sehr empfehlenswert.

†) New-York 1906. (Geb. 4.50 Mk.).

††) The Secret of success; expansion of Self; the way to realization of Self-Atman; an appeal to Americans on behalf of India. San Franzisko 1903.

†††) Annales du Musée Guimet. Bibl. d'Etudes tome 23. Histoire des Idées Theosophiques dans l'Indo par Paul Oltramare Prof. (Genève) Tome Ier. La Theosophie Brahmanique. Paris (Leronx) 1907. (382 S. S.).

Miss Margaret E. Noble, die Sie gewiss persönlich kennen werden, sie ist als Schwester Nivedita der Ramakrishna-Vivekananda-Gesellschaft beigetreten, sendet durch ihren Verleger William Heinemann London (1904) ihre Studie „the Web of Indian Life." Mir ist kein Werk bekannt, das mich so in indisches Leben einführte als dieses. Ich möchte es Lafcadio Hearnes japanischen Schriften vergleichen. Da das Wichtigste darin die Schilderung der indischen Frau ist, so muss ich Sie auf eins der nächsten Rundschauhefte vertrösten, in dem wir uns mit der Frauenfrage etwas eingehender befassen müssen. Deshalb heute nur diese wenigen Worte über das Buch.

Dann muss ich den neuesten Band der Reden Gotamo Buddhos aus der Sammlung der Bruchstücke Suttanipato des Pali-Kanons in der ganz musterhaften Uebersetzung von unserm hochgeschätzten Dr. Karl Engen Neumann erwähnen*). Neumann hat sich mit diesen Uebertragungen der Reden Buddhas, von denen drei Bände aus dem Majhimanikayo schon erschienen sind, ein dauerndes Denkmal gesetzt. Ich muss Ihnen schon einiges daraus hersetzen. Sie werden dann selbst ermessen, welchen Genuss das Buch bereitet. So fragt der Pflüger Bharadvajo den Erhabenen:

Ein Pflüger willst du selber sein,
Kein Pflügen sehn wir doch bei Dir.
Das Pflügen sage, wie es sei,
Auf dass Dein Pflügen wir verstehn.

Darauf antwortet der Herr mit den köstlichen Versen:

Vertraun als Saatkorn, Ernst als Tau,
Als Joch am Pflnge weiser Witz,.
Als Deichsel Demut, Geist als Gurt,
Als Stange, Stahl taugt Einsicht mir.

Gewahrt in Taten, wortgewahrt,
An Atzung immer leicht im Leib,
Die Wahrheit ist mein Flurbereich,
Die Milde zieht als Furche nach.

Der Mannesmut ist Vorgespann,
Zum sichern Ziele führt er hin,
Woher da Keiner wiederkehrt.
Entkommen anlangt ohne Leid.

So hab ich Pflügen wohlgepflegt,
Als Frucht erhalten Ewigkeit:
Wer so zu pflügen wohl verateht,
Von allem Elend wird er frei.

Und dann noch das Lied „Empor":

Erhebt empor Euch, setzt Euch hin:
Wie mag der Schlaf ein Tröster sein?
Der Schlummer, flieht er Siechc doch
Wo Pfeil im Fleische wütend wühlt.

Erhebt empor Euch, setzt Euch hin,
Unbeugsam bis Ihr Frieden habt:
Auf dass Euch keiner blöde weiss,
Als blinde Beute ködern kann.

*) Leipzig (Joh. Ambr. Barth) 1905. (20.—).

Digitized by Google

Woran der Gott gleichwie der Mensch
Bedürftig darbend hangen bleibt,
Entgleiten sollt Ihr solchem Garn,
Beharrlich jeden Augenblick.
Wer oft nur einen Augenblick
Verpasst, erholt sich Höllenpein.

Ermüden muss der schlaffe Mann,
Ermüdung mehr nur macht ihn schlaff;
Wer unermüdlich Wissen wirbt,
Er bringt den Pfeil sich aus der Brust.

Ich meine in diesen Zeilen ist eine ganz bedeutende Tatkraft ausgesprochen, was sich die christlichen Kritiker des Buddhismus merken könnten.

Bastians Vermittlung verdanken wir noch zwei kleine Schriften, die sich mit dem Abhidharma beschäftigen. Es sind das ein paar kleine Essays*), die Sie kennen werden, da der eine ein Vortrag ist, 1889 in Colombo gehalten, (von Chandrdhat Chudhathar, Prince of Siam) und aus dem Ceylon Standard 1902 und die von Bastian bevorwortete Uebersetzung ins Englische der Satvotpatti Vinischaya und Nirvana Vibhaga des Dharmaratna**) Ich schreibe Ihnen über diese merkwürdigen Texte einandermal mehr, in der Hoffnung von Ihnen dann noch näheres über den Abhidharma zu erfahren.

Zu den buddhistischen Schriften möchte ich noch nachtragen zwei kleine Heftchen von Dr. F. Otto Schrader***) Wille und Liebe in der Lehre Buddhas und Maya-Lehre****) und Kantianismus, die alle Gegner des Buddhismus lesen sollten. Man scheint die Heftchen fast nirgends zu kennen und doch sind sie bedeutend! — Ferner einen kleinen buddhistischen Katechismus von Freydank†) der überflüssig ist, da der Olcottsche besser ist, eine buddhistische Apologetik „Buddha und Christus"††) vom gleichen Vertasser und ein hübsches Bändchen buddhistischer Sprüche aus den heiligen Texten gesammelt von Ko Mya Tha Htoon (Maung Nee): Lotus Blossoms, die im Privatdruck in Rangoon erschienen.

Den Schluss meines Berichtes sollen zwei Schriften machen, die man lieb gewinnen muss. Das sind die ganz reizenden buddhistischen Erzählungen von Dr. med. Paul Dahlke†††) und der schon erwähnte Pilger Kamanita von Karl Gjellerup.††††) Bei letzterem muss ich verweilen. Kamanita erzählt dem Buddha seine Lebensgeschichte, erhält Unterweisung in der Lehre des Erleuchteten, ohne sie zu verstehen, stirbt, wird im Paradies wiedergeboren, erfährt dort von seiner Geliebten die Wahrheit vom Leiden und den Weg zur Erlösung. Nachdem er das Werden und Vergehen der Welt an sich erlebt hat, erlischt „der Pilger Kamanita gänzlich, wie eine Lampe erlischt, wenn sie den letzten in ihrem Docht aufgesogenen Oeltropfen verzehrt hat."

Gjellerup hat dem Buddhismus das Grösste angetan, was man ihm in Deutschland antun konnte, er hat ihn in dieser Geschichte verherrlicht und

*) Buddhistic Essays referr. to the Abhidharma. Colombo 1903 (1.—).
**) Colombo 1902 (5.—).
***) Berlin [Raatz] (—.50).
****) Berlin [Raatz] (1.25).
†) Leipzig [buddhist. Missionsverlag] 1904 (—.30).
††) Leipzig (derselbe) 1903 (3.—).
†††) Dresden (Pierson) 1904. (2,50 Mk.).
††††) Karl Gjellerup, der Priester Kamanita; ein Legendenroman, erstes und zweites Tausend. Frf. (Rütten und Löning) 1907. Buchausstattung von Emil Orlik. (5.— Mk., geb. 6.50 Mk).

zugleich zugänglich gemacht mit seinen grossen Wahrheiten allen denen, die sonst nie ein buddhistisches Buch in die Hand nehmen werden. „Nachdem die Gelehrten," sagt K. E. Neumann, „das Ihrige getan haben, komme nun der Dichter und tue das Seinige; die Pali-Urkunden warten auf ihn. Dann erst wird die Buddhalehre auch bei uns zum Leben erwachen, wird deutsch unter Deutschen blüh'n." In Gjellerup ist dieser Dichter gekommen und hat, wie ich hoffe und fühle, die Schranken, die unser Empfinden von der orientalischen Welt trennten, niedergerissen, da er uns das Menschliche, das Unserige an den erhabenen Lehren des Weisen von Kapilavastu vermittelt. Der Pilger Kamanita wird schneller und sicherer all die Vorurteile, die gegen die einfachen Wahrheiten des Buddha bestehen, beseitigen als alle langatmigen Diskussionen.

Ich freue mich in Gedanken an den Augenblick, wo Sie unter den Kokosnusspalmen unweit des neuen Vihare den Pilger Kamanita lesen werden. Ich weiss es, welche Freude gerade Ihnen das Buch machen wird.

Für heute aber möchte ich meinen Bericht schliessen, er ist ohnehin lang genug geworden. Sie ersehen aber daraus, dass uns mehr als ein geistiges Interesse an den Osten fesselt und wir im regen Austausch mit Ihnen Allen stehen.

In treuer Zuneigung
Paul Zillmann.

Schmidt, Ferd., das versunkene Atlantis. Eine Reihe von Betrachtungen über die frühere Existenz dieses Weltteils, unter Zuhilfenahme okkulter Quellen und vieler Abbildungen. Leipzig (Ficker) 1907. (2.—) 114.

Auf die Arbeit von Schmidt, der sogar eigene Atlantisbesuche glaubt berichten zu können, sei deshalb verwiesen, weil er eine Reihe recht instruktiver Abbildungen beizubringen vermag. Im allgemeinen möchte ich aber bemerken, dass wir diese Veröffentlichungen, soweit sie „transzendentalen" Erlebnissen entspringen, mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten haben.

Dodel, Prof., Dr., A., Moses oder Darwin? Eine Schulfrage. Allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt. 8. Auflage. Stuttgart 1903. VIII. 168. (1.—).

Die Schrift richtet sich in schärfster Weise gegen die Bibel und glaubt im Darwinismus das Heil der Welt erblicken zu müssen.

Marcus, S. Ph., Monismus (?) und Verwandtes. Blätter zum Nachdenken. Berlin (H. Walther) 1906. 111 (1.—).

„Nicht für Haeckel zum Nachdenken, sondern für solche, die die Autorität dieses bedeutenden Mannes veranlassen möchte, ihm blindlings alles zu glauben und die ihn verstehen — oder vielleicht missverstehen — wie ich, sind diese Blätter zum Nachdenken." Sehr lesenswertes Schriftchen.

Böhme, Jakob, Morgenröte im Aufgang. Von den drei Prinzipien, vom dreifachen Leben. Herausgegeb. u. eingel. von J. Grabisch. Mit Portr. München O. J. (Piper & Co.). Die Fruchtschale, eine Sammlung 8. Band. XXII, 280.

Seitdem die theosophische Bewegung nachdrücklich auf Jakob Böhme zurückgegriffen hat und Boehmes Wertschätzung von den Angelsachsen zu uns herübergekommen ist, haben auch weitere Kreise Interesse an den Schriften des Görlitzer Schusters genommen. Es fehlen aber allgemein zugängliche Ausgaben. Grabisch hat drei der bedeutenderen und leichter verständlichen Arbeiten hier

in unsere neuere Ausdrucksweise übertragen. Die wunderbare Klarheit, die wir in allen Schriften geistig Erwachter finden, leuchtet uns auch hier entgegen. Jakob Boehme ist einer von denen, die „von neuem durch den heiligen Geist geboren sind“ (1. Prinzip) und nun im Lichte Gottes stehn (2. Prinzip). „Ein Prinzip ist nichts anderes als eine neue Geburt, ein neues Leben.“ In unserer Sprache würde es heissen, dass wir in einen neuen Bewusstseinszustand hinaufwachsen, geistig erblühen, um die bilderreiche Sprache der Mystik zu gebrauchen, gleich einem Rankengewächs, das sich an Gott emporrangt und je näher es dem Lichte kommt, immer neue, schönere Blüten treibt. Es wurzelt aber dabei in dem von Gott geborenen dritten Prinzip, der Natur, die von Gott ausgegangen ist als materielle Welt, um ein Gleichnis für Gottes unbegreifliche Welt zu sein. Das Büchlein muss man lieb gewinnen.

Bastian, Dr. phil., A., Quellen und Wirkungen von Jakob Boehmes Gottesbegriff. Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kritik. 128,2 u. 129,1.

In seiner Dissertation „Der Gottesbegriff bei Jakob Boehme“ hat Bastian versucht, eine kritische Darstellung dieses für den philosophus teutonicus so wichtigen Begriffes zu geben. Die hier erwähnten Ausführungen beschäftigen sich mit der Frage nach direkter und indirekter Beeinflussung Boehmes, mit den Aehnlichkeiten, die sein Gottesbegriff mit denen anderer Philosophen hat, und endlich mit den direkten Einwirkungen Boehmes auf die Nachkantische Philosophie.

Paul, A., Krischnas Weltengang; ein indischer Mythos. In zwanzig Andachten aus dem Vishnupuranam übertragen. Mit einem Geleitworte von K. E. Neumann. München (Piper & Co.) 1905. 132 SS.

Auf den Vishnupuranam hat H. P. Blavatsky häufig hingewiesen, als auf eine der Hauptquellen uralter Weisheit. Eine der schönsten Stellen hat uns Paul übersetzt, die reizvolle Geschichte von Krischna, dem indischen Herkules, dem Götterkind, das die Schlangen und Ungeheuer überwindet und seinen Hirten und Hirtinnen Gutes tut, bis er heimkehrt in sein eigenes Wesen, in den ewigen in sich ruhenden Allgeist. Griechische Züge, christliche Anklänge begegnen uns, zweifellos, dass sie, wenn wir sie nicht als allgemeingiltige psychologische Symbole betrachten wollen, hier entlehnt sind, da der Krishnakult im sechsten vorchristlichen Jahrhundert bereits in voller Blüte stand. Und noch heute entströmt Krishnas Gestalt dieselbe Werbekraft und derselbe poetische Zauber wie vor Jahrtausenden. Deshalb werden diese Andachten auch uns religiös wertvoll sein, da sie uns in eine reine edle Stimmung versetzen und uns den Hauch eines Gottmenschen fühlen lassen, der „nach Willkür sein Spiel pflegte, ein Mensch unter Menschen.“

Runze, Prof., Dr., G., Metaphysik. Leipzig (Weber) 1905 (5.— geb.) Webers illustr. Katechismen Bd. 249. X, 424 SS.

Es tritt so oft an mich die Forderung heran, ein Buch zu nennen, das in verständlicher Weise alles enthält, was man über Metaphysik wissen muss. Hier liegt ein solches in vorzüglicher Form vor. Verfasser tritt energisch für eine gesonderte Behandlung der Metaphysik als eines philosophischen Lehrfaches ein. „Jede Bekämpfung der Metaphysik ist entweder gedankenlos, rückläufig, unideal, kulturwidrig, oder sie ist sinnlos und inkonsequent, denn sie borgt Argumente aus der Waffenkammer der Metaphysik. Die Metaphysik ist eben die letzte entscheidende Wissenschaft, in welcher die Grundbegriffe, ohne deren Anwendung man die Fragen von allgemeinster Bedeutung nicht lösen kann, grundsätzlich erörtert werden.“

Die Aufgabe der Metaphysik stellt Verfasser so: es gibt im Denken und im Seyn eine Sphäre, an welcher die Beobachtung, wie sie dem naiven Stand-

punkt des gemeinen Mannes geläufig ist, nicht heranreicht, und innerhalb der Objekte dieser philosophischen Weltbeobachtung gibt es wiederum Probleme, die als die elementarsten und umfassendsten aus der Reihe der einzelnen Denkprobleme heraustreten, insonderheit diejenigen, welche die Beziehungen zwischen der Gedankenwelt und der wirklichen Welt betreffen und daher weder in der Mathematik, Logik, Aesthetik, Religionsphilosophie noch in der Mechanik, Physik, Ethik, Rechtsphilosophie grundsätzlich und erschöpfend zur Sprache kommen."

Als solche spezifisch metaphysische Probleme wählt Verfasser zum Gegenstande seiner Erläuterungen: 1. Möglichkeit, Notwendigkeit, Wirklichkeit (Seyn) das sind die apriorischen Grundformen des Denkens über die Welt. 2. Raum Zeit, Bewegung, das sind die apriorischen Grundformen des wirklichen Daseins der Welt. 3. Materie, Kausalität, Ideologie, das ist der allgemeinste denknotwendige Inhalt des erkennbaren Daseins. 4. Subjekt und Objekt, das ist die Einheit der gedachten und wirklichen Welt. (Ich und Welt, Geist und Körper, Seele und Leib, Denken und Seyn, Idee und Realität, Vorstellungswelt und Wahrnehmungswelt).

Ehe Verf. an sein Thema herantritt, begegnen wir noch den eben so wichtigen wie oft übersehenen kritischen Einwand, dass unsere Urteilsbildung „infolge der durchgängigen Bildersprache sich in dem Dilemma bewegt, entweder durch Farblosigkeit unwirklich oder durch Bilderfülle ungenau zu sein." Dieser Einwand auf sprachpsychologischem Gebiete hat bei Mauthner in seinen Beiträgen zu einer Kritik der Sprache (gegenwärtig erscheint die 2. Auflage) zu einer abgrundtiefen Skepsis geführt, die sich auch durch Hans Landsberg's interessanten Versuch, von ihr in die Mystik hinüberzuspringen, kaum wird rechtfertigen lassen.

Verf. dagegen kommt in seiner glottologischen Philosophie zu einem andern Ergebnis, welches uns zunächst wohl genügen kann in der Formulierung: „Das problemformulierende Leistungsvermögen der Sprache reicht nicht wesentlich weiter als ihre Fähigkeit zur Lösung der Probleme beizutragen." „Diese Einsicht", fährt er fort, „macht bescheiden, aber sie belebt das Vertrauen in unsere jeweilige Erkenntnisfähigkeit."

Auf die Ergebnisse seiner Untersuchungen im Einzelnen hier einzugehen: ist aus Raummangel nicht möglich. Wir müssen uns mit der Bemerkung begnügen, dass das Werk auch für den verständlich ist, der keine besonderen philosophischen Vorkenntnisse hat; dass der Vortrag fliessend zu lesen ist, und dass das ausgeglichene Urteil, das in allen Fällen frei von Heftigkeit eher Gegensätze zu vermitteln als zu verschärfen sucht, das Studium des Werkes zu einem angenehmen und richtunggebenden macht.

Adickes, E., Prof., Charakter und Weltanschauung. Akad. Antrittsrede geh. 12. Jan. 1905. Tübingen (Mohr) 1905. 46 SS. (—.80)

Die Zwiespältigkeit in der Lösung religiöser und metaphysischer Probleme weist den Verfasser auf eine Anzahl Menschentypen, welche vermöge ihrer Eigenschaften nur für bestimmte Ideengruppen empfänglich sind. So kommt er zu den beiden grossen Gruppen der Heteronomen einerseits (Mangel einer bestimmten Weltanschauung, dringendes Bedürfnis nach einem sicheren Rückhalt an Andere, Anlehnung an autoritativ Gegebenes) und der Autonomen andererseits (die Weltanschauung geht mit innerer Notwendigkeit unmittelbar aus dem Charakter hervor).

Die Heteronomen (Herdenmenschen) zerfallen in drei Unterarten:

Der Heteronome der erste Art klebt am Alten.

Der Heteronome der zweiten Art verwirft das Alte und greift nach dem extrem Neuen. Seine Weltanschauung ist nicht tief empfundenes, innerstes

Erlebnis, sondern nur Reflex, nachgesprochen, nachgeäfft, im besten Falle anempfindelt.

Der Heteronome der dritten Art wird in seiner Weltanschauung von der Rücksicht auf Geld und Zeit und Fortkommen bestimmt, „er gehört zu den niederst denkenden Menschen."

Die Autonomen teilt Verf. in Dogmatiker und Agnostiker (Positivisten.) Unter die Dogmatiker reiht er auch die Metaphysiker, unter denen er alle versteht, die sich mit Weltanschauungsbildung, sei dies theologischer oder philosophischer Art, beschäftigen. Die Charakteristik erscheint etwas einseitig. Wenigstens widerlegt gerade Eduard von Hartmann durch seine Arbeiten am besten, dass „den Baugrund prüfen, Fundamente legen, sicheres Material herbeischaffen ihm durchaus kein überflüssiges, langweiliges und Handwerksmässiges Tun ist." Dass der Metaphysiker nach einer Vollendung seines Weltbildes strebt ist wohl kaum anzufechten dass er als Typus behaupten soll, er sei im Besitz der fertigen Wahrheit, heisst einem durchaus besonnenen Typus die Fehlerhaftigkeit seiner Entartung unterschieben. Der Typus des Metaphysikers als des Vertreters der Synthese aller Erkenntnis zeigt im höchsten Masse die Eigenschaft der Besonnenheit und Beschränkung. Seinem Streben nach Synthese muss notwendigerweise die Arbeit der Analyse vorangegangen sein, da er ja ohne sie kein brauchbares Material hätte. So ist eben Voraussetzung des Typus nicht Mangel, sondern Besitz positiven Wissens. Schopenhauer, der (S. 23) angegriffen werden soll, dürfte, falls das Urteil des Verf. richtig wäre, den Typus eben nicht decken. Im Grunde gibt Verf dies auch zu, wenn er als Erfordernis zu wahrer Grösse das Gleichgewicht der beiden Triebe zum Analysieren und Synthetisieren darstellt.

Im letzten Teil der Arbeit macht Verf. eine Nutzanwendung auf das theologische Gebiet, auf dem er Theismus, Deismus und optimistischen Panthoismus unterscheidet und aus den verschiedenen Charakteren die Notwendigkeit ihrer Anschauungen entwickelt. „Wie mein Charakter einmal ist, reflektiert sich die Welt mit innerer Notwendigkeit so in mir, wie mein Glaube sie zeigt." Die kleine Broschüre enthält eine Fülle von Anregungen.

Promus, C., die Entstehung des Christentums; nach den modernen Forschungen für weite Kreise voraussetzungslos dargestellt. Jena (Diederichs) 1905. (1.— Mk.) 69 S. S.

Nach Ansicht des Verf. ist die christliche Religion eine der grossartigsten Synthesen, hervorgegangen aus Absenkern der jüdischen Religion durch Verarbeitung, Umschmelzung und Umwertung heidnischer Religionsvorstellungen und insbesondere griechischer Ideen. Und weiter heisst es wiederum: das Urchristentum ist der durch den Platonismus geläuterte jüdisch-synkretistische Gnostizismus. Die Wahrheit des Christentums ist das in Jesus zur Darstellung gebrachte, aus tiefstem Ringen religiöser Denkarbeit herausgeborene und als das höchste für Menschen erreichbare Gottesbewusstsein. Dass wir dieses für uns gewinnen und in diesem den wahren Gottesfrieden finden, darauf kommt es an in der christlichen Religion."

Wir erhalten auf diesen wenigen Seiten ein gutes Bild von den zeitgenössischen Ideen zur Kritik des christlichen Glaubens.

Götz, Margarete, Sonnen-Engelein. Zürich (Hofer & Co.) (1907) (6.— Mk. geb.) 15 Tafeln in Heliogravüre.

„Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung."

Vor uns liegen fünfzehn wunderliebliche Heliogravüren und Aquarellen von Margarete Goetz, der Tochter des Komponisten Hermann Goetz; seinem Andenken sind auch die Blätter gewidmet.

Selten sah man so etwas Herzerfrischendes wie diese weich bewegten Glieder, diese zarten kleinen Gestalten, denen das seidige Blondhaar wie Aureolen um die munteren Köpfchen tanzt.

„Wir wärmen und wirken Jahraus und Jahrein
Als Kraft und als Liebe — als Sonnenschein".

so ziehen sie aus, als Verkörperung der segenspendenden Sonnenstrahlen, liebliche Diener einer allgütigen, allerbarmenden Gottheit, Tröster im Leid, Erwecker der Herzen: Sonnen-Engelein! Sie lehren dem armen Geigerbüblein, das sein Schwesterlein verloren hat, kleine zarte Liedchen, entlocken seiner Geige reinen Klang, führen ihn durch alle Wunder der Welt, an gefahrvollen Abgründen vorüber, endlich auf Bergeshöhe in das Reich der Sonnengöttin, dort findet er sein Schwesterlein. —

Auf seiner Wanderschaft zu ihr lernt er die Sonnenengelein in ihrem geschäftigen Tun kennen. Das sitzt und flüstert in weicher Blütenpracht, das lugt in die Nester winzig kleiner Vöglein, das liebkost mit warmer Berührung alles, was lebt und ist. Geschäftig trägt es die Tröpflein nach oben, all die tausend dürstenden Blumenkinder netzt es mit blinkendem Tau. Hinter durchsichtigen Schalen reifender Beeren schafft es und wägt es und kocht süssen Saft. Wenn Winterstürme kommen und weisse Flocken die Erde decken, leiten milde Hände die Tiere des Waldes, all die kleinen und grossen in warmen, sicheren Schutz.

Wir haben hier tiefe metaphysische Gedanken, die geheimsten Vorgänge der Natur in anspruchloser und doch so bezaubernder Lieblichkeit und Reinheit dargestellt, dass wir von Herzen um Freunde für das kleine Kunstwerk werben; ganz besonders noch, weil der Erlös für arme Kinder bestimmt ist.

Wie wir hören sind die Blätter der Sammlung auf feinem Kupferdruckpapier mit Chinaauflage 32×24 gross auch einzeln für Mk. 1.20 käuflich.

An pays des esprits ou roman vécu des mystères de l'occultisme. Première trad. franç. Preface de Papus. Paris (Ficker) 1905 (5.— frcs.) IV, 416.

Der Roman behandelt die Erlebnisse eines Okkultisten auf spirituellen Ebenen und ist ein treffliches Kompendium der okkulten Lehren. Die erzählende Form erleichtert dem Leser das Verständnis der mitunter sehr schwierigen und psychologisch höchst fein gezeichneten Verhältnisse. Da wir vermuten, dass Papus der Autor ist, so dürfte dies allein schon genügen um dem Werke hohes Interesse entgegenzubringen.

Druckfehlerberichtigung. Seite 152 Zeile 26 lies wittert statt widdert.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag; Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen [Anhalt].

Frederic Horace Clark.

Digitized by Google

Band XVI, 5. 1907.

„Ihr leidenden Mitbrüder jedes Teiles der menschlichen Gesellschaft, die Ihr in heissem Grollen darüber brütet, wie Ihr aus Sklaven des Geldes zu freien Menschen werden möchtet, begreift unsere Aufgabe, und helft uns die Kunst zu ihrer Würde zu erheben, damit wir Euch zeigen können, wie Ihr das Handwerk zur Kunst, den Knecht der Industrie zum schönen, selbstbewussten Menschen erhebet, der der Natur, der Sonne und den Sternen, dem Tode und der Ewigkeit mit verständnisvollem Lächeln zuruft: auch Ihr seid mein, und ich bin Euer Herr!“ *Rich. Wagner, die Kunst und die Revolution.*

„Liszt's Offenbarung.“
Zur Metaphysik des Klavierspieles.

„Das Kunstwerk ist die lebendig dargestellte Religion.“
Rich. Wagner, die Kunst der Zukunft.

Im ersten Augenblick wird es absurd berühren, dass ich meinen Lesern etwas von der Metaphysik des Klavierspieles erzählen möchte. Und doch glaube ich Ihren anfänglichen Unwillen in wenig Zeilen in das regste Interesse verwandeln zu können.

Es wird Ihnen bekannt sein, wie Richard Wagner sich durch Komposition von Tänzen das Reisegeld verdiente, um zu Fuss von Leipzig nach Wien — zu Beethoven — pilgern zu können. Der tiefe Eindruck, den diese „Pilgerfahrt“ auf Wagner machte, ist nie aus seinem Leben und Schaffen gewichen.

Solch einzige Erlebnisse graben sich mit lapidarer Gewalt in das Leben ein und werden zum Grundton alles späteren Schaffens. Folgen Sie mir nun zu einer Pilgerfahrt, die, bisher unbekannt, uns tief ergreifen wird, und die uns mit dem Helden unserer Metaphysik des Klavierspieles bekannt machen soll.

Unsere Geschichte beginnt in einem Städtchen westlich von Chicago. Es ist Nationalfesttag, der 4. Juli des Jahres 1874. Unser Held ist vierzehn Jahre alt und erhält als Geschenk eine Anzahl Notenhefte. Unter ihnen findet er Franz Liszt's Galoppe chromatique, eine an sich nicht besonders hervorragende Komposition des Meisters. Für unsern kleinen Klavierspieler bedeutet er der Angelpunkt eines neuen Lebens. Eine ihm unverständliche

Sehnsucht ergreift ihn, es ist ihm als müsste er zu Liszt — als könne er da Unaussprechliches, Neues — sein Ideal finden. Mit geistiger Gewalt drängt es ihn, er muss fort, zu Ihm! Weimar wird der Endpunkt seines Donkens und Sehnens. Mit Gewalt reisst er sich von der Heimat los. Durch Musikunterricht verdient er sich in verschiedenen Städten Amerikas das Reisegeld, und wenige Monate später treffen wir den Knaben auf der Fahrt von Boston nach Rotterdam und begleiten ihn auf der Bahn bis Leipzig.

Dort sucht er Liszt zu finden; aber man sagt ihm der Meister sei in Weimar!

Das Reisegeld ist zu Ende; da läuft er zu Fuss weiter und sucht sich den Weg nach Weimar. Das Nachtlager verdient er sich durch Tänzespielen in den Schenken. Drei Tage später steht er vor dem Liszt-Haus in Weimar. Liszt aber weilt in Rom! Unverzüglich wendet sich unser Held südwärts von der Hofgärtnerei nach Rom und beginnt wieder zu wandern. Wir begleiten ihn sieben Wochen bis München und weitere fünf bis zum Stilfser Joch. Inzwischen ist es Winter geworden, die Pässe sind vereist, keiner will ihn über das Joch führen. Er läuft allein los, verirrt sich, wird von den Bewohnern des Dorfes Santa Maria halb erfroren aufgefunden und gepflegt, läuft den guten Leuten aber heimlich davon und nimmt einen anderen Weg, vorwärts dem sonnigen Italien zu.

Hinab geht es in die Ebene. In Mailand wird Rast gemacht. Die gewaltige Schönheit des Domes fesselt den regen Sinn des Knaben. Auf der Domtreppe findet ihn John Ruskin.

Weiter eilt der Knabe Rom zu; die Lisztliebe drängt vorwärts, es ist ein Schicksal, das sich erfüllen soll. Sind es Geschwisterseelen, sind es Geliebte, die einander unbewusst und unbekannt nach Aeonen hier wieder zusammengeführt werden sollen? Wer kann es sagen, welche seltsame Bestimmung diesen weiblichen, zarten Knaben jenem mächtigen faszinierenden Geiste zutrieb? Sollte der eine die Schöpfung des andern durch die Erkenntnis ihrer Gesetze krönen?

Rom und mit ihm das Kloster S. Francesca romana ist erreicht. Doch lassen wir unsern Wanderer selbst erzählen, wir wollen den Moment, in dem zwei Seelen gleich Welten von inneren Gesetzen getrieben einander treffen in voller Ursprünglichkeit miterleben:

„Ich kann es nicht mit Worten beschreiben, was ich fühlte, als ich vor der Klostertür stand! Mein bebender Geist schien alles zu wiederholen, was ich schon um der Lisztliebe willen erlebt hatte, alles was ich durchempfunden und gedacht hatte, seit ich vor zweiundzwanzig Monaten das Lisztstück in die Hände bekam. In dieser Zeit war meine Kindheit für ewig verloren gegangen.

Was sollte ich sagen, wenn er kommt? Nichts, gar nichts! dachte ich, nur seinen Mantel berühren; das ist genug!

Lange hatte ich nicht zu warten. Die Tür ging auf, und zwei Mönche traten heraus. Ja! der auf meiner Seite war Er. Es war Liszt! Ich erkannte ihn ganz und gar mit einem Blick!

Vor Erregung sprang mein Herz heftig, schmerzhaft, und ich war sonst bewegungslos, atemlos!

Unbewusst hatte ich meine Hände gefaltet; ich starrte ihn an und durchlebte in diesen Momenten Unbeschreibliches und Ewiges!

Die beiden Mönche sahen mich wohl und gingen mit stillen, sehr langsamen Schritten an mir vorüber. Jetzt war er mir nah, und ich streckte den Arm aus, um seinen Mantelsaum zu fassen, und küsste ihn. Dann fielen meine Hände herunter, die Priester gingen ruhig weiter, und ich wandte mich langsam zu dem Kloster-aufgang, den sie heruntergekommen waren, und darauf liess ich mich nieder, und aus meinen Augen flossen Ströme unermesslich glücklicher Freudentränen.

Nun, dachte ich, ist alles gut — alles, alles gut.“

Und der Knabe eilt hinaus in die Einsamkeit, um in den ihm selbst unverständlichen Glücksgefühl zu schwelgen, dann zum Kloster zurück. Er muss „Ihn“ sprechen. Da hört er Liszt sei soeben nach Sorrent weitergereist!

So geht es nach Sorrent! Eine gute Frau, bei der er zur Nacht Unterkunft gefunden hat, gibt ihm die Zehrung mit und wieder wandert er dem Meister entgegen. Endlich liegt Neapel

vor ihm, endlich Sorrent und darin das Kloster, Liszt's Aufenthalt.

Mit einer Empfehlungskarte, die ihm der Leipziger Musikverleger C. F. Kahnt an Liszt mitgegeben hatte, erhält der Knabe im Kloster Einlass.

„Da öffnete sich eine kleine Türe hinter mir. Unwillkürlich drehte ich mich herum — und da — in greifbarer Nähe zu meiner rechten Hand stand die Seele, deren Wesen mich gefesselt und mein Wesen aus der Ferne zu sich gezogen hatte. Obwohl die ganze Erde und fast zwei Menschenalter sich zwischen uns gedrängt hatten, obwohl alle Kultur, Religion und Kunst zwischen uns stand und obwohl wir von einander nichts gewusst und kein Verlangen zu einander getragen hatten, so hatte doch die Weltseele meine Lebenslinie der seinen zugewandt, und zu irgend einem Zwecke muss es gewesen sein!“ —

Es ist im Jahre 1906. Die Sylvesternacht harrt ihrer Erlösung durchs neue Jahr. Eine dichte Schneedecke dämpft die Schritte der wenigen Wanderer, die an unserem Hause vorübergehen. Uns gegenüber am Klavier sitzt im noch weihnachtlich mit Mistel und Tannen geschmückten Musikzimmer unser Pilgerfahrer. Zweiunddreissig Jahre sind seit jener merkwürdigen Wanderung verflossen, die dunklen Locken des Künstlers sind ergraut, doch das Gesicht zeigt Jugendfrische und ein frohes Lächeln verklärt die feinen, geistigen Züge. Die schlanke Gestalt verrät eine wunderbare Ebenmässigkeit und Elastizität in ihren Bewegungen. Das ganze Wesen des Meisters versetzt uns in jene klassische Periode der Kunst, die den Mittelpunkt unseres Gespräches bildet.

Frederic Horace Clark, so heisst unser Klaviermetaphysiker, hat ein ernstes Leben voll von Leiden und Entbehrungen, von Kämpfen und Enttäuschungen hinter sich. Liszt liess ihn am Leipziger Conservatorium studieren und nahm sich seiner künstlerischen Entwicklung mit jener Warmherzigkeit an, die das Kennzeichen der grossen inneren Reife des Weimarer Titanen war. Der junge Clark hatte bald erkannt, dass ausser Liszt niemand im Besitze

des Geheimnisses jener zauberhaften Wirkungen des Klavierspieles war, das vor Liszt und nach ihm keiner besessen hat. Gleich vielen anderen begann er danach zu suchen. Es war der Leidensweg des Genies, das wohl fühlt, wo der Himmel offen ist, das aber erst in mühevoller Einzelarbeit jene Bewusstheit der schöpferischen Kraft sich erringen muss, die ihn in den Vollbesitz seines Wesens bringt. Als einzigen Führer auf seinem Wege begleitete Clark ein tiefes religiöses Gefühl, ein Gefühl, das ihn lehrte sein ganzes Handeln unter die Einwirkung jener göttlichen Harmonie zu stellen, deren Wirken wir in erhabenen Momenten alle empfinden.

Jahre des Studiums und der Arbeit folgten dem ersten Jahre tiefster Anregungen im Liszt'schen Kreise; Reisen legten sich zwischen die Weimarer Tage und die Vorlesungen bei Professor Oskar Paul in Leipzig, bis „der Zauber Amors und die Ehe" den seltsamen Lisztschüler von seinem Meister forttrieben nach Berlin in die Kreise eines Professeur du piano, dessen Lehren damals viel Aufsehen erregten.

In Anna Steiniger, der besten Schülerin Ludwig Deppe's*) fand Clark die gleichgesinnte Geliebte und Frau. In Berlin nahm er, selbst noch halb blind auf dem von ihm mehr gefühlten als klar erkannten Wege zu einem harmonischen oder sagen wir vollkommenen aesthetischen Klavierspiel Teil an den Findungen Deppe's und trat zu Hermann Grimm in enge persönliche Beziehung. Frederik Clark wie Anna Clark-Steiniger arbeiteten mit voller Hingabe an dem Klaviergeheimnis, bis sie dann eines Tages erkannten, dass sie das Rechte gefunden hatten, dabei aber weit über Deppe hinausgelangt waren. Um den geschätzten, aber recht empfindlichen Lehrer nicht zu kränken, verliessen sie Deutschland; jenseits des grossen Wassers wollten sie auf eigenen Füssen stehen lernen. In Amerika begann eine schwere

*) Ludwig Deppe, geb. 7. Nov. 1828 im Lippeschen, wurde 1887 königlicher Kapellmeister an der Berliner Oper nnd starb daselbst 1890. Er ist bekannt als Klavierpädagoge, seine Methode, die Clarks Widerspruch in vielen Punkten erregte, ihn aber in manchem Guten auch gefördert haben mag, ist von einer seinor Schülerinnen Elisabeth Caland eingehend dargestellt worden. (Die Deppe'sche Lehre des Klavierspiels, Stuttgart 1904. Die Ausnützung der Kraftquellen beim Klavierspiel, physiolog. anatom. Betrachtungen. Stuttgart 1905.)

Zeit. Mittel kamen nur spärlich ein. Der zähe Idealismus, das Geheimnis des Klavierspielens zu finden, liess alle praktischen Interessen vergessen. Bald verlor Clark dort seine treue Gefährtin und setzte nun den Kampf und das Suchen allein fort. — Seine Umgebung hielt ihn für einen Sonderling, seine Kunstgenossen, die ohne tiefe künstlerische Skrupel nach bekannten Mustern ihre Leistungen formten, verlachten ihn und es muss in der Tat eine ungeheure psychische Kraft hinter Clark gestanden haben, um trotz aller Widerwärtigkeiten sich durchzusetzen. Jeder Hammertechnik beim Klavierspiel, allem Schlagen, Fällen, Werfen, allem Gewichtsspiel hatte er den Krieg bis aufs Messer erklärt, war es ein Wunder, dass er die ganze Klavierwelt gegen sich hatte? Endlich drängt ihn die innere Not. Er schreibt seine Findungen nieder, kommt nach Deutschland, schlägt sich aber auch hier nur mühsam durch, da keiner sich an sein System gewöhnen will. Er ist sich selbst in vielem noch nicht so recht klar, dass er jedem Wissbegierigen eine verständliche Erklärung geben kann, die fremde Sprache verwirrt und erschwert das Verständnis so sehr, dass man sein Wollen auch hier missversteht.

Da führte ihn endlich sein Weg nach Gross-Lichterfelde, wo der Musikverlag von Chr. Friedr. Vieweg seinem Wollen Verständnis entgegenbringt und ihm den Weg in die Öffentlichkeit ebnet.

Clarks Arbeit liegt uns heute vor mit dem Titel:

LISZT'S OFFENBARUNG

Schlüssel zur Freiheit des Individuums.*)

Die überraschende Kühnheit, das Klavierspielen zu einem transzendentalen Akt zu erheben, ja es zum Angelpunkt des unmittelbaren Verschmelzens zwischen Gott und Mensch, des Verkörperns des Lebensprinzipes der Natur im Willen Gottes, zu erheben, zwingt uns dem Buche eine weitüberragende Bedeutung zu geben.

Der Wert unseres Lebens wird bestimmt durch den Grad der

*) Buchschmuck von Chr. F. Morawe, Verlag von Chr. Friedr. Vieweg G. m. b. H., Berlin-Gross-Lichterfelde 1907, brosch. 7,50 Mk., Orig.-Lwd. 9.— Mk. Handschriftlich numerierte Exemplare auf Bütten gedruckt in Leder gebunden mit Vorsatzpapieren von Gertrud Morawe 15.— Mk.

Gottesnähe, die uns unser Leben als Tat ermöglicht. Unser Leben soll in allen seinen Betätigungen ein Auswirken göttlicher Harmonien sein, ein Einssein mit dem Höchsten und ein Schaffen nach Seinen Gesetzen. Es ist der Weg des indischen Yoga, der unser durch Civilisation und Unkultur verdorbenes Dasein wieder neu bewerten wird. Yoga heisst Vereinigung mit dem Höchsten und ist in allen Religionssystemen in gleicher Weise beschrieben. Yoga allein vermag die Fragen: Gibt es einen Gott? Was ist das Göttliche? Ist es eine Realität oder nur eine logische Abstraktion? Wie ist ein Leben in Gott möglich? und ähnliches zu beantworten; Yoga allein ist der Weg zur entgiltigen Freiheit des Individuums. Wie heisst es doch im Jakobusbrief (1. 22—25): „Werdet aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein, euch selbst zu betrügen. Denn wer ein Hörer des Wortes ist und nicht Täter, der gleicht einem Manne, der sein natürliches Antlitz im Spiegel betrachtet. Er betrachtete sich und ging hin und vergass alsbald, wie er war. Wer aber hineingesehen hat in das vollkommene Gesetz der Freiheit und dabei blieb, wer nicht ein vergesslicher Hörer war, sondern ein wirklicher Täter, der wird selig sein in seinem Tun."

Dieses Gesetz der Freiheit aber ist die Harmonie in der Arbeit des Kunstschaffens. In einem solchen harmonisierten Kunstschaffen erkennt der Mensch sich im Höchsten und verwirklicht durch seine Tat das höchste Wesen der Schönheit. Eine solche harmonische Kunsttätigkeit führt zu dem intimsten Verkehr mit Gott und ist das untrügliche Mittel uns unser Verhältnis zur Harmonie der Sphären empfinden zu lassen; uns die Überzeugung zu vermitteln „dass Freiheit etwas ganz anderes ist als die Aufhebung allseitigen Mühens!"

Doch kehren wir zu unserem Sylvestergaste zurück. Liszt ist der Mittelpunkt unseres Interesses. So mancher hat mir von der zauberhaften Wirkung des Liszt-Spieles erzählt. Alle waren darin einig, dass seine Klavierberührung ihnen einen völlig neuen Begriff des Musizierens gegeben habe. Es war ein ganz unerhörter Klang, etwas übermenschlich Fesselndes in seinem Spiel, was kein anderer vor ihm und kein anderer nach ihm hatte. Prof. Oskar Bie hat

wohl recht, wenn er sagt: „Am Anfang der Aera gegenwärtiger Klavierkunst — vielleicht am Ende aller selbständigen fortschreitenden Klavierkunst steht Franz Liszt.“ (Das Klavier und seine Meister). Durch Clarks Werk soll er zum Heros des Klaviermusizierens aller Zeiten werden.

„Sie wissen noch nichts von Liszt's Sonnenberührung und von der Wirbelproportionierung seiner Harmonie.“ Mit diesen Worten hatte sich Clark ans Klavier gesetzt. „Ich werde sie Ihnen zeigen“, sagte er und begann zu spielen. Seinen Sitz hatte er so niedrig gewählt, dass die Arme ausgestreckt beinahe in Schulterhöhe die Tasten berührten. Und er spielte . . . . Liszts Elisabeth-Legende . . . . er spielte die 30 Variationen von Bach . . . . und er spielte Beethoven Dmoll opus 31,2 und die sich geistig so merkwürdig daran angliedernde F-dur opus 54.

Ja, hatte ich so etwas schon erlebt? Es war mir als bräche eine neue Erkenntnis über mich herein; hatte ich je solch überraschende Gliederung der Tonreihen, je solch einen Bach, solch einen Beethoven gehört? Was war das, was mir die altbekannten Stücke mit einem neuen, kostbaren Geiste belebte?

Clark erklärte es mir: „Meine Seele ist die unterliegende Einheit meines Wesens, Tuns und Denkens; sie gliedert ihre Harmonie, sie ordnet die Ideen in Proportionen, und in ihrem Einheitswirken ist sie Liebe — und Liszt hat mich gelehrt, dieses alles in meinen Klavierübungen zu erforschen, als Ausdruck des Schönen zu verwirklichen und zu pflegen.

„Die eigenste Würde, welche der Menschengestalt verliehen ist, liegt doch in dem polarischen, längsachsigen Moment, wo der Mensch, aufrecht stehend den wunderbaren Arm aufwärts streckt — von allen Mechanismen der Natur der freieste. Dieses Aufrechterhaltenkönnen, dieses Frei-Herausstreckende, welches eine höhere Geistesfreiheit kennzeichnet, verlangt, um den Forderungen der viereckigen Taste zu genügen die verschlingende Undulierung der Kraftäusserung und wird so zum Typus höchsten Formwirkens und höchster Willensfreiheit, wobei dann natürlich die Tastatur des

Klaviers erheblich höher, schliesslich bis zur Schulterhöhe, vor uns liegen muss.

„Das Geheimnis meiner Kunsttechnik liegt ganz und gar in der absoluten Vereinigung der Bewegung meiner Armglieder mit der Form der Rhythmengliederung der Musik. Die absolute Tat meiner Kunst erhält also ihren Stil von der rhythmischen Trinität der Musikform selbst.

„Zuerst und vor allem muss ich betonen, und zwar sehr bestimmt, dass die Quelle meiner Kunst, diese sprudelnde Quelle meiner Technik, keine Hammertätigkeit ist — es ist nichts von der Art; es ist kein Schlagen, kein unabhängiges Treffen der Tasten; es ist ganz und gar nicht ein Fallen oder Werfen oder Schwingen der Armglieder; es gibt keine solchen mechanisch toten Dinge in meinem Spiel, wie man sie findet in allen unabhängigen Fingerbewegungen und in getrennter Handhaltung, in irgend welcher Lagerung in den Armgelenken oder einem Winkel im Ellenbogen oder in der Hand.

„Meine Kunst ist immer Harmonie. Harmonie ist aber immer verkörpert in Verbundenheit. Jede mögliche Einzeltonbildung am Klavier nun ist und bleibt immer eine trennende Tätigkeit, welche keine Verbundenheit zulässt."

„Meine Kunstquelle sprudelt hervor aus dem Herzen und dem Solarplexus und der Wirbelsäule und entfaltet sich in dem ununterbrochenen Einigen und Verzweigen wirbelartiger Impuls-Artikulationen unter den Armgliedern, indem sie in wechselnden Beziehungen in der Harmonie der werdenden und vergehenden Proportionen längs magnetischer Linien wirken."

„Die aesthetische Technik ist in Geist und Tätigkeit eins mit dem Universum und nimmt ihre Form vom Sonnensystem, das dem Körper, dem menschlichen Organismus freie, wirbelnde Bewegungen gibt. Diese allein können zu all den unendlichen Variationen dienen, die der freie Wille für seinen göttlichen Ausdruck, im besonderen auf dem Klavier, erfordert. Nur in der harmonischen Entfaltung der Natur können wir den Willen des Schöpfers als ewig erscheinendes Wesen wahrnehmen. Deshalb liegt die vollkommenste

Vereinigung unseres Lebens mit Gott, die tiefste Liebe für ihn, die wir an den Tag legen können, in jenem Ausdruck eben dieser harmonischen Entwicklung, die das Prinzip unserer Kunst ist. Dieses Ideal unserer Kunsttätigkeit ist zugleich das Wesen unserer Religion.

„Mein Ziel nun ist es" fuhr Clark fort, „die Klaviertechnik als eine Kunst der universellen und absoluten Freiheit zu entwickeln, dass sie für uns Mittel zur Seelenoffenbarung sei, ein Schöpfungsakt, der nur in harmonischer, d. h. dreieiniger Entfaltung des Wirkens schafft. Denn wenn unser Leben solch eines Schlüssels zur Kultur, solch eines Brennpunktes, in dem Philosophie, Religion und Kunst zur Harmonisierung unseres Willens sich vereinigen, entbehren muss, dann hat es keinen edlen Zweck erfüllt.

„Im animalischen Leben hat Gott den Keim dieser Freiheit in dem unsichtbaren Fliessen des Magnetismus verborgen. Und unsere Aufgabe ist es dieses Fliessen, welches spiralartig strömend die Spannungen vom Geist auf den Körper überträgt, in der Vereinigung von Form und Bewegung völlig dem geistigen Ausdruck zu unterstellen. Wir dürfen es nicht willkürlich unterbrechen. Unterbrochen wird es durch jede Winkelbildung vom Schulterblatt aus bis zu den Fingern. Was wir bei diesem Spiel anzuwenden haben ist das Prinzip harmonischer Kultur d. h. jene absolute elementare Fülle der Proportionsgesetze, auf welche alle Kunst, wahre Freiheit und Individualität sich gründet. Indem wir Musik komponieren, werden wir mit diesem ewigen Gesetz vertraut, dieser Basis der Tonalität, Tonleiter und harmonischen Sequenz sowie der musikalischen Form. Die Harmonie im Leben ist stets ein Bewegungssystem, in dem Grundbewegungen Detailbewegungen aus sich entwickeln, in dem primäre, sekundäre, tertiäre Impulse miteinander in den Harmoniestreit der ganzen Natur treten. Somit schafft ein Entfalten der Energie als primärer, sekundärer und tertiärer Impuls Ursache und Wirkung harmonischer Entwicklung.

„Beim Klaviermusizieren liegt dies alles in der Entfaltung primärer, sekundärer und tertiärer Spiralimpulse in den Armgliedern, welche in den Gelenken zykloidierende Wirbel-Artikulationen

schaffen, dem Auge jedoch unsichtbar bleiben, weil sie in dem Hervorbringen der Tonkunst, in dem spiralartigen Ausströmen der Energie in die Tastenreihen hinein aufgehen und sich dem Ohr nun als absoluter Harmonienfluss offenbaren. So werden die entsprechenden Bewegungssysteme, welche der Musikform zu Grunde liegen, geschaffen.

„Die Musik ist Denken, Fühlen und Handeln in der dreieinigen Komposition. Ihre Basis ist durchaus harmonisch. Ihre Form und ihr Begriff ist die unbegrenzte Entwickelung dieser göttlichen Dreieinigkeit.

„Die Glieder des musikalischen Organismus stehen im allgemeinen in strenger Proportion zu einander, wie 1 : 2 : 2 : 4, da gewöhnlich ein Thema zwei Phrasen (Kola) und vier Motive (Takte) enthält. Bei spezifisch instrumentaler Musik vermehren sich die Phrasen öfter zu vier und die Motive zu acht, und so wird diese Fruchtbarkeit der harmonischen Entwicklung zu einer erstaunlichen Reichhaltigkeit entfaltet.

„Die getreue Darstellung dieser Strukturlinien der musikalischen Formen verlangt die Entwicklung primärer, sekundärer und tertiärer Rhythmen, sodass eine Dreifältigkeit in der Form der Rhythmen, welche ich als Rhythmenform oder Periodenform bezeichne, eine Vereinigung und Verschmelzung von Grund- und Detail-Rhythmen in dem technischen Wirken des Pianisten geschaffen werden muss.

„Die Armglieder stehen zu einander im Verhältnis wie 1 : 2 : 2 : 4, denn der eine Knochen oder die Form-Basis der Oberarmes lässt seinen Einfluss durch zwei solcher Formbasen in den Vorderarm ausstrahlen, ebenso ähnliche Formverzweigungen von dem Vorderarm in die Handwurzel und die mit dieser in Verbindung stehenden vier Finger.

„Diese Formglieder des Armes dienen dem Zweck, der Involution und Evolution der Bewegungslinien Ausdruck zu verleihen, welche die harmonische Folge der musikalischen Form verkörpern. Mit einem spiralartigen, wirbelnden Impuls der Schulterregion, der eine zykloidierende Artikulation des Oberarmes ergänzt, mit zwei

ähnlichen und auch oszillierenden Impulsen des Vorderarms und vier gleichartigen, wirbelnden Rotationen der Hand können diese Formglieder des Arms eine Freiheit in der Kunst hervorbringen, die die höchste ist, welche der menschliche Wille jemals als Schönheit der Kunsttätigkeit gekannt hat.

„Bewegt wird dieser ganze Organismus durch den geistigen Impuls, das künstlerische und geniale Schaffenwollen, dem der Tastsinn als Grundlage dient.

„Der Tastsinn im Menschen geht vom Rückenmark aus, wie Ennemoser sagt, und ist für unsere Kunst Hauptmittel, denn als Organ des Individualisierens bewahrt er, falls er selbst als Ganzheit gewahrt wird, die Einheit jedes Ausdrucks.

„Es handelt sich nun in unserer Kunst darum, dass die Harmonieströmungen, welche die Seele in sich und in der Welt als subjektive Substantialität empfindet und dem Geiste mitteilt, von demselben im Kunstausdrucke abgespiegelt, als schöpferische Gebilde hervorgebracht werden und so der Gottähnlichkeit des Menschen die Möglichkeit des Ausübens zu seiner Glückseligkeit verschaffen.

„Ohne die freie Bewegung des ganzen Armes sowie jedes Armgliedes, welche allein in der Verschlingung eines Wirbelns oder Spiralsprudels vollführt werden kann, ist keine Fülle der Betätigung des Tastsinnes denkbar, und dies bringt uns der Grundidee der Klavierberührung als absoluter Kunst immer näher. Die Zentren dieses Wirkens wenden sich alle in einem Spiralsprudel nach innen, etwa wie die stetig fliessenden Zentren der Meereswellen.

„Allerdings, ehe wir die Kunstseele auf diese Weise in Verkehr mit dem Klavier treten lassen, müssen wir sie substantiell in unserem Kämmerlein uns zum bestimmten Besitz als Quelle unserer Glückseligkeit entwickelt haben; denn auf den seelischen Empfindungen, geistigen Vorstellungen und körperlichen Reflexionen eines von dem Willen geleiteten Formenlebens allein beruht unsere künstlerische Individualität sowie unsere Unsterblichkeit. Denn hier ist das transzendentale Reich des Gebetes, das Reich des Gotteswortes, das Ausüben des Logos. Es besteht in einer absoluten, objektiven Tat, wie Goethe meinte, indem er sagte: „Am Anfang war die Tat."

„Von hier aus, wo Kräfte von innen herausdrängen, wird der Weg der harmonischen Mitteilung als Berührungsharmonie verwirklicht. Grössere Kräfte wie die Schulterblatt-Impulse, drängen auf den Oberarm; der Spiralimpuls des Oberarms drängt auf den Unterarm und zweigt sich darin ab, um sich einen vielseitigeren Ausweg zu schaffen; der Vorderarm pulsiert und rotiert und wirbelt die Hand um seinen erhaltenen und von ihm selbst vermehrten Bewegungsfond weiter auszustrahlen; mit dem Sprudelguss schon vom Vorderarm, Oberarm und den Schulterkräften herausgedrängt, wirbelt mit diesem Fluss und dieser Fülle, dieser überwuchernden Blüte und Anmut der Seelenäusserung über die Tasten in ununterbrochener Mitteilung dieser Harmoniewelt dahin, welche als Abspiegelung die Tonwirkungen der dreieinigenden Ausrollungen der Klassizitätsfolge-Motive aus der Phrase und diese aus der Periode schafft. Dabei muss die Hand als freies Ganzes bewahrt bleiben, die Finger müssen dabei elastisch strahlend und rückwirkend, aber nicht in sich unabhängig beweglich, wie Radsprossen eines organischen hochharmonischen freien Ballrades fungieren.

„Nun achten Sie noch auf folgendes: Wie mein Impulswirken die spiralartigen Strömungen des Magnetismus und die Sphäroidenbewegung der Glieder vom Zentrum dem Sonnengeflecht abwendet, so findet auch ein Rückströmen dieser Kräfte statt, ähnlich den Kapillarströmungen beim Atmen, oder jeder sonstigen fliessenden Bewegung. Sie werden bei einem derartigen Spielen die Evolutionslinie höchster Zugkraft von Aussen nach Innen, von der Peripherie zum Zentrum wahrnehmen, welche, während der Finger an der Taste hängt, die Hand, den Vorderarm und zuletzt den Oberarm nach innen spiralisiert, von einer Taste zur andern, von einem elastisch widerstehenden Finger zum andern zieht und wirbelt.

„Das Produkt der Spirale dieser Rückwirkung bildet ein Moment der Schwungkraft als Ergänzung zu dem Wirken eines lebendigen, harmonisch freien Mechanismus, eine Ergänzung, die stets vervielfältigt und kompliziert wird durch die gegensätzlichen nach Zahlenharmonien geschehenden, nach aussen hinwirkenden Spiralisierungen der Glieder.

„Man braucht nur seinen gesunden Menschenverstand anzuwenden, um zu sehen, dass die vollkommene Linie, die volle Freiheit und Schönheit der Form und das unendliche Element des individualisierenden Geistes in dem Spiralensphäroid liegt, und dass besonders in den Artikulationen oder dem arbeitenden Gleiten der menschlichen Gelenke sich keine volle Freiheit ohne diese in der Arbeit aufgehenden Verschlingungen der wirbelnden Gelenke entwickeln kann.

„Jetzt passen Sie auf. Ich werde Ihnen eine Tonleiter vorspielen. Achten Sie darauf, wie Motive in Phrasen gruppiert sind, wie jedes Motiv in sich deutlich und sowohl in agogischem wie dynamischem Sinne durchgehend schattiert ist. Die Töne klingen nicht einfach gleichmässig, nicht egal, sondern liegen in der Formenreihe einer Kurve. Hören Sie darauf, dass auch die Motive in der Reihe ungleich sind. Das ergibt für die Motivenreihe sowie auch für die Motive in sich eine Modulierung."

Er spielte eine Tonleiter mehrere male auf und ab und ich bemerkte, dass hier aus der gleichförmig perlenden Tonfolge unserer im gewöhnlichen Sinne gespielten Tonleiter ein lebendiges Wesen von ganz wunderbarer Ausdrucksfähigkeit geworden war. Ich möchte sagen positive und negative Töne bildeten eine in weichen Wellen sich schlingende Tonreihe wie Knaben und Mädchen bei leichtem Tanz auf der Wiese. Ich war aufs höchste frappiert, beglückt aber zugleich, da ich einsah, dass hier ein Schritt zur Vollendung des Klavierspielens getan war, wie noch nie zuvor.*) Man erreichte, wie ich jetzt ja unmittelbar wahrnehmen konnte, auf diesem Wege mühelos im wahrsten Sinne des Wortes eine harmonische

*) Ich vermeide es in dieser Arbeit auf andere Spielmethoden einzugehen. Wer sich über diese orientieren will, lese das Buch von Rudolf M. Breithaupt. die natürliche Klaviertechnik, (2. Aufl. Lpzg. 1905). Breithaupt kennt Clark nur wenig und kommt auf Grund dieser wenigen und unvollkommenen Kenntnis, die zudem noch aus einer Zeit stammt, in der Clark selbst noch nicht seinen heutigen Standpunkt klar erfasst hatte, zu einem scharf absprechenden Urteil. Er erkennt an, dass Clark als erster die Synthese einer Einheitslehre im Kunstschaffen versucht hat, hält aber seine zykloidischen Bewegungsformen für Phantasien. Es ist hier nicht der Ort auf diese Dinge einzugehen. Ich hoffe jedoch

Modulation höchster Art, wobei die Armbewegungen völlig zwanglos und nur wenig bemerkbar in diesem sphärischen Impulswirken arbeiteten.

Welche Fülle von Gedanken regte das alles an; neben der Begeisterung den Widerspruch, den alles Neue in uns weckt und dann das Gefühl der Unschlüssigkeit. Hier lag der Keim einer grundsätzlichen Umwälzung unserer gesamten Klavierwelt vor mir. Hat Clark recht, so ist sein Werk die grösste Revolution, die die Musikausübung je erlebt hat.

In vielem stimmte ich ihm ohne Weiteres bei. So ist es eine anatomische Tatsache, dass Oberarm und Unterarmknochen leicht spiralig gewunden sind, man sieht dies an jedem Skelett, der Spiralenfluss ist also hier gewissermassen sichtbar geworden. Ferner hat Clark recht, wenn er sagt, dass der Magnetismus spiralig vom Wirbelsäulensystem nach den Armen zu strömt. Auch stimmt es mit den Artikulationen oder Wirbeln an den Gelenken. Dr. med. Baraduc wies in seinen interessanten Vibrations de la vitalité humaine nach, dass der Magnetismus, oder wie er es nennt, der Zoäther am Oberarmgelenk, Ellenbogen- und Handgelenk je eine Wirbelwindung macht. Die Uebertragung der seelischen Harmonieempfindung vom Sonnengeflecht durch das sympathische Geflecht und von da zum „Bewusstsein", welches seinerseits die Kunstbewegungen als sein aktives Leben erzeugt, das war alles überzeugend und wird auf die Dauer nicht mit Erfolg angegriffen werden können. Wenn man auch heute noch dem Magnetismus oder sagen wir genauer den radioaktiven und fluidischen Zuständen des Menschen mit geringer Sachkenntnis gegenübersteht, so wird

---

dass durch eine vernünftige Controverse in musikwissenschaftlichen Blättern dieses Thema der notwendigen Klärung näher gebracht wird. Da die Clarkschen Wirbelbewegungen in den psycho-physiologischen Vorgängen des Aeterkörpers vorhanden sind, dürfte es auf die Dauer nicht möglich sein, sie ins Reich der Phantasie zu verweisen. Man müsste denn den kindischen Ausweg suchen, durch ein Leugnen des Aeterkörpers die ganze Diskussion zu eliminieren. Das missglückt aber deshalb, weil hier nicht Phantasie spricht, sondern photographische Platte, Biometer, Sthenometer und wie die Messapparate für diese Dinge alle heissen!

doch in nicht allzuferner Zeit darin ein grundsätzlicher Wandel zu Gunsten unserer Anschauungen und Lehren eintreten.

Mehr Schwierigkeiten machte mir einzusehen, wie es möglich sei, diese Schwingungen in jenem dreiteiligen Rhythmus bewusst „zu lernen" und zur Kunstausübung zu verwenden. Da wies mich Clark zunächst darauf hin, dass es für uns, die wir alle mehr oder weniger mit den Fingern zu spielen pflegten, keine leichte Sache sei, das abzugewöhnen. Er liess mich am Tisch mit ausgestreckten aufliegenden Fingern die Schwingungen in ihren einzelnen Rhythmen langsam nachmachen, und ich hatte bald begriffen, dass die Sache nicht nur möglich, sondern, da völlig natürlich in der Bauart und Bewegungsform unseres Organismus begründet, sogar einfach bis zur Selbstverständlichkeit war. Es galt nur falsche Angewöhnungen, Hemmnisse zu beseitigen, dann erfolgte die rechte Bewegung von Innen heraus ganz von selbst.

Dann ging der Unterricht weiter. Die Fortbewegung der Hand geschah nicht durch Untersetzen, sondern durch das einfache Wirbeln und Drehen des Handgelenkes und Armes, wodurch die Fortbewegung der Finger ganz von selbst zu erfolgen scheint. Ich will unsere Leser hier nicht mit den technischen Einzelheiten, die ja in Clarks Buch zum Teil erörtert, zum Teil in seinen noch folgenden Werken ausführlich abgehandelt werden, aufhalten. Es genügt hier noch zu erwähnen, dass diese kurze Orientierung mich in den Stand setzte selbständige Versuche in dieser Spielweise vorzunehmen. Ich erkannte im Verlauf derselben, dass die Clark-Lisztsche Art zu Spielen in erster Linie und ganz unbedingt ein innerliches Musikerleben zur Voraussetzung hat. Keine Methode des Klavierspielens von Philipp Emanuel Bach bis Breithaupt, Bandmann, Caland und wie die Neueren alle heissen, ist so unbedingt an das seelische Empfinden der Tonharmonien gebunden. Hier muss seelisches Erlebnis und der Drang schaffen zu wollen, das Innere zur Tat des Daseins werden zu lassen, vorhanden sein, ehe diese Technik überhaupt möglich ist. Das Armschwingen o h n e den inneren Impuls wird zur Verrenkung und Sinnlosigkeit. Clark hat das recht treffende Wort Impulswirken für dieses innere Drängen nach Gestaltung

geschaffen. Er erzählte, wie Liszt dieses eigenartig Drängende schon in der Begrüssung mit dem Handschlag gehabt habe. Auch mir war es erst möglich den Geist der Clarkschen Lehre zu erfassen, als ich durch passives Entspannen des Körpers diesem Impulswirken völlig freien Lauf lassen konnte. Ist dies erkannt, so ist auch das Rätsel dieser Technik gelöst.

Für die Paedagogik scheint mir gerade darin ein höchst wichtiges Moment zu liegen. Wir lehren die Kinder einzelne Fingerbewegungen, dann Fingerübungen, endlich glauben wir, dass ihnen nun die Musik aufgegangen sein müsste, und lassen sie „Stücke" spielen. Wir müssten vielmehr erst die Kinder Musik hören, lesen und in sich empfinden lehren, und erst wenn ihnen dadurch das Harmoniedrängen im Innern aufgegangen ist (bei Kindern wird das viel leichter und schneller gehen als bei Erwachsenen) erst dann dürften sie ans Klavier um dem gereiften Innenleben einen tonalen Ausdruck zu verleihen. Wenn dies auch eine Neugeburt der Klavierpaedagogik bedeutet, so wäre es eben doch endgiltig der Schritt vom Aeusserlichen in der Kunst nach Innen, der wahren Quelle alles Schaffens.

Wir sind in der Kunst ebenso vom Materialismus durchsetzt wie in der Wissenschaft. Letztere glaubte bisher aus den tausend Einzelbeobachtungen ein hübsches Mosaikbild der Welt zusammensetzen zu können und wollte nichts wissen von den grossen geistigen Zügen, die alles Geschehen im ewigen Periodengang zu einer Harmonie zusammenschliessen. Hier wird es jetzt besser. Unsere Metaphysik beginnt wieder als Synthese alles Wissens und Könnens, zur Königin der Wissenschaften und des Lebens aufzusteigen.

So wendet sich auch das Blatt in der Klavierkunst. Wo das Klavierkind bisher nur Töne an Töne reihte, als wenn wir Buchstabe auf Buchstabe sprechen wollten, jeden gesondert vom andern, dass es nur ja recht gut klänge, beginnt man Harmonien zu sehen und diese gleich Worten und Sätzen ineinanderzugliedern in periodischem Gewebe. Mit der Fingerbewegung am Klavier geht das Tonbuchstabieren unter und es beginnt das Harmonienschaffen, eine Kunst, in der auch Liszt Bahnbrecher und Schöpfer war.

Clark hat mir gerade darüber manches gesagt, was ich hier

nicht übergehen möchte. Er hat vor ungefähr 5 Jahren in Berlin und anderen Städten unter dem Pseudonym St. Damian eine Reihe von Conzerten gegeben. Er war damals noch nicht zu der Klarheit des Spiels und seines Zusammenhanges gelangt wie heute, und hat wohl vor allem gerade im Periodenspiel noch nicht die Abgeklärtheit gehabt, die ihm heute eigen zu sein scheint. Wenigstens verurteilte man ihn hinsichtlich des Tempos sehr. Mir fiel sein Tempo nicht auf als sinnlos, auch war es keineswegs utriert, obwohl mitunter in Auffassung wie Rhythmus ungewöhnlich. Ich möchte aber nicht darüber zu Gericht sitzen, da diese Dinge zu individuell empfunden werden und jeder Künstler das Recht hat, seine Auffassung seiner Erkenntnis gemäss auszusprechen. Jedenfalls habe ich den Eindruck, dass Clark heute anders, reifer spielt, als er vor fünf Jahren gespielt haben muss.*)

Wir waren wieder zum Klavier zurückgegangen und Clark versuchte mir den zweiten Teil seiner Lehre „die Evolution im Tempo“ zu erläutern. Es war dies ganz gewiss nicht leicht zu verstehen und ich will hoffen, dass ich diese kühnen Gedanken klar genug begriffen habe, um sie im folgenden verständlich darstellen zu können.

„Musikschreiben und Musizieren,“ sagte Clark, „unterliegen ganz verschiedenen Bedingungen, nämlich den genauen egalen Takteinteilungen des Schreibens gegenüber der genauen unegalen Sequenzbildung, der Taktverungleichung des freien Musizierens.

„Aristoteles und jeder wirklich vernünftige Mensch wird sagen, dass, falls man eine Schmelzung von Kontrasten im Tempo, das

*) Betreffs aller Einzelheiten und Ausführungen verweise ich unsere Leser auf das Clarksche Werk selbst. Obwohl ich glaube, die Schwierigkeiten, die den hohen Zielen Clarks im Wege stehen, einigermassen übersehen zu können, und obwohl ich dem Werke anfänglich mit jeder kritischen Schärfe entgegengetreten bin nnd die lebensfähigen nnd gegenwärtig bekannten Klaviermethoden dabei einem sorgfältig vergleichenden Studinm unterworfen habe, so komme ich doch heute zn dem Schlnss, dass wir nur wenige musikphilosophische und musikpaedagogische Werke von gleicher Bedentung wie die Liszt-Offenbarung besitzen und bin überzengt, dass trotz der vorauszusehenden Angriffe die Clarkschen Ideen mit der Zeit die siegreichen nnd bleibenden sein werden.

heisst ein lebensähnliches Temperament hervorbringen will, man wohl zuerst Ungleichheiten schaffen muss. Wie Liszt sagt, muss der starke Taktteil kräftiger, langsamer als der schwache, der Haupttakt ebenfalls ungleich dem Nebentakt sein, die Haupt- oder positive Kola ebenso langsamer, wuchtiger, wie die Neben- oder negative Kola, und die Phrasen müssen gleichfalls mit Moderierung, mit Ausgleich zu schwungvollen Perioden gestaltet werden. Auf diese Weise kommt jede seelische Regung völlig zum Ausdruck, geradeso wie es der Herrgott mit den Sommer- und Winter-Variationen des Jahrestemperaments macht.

„Modernes Musizieren auf der Metronombasis ist etwas Minderwertiges im Vergleich zu einem Fluss der freien Proportionierung der harmonischen Entwicklung als Massfolgen von Rhythmenformen die voll im Geiste der Schönheit als Element der absoluten Kunst bei den Griechen liegt.

„Die Griechen verstanden das Erhabene als das Allumfassende einer einheitlichen Freiheit so gut, dass sie wussten, Rhythmus in höherem Sinne könne in keiner Menschentheorie oder in keinem Kunstzweig Stiefkind sein, denn er sei selber das primordiale Wesen aller Wirklichkeit. Viel weniger kann Rhythmus unter Adoption von Melodie oder Tonalität oder Tonharmonien stehen, denn diese sind dem Rhythmus untergeordnet. Rhythmus als Urelement aller lebenden Form, verklärt zur absoluten Vollendung eines Kunstentwicklungsprinzips wird universale wissenschaftliche Kunst der Zukunft — ein Aufblühen des Geistes der Ungleichheiten in der Einheit. Und dass diese Macht des Unendlichen, welche alles Individualisieren entwickelt, auch grundverschieden ist von aller einfachen Gleichmässigkeit, wussten die Griechen ganz genau so, wie sie die Mittagssonne kannten.

„Jedermann, der zu einem wissenschaftlichen Prinzip der einheitlichen Freiheit der Phrasierung gelangen will, wird das sicher nicht eher erreichen, als bis er mit einer Wissenschaft von der ordnungsmässigen Ungleichheit der Zählzeiten beginnt. Es leuchtet ein, dass solch ein Theoretiker mit der Entdeckung anfangen würde, dass Einförmigkeit nicht Einheit im Sinne des Freiheitsgeistes ist,

und dass sie vollends dem Individualisierungsgeiste widersprechen muss. Hat er also mit dem Geiste einer Ganzheit begonnen und alle Zählzeiten als proportionsmässige Abänderungen der Reihe je nach den logischen Prinzipien eines Ganzen ausgeführt, so wird er sicherlich Vollendung und Schönheit der musikalischen Phrasierung erreichen.

„Nichts liegt dem Wesen des Rhythmus ferner, als die einfache Symmetrie; denn es entsteht und besteht in Asymmetrie, in dem individualisierenden Ausgleich der spiralen Wirbeln. Ergibt es sich der einseitigen, einfachen Symmetrie, so verfällt es damit schon dem Geiste der Entartung; denn die Symmetrie tritt für den Materialismus auf und verwirft den Idealismus, das Wesen des Rhythmus wird durch sie zerstört.

„Das Niedrige und das Höhere können in den Bewegungsformen nebeneinander nicht bestehen. Schlägt man zwei Takte gleich, vollzieht man einen Hammerschlag, so hat man damit die Möglichkeit einer immanenten Moderation vernichtet. Gleiche Takte und Phrasenrhythmen schliessen sich aus. Eine gleichzeitige Arbeit von Armmodellierung und unabhängigen Fingerbewegungen zum Schlag oder Fall kann nicht auf dem Klavier geleistet werden. Auch kann der Spieler nicht gestaltende Grundbewegungen und Anschläge zu gleicher Zeit ausführen, weil sie in ihrem Wesen einander konträr sind. Nur mit einem Trugschein kommt man darüber hinweg.

„Das Proportionalitätsgesetz, dessen Basis die Spirale ist, könnte man in Liszt'schem Geiste, der ja als die Quelle dieses Periodenvortrags zu betrachten ist, ungefähr so ausdrücken: Wie der letzte schwächere, kürzere, schnellere Taktteil zu dem ersten Teile steht, so soll der zweite Takt dem ersten gegenübergestellt sein, und ebenfalls die zweite Kola der ersten und desgleichen die zweite Phrase der ersten als sekundäre und primäre Züge. Nur auf diesem Wege eines Substanzialitätsschaffens wird das Unendliche mit dem Bestimmten verschmolzen und die Freiheit des Schönen eingeführt. Diese Evolution von Kontrastzusammensetzungen, wie Liszt sagt, „die Logik der Gestaltung" entspringt dem Geist ewiger

Folgerung und Entwicklung, durch den die Seele ihrem absoluten Freiheitswesen Aeusserung schafft.

„An die Stelle des niedrigsten Formbeginnens, des Gleichtakthaltens als Quadraten-Kunst will Liszt die höchste Formvollendung das Spiralsphäroid setzen. Eine grössere Bestimmtheit ist ja nicht auszudenken, eine grössere Klarheit unmöglich, und da die Verschmelzung des Erhaben-Unendlichen mit dem Bestimmten hier erreicht ist, so kann sie vielleicht nicht anders bezeichnet werden als Transzendentalitätsschule des Musizierens. Klassizitätsschule ist sie, wenn auch die Anhänger der Metronomie anmassend sich klassisch nennen. Transzendentalität in der Klaviertechnik besteht somit in der Pflege des Vollendungsgeistes, in dem Spiralsphärischen aller reinen Individualisierung und gründet sich auf periodischem Vortrag und Technik, eine eigentliche periodische Berührung, und das heisst die Evolution in Tempo und Technik. So steht sie in heissem Kampf gegen die bisherige gleichheitliche Mensuraltheorie als Theorie des Musizierens und trägt hoch auf ihrer Fahne die Spiralmensurationstheorie der Lebensähnlichen Harmonieentwicklung der Evolution."

Wir waren durch diese Ideen immer wieder auf Liszt hingeführt worden, sodass ich Meister Clark endlich bat mir zu erzählen, in wieweit alle diese Dinge Liszt bewusst waren, und in wieweit er auf Liszt'schen Anregungen weitergebaut habe.

„Alles, was Liszt mir je gesagt, oder besser gesagt, jeden Eindruck, den ich von ihm bekam," unterrichtete mich unser interessanter Gast, „jeden Schluss, zu dem meine Einbildungskraft kam, schrieb ich mir immer aus meinem Gedächtnis nieder. Liszt hat mir überall nur Grundzüge gegeben, aber es ist eben ein Studium der Unendlichkeit und ich muss versuchen, Liszt's Worte zu verstehen und sie dann immer wieder in der Tätigkeit ausproben. Der Meister hatte uns allen den Lehrsatz mitgegeben, „aus dem Geiste, nur in der Höhe des Gefühls schaffe sich die Technik, nicht

aus der Mechanik des Klaviers.“ Und mir persönlich lag der zweite Spruch von ihm brennend auf der Seele: „Das Musizieren ist das Brot des Christen.“ War dieser Satz Wahrheit, dann musste in der harmonischen Arbeit, dem proportionierten Wirbelwirken der Gliederreihen unter der Leitung der geistigen Erkenntnisspannung das Wesen des Klavierspielens erfasst sein, dann musste mir das Klavierspielen zur Einheitstat von Geist und Leib werden, dann hatte ich mit dieser Kunstbetätigung den Weg zur unmittelbaren Vereinigung mit dem Höchsten gefunden. „Ohne Wirbelwirken gibt es keine Formentiefe als Quelle der Kunst und allein durch Wirbelwirken ist es möglich im Sinne Schillers den Stoff der Bewegung im Formen der Musikgedankenglieder zu vertilgen.

„Wahrlich in dieser mir gewordenen Liszt-Offenbarung ist uns der Quell zur Unmittelbarkeit reinster Seelenäusserung im Spiralwirbel gegeben.

„Der begabte, der wahrhaft geniale Pianist hat jede schöne Aeusserung, die er seinen Tonreihen zu verleihen vermag, irgend einem Schmelzungswirken zu verdanken. So verfällt er unwissend in Artikulationen der arbeitenden Gelenke, die Wirbeltendenzen bergen. Das bleibt ihm unbewusst deswegen, weil alle Theorien strikt mit ihren Aushakungen das Gegenteil lehren, und eine wahre universal-natürliche Technik noch nicht vorhanden ist. Wenn aber kein Menschenauge, wie Moses sagte, Gott gesehen hat, und ebenso kein Forscher mit allen wissenschaftlichen Hilfen die Verschmelzungen des Gottesherzens, des Weltwillens gesehen hat, so ist eine Verschmelzungslehre in der höchsten Kunsttätigkeit schon keine Kleinigkeit. Unmöglich, undenkbar bleibt es, dass die Schulter auf den Oberarm, dieser auf den Vorderarm und alle auf die Hand, und wiederum das Ganze dieser Ausflüsse der Kraft auf die Finger freimässig ausgestrahlt, einheitlich emaniert über die Tastenreihen zur modellierenden Arbeit gebracht werden könnte, ohne dass jedes Ausbaken, dass heisst jedes Hebelachsenschaffen, Heben, Anschlagen, Fallen, Schwingen gänzlich vermieden, und eine Wirbelproportion in die Gliederreihe eingelegt ist. Denn das alles gehört zum, ja, ist selbst der Morphologiegeist der Kos-

mologie, die wir immer wieder lernen müssen in aller Wissenschaft, eben jenes einheitbildende Harmonieprinzip der Metapsycho-, Metaphysiko- und Metaphysio-Logik alles Wesens. Das haben schon Leibniz, Humboldt und andere im Makrokosmos gezeigt, und dies will ich in der Kunstleistung realisieren.

„Das bedeutet eine neue Welt im Musizieren, und es heisst dann nicht wie heute, der Musiker sei in die Sache der Tonwirkung so versenkt, dass er die Sache einer Harmonie und Freiheit des Wirkens gar nicht von sich fordere, und den spezifischen Schranken seines Toninstrumentes sich lebenslang ohne weiteres zu Diensten stelle. Das bedeutet eine Welt des Musizierens an und für sich, einen Kosmos, eine Wirbelproportionierung, ein volles Leben schaffen, eine Seele der Harmonie in der Arbeit als bewegende Ursache des Kunstwerkes verkörpern, welche Aristoteles und Kant in ihren Werken über praktische Vernunft als Höhepunkt der Menschenkultur darzustellen versuchten.

„So allein nährt sich unsere Seele und unser ganzes Wesen an Gott als Immanenz vollkommen, als Schönheitsform im Seelenwesen des Individuums und des Universums.

„Die Seele des Menschen, die sich alle Zeiten hindurch nach den Sternen hinsehnt, hat sich diese bewusste Vereinigung mit der Ursache gesucht, die sie als Mensch allein in dem Fühlenden, Schmeckenden, Sich-Nährenden und Wieder-aus-sich-Herausgebenden jeder Art des Sinns und Ausdrucks findet. Nicht von aussen, sondern von innen heraus, von dem lebenden Zentrum des Wesens, welches sich differenzierend voranwirbelt neben den Differentiationen, welche es versinnbildlicht, schwingen Geist nnd Körper weiter in dem unendlichen Wirbel eines Lebens als ewiges Liebesmahl an dem Busen des Vaters — das ist ein Bild absoluter Religion, ein Bild des Wunsches Christi, sein Sein mit Gottes Sein zu vermählen, das Sein aller seiner Geliebten und aller Menschen mit dem Brot der Schönheit und Freiheit und Universalität des Seins in sich und an und für sich zu nähren; von solch einem Schönheitsbrote speiste ich, als Liszt's Berührung in Geist und Seele, in Sinnen und in Körper

mich ergötzten, weil ich seine unendlichen Verwicklungen, den Harmoniequell, verstand. Ich hatte in meinem Wesen gleich verwickelt-freie Wendungen gepflegt, ich war schon initiiert in seine Mysterien. Mit Recht stand ich in den Zauberzirkeln, diesem Elemente des Unendlichen in seiner Kunst, die eins mit der absoluten Religion ist."

Der Meister hatte in höchster Begeisterung gesprochen, und als wollte er seine Empfindungen in vollkommenerer Weise weiterspinnen, als es Worte vermögen, griff er ins Klavier und bezähmte die glühende Begeisterung an den ewig und unerschöpflich quellenden Bach'schen Variationen.

In dieser Nacht konnte ich kein Auge schliessen. Die Erlebnisse Clarks, sein Spiel, seine unbeschreibliche Lisztliebe und Lisztverehrung hatten einen unendlich tiefen Eindruck auf mich gemacht. Es war eine reine heilige Atmosphäre mit diesen edlen Gefühlen über uns gekommen und jetzt, wo wir wieder allein waren, nachdem wir den Meister ein Stück des Weges heimgeleitet hatten, kam die Alltäglichkeit langsam über mich gekrochen. Ich sah den gewaltigen Abgrund, der zwischen der Arbeit dieses genialen Mannes und der heutigen Praxis der Musik gähnte, ich begriff, welchen titanischen Kampf es kosten müsste diese Wahrheiten zu lebendigem Leben unter uns zu bringen und ich fühlte mit heftigem Schmerz, dass die Welt in ihrem selbstsüchtigen Treiben diesen erhabenen und tief okkulten Lehren Missgunst entgegenbringen würde. Und dann ermutigte ich mich an dem Gedanken, dass Meister Clark dreissig Jahre im Kampfe ausgeharrt, dass ihm sein Idealismus die erniedrigendsten Schmähungen eingebracht hatte und er doch heute in ungebeugter Elastizität vor uns stand. Und ich sagte mir, hier wirkt nicht nur der Einzelne, hier wirkt eine höhere Kraft, die wir verehren müssen. Hier ist eine Stufe zum Heiligtum des Menschentums freigelegt, die wir alle gehen können und sollen: Harmonie in der Arbeit als Einheit von Geist und Körper! „Musik als lebendig dargestellte Religion!" Kunst als Tat des tiefsten religiösen Seins! Ist das nicht die Kultur, die vor uns liegt?

Paul Zillmann.

Digitized by Google

Chemische Periodik.

I.

Zwischen den chemischen Grundstoffen besteht eine eigenartige Wechselbeziehung. Keiner derselben ist ein Ding für sich, alle haben mehr oder weniger Verwandtschaft zu einander. Diese Tatsache war lange bekannt; die Aehnlichkeit von Elementen wie Chlor, Brom und Jod, Phosphor, Arsen und Antimon wurde schon von den Chemikern des beginnenden 19. Jahrhunderts hervorgehoben. Immer mehr solcher „natürlicher Familien" entdeckte man, immer mehr gegenseitige Beziehungen zwischen den Grundstoffen wurden gefunden, bis endlich in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts gleichzeitig von D. Mendelejeff und Lothar Meyer jenes natürliche System der chemischen Elemente aufgestellt werden konnte, das in seiner umfassenden Bedeutung einen ungeahnten Einfluss auf die Entwicklung der chemischen Wissenschaft ausgeübt hat. Dieses System ermöglicht dem Chemiker, sich mühelos zurechtzufinden in der verwirrenden Fülle chemischer Erscheinungen, er braucht es fast täglich bei seiner Arbeit und weiss daher seinen Nutzen zu schätzen, obwohl er sich bewusst ist, dass er hier mit einem Hülfsmittel arbeitet, dessen eigentlicher Sinn noch verborgen ist. Es sind Tatsachen, die in diesem System zum Ausdruck kommen; da wir aber noch nicht von allen Tatsachen der chemischen Reaktionsphänomene den Schleier fortgezogen haben, so ist das System notwendigerweise unvollkommen. Eine wirkliche, absolute Gesetzmässigkeit lässt sich hier nur ahnen, nur Annäherungen an eine solche sind beobachtet worden; aber es ist der Traum der Chemiker, dass einmal das Gesetz in diesem System in voller Klarheit erkannt werde, und deshalb sind viele noch heute darum bemüht, obwohl Andere schon die Hoffnung ganz aufgegeben haben.

Inwieweit diese Letzteren im Rechte sind, soll uns hier nicht kümmern; denn wir wollen keinen neuen Beitrag zur Lösung dieses Problems geben, sondern nur einen neuen Standpunkt ihm gegen-

Digitized by Google

über einnehmen, der uns die in Wahrheit universelle Bedeutung des periodischen Gesetzes zu erkennen gestattet.

Zunächst einige Worte über den allgemeinen Sinn des periodischen Gesetzes. — Wenn man die chemischen Grundstoffe nach der Grösse ihrer relativen Gewichte, der Atomgewichte, neben einander stellt, so beobachtet man bei dem achten, dem Natrium, eine Wiederkehr.

Lithium, Beryllium, Bor, Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Fluor,
Li 7,03 Be 9,1 B 11,0 C 12,00 N 14,01 O 16,00 F 19,0
Natrium, Magnesium, Aluminium, Silicium, Phosphor, Schwefel, Chlor,
Na 23,01 Mg 24,36 Al 27,1 Si 28,4 P 31,0 S 32,06 Cl 35,47
Kalium, Calcium. . . .
K 39,11 Ca 40,1

Nach abermals sieben Elementen folgt das Kalium, welches die engste Beziehung zu Natrium und Lithium hat. Wenn wir diese Elemente untereinanderstellen, so prägt sich die Wiederkehr der Eigenschaften in jeder Vertikalreihe aus. In sinngemässer Weise weitergeführt, ergibt sich dann die Zusammenstellung Seite 219.

Diese Wiederkehr ähnlicher Eigenschaften der Elemente nach einer bestimmten Zahlen-Differenz ihrer Atomgewichte ist eine Tatsache, die den Grundgedanken des periodischen Gesetzes wiederspiegelt; sie ist demnach folgendermassen zu formulieren: Die Eigenschaften der chemischen Elemente sind periodische Funktionen ihrer Atomgewichte.

Wir gehen nun daran, die erste notwendige Folgerung aus dieser Tatsache zu ziehen. Wenn die Eigenschaften der Elemente nach einer bestimmten Zahl in dem System wiederkehren, dann müssen sich natürlich die Eigenschaften der in horizontaler Reihe stehenden Elemente periodisch ändern und jedes einzelne Element hat dann einen festen, ganz unveränderlichen, ihm allein zukommenden Platz in dem System. Es ist allein dieser Platz, welcher die ganze Eigenart eines Elements charakterisiert. Durch diesen ist sein Atomgewicht gegeben und mit demselben alle seine Eigenschaften. Der Platz eines Elements im System ist gleichsam die

Gruppe: 0		I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	
H 1,008	He 4,03	Li 7,03	Be 9,1	B 11,0	C 12,00	N 14,01	O 16,00	F 19,0		Ne 20
		Na 23,01	Mg 24,36	Al 27,1	Si 28,4	P 31,0	S 32,06	Cl 35,47		Ar 39,9
		K 39,11	Ca 40,1	Sc 44,1	Ti 48,1	V 51,2	Cr 52,1	Mn 55,0	Fe 55,9	
Co 59,0	Ni 58,7	Cu 63,6	Zn 65,4	Ga 70	Ge 72,5	As 75,0	Se 79,2	Br 79,96		Kr 81,8
		Rb 85,5	Sr 87,7	Y 89,0	Zr 90,6	Nb 94	Mo 96,0		Ru 101,7	
Rh 103,0	Pd 106,5	Ag 107,93	Cd 112.4	Ir 115	Sn 119,0	Sb 120,2	Te 127,6	I 126,97		Xe 128
		Cs 132,9	Ba 137,4	La 138,9	Ce 140,25	[Pr] 140,5	[Nd] 143,6	[Sm] 150,3	[Eu] 152	
		[Gd] 156		[Tb] 159,2	[Tu] 171					
				Yb 173,0		Ta 181	W 184		Os 191	
Jr 193,0	Pt 194,8	Au 197,2	Hg 200,0	Tl 204,1	Pb 206,9	Bi 208,0				
			Ra 225		Th 232,5		U 238,5			

Signatur, der Stempel, an dem man es in allen seinen Wirkungsarten und Erscheinungsformen wiedererkennt. Wohlverstanden: Der Platz, den es einnimmt unter den anderen Elementen. Z. B. können wir die Eigenschaften des Kohlenstoffes (C) ablesen aus seiner Stellung im System; wir würden aber zu ganz verkehrten Resultaten gelangen, wenn etwa neben dem Kohlenstoff statt des Stickstoffs (N) der Sauerstoff (O) stände; wir würden dem Kohlenstoff dann schwach alkalische oder schwach saure Eigenschaften beilegen müssen, während er in Wirklichkeit völlig neutral, weder positiv noch negativ ist.

So besteht eine charakteristische Wechselwirkung zwischen einem Element und allen übrigen. Es könnte nicht das sein, was es wirklich ist, wenn nicht alle anderen ihren Einfluss auf dasselbe in eben jener Konstellation ausüben würden, wie sie das System zeigt. Der Kohlenstoff ist demnach das Produkt seiner Nachbarelemente sowie aller übrigen; seine Eigenschaften sind ihm geradezu aufgezwungen durch diejenigen der andern Elemente. Und selbst wenn er gar nicht bekannt wäre, könnte kein einziges anderes bekanntes Element diese Lücke ausfüllen, ohne das ganze System zu stürzen.

Und dasselbe gilt auch in umgekehrtem Sinne. Bor und Stickstoff könnten unmöglich jene Eigenschaften haben, die sie in der Tat besitzen, wenn der Kohlenstoff im geringsten anders geartet wäre, als er es ist. So zwingt also der Kohlenstoff und jedes andere Element im System allen übrigen die ihnen zukommenden Eigenschaften auf. Wäre nur ein einziges Element anders, als wir es kennen, dann müssten alle anders sein.

Diese zwingende, notwendige und gesetzmässig formulierbare Abhängigkeit aller Elemente von allen ist von grösster Wichtigkeit für das Verständnis des periodischen Gesetzes. Jeder ist hier Herrscher und jeder ist Diener.

Darum — und nun kommt die wichtige Schlussfolgerung — muss in jedem einzelnen Element die Idee desjenigen Gesetzes selbständig enthalten sein, das ihm seinen Charakter aufgeprägt hat. Wenn es nur ein einziges Element im ganzen Universum

gäbe, so müsste dieses befähigt sein, die Idee dieses Gesetzes der Periodizität zu verwirklichen, auszuwirken; denn es enthält ja in sich alles, was nötig wäre, um allen übrigen Elementen ihre verschiedenartigen Eigenschaften zuzuweisen. Tritt es dann mit einem andern Element zusammen, dann beginnt schon das Gesetz sich zu erfüllen, weil beide Elemente in ihrer Wirkung der lebendige Ausdruck desselben sind.

Den Grundgedanken des periodischen Systems also werden wir schon in Kraft treten sehen, wenn zwei Elemente miteinander reagieren. Ob wir ihn sofort in dieser Wirkung zu zweien erkennen, ist eine andere Frage. Er mag sich ganz anders offenbaren in einfachen und komplizierten Verbindungen, anders in der organisierten Materie als in den unorganischen Verbindungen. Aber das ursprüngliche Gesetz muss in allen wirken.

Halten wir den Gedanken fest, dass das gleiche Gesetz, welches den Elementen ihre Plätze in dem System zuweist, überall wirken muss, wo überhaupt Materie ist, d. h. also wirklich überall, so dehnt sich der Horizont unserer Einsicht in dieses Fundamentalgesetz.

Was wir uns auch vorstellen mögen, sei es eine im Laboratorium hergestellte Verbindung, ein Mineral, eine Zelle, ein komplizierter Organismus, das Menschenhirn, und andererseits die Planeten, Sonnen, Kometen und all die Weltkörper des Universums, in allen sind, wie wir wissen, unsere Atome enthalten und wirksam und es gibt gar keine anderen Atome, deren Eigenart sich nicht fügen würde dem periodischen Gesetz, ob diese Atome uns schon bekannt sind oder nicht.

Wiederum gibt es auch gar keine Kraft, gar keine Energie, ja auch keine geistigen Kräfte, die nicht an den Atomen zur Wirkung gelangen und durch dieselben ausgeübt würden. Man mag nachdenken, wie man will, man wird keine finden.

So bleibt denn die wertvolle Tatsache bestehen, dass das periodische Gesetz der chemischen Elemente, welches immer nur auf speziell chemische Erscheinungen angewendet und für diese bestätigt wurde, ein Fundamentalgesetz allerersten Ranges ist, das die gesamte sichtbare Welt umfasst. Viele Gesetze kennt der

Chemiker, der Physiker, der Physiologe, der Botaniker, der Mineraloge. Wir machen uns das Gesetz der multiplen Proportionen zu eigen, wir lernen den Sinn der Fallgesetze verstehen, hören von dem Gesetz der Erhaltung der Energie und dem Entropiegesetz, wir kennen die Gesetze der Optik und Akustik, der elektrischen und magnetischen Phänomene, wir finden Gesetzmässigkeiten in der Wirkung der Nerven- und Muskelströme, überall haben wir einzelne, für sich, ohne Beziehung zu den anderen, bestehende Gesetze; dass sie aber alle aus einer Quelle fliessen müssen, dass es nur ein Gesetz geben kann für den Stoff, der doch eine und dieselbe Herkunft hat, das kommt uns kaum zum Bewusstsein.

Dieses eine Gesetz aber, das alle anderen umfasst und erst in ihrer wahren Bedeutung erkennen lässt, das muss verborgen liegen in dem überall Ersten und Ursprünglichen, in der alleinigen, ausschliesslichen Bedingung alles Werdens, der gesamten Erscheinungswelt in den Atomen, und zwar in jedem einzelnen Atom.

Darum hat das periodische Gesetz der Elemente eine so ungeheure und umfassende Bedeutung, darum ist es der Mühe wert, es zu ergründen. Noch sind wir weit vom Ziel entfernt, wir besitzen noch kein mathematisch fixierbares Gesetz. Alles, was wir kennen, sind Annäherungen an ein solches; aber gerade diese Annäherungen lassen dem Forscher keine Ruhe und deshalb haben wir eine Unzahl von mehr oder weniger glücklichen Versuchen, die wahre Gesetzmässigkeit aufzudecken.

II.

Kein Wort, das wir gebrauchen, um einen bestimmten Vorgang, eine bestimmte Erscheinung auszudrücken, ist in seiner Bedeutung beschränkt auf diesen einen Vorgang, diese eine Erscheinung, sondern reicht weit über diese Grenzen hinaus in alle Gebiete der Erscheinungen in der grossen Natur und im Menschen. Denn das Wort, der Begriff, den wir gerade brauchen, ist ja da in unserem Sprachschatz, wir tun weiter nichts, als dass wir ihn hervorholen, das gerade passende Wort heraussuchen und den zu beschreibenden Vorgang übertragen. Jedes Wort hat also stets eine übertragene

Bedeutung und muss mithin einen ursprünglichen Sinn haben. Zusammensetzen können wir wohl Worte und Silben und damit dem neuen Wort einen zusammengesetzten Sinn geben, aber niemals werden wir imstande sein, ein völlig neues Wort zu erfinden, das uns zum Verständnis irgend eines fremdartigen Vorganges verhelfen könnte.

Die Verständigung unter Menschen würde sofort unmöglich werden, wenn wir uns neuer Worte bedienen wollten, die nicht durch bekannte Worte gedeutet oder umschrieben werden könnten.

Machen wir einmal den Versuch, solch ein neues Wort zu bilden, um einen Vorgang zu präzisieren, so erkennen wir, dass das überhaupt unmöglich ist; entweder geraten wir in völlige Willkür, so dass jede beliebige andere Zusammenstellung von Buchstaben ebenso berechtigt wäre, und wir mithin niemand von der ursächlichen Verknüpfung von dem Wort und dem Vorgang, den es charakterisieren soll, überzeugen können, oder — und das ist das Wahrscheinlichere — wir erfinden ein Wort, das schon in irgend einer Sprache vorhanden ist, das wird man dann ohne weiteres gut heissen, da seine Bedeutung sofort einleuchtet.

So selbstverständlich und überflüssig diese Ueberlegung sein mag, sie führt uns, wenn wir sie mit dem nötigen Ernst weiter verfolgen, zu einer eigenartigen Vertiefung der Bewertung unserer Begriffe und Worte. „Selbstverständlich“ ist ein gefährliches Wort; wer alles selbstverständlich findet, wer alles vollkommen begriffen zu haben glaubt, wird niemals das eigentliche Wesen der Dinge ergründen. Gerade in der Alltäglichkeit sind die grössten Wunder verborgen. Jeder hat es wohl schon erlebt, dass er eine Tatsache, einen Gedanken, eine Idee ganz verstanden zu haben glaubt, und wenn er nach einigen Jahren wieder an den Gegenstand herantritt, dann fällt es ihm plötzlich wie Schuppen von den Augen, er sieht, denkt, empfindet auf einmal ganz anders, und erkennt dann wohl, dass das Verstehen immer nur ein relatives sein kann, dass das Begreifen einer einzigen Idee, z. B. der Idee von Goethes Faust, in dem Masse bedeutender wird, als er selbst im Laufe seiner Entwicklung bedeutender geworden ist.

So wollen wir denn diese Jedem bekannte Erfahrung verwerten, um uns eine ganz klare Vorstellung zu bilden von dem Worte, das in dem Thema dieser Studie enthalten ist: Periodik.

„Niemals ist ein Wort nur auf den Gegenstand beschränkt, zu dessen Deutung es jeweilig gebraucht wird.“ Das wird uns leicht klar werden, wenn wir ein Beispiel wählen, das uns gleichzeitig zum Verständnis des Wortes Periode verhelfen wird.

Nehmen wir an, unser Blick fällt auf einen gedruckten Satz; wie erklären wir es, dass wir diesen Satz wahrnehmen? Nun, sehr einfach: von dem weissen Papier geht reflektiertes Licht aus; die schwarzen Buchstaben aber absorbieren das Licht; dieser Kontrast macht uns die Wahrnehmung des Satzes möglich. Die Wirkung auf die Netzhaut hat eine „Ursache“ sagen wir; diese Ursache ist die selektive Lichtabsorption des bedruckten Papiers. Nun wird es keinem Menschen einfallen zu behaupten, dass das Wort „Ursache“ nur für diesen Vorgang Gültigkeit habe. Ebensowenig aber hat das Wort „Periode“ nur Gültigkeit für die periodische Wiederkehr der Eigenschaften der chemischen Elemente. Das Wort periodisch ist einer ebenso vielseitigen Anwendung fähig, wie das Wort Ursache und steht in sehr naher Beziehung zu diesem. Das soll nun bewiesen werden.

Die Idee von Ursache und Wirkung ist uns als das Kausalitätsprinzip bekannt. Und da das ein Prinzip ist, d. h. etwas ursprüngliches, so können wir desselben überhaupt nicht entraten. Es ist die Vorbedingung für jeden Denkprozess; und wenn wir versuchen wollten, auch nur eine einzige Wirkung ohne Ursache vorzustellen, so würden sich unsere Gedanken verwirren, und wir würden unserem Denken jeden Halt nehmen. Fassen wir das Wort Wirkung in seiner eigentlichen Bedeutung als das Wirkende als „das was wirkt“, so fällt Ursache und Wirkung geradezu zusammen in einen Begriff; denn die Ur-sache ist eben das Wirkende und die Wirkung, d. h., das, was wirkt, ist eben die Ursache selbst, die Ursache von dem, was wir als Wirkung empfinden.

So aufgefasst, kann gar kein Zweifel darüber bestehen, dass

keine einzige Wirkung etwas letztes sein kann; nach ihr muss immer noch eine Wirkung kommen; denn sie ist ja die Ursache einer neuen Wirkung, das Wirkende.

Fassen wir nun unser Beispiel etwas näher ins Auge. Mit dem Eindruck der Buchstaben auf die Netzhaut des Lesenden ist es nicht getan. Der Eindruck wird in das Gehirn weiter geleitet, dort kommt er zum Bewusstsein und wirkt mehr oder weniger auf den ganzen Menschen.

Nehmen wir an, der Satz enthielte ein Recept zur Goldbereitung. Wie verschieden wird dies auf die verschiedenen Menschen wirken; die meisten werden sagen: Unsinn, andere aber werden so gefesselt werden, dass sie möglicherweise ihr Leben lang nicht davon loskommen, sich „in Gesellschaft von Adepten in die schwarze Küche“ schliessen und wahrscheinlich so unglücklich werden wie die Goldmacher des Mittelalters. Und an all dem Unglück ist der eine Satz schuld, das ist seine Wirkung, das hat er gewirkt. Und gehen wir zurück und suchen nach den Ursachen, welche jenes Rezept veranlassten, suchen wir den Mann, der es erdacht hat, wohin verlieren wir uns da! Um die Ursache dieses einen Satzes zu finden, müssen wir tief in den geistigen Entwicklungsgang, in die geheimsten Fächer seiner Seele eindringen können. Vielleicht hat ihm einer von den „fahrenden Goldköchen“ des Mittelalters den Kopf verdreht; dann müssten wir in diesem wieder die Ursache suchen und so fort. Für all diese verschiedenartigen Verknüpfungen von Umständen haben wir immer nur das eine Wort: Ursachenwirkung.

Nun behaupte ich aber, dass die völlige Deutung der Ursache jenes gedruckten Satzes ganz unmöglich ist, weil diese eine Ursache mit allen nur denkbaren Ursachen in ihrem Urgrund zusammenhängt. So unwahrscheinlich das klingen mag, so war ist es. Jeder Mensch ist ein Prudukt aller seiner Vorfahren, die ersten Menschen sollen sich aus den Tieren entwickelt haben. diese aus den Pflanzen und gehen wir noch weiter zurück, so landen wir bei den Atomen oder der Urmaterie. Da alles aus der Urmaterie entstand, muss in ihr auch die Ursache zu allen anderen Ursachen im Weltge-

schehen verborgen liegen. Es kann nicht anders sein, wenn man nicht übernatürliche Ursachen annehmen will, die besonders für die Menschen gelten und unabhängig sind von der Ursachenwirkung der Atome, die doch auch den Menschen konstituieren.

Nun kommen wir zur Schlussfolgerung. Wir hatten oben bewiesen, dass, wenn das Gesetz, das die Wirkung der Atome regelt, also das periodische Gesetz, irgend welche Daseinsberechtigung haben soll, es überall da wirken muss, wo Atome vorhanden sind. Da nun jedes Atom die Ursache aller anderen Atome ist und jede Wirkung eines Atoms die Wirkung aller übrigen bedingt, so können wir den Urgrund aller Ursachen und Wirkungen nur in den Atomen als dem ersten und Ursprünglichen finden. Hier müssen sie am klarsten zu Tage treten, wenn wir uns fähig gemacht haben, in diesen Urgrund hinabzusteigen. Ich wage also zu behaupten, dass das Kausalitätsprinzip mit dem periodischen Gesetz in engem Zusammenhang steht. Drum lohnt es sich abermals der Mühe, dieses Gesetz recht sorgfältig zu studieren.

Und nun gehen wir noch einen Schritt weiter. Von der Bedeutung des periodischen Gesetzes *als Gesetz* habe ich eine Vorstellung gegeben. Jetzt wollen wir das Wort „periodisch" besonders betonen und versuchen, auch daraus einen Gewinn für die Vertiefung unseres Interesses für das periodische Gesetz abzuleiten. Das Wort leitet sich ab von dem Griechischen *περί* u. *ὁδός*, ist also der „herum Weg"; herum natürlich um einen Mittelpunkt, Drehpunkt, der einfachste „herum-Weg" ist also der Weg der Kreisbahn. Aber da der Kreis in sich geschlossen ist, so erschöpft das Wort Kreisbahn nicht den Sinn des Wortes Periode; denn im Kreise würde sich an die einmalige Umkreisung eine genau die erste wiederholende Umkreisung anschliessen; kein Punkt im Kreisbogen ist vor einem anderen bevorzugt. In dem Wort Periode liegt aber eine *mehrfache* Wiederkehr des gleichen Umlaufs, eine mehrfache Berührung einer Stelle, die gleich und doch verschieden von der ersten Berührung ist. So kann man sich also eine Periode nur unter dem Bilde einer *Spirale* denken. Die Spirale beschreibt *auch* eine Kreisbahn, aber eine stetig ansteigende; ist *hier* die Bahn einmal rund herum

durchlaufen, so steht man nicht an dem Punkt, von dem man ausgegangen ist, sondern genau über demselben; wir schauen herab auf den Ausgangspunkt. Denken wir uns, wir wären eine freie Wendeltreppe eines Aussichtsturmes heraufgestiegen, so würden wir nach einmaliger Umkreisung dieselben Gegenstände der Landschaft vor uns sehen, wie zu Beginn unseres Aufstieges, aber da unser Standpunkt jetzt ein höherer ist, würde sich der Horizont erweitert und die Perspektive verschoben haben.

Diese Analogie gibt uns ein ganz klares Bild von dem, was wir unter einer periodischen Wiederkehr zu verstehen haben. Im übrigen ist die Spirale ein wichtiges Hilfsmittel zum Verständnis des periodischen Gesetzes.

Nun — da wir wissen, was wir unter einer Periode vorzustellen haben, können wir daran gehen, die Periodizität in ihren verschiedenen Erscheinungen im Naturganzen zu verfolgen. Wir werden auch hier wieder unsere Aufmerksamkeit auf die Beziehung der chemischen Periodizität zu allen periodischen Erscheinungen in der Natur zu lenken haben.

Oben wurde bewiesen, dass in jedem einzelnen Atom die Idee des periodischen Gesetzes in ihrem ganzen Umfange enthalten ist, weil jedes Atom die Ursache und die Wirkung aller übrigen ist. Jetzt wollen wir direkte Beweise dafür anhören.

Wir betrachten ein einziges Element, den Kohlenstoff. Die folgende Tabelle enthält eine Anzahl seiner Verbindungen.

CH_4 Methan	HC HO Formaldehyd	HCH_2 OH Methylalkohol	H COOH Ameisensäure
C_2 H_6 Aethan	CH_3 CHO Azetaldehyd	CH_3 CH_2OH Aethylalkohol	CH_3 COOH Essigsäure
C_3 H_8 Propan	C_2H_5 CHO Propylaldehyd	C_2H_5 CH_2OH Propylalkohol	C_2H_5 COOH Proplonsäure

Bei allmählicher Oxydation ändern sich die Eigenschaften der reinen Kohlenwasserstoffe und für dieselbe Oxydationsstufe kehren

die Eigenschaften in den homologen Verbindungen wieder und zwar periodisch, d. h. modifiziert durch das vergrösserte Molekulargewicht. Die Verbindungen der gleichen Konstitution haben grosse Aehnlichkeit miteinander; die Kohlenwasserstoffe sind Gase mit periodisch ansteigenden Dichten, die Aldehyde sind Reduktionsmittel mit periodisch abnehmender Reduktionsfähigkeit, die Alkohole werden mit steigenden Molekulargewichten bei gleicher Konstitution immer weniger flüchtig, die Säuren ebenso immer weniger saurer. Dutzende von periodischen Beziehungen könnte man nennen für diese wenigen homologen Verbindungen.

Und auch hier gilt, was für die Atome erkannt war. Jede Verbindung bedingt durch jede ihrer charakterischen Eigenschaften die Eigenschaften aller übrigen. Wäre z. B. der Formaldehyd ein weniger starkes Reduktionsmittel, als er ist, dann fiele auch durch diese einzige veränderte Eigenschaft dieser einen Verbindung das ganze schöne Gebäude unserer chemischen Erfahrungen in Trümmer; keine einzige Verbindung, kein einziges chemisches Atom könnte dann die Eigenschaften haben, die wir kennen; denn alle sind mit einander unauflöslich verkettet.

Dieser Gedanke hat etwas überwältigendes, wenn man ihn bis zu den letzten Konsequenzen durchzudenken wagt. Dies möge jedoch dem Leser überlassen bleiben. Ein Resultat entspringt jedenfalls mit Notwendigkeit diesem Gedanken: im ganzen Weltgeschehen kann nirgends das Geringste zufällig sein.

Gegen die Beweiskraft der homologen Kohlenstoffverbindungen für einen periodischen Wechsel der Eigenschaften könnte man einwenden, dass die Aufstellung willkürlich sei und nicht mit dem periodischen System der Elemente verglichen werden könne. Diesem Bedenken können wir aber begegnen, wenn wir uns vorstellen, jene Verbindungen seien für uns ebenso wenig spaltbar wie die Atome, sie seien etwas elementares; dann haben wir eine vollkommene Analogie; wir können die 4 horizontalen Reihen der kleinen Tabelle mit Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Fluor, die 3 vertikalen mit Kohlenstoff, Silicium, Titan vergleichen; dann ergibt sich manche Entsprechung.

Der Vorwurf der Willkür ist in sofern berechtigt, als wir statt der Sauerstoffverbindungen die Halogen-, die Schwefel-, die Stickstoff-Derivate einsetzen könnten und dann ein ganz anderes System erhielten. Das aber leuchtet wohl ohne weiteres ein, dass diese Derivate ebenfalls periodische Aenderungen der Eigenschaften erkennen lassen, und zwar solche, die in strenger Abhängigkeit stehen von den neu eingeführten Atomen.

Die Idee der Periodik gibt sich also ebenso klar in allen Verbindungen von Atomen zu erkennen, wie in diesen Atomen selbst; darüber herrscht nicht die geringste Meinungsverschiedenheit. Mögen die periodischen Systeme, die sich aus der Betrachtung der Verbindungen ergeben, noch so mannigfaltig sein, sie sind nur Sekundärerscheinungen des einen periodischen Systems, das die Eigenart der Atome umfasst. Aus dem einen Gesetz strahlen viele aus. Wenn man es in den Verbindungen zu ergründen sucht, wird man immer nur einen Teil desselben aufdecken können, während in den Atomen der Urgrund des Gesetzes enthalten ist.

Dies mag als dritter Beweis für die umfassende Bedeutung des periodischen Gesetzes gelten. Was nun noch zu Gunsten dieses Gesetzes zu sagen ist, lässt sich nicht mehr mit den üblichen Methoden der logischen Analyse beweisen. Wir müssen zu dem Zweck den Boden der logischen Schlussfolgerung verlassen und an dessen Stelle die Beweisführung durch Analogie setzen. Es muss Jedem freigestellt bleiben, ob er weiter folgen will, die Gefahr ist gering; denn Analogieschlüsse sind nicht durchaus zwingend, wie die logischen Schlüsse, man mag sie gelten lassen oder ablehnen. Sie haben jedoch den Vorzug, dass sie viel zur Vertiefung unserer Vorstellungen über die Zusammenhänge in der Natur beitragen. Die analogische Betrachtungsweise ist gleichsam eine geistige Synthese, sie vereinigt scheinbar ganz heterogene Vorgänge und bietet dadurch Vorteile, die das analytische Verfahren nicht zu geben vermag.

Wir wollen uns also umtun nach Analogien zu der chemischen Periodik. Greifen wir eine möglichst fernliegende Analogie heraus,

die Periodizität des Sonnenfleckenmaximums. Alle 11,26 Jahre tritt dieses Maximum für uns in die Erscheinung und zwar mit grosser Regelmässigkeit. Diese Sonnenfleckenperiode hängt ab von den Umlaufzeiten der grossen Planeten Jupiter, Saturn und Uranus.

Umlaufzeit d. Jupiter 11,9 Jahre	57 Jupiter-Jahre = 678,3		
„ „ Saturn 29,4 „	23 Saturn- „ = 676,2	M: 675,5	
„ „ Uranus 84,0 „	8 Uranus- „ = 670,0		

Diese Zahl durch 60 dividiert gibt 11,26 Jahre, die Periode der Sonnenflecken. Nach 60maliger periodischer Wiederkehr, also nach 675,5 Jahren ist die grosse Periode erfüllt, dann stehen die 3 grossen Planeten mit der Sonne wieder in der gleichen Konstellation, die Kreisbahn der Spirale ist einmal durchlaufen. Versuchen wir jetzt einmal die Verbindung dieser periodischen Erscheinung mit der chemischen Periodizität herzustellen. Ohne Zweifel ist die Ursache, dass die Sonnenflecken periodisch wiederkehren, in den Wirkungen der Gravitationskraft zu suchen, wenn die Stellung der Planeten einen Einfluss auf diese Periode haben sollen, unmittelbar aber in der Umdrehung der Sonne um ihre Axe. — Wenn wir nun verständlich machen könnten, wie das Gravitationsgesetz mit dem periodischen Gesetz zusammenhängt, so würden wir die Sonnenfleckenperiode als bedingt durch das periodische Gesetz dargetan haben.

Eins unserer Resultate war dies, dass die Idee des periodischen Gesetzes in jedem Atom verborgen liegen muss, weil jedes alle anderen in seinen Eigenschaften bedingt und diese Eigenschaften sind periodisch. Ein weiteres Resultat war, dass gar keine Kraft, keine Energie gedacht werden kann, die nicht ihre Ursache in dem Atomcharakter hätte, die nicht von dem Atom ausgeübt würde, also ist auch die Gravitation mit einbegriffen.

Für die Gravitation ist dies besonders verständlich, weil ja die Eigenschaften der Atome periodische Funktionen ihrer Atomgewichte sind, weil also von der Grösse der Atome die Eigenschaften derselben abhängen; aus der verschiedenen Grösse (Masse) der Atome entwickelt sich aber das, was wir Schwerkraft, Gravitation nennen.

Dreht sich nun eine Anhäufung von Atomen, die Sonne und

die Planeten nach dem Gravitationsgesetz und ergeben sich hieraus gewisse Perioden, so müssen diese Perioden in ursächlichem Zusammenhang stehen mit der Uridee der Periodik, welche das Wesen der Atome ausmacht, also mit dem periodischen Gesetz. Ist auch die formelmässige Beziehung zwischen dem Gesetz der periodischen Sonnenflecke und dem periodischen Gesetz der chemischen Elemente noch nicht gefunden worden, sie wird doch einmal gefunden werden, und zwar dann, wenn die Idee des periodischen Gesetzes selbst streng mathematisch formuliert worden ist. Die Gravitation müsste in einer solchen Formel als Faktor auftreten.

Dass wir damit natürlich jede andere Periodizität im planetaren und intraplanetaren Raum auf die Uridee der Periodik zurückgeführt haben, bedarf kaum der Erwähnung, so die Umdrehung der Erde um die Sonne und um ihre Achse, die Umdrehung des Mondes um die Erde, die Mond- und Venus-Phasen.

Eine höchst seltsame Beziehung lässt sich nun noch konstruieren zwischen der Sonnenfleckenperiode und den Erscheinungen auf der Erde. Dass die sogenannten magnetischen Gewitter, die magnetischen Maxima und Minima periodisch mit den Sonnenflecken wechseln, ist bekannt. Weniger bekannt aber ist wohl die Analogie zwischen den Sonnenfleckenperioden und den Perioden der Nervenreizbarkeit der Völker, welche in den Kriegs- und Geistesperioden zum Ausdruck kommen.

Über dieses Thema ist in der Naturwiss. Rundschau 1897, XII, Nr. 46 eine Arbeit von Rudolf Mewes erschienen.

Mewes stellt 2 anscheinend ganz unzusammenhängende Formeln nebeneinander. Einmal die psychophysische Massformel nach dem Weber-Fechner'schen Gesetz:

$$r = r_0 \cdot e^{-\frac{s}{m}}$$

sie bedeutet: Der Endreiz r einer Nervenerregung nimmt, wenn r_0 der Anfangsreiz ist, in geometrischer Reihe ab, während die Empfindung s in arithmetischer Reihe wächst.

Die andere Formel ist die Emissionsformel der Aetherwellen:

$$t = t_0 \cdot e^{-px}$$

die Endtemperatur t einer Energiewirkung nimmt, wenn t_0 die Anfangstemperatur ist, in geometrischer Reihe ab, während x, die Zeit, in arithmetischer Reihe wächst.

Diese Formel ist für alle nur denkbaren Energiewirkungen gültig, für alle Schwingungen, die im Weltäther vor sich gehen können.

So absonderlich nun diese Parallele zwischen psychophysischen und physikalischen Wirkungen zu sein scheint, man kann sich doch des Eindrucks nicht erwehren, dass die beiden Formeln eine Übereinstimmung zeigen, die ganz überraschend ist und schwerlich zufällig sein wird.

Wird uns aber die Analogie dieser Formeln nicht blos vorgetäuscht, dann ist darin eine Tatsache von grösster Tragweite verborgen, nämlich diese, dass der menschliche Organismus bis in seine Nervenfunktionen hinein den Grundgesetzen der Mechanik und Energetik unterworfen ist. Diese Grundgesetze aber können wir am klarsten und einfachsten an den Atomen im periodischen System studieren, wenn es glücken sollte, das hier verborgene Universalgesetz aufzudecken. —

Forsitan posteris! —

Paul Ekenroth.

Nachschrift: Die auf Seite 231 angeführte Arbeit von Rudolf Mewes ist durch unsern Verlag zum Preise von 1.— Mk. zu beziehen. Paul Zillmann.

BÜCHERSCHAU

Hearn, Lafcadio, Lotos; Blicke in das unbekannte Japan. Einzig autor. Uebers. a. d. Engl. v. Berta Franzos. 1.—4. Tans. Buchschmuck v. Hans Orlik. Frankfurt a. M. (Lit. Anst. Rütten & Löning) 1906. (5.— Mk.)

Vor Jahren brachten wir in unserer Zeitschrift eine Kritik von Henry Borrell's „Weisheit und Schönheit in China" und seitdem hörten wir viel Begeistertes und viel Dankbares für unseren Hinweis auf das in der Hendel Bibliothek erschienene, von Keller-Soden meisterhaft übersetzte Büchlein. — Diese so Begeisterungsfähigen — vor allen anderen — sind es, die ich anfrufe jenes ferne Reich im Osten, Japan, an der Hand Lafcadio Hearn's zu betreten. Jahrtausende ziehen in Tränmen von Schönheit und Lieblichkeit an uns vorüber, es nimmt uns gefangen, ganz und gar und trägt uns hinweg, über zarte grüne Reisfelder, besät von Tausenden kleiner, wehender Fähnchen, zu Hügeln, die sich gegen das stille Blau des Himmels erheben, durch tiefdunkle Haine uralter Bäume, durch Torii hindurch, an steinernen Löwen vorüber in das weihrauchduftende Dämmer alter Tempel, erfüllt von verworrenem Glitzern und Gleissen geheimnisvoller Dinge. Wir vermeinen in der Kuruma zu sitsen und sehen den flachen, weissen Pilzhut des Läufers vor uns im hellen Sonnenlicht auf- und niedertanzen. So eilen wir durch die ganz kleinen Gässchen, — alles ist klein und wundersam und mysteriös, — unter flackernden, blauen Draperien hinweg, die bedeckt sind mit sprechenden, belebten Ideogrammen, schauen in all die zierlichen Läden hinein und begehren sie alle, die so seltsam reizvollen Gegenstände, Produkte eines ganz individuell erhaltenen Kunsthandwerkes. — Wir hören das rhythmische Klappern der „Getas" (japanische Holzpantinen) und die zarten, melodischen Stimmen dieser sanften kleinen Menschen. Ja, so sanft und liebenswürdig und lächelnd kommen sie uns alle entgegen, denn Lafcadio Hearn hat die glücklichen Augen, denen sich alles so überaus schön und malerisch darstellt, das weiche, leicht bewegte Herz, das in anderen alles Liebe und Gütige empfindet, — wir sehen und fühlen ihn selbst immer in einer wundersamen Verklärung inmitten einer verklärten Welt. — Mit welcher Schlichtheit erzählt er uns die uralten Götter- und Volkslegenden. Man kann sich nichts reineres und rührenderes denken als seine Erzählung von der Sai no Kawara, dem Orte, wohin alle Kinder nach dem Tode kommen, und dem gütigen Gotte Jizo, der die kleinen Seelen tröstet und vor Dämonen behütet und mit seinen wallenden Ärmeln schützt.

In all den Tempeln und Reliquien, den Riten und Ceremonien finden wir ein seltsames Gemisch von Buddhismus und Shintoismus, dem Vorläufer des Buddhismus, die oft ganz mit einander verschmelzen. — Die Namen der Gottheiten beider Religionssysteme variieren wohl, aber in ihrem Wesen sind sie zumeist identisch.

Von heiliger Schönheit ist der Eindruck, den Lafcadio Hearn in Kizuki, dem nrältesten Schrein Japans gewonnen hat. Er wurde von Senke Takanori, dem geistlichen Statthalter von Kizuki empfangen, dessen fürstliche Familie sich der Abstammung von der Sonnengöttin rühmt, — und war der erste Enropäer, der diesen Shintotempel (Oho-Yashiro) betrat. —

Wir erfahren hier so viel Neues und Eigenartiges über Traditionen und Legenden des Shintoismus, so viel Überwältigendes und Erhabenes, dass es uns an Mut gebricht es wiederzugeben; um aber nur ein flüchtiges Bild vom Wesen des Shintoismus zu entwerfen, der bei uns im Westen noch so wenig bekannt ist und von seiner Stellung zum Buddhismus, möchte ich die eigenen Worte des Verfassers anführen, nachdem er Kizuki verlassen hat:

„Wieder fahren wir durch das Schweigen dieses heiligen Landes der Nebel und Legenden; unser Weg windet sich meilenweit zwischen grünen, reifenden

Reisfeldern, weiss gesprenkelt mit Gebetpfeilern, zwischen den fernen, grünen Gipfeln, deren Namen Namen der Götter sind. Kizuki liegt weit hinter uns. Aber wie in einem Traum sehe ich die weite Strasse vor mir, die lange Zeile von Toriis mit ihren ungeheuren Shiminawas, das majestätische Antlitz des Guji, das gütige Lächeln des Priesters Sasa und den geisterhaft schönen Tanz der jungfräulichen Priesterin in ihren schneeigen Gewändern. Noch glaube ich, das Klatschen der Hände zu hören, wie das Tosen eines Wasserfalles. Ich kann eine Anwandlung von Hochgefühl nicht unterdrücken bei dem Gedanken, dass mir das zu sehen vergönnt war, dessen kein anderer Fremder gewürdigt worden — das Innere von Japans urältestem Schrein und jene heiligen Werkzeuge und wunderlichen Riten des primitiven Religionskults, die des Studiums des Anthropologen und Evolutionisten gleich würdig sind. Aber Kizuki gesehen zu haben, wie ich es gesehen, bedeutet auch etwas anderes als einen einzelnen wunderbaren Tempel gesehen zu haben. Kizuki sehen, heisst in das lebendige Zentrum des Shintoismus hineinschauen, fühlen wie der Lebenspuls des uralten Glaubens im neunzehnten Jahrhundert noch ebenso mächtig pocht, wie je in jener alten, grauen Vorzeit, von der das Kojiki selbst Kunde gibt, diese Chronik, die obwohl in einer Sprache geschrieben, die nicht mehr gesprochen wird, sich doch wie eine moderne Erzählung liest*) der Buddhismus in seinen sich anpassenden Umgestaltungen, sich im Wandel der Jahrhunderte immer abschwächend, scheint dem Lose verfallen, schliesslich aus diesem Japan ganz zu verschwinden, in das er bloss als ein fremder Glaube Eingang gefunden hat. Aber der durch seine Umwandelbarkeit so lebenskräftige Shintoismus bleibt noch immer mächtig in dem Lande seiner Geburt und scheint mit der Zeit nur an Kraft und Würde zuzunehmen. Der Buddhismus hat eine weitläufige, umfangreiche Theologie, eine tiefe Philosophie, eine Literatur gross wie ein Meer. Der Shintoismus hat keine Philosophie, keine ethischen Gesetze, keine Metaphysik, und durch eben diese seine Immaterialität kann er der Invasion der abendländischen, religiösen Gedanken weit mehr Widerstand leisten wie irgend ein anderer Glaube des Morgenlandes. Der Shintoismus reicht der Wissenschaft des Abendlandes die Willkommshand entgegen, aber er bleibt der unerschütterliche Gegner seiner Religion; und fremde Zeloten, die sich vermessen, gegen ihn anzukämpfen, finden, dass ihre äussersten Anstrengungen zerschellen an dieser Kraft, die undefinierbar ist wie der Magnetismus, ungreifbar wie die Luft. Und wirklich, unsre tiefsten Gelehrten konnten uns nicht sagen, was der Shintoismus eigentlich ist. Einigen scheint er bloss Ahnenanbetung — anderen Ahnenkult kombiniert mit Naturanbetung, und wieder anderen scheint er überhaupt keine Religion zu sein; dem Missionär der unteren Klassen ist er die verwerflichste Form des Heidentums. Die Schwierigkeit für die Erklärung des Shintoismus liegt zweifellos in dem Umstand, dass die Gelehrten in Büchern nach seiner Quelle forschten, in dem Kojiki und dem Nihongi, die seine Geschichte sind; in den Norito, die seine Gebete enthalten, in den Kommentaren des Motowori und Hirata, die seine grössten Gelehrten waren. Aber der Lebensodem des Shintoismus ist weder in seinen Büchern noch in seinen Riten oder Gebeten zu finden, sondern im Herzen der Nation, dessen höchster gefühlsmässig religiöser Ausdruck er ist, unsterblich in ewiger Jugend. Tief unter der Oberfläche wunderlichen Aberglaubens, primitiver Mythen und phantastischer Magie lebt eine mächtige, spirituelle Kraft, die Seele einer Rasse mit allen ihren Impulsen, Kräften und Intuitionen. Wer wissen will, was der Shintoismus ist, muss jene geheimnisvolle Seele ergründen, in der das Gefühl des Schönen, die Macht der Kunst, das Feuer des Heldentums, der

*) Das Kojiki als handschriftliches Werk datiert nur nach A. D. 712, aber man weiss, dass seine Legenden und seine Chroniken in mündlicher Ueberlieferung in einem weit früheren Zeitalter existieren mussten.

Magnetismus der Loyalität und das religiöse Empfinden inherent, immanent, unbewusst und instinktiv geworden sind. In der Zuversicht, von dieser orientalischen Seele etwas erforschen zu können, in deren frendiger Liebe zu Natur und Leben selbst der Ungelehrte eine seltsame Aehnlichkeit mit der Seele der alten Griechen erkennen kann, hoffe ich auch eines Tages von der grossen lebendigen Kraft jenes Glauhens sprechen zu dürfen, der jetzt Shintoismus heisst, vormals aber Kami no michi oder der Weg der Götter."

Nun sehe ich, dass ich auch kaum die Hälfte von dem geschrieben habe, was über Lafcadio Hearns Buch noch zu sagen wäre — nichts vom Herzeleid des Shinju (Tod zweier Liebender) und dem Glauben an das gemeinsam Wiedergeborenwerden; — nichts von den mannigfachen Seelen des Menschen, — von dem traumhaften Elfenzauber des Bonodori, des Tanzes am Fest der Toten, — nichts von der süssen, silbern zitternden Stimme der „Kusa-Hibari". Nur das Bewusstsein bleibt zurück einer Ohnmacht all die geheimnisvollen Melodien, die zarten, schattenhaft verwehenden Bilder, die Glücksempfindungen zu schildern, die Lafcadio Hearns Buch in uns wachruft. Berta Franzos's Uebersetzung ist lebendig fliessend und Emil Orlik ist es gelungen in ornamentaler Linie und Fläche den Ausdruck japanischen Empfindens zu geben. — H. Z.

Aus deutschen Volksbüchern (Schafstein).*)

Im Verlauf des Lebens kommen uns zuweilen Dinge abhanden so ganz allmählich, dass wir uns ihres Verlustes kaum einmal recht bewusst werden; und geschieht es, so versuchen wir bald einer stillen Wehmut Herr zu worden und tragen nach aussen hin jene Klugheit zur Schau, die sich in Unvermeidliches fügt. Wie mit diesen Dingen ergeht es uns mit Menschen, die unser Wesen, sei es flüchtiger, sei es nachdrücklicher, einmal berührten und besondere Empfindungen auslösten und schliesslich ergeht es uns so mit diesen Empfindungen selbst; — auch sie gehen um anderen Platz zu machen. Es ist gleichsam als wandelten sich beständig alle Berührungsflächen, als könne nichts Bleibendes auf Erden sein.

Aber dennoch so im Auf und Ab alles Vorwärtsdrängens tauchen da mit einem Male hie und da Gesichte auf, Altvertraute, längstvergessene, verlorene Stunden klingen wieder herauf, Gefühle, die wir überwunden glaubten, klopfen an unsere Türe, traumhaft steigt es empor aus verschwommenen Dämmerungen, webt um uns zarte Gebilde, die sich immer dichter und fester und farbiger gestalten, uns nicht mehr entrinnen lassen, den ganzen Menschen hinnehmen mit sehnsüchtigem Erinnern und stiller Wiedersehensfreude im Herzen. —

Ein solch unerwartetes Wiederfinden feiern wir mit den Büchern unserer Jugend, die uns nun wieder neu erstanden sind, und mit ihnen kommt so viel heimlich Ersehntes über uns. Da stehen sie alle in Reih und Glied, in wohltuend schlichtem Gewand, das dennoch etwas Festtägliches hat in seiner Farbigkeit, so eins neben dem andern. — Alles gute Freunde und alte Bekannte! Aber wo soll man nun mit der Vorstellung beginnen? Es ist, ach so lange her da sie unsere Gefährten waren, in einer Zeit wahlloser Bekanntschaften, da Gefühl und Impuls obwalten durften. Herrliche Zeit!

Da sind Brentanos Gockel, Hinkel und Gakeleia mit ihrem Hahn Alektryo und dem Wunschring Salomonis, der ihnen alle Herrlichkeiten der Welt verschafft. — Wer kennt nicht Prinz Pfiffi von Speckelfleck und Prinzessin Sissi von Mandelbiss, die beiden Liebenden Verfolgten, die dem schlafenden Gockel ihr grosses Leid in das Ohr zirpten; denn nur im Schlafe verstehen die Menschen die Sprache der Tiere! Da ist die liebliche Undine mit ihrem Ritter Huldbrand, der ihr mit seiner Liebe eine unsterbliche Seele schenkte. Sie brachte der

*) Man vergleiche dazu die Anzeige von Schafsteins Volksbüchern im Inseratenteil der N. M. R.

kleinen Seejungfrau so viel Glück und so grosses Leid, vor dem sie selbst der grimme Onkel Kühleborn nicht retten konnte. — Welches Vergnügen macht es uns den kleinen Lord Fauntleroy wiederzusehen, der aus seinem hartherzigen, egoistischen Grossvater ganz wider dessen Willen einen Wohltäter und Menschenfreund macht; — und dann dürfen wir nicht seine Freunde Dick und Mr. Hobbs vergessen. Ich kann verstehen, wie diese anmutige Geschichte bei Helen Keller einen so starken und nachhaltigen Eindruck hinterliess. Sie schreibt in ihrem Buche: „ . . . . ich las sie immer und immer wieder, bis ich sie beinahe auswendig konnte und während meiner Kinderzeit blieb der kleine Lord Fauntleroy mein holder, lieber Begleiter."

Dann ist da der Zauberer Virgilius, der mit Hilfe seiner magischen Kenntnisse allerhand wunderbare Dinge schuf, als da sind: eine Säule mit einem Abgott, der dem Kaiser verriet, wer das Gesetz gebrochen hatte; — eine Lampe, die allzeit brannte; — einen Baumgarten bei dem allerschönsten und lustigsten Springbrunnen, der je gesehen ward . . . . . und dergleichen noch viel mehr. Nach ihm kommt gleich der Magier Mattetai. Er schickte den Knaben Lameth in die Höhle Xa-Xa, um den darin verborgenen Schatz zu heben. Da ist auch die wunderschöne Sultanstochter Prinzessin Bellastra, die, nachdem ihr zwei Mal der eben erst angetraute Gemahl abhanden gekommen ist, Lameths Gemahlin wurde. — Das ist ein prächtiges Märchen, ebenso wunderbar wie das von Alladin mit der Lampe. — Unsere Phantasie kann sich ins Ungemessene versteigen. Mit dem Schlüssel aus der Höhle Xa-Xa nennen wir alles Gold und alle Edelsteine der Welt unser eigen, denn alle Elementargeister sind uns untertan. Da kommt uns noch der kriegerische Kurt von Koppigen zu Gesicht, voller Wildheit und brutaler Kraft, die sich in den Grenzen wohlgesitteter Ritterlichkeit nicht genugsam betätigen kann und deshalb zu Raublust und heilloser Abenteuerlichkeit ausartet. Es hat kein Ende mit diesen alten Freunden und schon werben neue um unsere Gunst. — Da sind besonders drei sinnige Märchen von Gerstäcker: „Germelshausen"; Tieck: „Der strenge Eckbert" und Julius Mosen: „Arnold, der Hirt, erzählt von seiner trauten Waldliebsten," an denen niemand vorübergehen sollte. —

Es wird uns schwer, uns für dieses Mal von allem, was uns von Neuem so lieb und wert geworden ist, zu trennen, aber wir wissen, dass wir immer danach greifen können, denn gerade dieses Wiederfinden hat uns gelehrt, dass für uns nichts unwiederbringlich verloren geht, am allerwenigsten die Jugend mit ihren Freuden und ihren Träumen. Sie ist immer da und wartet nur, dass sie wieder wachgerufen werde. — H. Z.

Inneres Wachstum. Sieben Aufsätze von E. G. O. 2. Aufl. Stuttgart, (W. Seifert) (1907) (geb. 1.50 Mk.)

Die neuere theosophische Literatur hat zwei klassische Werke geschaffen, ein grosses, umfangreiches, das Adeptenbuch, und ein kleines, das ist das Obige. Nach all dem Hin und Her in den neuen, ewig alten Gedanken über das Leben und seine Deutung, klärt sich schliesslich unsere Erkenntnis ab zu einigen, wenigen Sätzen ewiger Weisheit, die im Wesen nicht einmal neu, doch in der Eigenart ihrer Erfassung aus dem Geiste unserer Zeit erwachsen sind. Wir haben die inneren Werte unseres Lebens mit jener Schlichtheit erfasst, die der Wahrnehmung einfacher Tatsachen entspricht, also nichts mit Zweifel zu tun hat. Diese innere Gewissheit ist die eigentliche Seelengrösse. In welchem Masse wir sie erreicht haben, gibt den Massstab ab für unsere geistige Kraft und den Grad unserer Entwicklung. Mit diesem scheinbar Wenigen erschöpft sich aber auch die Absicht der theosophischen Bewegung. Wir sollen jene neue Menschheit in uns entwickeln, die mit einem Fuss im vergangenen Leben, mit einem im zukünftigen

Leben steht und im gegenwärtigen nur den Schnittpunkt beider Unbekannten sieht, der ein ewiges „Jetzt“ bedeutet und im Erfüllen der Pflicht sich stetig weiter in die Ewigkeit hineinbohrt. Wir sind nicht der Funke, der in der Berührung der grossen Schnittflächen vergangenen und zukünftigen Lebens gleich einem knatternden, elektrischen Blitz auflenchtet, sondern wir sind jene bewusste, ewig drängende Glut, die von innen heraus das Geschehene durchleuchtet. Wir schaffen die Formen, unser ist das stets gerechte Leben derselben, wir sind es, die sich an den Formen entwickeln, wir sind es, die den Einklang mit dem Ewigen finden müssen. Erwacht in uns das Bewusstsein wahren Lebens, so sind wir in den Hafen ewiger Ruhe eingekehrt. Hier giht es kein Stürmen mehr, das uns vernichten könnte. Hier haben wir ewigen Ankergrund gefunden und die äusseren Schwankungen sind uns wohl nötig, aber sie entfernen uns nicht mehr von uns selbst.

In diesen Gedankengängen liegt ungefähr der Inhalt und das Wollen obigen Büchleins. So bedarf es wohl kaum noch eines Hinweises, um die Leser zu seinem Studium anzuregen. So klein das Bändchen ist, seine Weisheit ist die Kostbarste, in seiner Schlichtheit ist es ein vertrauenswürdiger Führer.

Ochino, die Apologe des Bernardino Ochino, eingeleitet und herausgegeb. von Karl Amrain. Leipzig (Deutsche Verlagsactiengesellschaft) 1907. (2.— Mk., geh. 3.50 Mk.) Band VII u. VIII des „Volksmund“; Alte und neue Beiträge zur Volksforschung, herausgegeb. von Dr. F. S. Krauss. Mit Portrait Ochinos.

Es ist vielleicht nicht ganz ohne tieferen Sinn, das zu gleicher Zeit mit dem Eindringen der ultramontanen Bestrebungen in unser deutsches Volk, diese alte, gute und scharfe Anekdotensammlung, die im Buchhandel äusserst selten geworden ist, in einer guten Ausgabe zugänglich wurde.

Ochino ist ein ehemaliger Kapuzinergeneral und 1787 in Siena geboren. Seine Persönlichkeit erfuhr heftige Angriffe, da er mit grosser Energie für den strengen Kapuzinerorden wirkte und als Redner überzeugend für ein religiöses und tugendhaftes Leben eintrat. Man klagte ihn als „Lutheraner“ an, in Rom sollte er sich verantworten. Er entzog sich aber der Gefahr und verliess 56 Jahre alt Italien. In Genf trat er zu Calvin über. Nach manchen Irrfahrten gab er 1554 obige Apologe heraus. Das Buch fand in Deutschland grossen Anklang und wurde auch in katholischen Kreisen heimlich gerne gelesen. 1555 wurde Ochino Pfarrer in Zürich, verlor aber durch seine Stellung zur Frage der Vielweiberei diese Pfründe und musste vor seinen Feinden von Ort zu Ort flüchten. In Polen oder Mähren soll er dann zugrunde gegangen sein.

Um unsern Lesern von der unterhaltsamen Schrift, die besonders dem Kulturforscher wichtiges Material bietet, einen Begriff zu geben, seien hier folgende Anekdoten wiedergegeben:

Zu Papst Paul kam ein Sterndeuter und zeigte ihm an, dass ihm himmlische Kräfte im 49. Jahre schwere Krankheit mit Lebensgefahr verbunden androhten. „Liesse sich denn hiergegen kein Mittel finden?“ forschte der besorgte, heilige Vater. „Wenn Ihr in diesem Jahre nach Deutschland zieht und dorten bleibt, so könnt ihr der Gefahr entgehen,“ versetzte der Astrologe. „Ja, ohne Zweifel, brauchen wir den Himmel nicht zu fürchten, dafür aber die Lutherischen; die werden uns wohl aufreiben,“ klagte der Papst und erkundigte sich weiter: „Sag an, wenn wir hier in Rom bleiben, können wir denn wirklich gar nicht der Gefahr vorbeugen?“ Der Astrolog liess sich bedachtsam vernehmen: „Es giht nur ein Mittel! Ihr habet den Schlüssel zum Himmel; schliesst sie für jenes Jahr ein, damit die bösen Mächte nicht herabsteigen können.“ — „Wird das wohl auch genügen?“ — „Ohne Zweifel! Ihr vermöget ja sogar den Seelen,

welche doch Geister sind, den Himmel mit Euren Schlüsseln zu verschliessen, so dass die Seelen nicht in den höchsten oder empirischen gelangen können. Gleicherweise vermöget Ihr auch die bösen Einflüsse, welche leiblich sind, fernhalten, damit sie nicht herabfallen." — „Wie könnten wir jene aber beschliessen," fragte höchst gespannt der Papst. „Machts gerade so wie dann, wenn Ihr den Himmel öffnet, macht ein Kreuz und gebietet, dass die Himmel geschlossen bleiben." — Der Papst lachte und kehrte ihm den Rücken. —

Die wahre Kunst der Alchemie, damit man Gold machen kann, haben die römischen Praelaten gefunden. Drei Stücke bedürfen sie dazu. Blei für die Bullen — erdichtetes Feuer des Fegfeuers — Lust oder Leichtgläubigkeit der närrischen Welt. —

Köthner, Privatdozent, Dr. P., Aus der Chemie des Ungreifbaren. Ein Blick in die Werkstätten moderner Forschung. Mit 5 farbigen und 3 schwarzen Tafeln und 8 Textabbildungen. (Die Natur, Samlg. naturw. Monographien Band 2) Osterwiek (Zickfeldt) (1907.) Buchschmuck von Professor Behrens.

Von Tag zu Tag erregen die Entdeckungen auf dem Gebiete unbekannter Strahlen mehr Aufsehen. Wir begrüssen es deshalb mit Freuden, das Dr. Köthner in diesem kleinen Werkchen versucht, uns in leichtfasslicher Weise in das Wesen dieser neuartigen Erscheinungen einzuführen. Köthners eigentliches Studiengebiet ist das der Atomgewichte, er steht also den Studien über das Wesen der Materie am nächsten. Meisterhaft versteht er es die chemischen Kenntnisse des Mittelalters, die in den abstrusen Traktaten der Alchemisten vergraben liegen, mit den Errungenschaften modernster Forschung in Beziehung zu stellen. Es verbietet der Raum das Gebiet hier näher zu berücksichtigen, zumal wir die Chemie in einer trefflichen Arbeit in dieser Nummer bereits reichlich zu Worte kommen liessen. Doch möchten wir nur ganz kurz das Resultat der Köthnerschen Gedankenfolge wiedergeben: Im Vakuum der Kathodenstrahlen (in der Röntgenröhre) verhalten sich alle Stoffe gleich. Es gehen darin also alle Unterschiede der chemischen Grundstoffe verloren. Die Materie befände sich also darin in einem Zustande, den wir für die Urmaterie als charakteristisch annehmen müssen. Wir nehmen an, dass diese zusammengesetzt ist aus den Komponenten der chemischen Atome, den Elektronen, die man „mit gutem Rechte als die Atome der Elektrizität" bezeichnen kann. „Jedenfalls ist es heute ein oft gehörter und gern aufgenommener Gedanke, die Elektronen seien die lang gesuchten Uratome, durch deren verschiedenartige Gruppierung die chemischen Elemente gebildet werden. Und nur geringe Phantasie gehört dann noch dazu, „den alten Alchemistentraum von der Umwandlung der Elemente im Geiste schon verwirklicht zu sehen." „Doch" fährt Köthner fort, „was haben wir damit anders getan, als an die Stelle der bekannten Atome andere Atome gesetzt, nur 2000 mal kleinere und gleichartige, also auch wieder etwas Unteilbares?" Wir kommen also mit dieser Urmaterie niemals auf etwas Unteilbares. „Aus der verwirrenden Fülle von Unendlichkeiten, von unbegrenzten Möglichkeiten der Teilbarkeit rettet uns gar nichts, wenn wir in diskreten Massenteilchen die Urmaterie, das absolut Unteilbare, suchen wollen. Im philosophischen Sinne kann deshalb als Urmaterie nur ein Kontinuum gelten. Dieses Kontinuum aber ist nach einer neuesten Hypothese, die viel Anhänger gefunden hat, der Weltäther. Er ist nicht blos die Urmaterie, sondern überhaupt das einzig Stoffliche, während Elektronen Wirbel in diesem Kontinuum darstellen. Helmholtz hatte im Jahre 1858 seine grundlegenden Untersuchungen über die Gesetze der Wirbelbewegung in einer homogenen, reibungslosen Flüssigkeit ausgeführt. Diese er-

gaben das überraschende Resultat, dass Wirbelbewegung in einem Felde, dessen Kräfte ein Potential besitzen, wenn gleichzeitig kein Geschwindigkeitspotential vorhanden ist, nicht zerstört werden können. (Ich erinnere mich dabei der Clark'schen Ideen über das Klavierspielen in diesem Hefte!) Thomas (Lord Kelvin) bildete daraus den neuen Begriff des Atoms als eines dynamischen Zentrums, d. h. er denkt sich die Atome als einfache oder vielfach miteinander verknotete nnd verschlungene Wirbel im kontinuierlichen Ätherfluidum.“ So könnten wir Metaphysiker denn in vollem Einklang mit den neuesten Anschauungen den Physikern nnd Chemikern die Hand zum entgiltigen Friedensschluss reichen. Im Weltäther dieser Art treffen wir alle einheitlich zusammen. Waren wir Okkultisten nnn wirklich so verdammenswert, weil wir diese Erkenntnis der Wissenschaft seit nralten Zeiten vorwegnehmen?

Ostwald, W., die Schule der Chemie. Erste Einführung in die Chemie für Jedermann. I. Teil: Allgemeines. Mit 46 Abbildungen. Brschwg. 1903. geb. 5.—. II. Teil: Die Chemie der wichtigsten Elemente nnd Verbindungen. Mit 32 Abb. Brschwg. 1904. 2 Bde. (Friedr. Vieweg & Sohn) (geb. 8.—).

Dieses ausserordentlich praktische Lehrbnch der Chemie hat gar nichts Metaphysisches an sich und ein Hinweis anf dasselbe gehörte gewiss nicht hierher, wenn wir das Werk nicht für nnsere Arbeiten benötigten. Unsere Leser ersehen aus den letzten Heften, dass wir in der Rundschau wiederum einen tüchtigen Schritt vorwärts gekommen sind und uns immer ernsteren Arbeiten nähern. In den nächsten Monaten werden wir in die Alchemie, soweit sie für nns von Bedeutung ist, einführen. Deshalb müssen wir aber denen, die nnsere Arbeiten nachznprüfen versnchen, oder über dies nnd jenes näher orientiert sein wollen, Hilfsmittel herbeischaffen. So ist die vorliegende Schule der Chemie die allerbeste Einführung in die moderne chemische Anschaunngsweise, die ich mir denken kann. Prof. Ostwald hat mit ihr ein paedagogisches Meisterwerk geschaffen. Ich empfehle also die Anschaffung des Werkes aufs angelegentlichste. Dem Arbeitsgang ist ein Unterricht zwischen Lehrer nnd Schüler zn Grunde gelegt. Frage nnd Antwort folgen einander in so abwechslungsreicher und fesselnder Weise, dass die Lektüre des Werkes wirklich jedermann ein Genuss sein muss. Anch wer das Pensum schon lange bewältigt hat, liest die beiden Bände gern dnrch. Ostwald schliesst seine Arbeit mit den Worten: „Es hat sich in den letzten 15 Jahren eine sehr grosse Aenderung in der Art, die Wissenschaft anzusehen und anzufassen, herausgebildet, nnd die meisten Lehrbücher sind nach der früheren Auffassnng gemäss geschrieben. Ich habe dich in der neuen Auffassung unterrichtet und dn würdest in grosse nnd nnnötige Schwierigkeiten geraten, wenn dn wieder auf den alten Stil nmlernen müsstest. So kann ich dir eigentlich nur ein einziges Buch empfehlen, dessen Darstellung ganz der nenen Auffassnng entspricht; es sind die „Grundlinien der anorganischen Chemie“ von Wilhelm Ostwald.“

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag; Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen[Anhalt].

Für Weihnachten!

Wir machen unsere Leser auf die diesem Hefte beiliegenden Prospekte ganz besonders aufmerksam. Das Büchlein „Inneres Wachstum (Verlag W. Seifert, Stuttgart) ist in diesem Hefte besprochen. Als Geschenk für Theosophen das Beste zu dieser Weihnachtszeit.

Viel Dank wird mir mancher Leser wissen für den Hinweis auf das grosse Werk „Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwickelung und ihre Ziele", herausgegeben von Prof. Paul Hinneberg, das im Teubnerschen Verlage erscheint. Die Bände werden im übrigen ausführlich in den nächsten Heften besprochen.

Ein schönes Weihnachtsgeschenk ist ferner die altionische Mystik (1. Hälfte) von Dr. Wolfgang Schultz. Aus dem Prospekt (Akademischer Verlag, Wien) werden unsere Leser sehen, dass sie ein Buch hier vor sich haben, an dem sie nicht vorbeigehen dürfen. Auch darüber nächstens ausführlich.

Die Deutsche Verlagsaktiengesellschaft Leipzig legt noch einen Hinweis auf die Apologe des Ochino bei. Besprechung findet man auch in diesem Hefte.

Prof. G. Hermans fünfbändiges Werk „Genesis" (Verlag Arwed Strauch Leipzig) liegt jetzt vollständig vor und dürfte gerade zur Zeit mit seiner lichtvollen Darstellung der Sexualpsychologie aktuell sein.

Ein feines und für den Kunstfreund wie Arzt wertvolles Werk ist Pachinger „Die Mutterschaft in der Malerei und Graphik" (Georg Müller, München).

Von Dostojewski's Werken gelangte bei Piper & Co., München bisher der Roman „Die Dämonen" in mustergiltiger Ausgabe in den Handel. Zum Verständnis der russischen Psychologie ist dieses eigenartige Werk ganz unentbehrlich.

Dann legen wir noch eine Privat-Mitteilung der Wormser Weinmost- und Nuxo-Zentrale, Berlin, Linkstrasse 42, bei, die unsere Leser gewiss gern zur Aufgabe ihres Bedarfes an alkoholfreiem Weinmost für die Feiertage und vor allem für Kranke und Rekonvaleszenten zur Stärkung benutzen werden.

Paul Zillmann.

Teutonia-Verlag
A. Bass & Co.,
Leipzig, Mühlgasse 10.

„Cornelia"
vereinigt mit
„Die Deutsche Volksschule"
Monatsschrift für Erziehung und Unterricht in Schule und Haus.

Offizielles Organ der Vereine:
Allgemeiner Erziehungsverein, Dresden — Leipziger Verein für Kinderfreunde (Kinderschutz) — Verein Knabenhort (A.-V.) München

44. Jahrgang.

Einzige Eltern-Zeitung Deutschlands.

Preis pro Quartal Mk. 1,—.

Zu beziehen durch die Postanstalten, durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Verlag.

Probenummern postfrei.

HOROSKOPE.
nach inäqualer Manier für Personen u. Unternehmungen. Genaueste Berechnung u. sorgf. Divinazion. Preis 120 M. Anz. 80 M., Rest bei Empfang p. Nachn. Ang. d. Geburtsorts u. Datums unerlässlich (wenn bekannt, auch Stunde u. Min.) Mitteil. v. wichtigen, bereits stattgefund. Ereignissen (schwere Unfälle, gröss. Reisen, Heirat, Erbschaften, Zahl der Kinder, schwierige od. gar Fehlgeburten, Todesdaten d. Eltern etc.) behufs Korrektion erwünscht u. empfehlenswert. — Briefl. Unterricht in Horoskopie 120 M. (ca 50 Briefe mit ausgibig. prakt. Beispiel.) Mündl. Unterricht für meine Pensionäre gratis, Pension (nur Rohkost!) 75 M. monatlich
Dr. mathem. F. Haft,
Jena-Unterziegenhain, Theosophinum.

Astronomische Nativitäten
— trigonometrisch bearbeitet —
— eigenen verbesserten Systems —
ALBERT KNIEPF
HAMBURG 23
Hasselbrookstrasse 15
Angabe von genauer Geburtszeit, Ort und der Zeiten bisheriger Ereignisse von Erheblichkeit oder grossem Eindruck behufs Korrection.

Verlag v. Friedrich Vieweg & Sohn
Braunschweig.

Der beste Leitfaden zur Einführung in der Chemie ist:

Die Schule der Chemie
Erste Einführung in die Chemie für Jedermann
von
Professor W. Ostwald:

Teil I:
Allgemeines . . . geb. 5.50 Mk.
Mit 46 Abbildungen im Text.

Teil II:
Die Chemie der wichtigsten Elemente und Verbindungen geb. 8.— Mk.
Mit 32 Abbildungen im Text.

Besprechung in
Neue Metaphysische Rundschau
Band 14, Heft 5.

C. G. NAUMANN, VERLAG, LEIPZIG.

* Friedrich Nietzsches Werke *
in wohlfeiler Taschen-Ausgabe.

10 Bände. Broschiert Mk. 37.50, gebunden Mk. 45.— Einzeln à Band: broschiert Mk. 4.—, gebunden Mk. 4.80. In Subkription à Band: Mk. 3 75, gebunden Mk. 4.50. Subkription gilt auch f. monatl. Bezug je eines Bds. Einbände· Flexible Leinendecke.

Neben den Hauptwerken Friedrich Nietzsches enthält diese Ausgabe ausser den von Frau Elisabeth Förster-Nietzsche bearbeiteten biographischen Einleitungen die wertvollsten Schriften aus dem Nachlass des Autors im Auszug und bietet chronologisch geordnet somit ein getreues Bild über die Entwicklung von Nietzsches geistiger Grösse. — Es ist in dieser Taschenausgabe den Ansprüchen aller derjenigen Gebildeten Rechnung getragen, die Philosophie nicht als Fachwissenschaft betreiben, denn der für das gründliche Studium und besonders für den Philologen notwendige umfangreiche Nachlass — wie er in den beiden Gesamtausgaben in gross- und klein 8° Format veröffentlicht wurde — ist in dieser Taschenausgabe nur in seinen schönsten und charakteristischsten Teilen wiedergegeben.

Aus diesem Grunde finden alle diejenigen in dieser Taschenausgabe eine Quelle geistigen Genusses, welche nicht Zeit haben, den kompletten Nachlass zu studieren, die aber die überreichen Schönheiten: alles Künstlerische und Schöpferische des neuen Lebensbejahers und Dichterphilosophen in sich aufnehmen wollen, um Freude zu empfinden an neuer Wertsetzung und idealem Lebensglücke. Aber auch den Vielen, die Nietzsche in seinen Werken verstehen lernen wollen, bietet sich in dieser Taschenausgabe ein lang erwarteter Führer, der bei seiner geschmackvollen typographischen Ausstattung und dem gleichzeitig billigst bemessenen Preise allen Interessenten gegenüber gewiss die beste Empfehlung verdient.

Verlag von F. A Brockhaus in Leipzig.

Vier philosophische Texte des Mahâbhâratam.

Sanatsujâta-Parvan — Bhagavadgîtâ — Mokshadharma — Anugîtâ.

In Gemeinschaft mit **Dr. Otto Strauss** aus dem Sanskrit übersetzt von **Dr. Paul Deussen**, Professor an der Universität Kiel.

8. XVIII u. 1010 Seiten. Geh. 22 Mk. Geb 24 Mk. 50 Pfg.

Professor Dr. Deussen, der auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie, insbesondere der die Grundlage aller Philosophie bildenden indischen Philosophie, bahnbrechende Forscher, bietet der literarischen Welt zum erstenmale die wichtigsten philosophischen Texte des grossen Nationalwerkes der Inder in einwandfreier Uebersetzung dar.

Das Werk gewährt nicht nur ein anschauliches Bild der philosophischen Gärungen und Kämpfe jener Uebergangsperiode, der das Mahâbhâratam entstammt, sondern es bietet auch durch die zahlreichen eingestreuten Erzählungen ein reiches Material, um den Einfluss der religiös-philosophischen Anschauungen auf das gesamte indische Kulturleben kennen zu lernen und seinem Werte oder Unwerte nach richtig zu beurteilen.

Das Werk ist für alle diejenigen, die sich überhaupt mit Philosophie beschäftigen, von nicht geringerer Bedeutung als für Sanskritforscher und für diejenigen, die sich dem Studium altindischen Kultur- und Geisteslebens hingeben.

Ueber diesen Kreis hinaus wird aber jeder Gebildete — bürgt hierfür doch schon der Name des Verfassers — in dem geistvoll behandelten, eigenartigen Stoff eine Fülle dauernder Anregung finden.

Man verlange Probenummern gratis!

Zeitschrift für Heilmagnetismus

Organ der Vereinigung Deutsch. Magnetopaten.

Herausgegeben von

Magnetopath **Paul J. Rohm.**

Bezugspreis: Mk. 4.— jährl.

Verlag Edel'sche Buchdruckerei, Wiesbaden.

Die Zeitschrift für Heilmagnetismus vertritt den Standpunkt, dass für den wahren Heilmagnetiseur mehr erforderlich ist, als nur der Besitz des tierischen Magnetismus und die Kenntnis seiner Anwendung. Dieselbe lehrt und beweist, dass vor allem Sittlichkeit, Moral, Herzens- oder Gefühlsbildung, sowie auch eine gewisse Veredlung des geistigen Prinzips im Menschen zu einem wahren Ärzte oder Heiler gehören. Alle, welche den Heilmagnetismus nicht nur als körperliche Kraft ansehen, sondern denselben auch von einer höheren Seite aus betrachten und kennen lernen möchten, wird der Inhalt dieser Zeitschrift wahrhaft befriedigen.

Theosophisches Leben.

Monatsschrift für Theosophie, Philosophie, Religion u. Wissenschaft. Jahrgang IX.

„Theosophisches Leben" bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; Vereinigung von Religion und Wissenschaft. Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft, sowie Forschen nach Wahrheit und Selbsterkenntnis.

Wer Interesse an diesen Zielen hat, der abonniere auf

Theosophisches Leben.

Abonnement: Halbjährl. Mk. 2.50
Jährl. Mk. 5,00.
(Ausland Mk. 3,00 bezw. Mk. 6,00.

Zu beziehen von **Paul Raatz, Berlin SW., Wilhelmstr. 120.**

Probennummern gratis.

Spiritistische Rundschau.

Organ des Deutschen Spiritualistenbundes erscheint jeden Monat in Oktav-Format circa 2 Bogen stark und bringt belehrende Aufsätze aus allen Gebieten des Spiritualismus und Spiritismus aus nur berufenen Federn.

Hervorragende Mitarbeiter.

Vorzügliches Insertionsorgan.

Nur Jahresabonnement, Preis jährlich 5 Mk., Mitglieder des Bundes erhalten die Zeitung gratis. Probennummern werden kostenfrei versandt durch d. Geschäftsst. d. Deutsch. Spiritualistenbundes **Bruno Lasch, Chemnitz, Turnstr. 20.**

Prabuddha Bharata

or

Awakened India.

Conducted by the Brotherhood of wich the **Swami Vivekananda** was the head.

— **Annual Subscriptions 4.50 Mk.**

Commissionsverlag für Deutschland u. Vertreter der Interessen der Vivekananda-Brotherhood:

Paul Zillmann,

Gross-Lichterfelde-W., Ringstrasse 47a.

Erfolg ist etwas, das in der Konstitution liegt. (Emerson.) Nicht nur geist. Studium ist zur Erlangung des **Persönlichen Magnetismus** u. verwandt. Kräfte nötig, sondern vor allem ein gesunder Körper. Durch Anwend. meiner phys.-psych. Verfahr. erreichen Sie beides z. gl. Zeit, sicher u. schnell. Allereint. System, dargestellt in mein. Buche

Höchste Lebenskraft

[M. 5.—] Beseitig. u. Verh. von **Lungenl., allgem. Schwächlichk., Engbrüstigk., Nervosität, Gedächtnisschwäche, Zerstreut- u. Zerfahrenheit etc.** Zunahme des Brustumf. in 4 Woch. ca. 4 cm unter Garant. Zahlr. Zeugn. von Geheilten. Beste Rezens. d. Tages- u. Fachpresse usw. Verf. u. Selbstverl. **Paul Kemski, Düsseldorf.** Erteilt auch gründl. wissenschaftl. u. prakt. Unterricht in

Hypnotismus, Psychotherapie und suggestiver Pädagogik. Es wird nicht nur die Fähigkeit des „Hypnotisierens" garantiert, sondern vor allem die völlige Beherrschung der psychologischen Grundgesetze.

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten

über Politik,
Handel, Industrie,
Kunst und Wissenschaft,
sowie über alle sonstigen Themata
liefert zu mässigen Preisen

das

Nachrichten-Bureau

Adolf Schustermann,

BERLIN O 27.

Illustr. Broschüre, Referenzen etc. gratis und franko.

Ein wahrer Schatz für Nervöse!

Nervöse Angst

und jede Art Nervosität, nervöse Leiden und Schlaflosigkeit. sind ohne Arzt, ohne Sanatorium kostenlos durch Selbstbehandlung leicht heilbar mit Hilfe des soeben erschienenen, von allen Nervösen mit Enthusiasmus aufgenommenen Werkes.

ANGST

Behandlung und Heilung nervöser Angstzustände,
Zwangsvorstellungen u. psychisch nervöser Leiden.
Von **Dr. Adalbert St. Phar.**

Das Werk ist anerkannt das beste Buch über nervöse Leiden, es enthält wissenschaftliche Aufklärungen und sämtliche Kurmethoden, Mittel und Rezepte, die es gibt, gegen jede Art nervöser Leiden mit genauesten Anweisungen zur Selbsthehandlung. Preis geheftet 3.— Mk., elegant gebunden 4.— Mk. **Webele Verlag, Dr. Abel & Born, Leipzig, Brühl.**

Archiv für rationelle Therapie

hauptsächlich Homöopathie, Biochemie, Naturheilkunde, Diätetik, Hygiene, Magnetismus und Psychiatrie. Redacteur und Herausgeber M. E. G. Gottlieb, Heidelberg, Ladenburgerstr. 20.

Nachdem die geistige Zersplitterung, vertreten durch das Specialistentum seinen Höhepunkt erreicht und damit seine Unmöglichkeit gezeigt hat, wird durch das „Archiv für rat. Therapie" wieder eine einheitliche Grundlage angestrebt, durch die Verknüpfung von Religion, Naturwissenschaft und Heilkunde. Benützend die ungeheure, aber einseitige Entwicklung, welche alle 3 Facultäten erfahren haben, steht die neue Zeitschrift auf der vollen Höhe der Wissenschaft und sucht den Gipfelpunkt zu erreichen, welche in der Weisheit alles vereint. Ein Probejahrgang beweist. [6 Nrn. 1.50 Mk.] Der erste Jahrgang ist bereits vollständig erschienen. Verlag von Karl Rohm in Loroh.

Schaffsteins Volksbücher für die Jugend

sind fesselnd und von bleibendem Wert durch Inhalt und Ausstattung, wie Sachkenner aller Kreise fortgesetzt bestätigen. Vornehm gebunden. Künstlerische Buchausstattung.

Soeben gelangten zur Ausgabe:

Bd. 35.	**Der kleine Lord** von F. H. Burnett	Mk. 1.—
Bd. 36.	**Was die Einsamkeit raunt.** 3 Märchen v. Fr. Gerstäcker, L. Tieck, J. Mosen	„ 1.—
Bd. 37.	**Kurt von Koppigen** von Jeremias Gotthelf	„ 1.—
Bd. 38.	**Undine** von Fr. de la Motte-Fouqué	„ 1.—
Bd. 39.	**Geschichten aus der Wienerstadt** von Franz Grillparzer und Adalbert Stifter	„ 1.—
Bd. 40.	**Die Judenbuche** von Annette v. Droste-Hülshoff	„ 1.—
Bd. 41.	**Gockel, Hinkel und Gackeleia** von Cl. Brentano	„ 1.—
Bd. 42.	**Treue in der Not.** 2 Erzählungen. Das Licht im Elendhause v. Wilh. Fischer. Der Retter v. Theod. Mügge	„ 1.—
Bd. 43.	**Das Wrack. Die Dschunke** von Fr. Gerstäcker II. Band	„ 1.—
Bd. 44.	**Zauberer Virgilius. Die Höhle von Xa-Xa.** Deutsche Volksbüch. v. Schwab, neu herausgeg. v. Severin Rüttgers	„ 1.—

Die Sammlung wird fortgesetzt. — Kataloge gratis.

Hermann & Friedrich Schaffstein, Verlag in Köln.

VERLAG von CHR. FRIEDRICH VIEWEG, G. m. b. H, Gross-Lichterfelde.

Fr. H. Clark, Liszts Offenbarung

Schlüssel zur Freiheit des Individuums

Umfang 20 Bogen gr. 8. Buchschmuck von Chr. F. Morawe.

Preis brosch. Mk. 7.50, gebunden Mk. 9. —, Liebhaber-Ausgabe Mk. 15.—

INHALT

I. Pilgerfahrt zu Liszt. Des Kindes Liebe zur Heimat und Natur erwacht unter der grösseren Liebe zum Lichte des bewussten Ausübens der Harmonie des Lebensprinzips, des Logos, eben des Wortes Gottes als Seele der Kunstbewegung beim Musizieren.

II. Liszts Philosophie. Liszt zeigt dem Kinde den individualisiereuden Geistesfaden, der sich durch alle Philosopie hindurchzieht und seinen Höhepunkt findet in der Lehre Christi, dass das Gottesbewusstsein für jeden Menschen möglich ist, der guten, das heisst organischen, schönen Willens ist; und spinnt den Faden bis zu den modernen evolutionistischen Gedanken als Grundlage wissenschaftlicher Religion in der Kunstbewegung aus.

III Evolution in der Technik. Liszt macht dem Kinde allgemeine Angaben hinsichtlich der Evolution seiner eigenen Freiheit in der Technik, die er errungen hat durch Einführung der Harmonie in seine Kunstbewegung als Ausdruck freiwilliger Vereinigung mit dem Logos, dem universellen Lebensprinzip.

IV. Liszts Kunst. Liszts Musizieren enthüllt dem Jüngling wie später auch dem Mann immer klarer die Begriffe von der Freiheit des organischen Willens, die sich in der Schönheit der harmonischen Tätigkeit allein verwirklichen kann.

V. Virtuosität und Unsterblichkeit. Liszt führt das Kind immer tiefer in das Mysterium der Philosophie seiner Freiheit in der Virtuosität ein, eröffnet ihm die Tiefe seines Seelengeheimnisses und vergleicht sich mit Gott, da er erkannt habe, dass er in seinem Musizieren lebende Formen schaffe, und da er das ewige Wort Gottes wesentlich wiedergebe in dem Geiste seiner Kunstbewegung.

VI. Akademische Bestätigungen. Liszts Kunstlehre wird von Gelehrten und Akademikern hochgeschätzt.

VII. Im Lisztschen Kreise. Liszts Verhalten im Schülerkreis wird beschrieben und die Lehre daraus gezogen.

VIII. Eine Kunstklippe. Das Schicksal legt dem Manne das Hindernis des verschleiertesten Philistertums und der Scheinästhetik auf.

IX Abschied von Liszt. Der Lehrling, nun ein Mann, Gatte und Vater geworden, nimmt von dem Meister Abschied, wobei dieser in seinem Musizieren die Wahrheit seiner Kunstreligion feiert, und der Verehrer sich an dem universalen Licht und der Liebe der Harmonie erbaut, welche den Menschenwillen bewusst mit dem Weltwillen verschmilzt.

Es äusserten sich sympathisch zu diesen Ideen u. a. Eduard von Hartmann, Prof. Max Dessoir, Prof Hugo Riemann, Prof. Helmholtz, Prof. Herm. Grimm, Prof. Rud. Eucken, Prof. Reuleaux.

Frederic Horace Clark

bespricht seine Kunstprinzipien und trägt folgende Werke vor:

Jeden Sonntag von 5—7 in seinem Atelier (v. Oktober 1907 bis April 1908)

Bach; 30 Variationen in G. (am ersten Sonntag des Monats)

Beethoven; Grosse Sonate op. 106 (am zweiten Sonntag des Monats)

Chopin; Erste und letzte Ballade (am dritten Sonntag des Monats)

Liszt: Zwei Legenden (am vierten Sonntag des Monats).

Berlin-Halensee. Kurfürstendamm 111. **Entree 2.— Mk.**

Das Neueste!

Andalusischer Orangenblüten-

Bienen-Honig.

Naturreinheit, Süssigkeit, Kandierung und Aroma

staunenswert.

Schmeichelhafteste Anerkennungen von Fachleuten.

1 Dose von 10 Pfund gegen Nachn. Mk. 10.—

verzollt und frei aller Spesen bis ins Haus. — 10 Pfg.-Karte genügt!

Theodor Fiedler, aus Chemnitz in Sa.

Málaga (Süd-Spanien)

= Das Beste ohne Konkurrenz! = Willst du alt werden, so iss Honig' =

Der Uebel

grösstes ist, wenn man sein Leben krank oder unbehaglich fristen muss, und daher ist die wichtigste Frage die des körperlichen Wohlbefindens. Der richtigen Ernährung und der undurchlässigen Bekleidung muss mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Man mache hinsichtlich der Leibwäsche daher vertrauensvoll einen Versuch mit

Mahr's poröser Leibwäsche,

sie entspricht allen gesundheitlichen Anforderungen und rechtfertigt ihren guten Ruf seit Jahren voll und ganz.

Prämiiert — Haltbar — Praktisch.

Illustrierte Preisliste und Stoffproben über poröse Leibwäsche, Anzugstoffe, stangenlose Korsette, Büstenhalter, Socken usw. gratis und franko direkt vom

Fabrikanten Otto Mahr, Pinneberg bei Hamburg.

A bis Z in 2 Bdn.

DER KLEINE BROCKHAUS

Komplett geb. 24 M.

ist soeben erschienen

Zu beziehen durch:
Paul Zillmann, Gross-Lichterfelde.

Robert Schumann
Buch- u. Steindruckerei
Cöthen-Anhalt

Herstellung v. Drucksachen für alle Zwecke
Zeitschriften
Werke
Kataloge etc.

Billigste Preise.
Sauberste Ausführung.
Prompte Lieferung.

VERLAG A. HEITMANN
BREMEN.

Seelische Erkenntnis

und ihre Stellung im modernen Leben. Kurze Charakteristik mit besonderer Berücksichtigung der

Medizinischen Psychoanalyse,

Von prakt. Arzt G. Reinhardt, Bremen.

Preis 1 Mark.

Anlehnung an wissenschaftliche Facta. Berücksichtigung der Prof. Dr. Jägerschen Seelenlehre und der Suggestion. Es werden die Vorteile der wachsomnambulen Telepathie oder Psychometrie vor anderen Untersuchungsmethoden hervorgehoben — besonders für ärztlich diagnostische Zwecke und der Lehrgang ausführlich angegeben — auf Grund eigener Experimente.

Besonders für Sensitive und sog. medial angelegte Naturen als die schnellste Methode empfohlen.

Magie, Magnetismus.

Gesundheit, Schönheit, Macht u. Erfolg lehrt die **Ausbildung der Willenskraft** von EMANUEL FRIEDE. — Preis 3 Mark.

Zu beziehen durch,

A. Wilczek, Dresden A. I.

Ostra-Allee 20.

Der Krankheitsbefund aus den

Augen(-Diagnose)

5.—6. Tausend d. 2., auf Grund von über 1000 neuen Augenuntersuchungen und den neuesten Strahlenforschungen völlig umgearbeiteten Auflage mit

farbigen Augentafeln

Ladenpreis 2,50 Mark.
Wiederverkäufer hoher Rabatt.
Geg. Send. d. Betr. od. Nachn. v. Verfasser

Peter Johannes Thiel,

Elberfeld-Lebensheim.

VERLAG von MAX ALTMANN in LEIPZIG.

Die grossen Eingeweihten Geheimgeschichte der Religionen. Von E. Schuré. Geb. M. 6.—, brosch. M. 5.— — **Mathematisch-instruktives Lehrbuch der Astrologie.** Von K. Brandler-Pracht. Geb. M 5.—, brosch. M. 4. — **Lehrbuch zur Entwickelung der okkulten Kräfte im Menschen.** Von K Brandler-Pracht. Geb. M. 5.—, brosch. M 4. — **Moderne Magie.** Von E. Sychowa. M. 0.80. — **Gibt es einen animalischen Magnetismus?** Von J. Rink M. 1 — **Orient und Okkident.** Hundert Kapitel über die Nachtseite der Natur, Zauberwerk und Hexenwesen in alter und neuer Zeit. Von Dr. J. N. Sepp. Geb. M. 7.—, brosch. M. 6.—. — **Wie ich mein Selbst fand!** Aeussere und innere Erlebnisse einer Okkultistin. Geb. M. 5.—, brosch. M. 4.—. — **Die Nächte des Suchenden.** Von Dr. A. Lampa. Geb M. 2.40, brosch. M. 1.50. — **Das Rätsel des Lebens.** Von Dr. J. Klinger Geb M. 3.—, brosch M. 2.—. — **Ich erwachte!** Lebenszustände aus dem Jenseits durch automat Schreiben hergestellt. Von J. S. Stewart M. 1.50. **Schriften von Ludwig Deinhard: Beiträge zur okkulten Wissenschaft.** Geb. M. 2.70, brosch. M. 1.80 — **Zur okkulten Psychologie der Gegenwart.** Geb. M. 3.—, brosch. M 2.—. — **Psychometrie.** Erschliessung der inneren Sinne des Menschen. M. 0.50. — **Handbuch zur Ausübung des Magnetismus, Hypnotismus, der Suggestion, Biologie und verwandter Fächer.** Von A. J. Riko. Geb. M. 2.80, brosch. M. 2.—.

Eine interessante Organisation

ist der „Weltverein“, weil er seinen Mitgliedern jeden Standes sehr vielseitig nützt. Der Weltverein ist eine Vereinigung von tausenden Herren und Damen, Gesellschaften, Vereinen und Verbänden aller Erdenländer, welche durch Briefwechsel Zusammenschluss in ihren Bestrebungen und Förderung ihrer privaten oder geschäftlichen Interessen finden. Der Weltverein wirkt belehrend und unterhaltend, er ermöglicht praktische Sprachenerlernung, Kenntnisse in den verschiedenen Stenographiesystemen, Beistand auf Reisen, Absatz, günstige Bezugsquellen, Stellungen, Export und Import im In- und Auslande und dient auch dem Menschen-, Tier- und Pflanzenschutz. Die Mitglieder zahlen nur eine Jahresgebühr von 5 Mark oder von Weltpostländern 6½ Mk. für die vielfach prämiierten, reichhaltig-interessanten Weltvereins-Zeitungen und erhalten hierzu die Mitgliederlisten gratis. Prospekte etc. sind gegen Einsendung einer 10 Pfg.-Briefmarke franko erhältlich von der Zentrale des Weltvereins, München, Auenstr. 64I. Versäume niemand, diesem wirklich nützlichen Verein beizutreten, denn es ist zugleich eine Ehrensache, Mitglied des Weltvereins zu sein!

Unentgeltliche
Auskunftsstelle
für
Frauen-Berufe
und
Frauen-Erwerb.

Leiterin: A. Schönbach. Alle Anfragen u. Mitteilungen sind zu adressieren: An die unentgeltliche Auskunftsstelle A. Schönbach, Berlin NW., Wullenweberstrasse 8.

Im Januar 1908 beginnt der **vierte Jahrgang** der Zeitschrift.

„MUTTERSCHUTZ“

Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik.

(Publikationsorgan des Bundes für Mutterschutz).

Herausgegeben von Dr. phil. **Helene Stöcker**, Berlin-Wilmersdorf.

Preis: Halbjährlich (6 Hefte) Mark 3 —: Einzelheft 60 Pfennig.

Diese Zeitschrift stellt sich die Aufgabe, die Probleme der Liebe, Ehe, Freundschaft, Elternschaft, Prostitution, sowie alle damit zusammenhängenden Fragen der Moral und des gesamten sexuellen Lebens nach der philosophischen, historischen, juristischen, medizinischen, sozialen und ethischen Seite zu erörtern, insbesondere gegen die Vorurteile der konventionellen Moral, gegen veraltete, unhaltbar gewordene Meinungen und Institutionen anzukämpfen und für eine neue, natürlichere sexuelle Ethik einzutreten.

Neben interessanten Aufsätzen aus der Feder der hervorragendsten Schriftsteller und Vertreter des Wissenschaft, — wir nennen hier nur: Ellen Key; Graf Paul von Hoensbroech; Gabriele Reuter; Dr. theol. Fried. Naumann; Geh. Justizrat Prof. Dr. von Liszt; Dr Iwan Bloch; Ilse Frapan-Akunian; Georg Hirth; Prof. Lipps, München; — bringt jedes Heft ausführliche literarische Berichte, eine interessante Zeitungsschau: „Zur Kritik der sexuellen Reformbewegung“, fernor aktuelle Nachrichten aus der Tagesgeschichte, die Mitteilungen des Bundes für Mutterschutz und einen Sprechsaal.

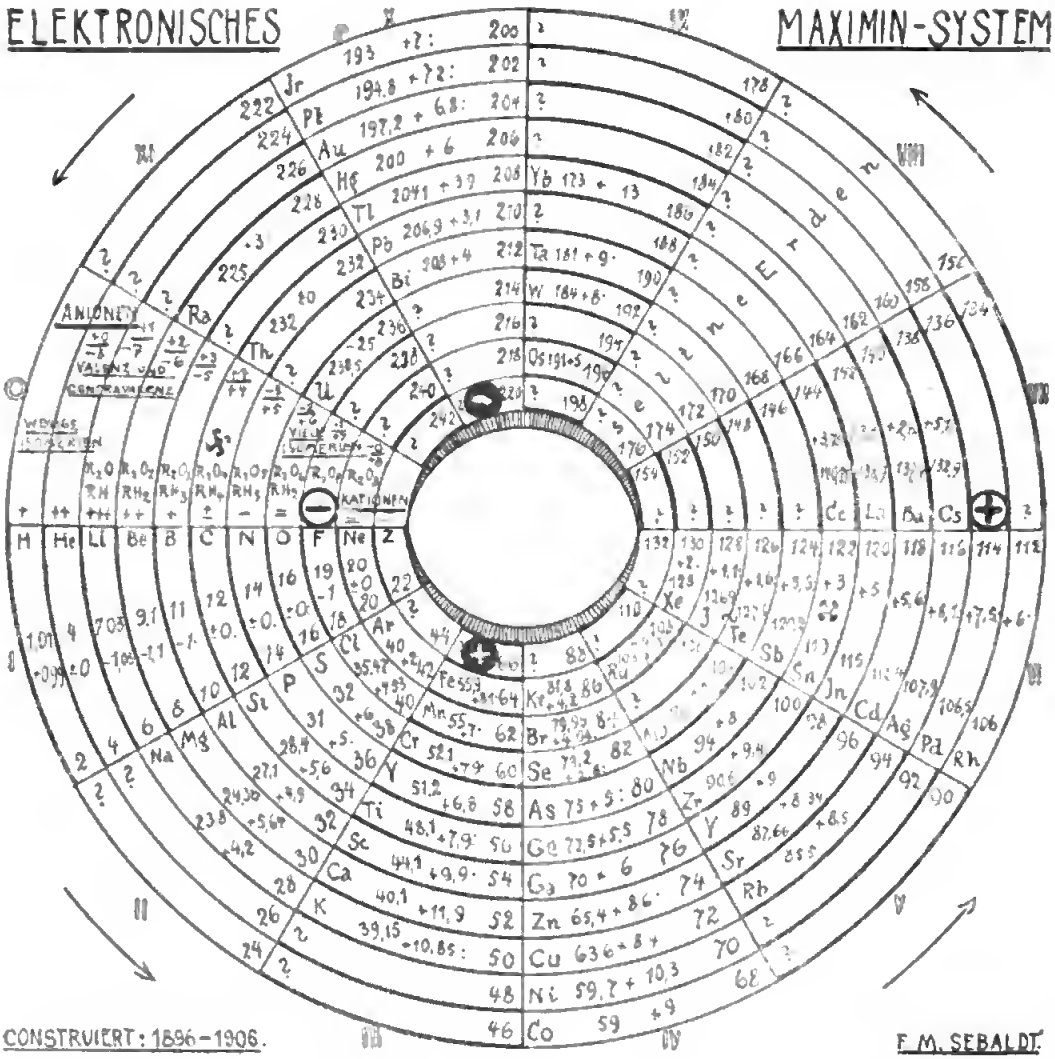
Wir bitten alle, die mit uns von der Notwendigkeit der Erörterung des sexuellen Problems und der Reform der heutigen sexuellen Anschauungen durchdrungen sind, unsere Bestrebungen durch Abonnement zu unterstützen.

Probehefte gratis und franko.

Frankfurt a. M,
Finkenhofstrasse 21.

J. D. Sauerländers Verlag.

ELEKTRONISCHES MAXIMIN-SYSTEM



Band XIV, 6. 1907.

Alle Zeugungs- und Samenkraft ist im Weltgeist (Quinta essentia) enthalten weshalb die Alchemisten diesen Geist auch aus dem Silber und Golde auszuscheiden suchen. Wenn derselbe richtig abgesondert und ausgezogen ist, und man bringt ihn nachher mit irgend einer Materie der nämlichen Gattung d. h. mit irgend einem Metalle in Verbindung, so kann man augenblicklich Silber oder Gold hervorbringen. Auch wir verstehen dieses Geheimnis und haben schon die Ausübung desselben gesehen; aber wir konnten nicht mehr Gold machen, als das Gewicht des Goldes war, aus dem wir den Geist ausgezogen hatten. Denn da jener Geist die äussere und keine innere Form ist, so kann er nicht über sein Mass hinaus einen unvollkommenen Körper in einen vollkommenen verwandeln. Dass jedoch Solches auf eine andere Weise geschehen könnte, möchte ich keineswegs leugnen. *Agrippa von Nettesheim.*

„Alkayest."

Beiträge zur modernen Alchemie.

Kühner als je erhebt die längst tot geglaubte Alchemie ihr Sphinxhaupt wieder in die Höhe, seit die epochemachenden Entdeckungen der Radiumstrahlung die ganze wohlausgeklügelte Systematik der zünftigen Chemiker über den Haufen warf. Ob man nun mit Ramsay eine Abspaltung von leichtgewichtigen „Elementen" aus den schwergewichtigen annehmen will, oder mit Kelvin eine engste Verwandtschaft — soviel erscheint jetzt schon als gesichertes Forschungsergebnis, dass zwischen Leichtgewicht und Schwergewicht keine fundamentale, atomistische Unversöhnlichkeit besteht, sondern dass das Weltgesetz der Evolution und Mutation auch im Reiche der chemischen „Elemente" gilt.

Was aber besonders die Leser dieser Zeitschrift interessieren dürfte, ist die auffällige Tatsache, dass auch in diesem Falle wissenschaftlicher Neuforschung die wesentliche „Idee in der Luft" lag. Das heisst, dass die Reifung des Zeitbewusstseins auf der ganzen Linienfront modernen Denkens so weit gediehen war, um gleichzeitig an verschiedenen Stellen und in verschiedener Form dem glückbegünstigten Finder in den Schoss zu fallen.

Die Redaktion dieser Zeitschrift besitzt die objektiven Beweise dafür, dass die systematische Voraussage der neuen Ramsay-Entdeckung sich bereits lange vorher in ihren Händen befand, und dass nur technische Gründe unwesentlicher Art eine frühere Veröffentlichung verhinderten.

Der Erfinder des „Magischen Rings der chemischen Elemente" über dessen Versuche bereits im Januarheft 1901 der „Wissenschaftlichen Zeitschrift für Xenologie" von Dr. F. Maack berichtet wurde, hat schon Anfang 1907 (16. April) dem Herausgeber der Neuen Metaphysischen Rundschau in Gegenwart eines bekannten Chemikers den Druckstock der als Tafel hier wiedergegebenen Zeichnung überreicht, welche die systematische Erklärung der Elementar-Evolution im Periodischen System aufzeigt!

Und die wissenschaftliche Anerkennung dieser Evolution der Elemente ist gleichbedeutend mit einer Wiedergeburt der Alchemie!

Wie Ferdinand Maack in seiner Schrift über das alchemistische Hauptschulbuch „Aurea Catena Homeri"[1]) bewiesen hat, steht unsere heutige physikalische Chemie im Eingang zur „Hermetischen Scheidekunst." Die Geschichte der Alchemie darf ich bei den Lesern dieser Zeitschrift wohl als hinreichend bekannt voraussetzen.[2])

In der beschränkten „Aufklärungs"-Zeit des verflossenen Jahrhunderts galten bei allen dünkelhaften Dogmatikern der noch unreifen Chemie, gerade jene vorurteilsfreien Forscher, welche einen Kern von Wirklichkeit in der Alchemie für möglich hielten, als Dummköpfe oder Schwindler.

Den plötzlichen Wandel der wissenschaftlichen Dogmatik zeigen verblüffend zwei Zitat-Gegenüberstellungen: — Die gelehrten Chemiker in Meyers Konversations-Lexikon (eine sehr genau der akademischen Auffassung angepasste Enzyklopädie) schrieben noch im Jahre 1903 (Band I, Seite 283): „Gegenwärtig hat

[1]) F. Maack, „Die goldene Kette Homers", Lorch 1905, Seiten 62 ff.

[2]) Vgl. Kopp, „Geschichte der Alchemie" (Heidelberg 1886), E. Schultze, „Das letzte Aufflackern der Alchemie" (Leipzig 1897). Literarische Nachweise bei Berthelen, in den Fachblättern „Z. f. Xenologie", „Gnosis", „Lucifer", „Metaphysische Rundschau" etc.

die Alchemie allen Boden verloren, und solange nicht nachgewiesen ist, dass die Chemischen Elemente keine einfachen Stoffe sind, — kann von künstlicher Erzeugung von Gold keine Rede sein."

Da kam mit der Jahrhundertwende die Entdeckung des Radium.[3])

Nun bekannten dieselben Schriftgelehrten derselben Ausgabe obengenannter Encyklopädie, ohne Skrupel und Bedenken, kaum vier Jahre später im Bande 16 (1907, Seite 556): „Bei der Umwandlung von Radium bildet sich unter Aussendung von X-Strahlen, zunächst Emanation; von dieser verwandelt sich in ca. 4 Tagen die Hälfte, wieder unter Aussendung von X-Strahlen, in eine feste radioaktive Substanz, das Radium A; dieses zerfällt, wieder unter Aussendung von X-Strahlen, in das feste Radium B, und zwar in drei Minuten die Hälfte; das Radium B zerfällt, ohne (bisher) nachweisbare Strahlenbildung, und zwar in 21 Minuten die Hälfte in das feste Radium C. Dieses zerfällt weiter in 28 Minuten zur Hälfte in das wahrscheinlich mit Radioblei identische Radium D, unter Aussendung von α-, β-, γ-Strahlen. In 40 Tagen ist die Hälfte dieses Radium D ohne Strahlenbildung in Radium E übergegangen. Dieses zerfällt unter Aussendung von β- und γ-Strahlen in sechs Tagen zur Hälfte in Radium F, wahrscheinlich identisch mit Polonium; dieses zerfällt in 143 Tagen zur Hälfte, unter Aussendung von α-Strahlen in Radium G, das identisch mit Blei zu sein scheint. Die (bei dem geschilderten Zerfall) fortgeschleuderten α-Teilchen bilden nach Neutralisation ihrer Ladung durch Elektronen Helium.[4])

Noch im Jahre 1898 sagte N. O. Witt als Rektor der Technischen Hochschule in Charlottenburg (Festrede an Kaisers Geburtstag): „Die planlose (?) Arbeit der Alchemisten, die Alles dem

[3]) In okkulten Kreisen wird erzählt, dass der alchemistische „Martinisten-Orden" Frankreichs dem verstorbenen Gatten der Madame S. Curie, der Entdeckerin des Radiums, die Wege in das Reich der okkulten Strahlen gezeigt haben soll.

[4]) Papius, „Radium und radioaktive Stoffe". (Berlin 1905). Besson „Le Radium et la radioaktivité!" (Deutsch, Leipzig 1905).

Zufall (?) anheim gab, war unfruchtbar — die moderne Wissenschaft hat das alchemistische Problem der Erschaffung (?) der Metalle als unlösbar bei Seite gelegt.“ Und derselbe Autor verkündete im August 1907 in seiner angesehenen Zeitschrift „Prometheus“ die folgenden Zugeständnisse:

„Durch die neuesten Versuche von Ramsay ist somit, wie es scheint, bewiesen, dass nicht nur aus den materiellen Bestandteilen der Emanation die reaktionslosen Elemente aufgebaut werden können, sondern dass unter dem Einfluss der in der Emanation enthaltenen Energie auch alte wohlstudierte höchst reaktionsfähige Elemente, wie das Kupfer, in andere nicht minder wohlbekannte verwandelt werden können. Die Transmutation der Elemente und speziell auch die Transmutation der Metalle ist somit zur Tatsache geworden.

„Nun kennen wir ja alle den Zauber, der in dem Gedanken der Transmutation der Metalle liegt. Seit nahezu einem Jahrtausend jagt die Menschheit der Lösung dieses Problems nach. Unedle Metalle in Gold zu verwandeln, war das Ziel der jahrhundertelangen fruchtlosen Arbeiten der Alchemisten. Die neuere Zeit hat unter dem Einfluss der Herrschaft der Atomtheorie das Ziel für unerreichbar, den Gedanken für Unsinn erklärt. Es gab eine Zeit, in welcher derjenige, der noch mit den Problemen der Alchemie sich hätte beschäftigen wollen, für einen Wahnsinnigen erklärt worden wäre.

„In dem Masse aber, in welchem unser Vertrauen darauf, dass die Atomtheorie die letzte Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Materie bildet, ins Wanken geriet, begann man auch milder über die Bestrebungen der Alchemisten zu urteilen, und nicht gering ist die Zahl der Veröffentlichungen in den letzten Jahrzehnten, in welchen die Ziele der Alchemie als keineswegs unerreichbar erklärt wurden.“

Wenn sich Ramsays Untersuchungen zweifelsfrei bestätigen, so wäre die Grundlage aller Alchemie bestätigt: Umwandlung eines „Elementes“ in ein anderes! Und dann wäre es nur noch eine Frage des praktischen Experimentes, diese Umwandlung künst

lich nachzuahmen und in grossem Massstab zu betreiben. Kann Radium in Blei verwandelt werden, dann ist prinzipiell entschieden, dass auch Blei in Gold übergeführt werden kann."

Die neuen radioaktiven Entdeckungen kamen Schlag auf Schlag. Erschüttert ist die bisherige Anschauung vom „Atom" als etwas „Unteilbarem", erschüttert das bisherige Dogma vom „Element" als etwas „Unveränderlichem".[5])

Bei den spätrömischen Grammatikern wurde das Wort „Element" abgeleitet vom Wort „Elephant", weil die Leseschüler der Alten an Elfenbein-Lettern das Lesen erlernten. Jetzt hat man aber gefunden, dass das Wort von dem Beginn des ur-italischen Alphabetes herrührt, welches die Liquida L, M, N an den Anfang seiner Buchstaben-Reihe setzte. „Element" ist also genau wie „Alpha-Bet" und „A, B, C" die Bezeichnung eines Buchstaben- Systems oder einer ähnlichen constanten Reihe grundlegender Einheiten.

Allmählich hat man auch eingesehen, dass die griechischen Naturphilosophen unter ihren vier „Elementen" (Erde, Wasser, Luft nnd Feuer) bereits damals die vier Aggregat-Zustände (fest, flüssig, gasig und strahlend) vorausahnten, keineswegs aber damit die materiellen Einheiten meinten, welche unsere heutige Chemie mit dem Ausdruck „Elemente" belegt. Das Wort kann jedoch meiner Meinung nach auch weiter noch beibehalten werden, wenn man sich nur klar darüber ist, dass es keine unteilbare letzte Einheit bedeutet, sondern eine constante Reihen-Einheit von „Elektronen" oder „Magnetonen".

Diese „Elemente" hat die moderne Chemie nach dem Vorgang von Meyer und Mendelejeff nach ihren Eigenschaften in ein sogenanntes „Periodisches System"[6]) gebracht.

Dieses System ordnet die „Elemente" nach ihren Verbindungs-Gewichten. Und es ergab sich die überraschende Tatsache, dass

---

[5]) Vgl. die Werke von Rutherford und Thomson, deren Ergebnisse gemeinverständlich dargestellt sind von P. Koethner „Aus der Chemie des Ungreifbaren" (Osterwieck 1906).

[6]) Vergl. die Arbeit eines Fachmannes in dem vorigen Heft dieser Ztschr.

diese Gewichtszahlen, das heisst also die Gravitations-Constante der „Elemente“ auch die Periodizität ihrer chemischen und physikalischen Eigenschaften zum Ausdruck brachte.

Obgleich es nun bereits gelungen ist, nach diesem System noch unbekannte „Elemente“ vorauszubestimmen, welche dann auch tatsächlich gefunden wurden (z. B. Gallium, Germanium, Skandium), so ist doch für alchemistische Ansprüche das Periodische System noch lange nicht klar genug gewesen.

Hier greift die Entdeckung von M. Ferd. Sebaldt ein, welche das Gesetz der natürlichen Bildung des Periodischen Systems der „Elemente“ aufgespürt zu haben scheint.

Zu seiner „Sexual-Magie“ (Leipzig 1896) hatte Sebaldt (Band III, Seite 453) für die Periode der Elemente die Zahlreihe 0 1 2 3 4 5 6 7 also W = 8 angenommen, wie sie Ziegler später in seinem „Weltsystem“ weiter ausgeführt hat.[7])

Die neueren Entdeckungen der Edelgase und radioaktiven Elemente hat die Unzulänglichkeit des bisher von der Chemie angenommenen Oktaven-Systems erwiesen.

Darum hat Sebaldt nach jahrelangen mühevollen Untersuchungen, 1905 vorgeschlagen, die Wurzelzahl w = 11 zu wählen.

Die Tafel zeigt die neue von Sebaldt vorgeschlagene, ringförmige Anordnung von elf Gruppen und elf Reihen im natürlichen, polar gespannten System. Diese Ringform, welche die Forderung Rudorffs nach einem „continuirlichen“ System erfüllt, zeigte bereits vor Veröffentlichung von Ramsay die enge Verwandtschaft zwischen leichtest- und schwerst-gewichtigen „Elementen“ (He neben Ra, Ar neben U).

(Zeichen-Erklärung: + und — auf weissem Grunde bedeuten „elektro-positives“ bezw. „elektro-negatives“ Maximum; + und — auf schwarzem Grunde bedeuten „paramagnetisches“ bezw. „diamagnetisches“ Maximum. An den Radien stehen die arithmetischen Reihenzahlen, zwischen den Radien die Elementsymbole, deren Verbindungsgewichts-Zahlen und die Differenzen

[7]) Eine Wiedergabe der Arbeiten Zieglers, welcher jedoch der Alchemie nicht sympathisch gegenüber steht, ist in Aussicht genommen. Redaktion der Neuen Metaphysischen Rundschau.

beider Zahlen. Die Römischen Zahlen bezeichnen die Sektionen der elf chemischen Reihen, wobei die starkconturierten Kreisabschnitte: paramagnetische, die schwachen: diamagnetische Elemente umschliessen.)

Es scheint als ob in diesem „Maximin-System" nunmehr ein lückenloses Fundament für den Aufbau eines alchemistisch brauchbaren Systems der „Elemente" gefunden wurde. Man vergegenwärtige sich das bisherige Mendelejeff-System mit elf Reihen.[8])

Der in der mittelsten vierwertigen Gruppe der ersten Reihe stehende Kohlenstoff (C) hat ein Verbindungsgewicht von 16; der in der gleichen Mittelgruppe der letzten, elften Reihe stehende Thorium (Th) ein Gewicht von ca. 232, die durchschnittliche Differend der elf Reihenglieder wäre also $232 - 16 = \frac{220}{10}$ also genau 2×11, d. h. die durchschnittliche Differenz je zweier Elemente ist gleich zwei!"[9])

Hieraus schloss Sebaldt, dass diesen elf Reihen auch elf Gruppen entsprechen.[10])

Diesen Schluss ergänzen folgende wichtige Feststellungen: 1. Die Zahl aller möglichen „Elemente" ist eine lückenlose und fest begrenzte; nämlich gleich $11 \times 11 = 121$. (Forderung Rudorff's) 2. Die chemischen Zahl-Gesetze früherer Forscher (Deely, Adkins, Delaunay, Dumas, Kremers, Leussen, Stransky) werden bestätigt. 3. Die Forderung von M. Pettenkofer (1850) ist erfüllt, wonach die Reihe der Verbindungsgewichts-Zahlen eine arithmetische Reihe sein müsse. In der Tat entsprechen im System 11×11 die Zahlen der Verbindungsgewichte genau der natürlichen arithmetischen Reihe 2, 4, 6, 8, 10 bis 242 ($= 2 \times 121$).[11])

[8]) Vgl. G. Rudorff, London „Das Periodische System". Deutsch von H. Riesenfeld-Breslau Berlin und Leipzig 1904 (L. Voss). William Ramsay, „Das Periodische Gesetz" (Leipzig 1903, J. A. Barth). Vgl. die Tabelle von Paul Ekenroth in Heft 5 dieser Zeitschrift.

[9]) Dies prophezeiten bereits R. Lorenz (1896) und J. R. Rydberg (1897).

[10]) Was Mitscherlich (1821), J. W. Retgers und J. A. R. Newlands (1863—66) voransahnten.

[11]) Vgl. E. J. Mills, welcher (1884) zu beweisen sucht, dass es eine bestimmte Anzahl von etwa 240 Elementen geben müsse.

Die geringen Abweichungen zwischen den Verbindungsgewichts-Zahlen und den Zahlen der arithmetischen Reihe sind dadurch zu erklären, dass die empirischen Verbindungsgewichts-Zahlen aus zwei Componenten bestehen: der reinen Element-Zahl (welche genau der entsprechenden arithmetischen Zahl gleich ist) und dem „Magneton-Gehalt", der weiter unten genauer erklärt und bestimmt wird. Dass die empirischen Atomgewichte sich aus ganzen Zahlen und einem „Meta-Element" zusammensetzen, hat bereits Crookes behauptet mit Unterstützung von W. Preyer.[12])

Auch Rydberg[13]) trennt die Gewichtszahlen P in N (ganze Zahlen) und D (Differenzen).

4. Die Abweichungen der Verbindungsgewichts-Zahlen von der natürlichen arithmetischen Reihe (2,4, 6, bis 242) zeigen eine deutlich erkennbare Periodizität, im Zusammenhang mit der elektrischen und magnetischen Jonenspannung. In der ersten Reihe (Sektor I) vor dem elektro-negativen Maximum Fluor (—F) ist die Differenz sehr niedrig (0 bis 1,1) in der zweiten und dritten Reihe (II, III) vor dem paramagnetischen Maximum Eisen (+ Fe) ist die Differenz sehr hoch (bis 11, 9) in der mittelsten Reihe (Sektor VI) vor dem elektro-positiven Maximum Caesium (+ Cs) sinkt die Differenz wieder (bis 1,1) in der neunten und zehnten Reihe (IX, X) vor dem diamagnetischen Maximum Blei (Pl) und Wismuth (Bi) steigt die Differenz erneut (bis 13) und endlich in der letzten (XI) Reihe vor dem, in der hier anschliessenden ersten Reihe gelegenen, elektro-negativen Maximum Fluor fällt sie wieder (bis auf 0). Es ist also klar, dass ein Gehalt an Atom-Magnetismus das Verbindungsgewicht der Elemente beeinflusst! Auch das hatte Sebaldt bereits 1896 prophezeit,[14]) als er behauptete: „Magnetismus ist polarisierte Gravitation."

Wir werden also damit rechnen müssen, dass die chemische

---

[12]) Vgl. Crookes „Genesis der Elemente", deutsch von W. Preyer, Braunschweig 1895.

[13]) Vgl. „Z. f. anorganische Chemie" 14, 66 (97).

[14]) „Sexial-Magie" Band III, Seite 386.

Physik demnächst mit ponderablen „Magnetonen“ rechnen wird, wie sie gezwungen war, an Stelle eines imponderablen elektrischen Fluidum theoretisch wägbare „Elektronen“ anzunehmen. Und diese neue, durch den Sebaldt'schen Element-Ring gestützte Theorie der „Magnetonen“ wird endlich das Jahrtausend alte Rätsel des Magnetismus lösen helfen, das in seinen drei Erscheinungsformen als Geomagnetismus, Elektromagnetismus und Biomagnetismus wahrscheinlich die Grundlage aller okkulten, magischen und metaphysikalischen Phaenomene bildet. In der Abbildung ist dieses Wachsen und Weichen der Zahlendifferenzen bei den magnetischen und elektrischen Maxima durch die schraffierte Innen-Kurve angedeutet.

5. Die aus obiger Darstellung hervorgehende Alternation zwischen Elektrizität und Magnetismus zeigt sich im „Maximin-System“ (wie der Erfinder seinen Element-Ring, nach dem typischen Wechsel der Maxima und Minima, nennt) auch in einer andern auffälligen Richtung. Verfolgt man den im Sektor 0 angegebenen Valenz-Wechsel der elf (als concentrische Kreise gehaltenen) chemischen Element-Gruppen, so sieht man (was zuerst Meyer und Mendelejeff fanden, sowie Crookes und Monckmann genauer festlegten) dass die elektro-positive Spannung von Gruppe H bis Gruppe Li steigt, dann bis zur indifferenten Gruppe C fällt, hierauf elektro-negativ wird, ansteigt bis Gruppe F und verschwindet bei der letzten Gruppe (welche die Edelgase und Metalle der alten Gruppe VIII enthält. Es zeigt sich also eine radial verlaufende positiv-negative Spannungswelle der Atom-Elektrizität.

Senkrecht dazu zeigt sich die Undulation des Atom-Magnetismus. Die (starkgezeichneten) unpaaren Sektoren (I bis XI) enthalten vorwiegend paramagnetische Elemente, die (schwach gezeichneten) paaren Sektoren (II bis X) vorwiegend diamagnetische. Ebenso wie die Intensitäts-Libration der elektrischen Spannung radial verläuft, umkreist die magnetische Libration den Ring concentrisch, ansteigend im Maximum der Sektoren III und X, abfallend in den Sektoren dazwischen. Hier erfüllt sich die Definition von F. Pockels-Heidelberg:[15])

[15]) Vgl. Winkelmanns „Handbuch der Physik“, 1903 IV Band I. Seite 792.

„Für das homogene elektrische sowohl als magnetische Feld (an und für sich betrachtet) ist die Kraftlinien-Richtung eine unendlich-zählige Symmetrie-Achse; aber beim elektrischen Felde gehen durch dieselbe unendlich viele Symmetrie-Ebenen hindurch während das magnetische Feld eine zu ihr senkrechte Symmetrie-Ebene (und die Folge davon ein Zentrum der Symmetrie) besitzt, wie man z. B. aus der Erzeugung des magnetischen Feldes durch elektrische Kreisströme schliessen kann."

6. „Valenz und Kontravalenz," wie Abegg-Breslau das (in Sektor 0 verzeichnete) gegenseitige Verhalten der Elementgruppen genannt hat, zeigt sich im Maximin-System deutlich. Die spezielle Bedeutung der „Valenz-Zentren", welche in der Abbildung durch die zwei Swastika-Kreuze angedeutet sind) wird nachher bei der Behandlung des „magischen" Element-Ringes klar werden.

7. Dass auch die Constanten der Schmelztemperatur, Ausdehnungs-Koeffizienten, Krystallform, Temperatur-Koeffizienten-Elastizitäts-Modul, Jonen-Färbung, [16]) Spektrallinien, Atomvolum-Werte, Compressibilitäts-Werte, Dehnbarkeit und Undehnbarkeit, Metall- oder Nichtmetall-Charakter etc. periodische Funktionen dieser Systeme sind, welche je mit der radial-elektrischen (centrifugalen) oder concentrisch-magnetischen (centripetalen) Spannung im Elementring wechseln, ist erwiesen, aber aus Raummangel hier nicht näher dargelegt.

Während bisher der natürliche Polarisations-Ring der Elemente betrachtet wurde, ergeben sich weitausschauende Erscheinungen und Folgerungen, wenn man die Integration im Aequilibrium graphisch darzustellen versucht, wie es das sogenannte „Magische" Koordinaten-System ermöglicht. Das hier vorgeschlagene System von elf Reihen und elf Gruppen eignet sich vorzüglich zur Konstruktion eines „magischen Quadrats" und aller daraus entwickelten „magischen Systeme".

Ueber das mathematische Wesen der magischen Systeme unterrichten den Nichtmathematiker am Besten die Monographien von

[16]) Wenn sich die neue Entdeckung bestätigt, wonach Radium-Bestrahlung die Färbung der Edelsteine ändert, so wäre also auch die Farbe nur eine Funktion der Gravitationsschwingungszahl, d. h. also des „Magneton"-Gehalts!

Dr. F. Maack über diesen Gegenstand, die im Verlage des Verfassers (St. Pauli-Hamburg) erschienen sind.

Das vollkommene „magische Quadrat“ (das wir als einfachstes Koordinaten-System dieser Art betrachten wollen) besitzt im Gegensatz zu den Polarisations-Systemen folgende drei eigentümliche Kennzeichen: 1. ein durchgehendes Aequilibrium, 2. eine diagonale Widerstandsspannung und 3. eine concentrische Drehungspolarität.

Das einfachste, arithmetische M. Q. ist das von der Wurzel $w = 3$, also $3 \times 3 = 9$. Ordnet man die arithmetische Zahlreihe von 1 bis 9 nach der aus uralten Zeiten überlieferten sogenannten „arabischen Einzählmethode“ wobei in die Mitte: $\frac{w^2 + 1}{2}$ steht, darüber w^2 und darunter: 1—, so ergibt sich bei $W = 3$ folgendes Zahlbild, das sich nach allen Seiten bis ins Unendliche wiederholt:

-6	8-	1-	6-	8-
-2	4-	9-	2-	4-
-7	3-	5-	7-	3-
-6	8-	1-	6-	8-
-2	4-	9-	2-	4-

In diesem „magischen Quadrat“ besteht also: 1. ein allgemeines Aequilibrium, d. h. es sind nicht allein die Quersummen aller senkrechten und wagerechten Reihen $= \left(\frac{w^2 + 1}{2}\right) w$, also hier $= 15$, sondern auch die Quersummen der beiden Diagonalen. Setzt man also auf jedes Feld das der Zahl entsprechende Gewicht, so balanciert das Quadrat mit allen Gewichten im Mittelpunkt. 2. Weiterhin existiert eine sogenannte Diagonalwiderstandsspannung. Wenn man die Reihe 1 bis 9 verfolgt, so sieht man, dass nach je w (also hier = 3) Zahlen die Reihe um 2 Felder nach unten (oder bei Spiegel-

schrift nach oben) abweicht. Diese sämtlichen Abweichungen liegen in der Diagonale 8- 5- 2, d. h. senkrecht zur Zählrichtung.

3. Schliesslich existiert im vollkommenen Magischen Quadrat auch noch eine konzentrische Polarität, die sich darin äussert, dass alle zu einem Knotenpunkt symmetrisch liegenden Felder wieder eine gleiche Quersumme haben· Z. B. auf den Mittelpunkt (5) bezogen: 4 + 6, 3 + 7, 8 + 2, 1 + 9, die sämtlich die Summe von 2w (also hier = 10) ergeben. Solche Knotenpunkte sind die oben erwähnten Swastika-Kreuze im Element-Ring.

Es würde zu weit führen, hier alle die innern Gleichgewichtsmerkmale anzugeben, die in den magischen Zahlsystemen herrschen. Es sind dies keine Zahlspielereien, sondern fundamentale Raum-Aequilibren, deren tiefere Bedeutung sich dem Alchemisten praktisch erschliesst.

Wenn man nämlich das oben gezeigte natürlich-polarisierte Koordinaten-System von elf Reihen und elf Gruppen der chemischen Elemente in das Aequilibrium eines integralen „magischen" Systems umstellt, so ergeben sich die merwürdigsten chemischen Gleichgewichts-Erscheinungen!

Das stärkste elektro-negative „Element" Fluor kommt in engste Ehe mit dem stärksten elektro-positiven „Element" Caesium. Die stärkste paramagnetische Gruppe der Eisen-Metalle grenzt dicht an die stärkste diamagnetische Gruppe der Blei-Wismuth-Metalle. Die magnetischen „Felder" des Systems halten den elektrischen die Wage, die Zonen der maximalen Compressibilität, Valenz und Affinität denjenigen der minimalen. Und so fast mit allen chemo-physikalischen Eigenschaften!

Wer sich für die Anwendung des magischen Quadrates auf das Periodische System interessiert, sei hingewiesen auf die Arbeit von Dr. F. Maack im Jahrgang 1897 dieser Zeischrift, welche dem System die Wurzel w = 17 zu Grunde legt.

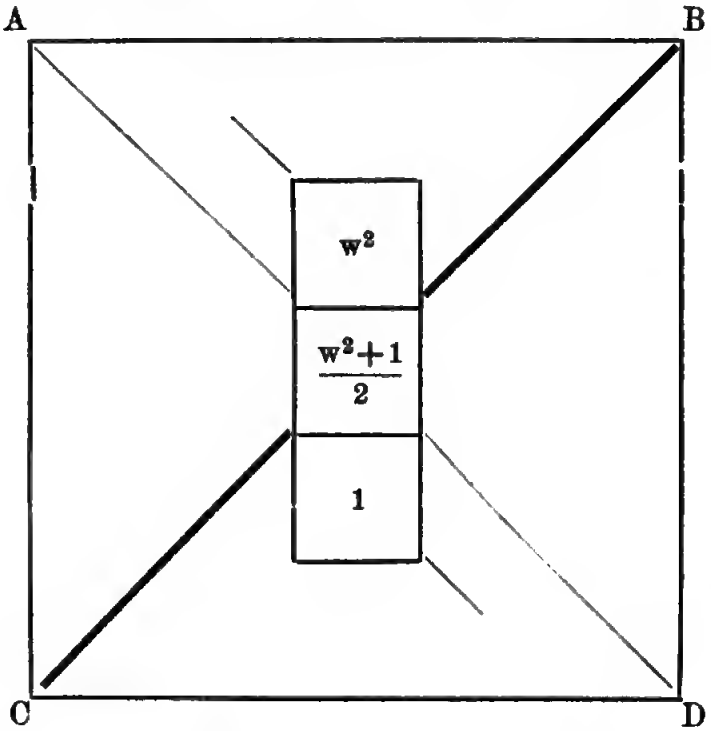
Derselbe Autor beschreibt dann, wie schon erwähnt, in seiner „Wissenschaftlichen Zeitschrift für Xenologie" (Januar 1901) „Sebaldts magischen Ring".

Dieses drei-dimensionale Gebilde zeigt die Eigenschaften des

Raumgleichgewichtes im numerischen Aequilibrium noch viel auffallender als das zweidimensionale Quadrat. Am magischen Ring der Elemente wird die Forderung erfüllt, welche I. B. Richter (1762 bis 1807) vor einem Jahrhundert aufgestellt hatte: „Die Chemie muss ein Zweig der angewandten Mathematik werden.“ Man glaubt in diesem Ring ein Abbild der kosmischen Entropie zu erblicken.

Es sei ein kurzer Auszug der Erklärung Maacks wiedergegeben.

„Maximilian Ferdinand Sebaldt, der sich schon öfter mit „Zahlen-Mystik“ beschäftigt hat [17]), hatte die Güte, mir im Anschluss an meine „Magisch-quadratischen Studien“ [18]) am 25. September 1900 die graphische Darstellung der chemischen Elemente auf einem magisch-quadratischen dreidimensionalen Ring zu senden, nebst einer Anzahl erläuternder Notizen. Er bat mich, den von ihm konstruierten Ring (M. R.) in unserer Zeitschrift „diskussions-



[17]) Cf.-„Sexual-Magie“. Leipzig. W. Friedrich 1896. S. 448 ff.

[18]) Cf. „Sphinx“. 1893 u. 94. Heft 94 u. 99; „Metaphysiche Rundschau“. 1897. Heft 7—9, „Wiss. Zeitschr. für Xenologie“. I. Band. 1899—1900.

fähig machen zu wollen". Dieser Aufforderung komme ich hiermit um so lieber nach, weil ich den Sebaldt'schen Ring für das vollendetste magisch-quadratische Gebilde halte, welches es gibt. Allerdings wäre dieser ingeniöse Ring wohl kaum ohne die vorangegangenen „magisch-quadratischen Studien" zustande gekommen.

Sebaldt konstruiert zunächst nach der gewöhnlichen Einschreibmethode [19]) ein magisches Quadrat, indem er die Anfangszahl 1 in das Feld unter die Mittelzahl $(w^2+1):2$ setzt, über welcher die Endzahl w^2 steht; und indem er die „Zählrichtung" in die Diagonale AD legt, die „Widerstände" in die Diagonale BC. Jetzt zieht er das M. Q. nach links und rechts zu einem langen Band auseinander und fügt Linie A C an B D. Der M. R. besteht also aus w ringförmigen Streifen und w Sektoren, entsprechend den ursprünglichen w^2 kleinen Quadraten resp. kleinen Rechtecken beim Band. Ein dreidimensionales Ring-Modell kann man sich auf verschiedene Weise herstellen: aus Papier und Pappe oder sonstigem biegsamen Material. So z. B. schreibe man das in die Länge gezogene M. Q. auf einen dicken Gummischlauch, biege ihn zum Ring zusammen und vereinige die Enden durch einen Korken.

Ich halte die Idee, einen dreidimensionalen magisch-quadratischen Ring zu construieren, für eine äusserst glückliche und vorteilhafte. Denn hiermit ist jetzt ein Problem gelöst, dem weder der m. q. Zylinder, noch die m. q. Kugel gewachsen waren: Die „Versetzrichtungen" fallen weg! Beim Ring gibt es nur eine einzige in sich geschlossene „Zählrichtung" und zwar in Gestalt einer sich schlangenförmig um den Ring wickelnden endlosen Spiralkurve.

Bei der m. q. Kugel (W. Z. f. X. Nr. 4 pag. 110) war ein völlig kontinuierlicher Anschluss aller einzelnen Felder nicht erreicht worden, weil man noch die Meridiane als Versetzrichtungen benutzen musste d. h. beim Südpol angekommen nach dem Nordpol weiterspringen musste.

---

[19]) Nach des Moschopulos erster Regel. Siehe „Wiss. Zeitschr. für Xenologie". Nr. 2 pag. 41 Fig. 4 und Nr. 3 Fig. 11 der Tafel.

Beim m. q. Zylinder (W. Z. f. X. Nr. 3 pag. 84) würde man Versetzrichtungen auch nur in dem Falle nicht nötig haben, wenn nach je w Feldern ein periodisches Umspringen eines vertikalen in einen horizontalen Zylinder stattfände. Der Sebaldt'sche Ring ist nun aber offenbar nichts anderes als ein stationärer vertikal-horizontaler Kombinations-Zylinder, als ein in Permanenz erklärter umgesprungener Zylinder. Denn formt man ein M. Q. zuerst zu einem horizontalen Zylinder und dann letzteren noch einmal zu einem vertikalen Zylinder, so erhält man eben einen Ring.

Nimmt man das Ringmodell zur Hand, so erkennt man, dass man beim Zählen (d. h. beim Verfolgen der „Kurve") natürlich nach je w Feldern, um 2 Felder ausweichen muss („Zählrichtung"), weil ja nach dieser Methode des M. Q. überhaupt konstruiert ist. Diese Ausweichung geschieht in radialer Richtung beim horizontalen Ring; in tangentialer Richtung beim vertikalen Ring. Man erkennt aber ferner, dass man andererseits nicht mehr nötig hat, zu „versetzen". Man kann z. B. bei w = 5 von 1—25 — 1—25 ff. kontinuierlich vorwärts zählen, wobei w mal ein Feld übersprungen wird (nämlich die die Widerstands-Diagonale B C bildenden Felder 18, 23, 3, 8, 13). Oder anders gesagt: Die Zahlen 1—25 schlingen sich in 5 parallelen Bändern (1—5, 6—10, 11—15, 16—20, 21—25) je einmal (180°) um den Ring herum. Wir wollen den Ring so vor uns hinlegen, dass diese Schlangenlinien, in denen also die Differenz zweier aufeinander folgenden Zahlen = 1 ist, im Sinne des Uhrzeigers verlaufen. Die entgegengesetzte Richtung schlagen dann diejenigen Schlangenlinien ein, in denen die im M. Q. vorhandene andere Differenz = w (= 5) vorkommt. Die Zählrichtung folgt der erstgenannten, die Widerstandsdiagonale der zweiten Richtung. Beide Richtungen kreuzen sich 5 mal und zwar in einem und demselben Sektor, welcher der vertikalen Mittelkolonne des M. Q.'s entspricht.

Hier ist jetzt der Ort, auf ein merkwürdiges Raum- resp. Torsionsproblem wieder aufmerksam zu machen, welches dem m. q. Ring eine weite Perspektive eröffnet.

Durchschneidet man einen massiven Ring von kreisförmigem Querschnitt in seiner Mittellinie durch einen fortlaufenden Schnitt,

bei welchem die Axe des schneidenden Messers stets in derselben Ebene liegen bleibt – mit anderen Worten: durchschneidet man einen horizontal auf dem Tisch liegenden Ring parallel der horizontalen Tischfläche, so erhält man natürlich zwei geschlossene Ringe mit halbkreisförmigen Querschnitten und von ursprünglicher Grösse. Durchschneidet man jedoch den Ring so, dass die Axe des Messers bei einem einzigen Umlauf um 180^0 gedreht wird, so erhält man nur einen einzigen Ring mit ebenfalls halbkreisförmigem Querschnitt, aber von doppelter ursprünglicher Grösse. [20])

Höhere Drehungsgrade als 1×180^0 kommen beim M. R. nicht in Betracht. (2×180^0 gibt: zwei gleich grosse in einander hängende Ringe; 3×180^0 gibt: einen doppelt so grossen Ring mit Knoten etc.)

Dagegen ist für uns wichtig, ob wir nur einen Schnitt (in der Diagonale A D oder B C) oder mehrere d. h. w Schnitte ausführen (entsprechend den w Bändern) und ob wir sie durch die Mittellinie (Axe) eines massiven Ringes oder durch die Oberfläche eines hohlen Ringes (Gummischlauchmodell) legen.

Es würde zu weit abführen, auf diese äusserst schwierigen Raumprobleme hier noch näher einzugehen. Ich wollte auch nur vorläufig darauf hingewiesen haben, dass — neben dem von mir aufgestellten Torsionsprinzip magischer Systeme — der Sebaldt'sche Ring ebenfalls ein Torsionsproblem in sich birgt. Dies ist ein neuer Beweis dafür, dass das M. Q. in Wirklichkeit ein „arithmokinetisches Raum-Problem" ist. (W. Z. f. X. Nr. 2. pag. 39.)

Bemerkt sei noch, dass ein natürlicher Ring, wenn man ihn in seinem Schwerpunkt aufhängt nach vorangegangener Belastung (vergleiche w. Z. f. X. I. Bd. pag. 41), umkippt; während ein aufgehängter magisch-quadratischer Ring balanziert, sich im Gleichgewicht befindet (magisches Aequilibrium).

So bildet denn der Sebaldt'sche Ring einen wichtigen Fort-

[20]) Siehe Oskar Simony: „Lösung der Aufgabe: in ein ringförmig geschlossenes Band einen Knoten zu machen, und verwandter merkwürdiger Probleme." Wien. Gerold. 1881. Tafel I.

schritt in der Erkenntnis des magischen Quadrats; vor allem deswegen, weil bei ihm die Versetzrichtungen gänzlich in Wegfall gekommen sind. Daher ist die m. q. Kugel jetzt nicht mehr als das höchste m. q. Gebilde anzusehen."

So weit Dr. F. Maack.

Dieser „magische Ring", auf dessen Mantel die elf Reihen und elf Gruppen der chemischen Elemente ins Gleichgewicht gebracht sind, erzeugt durch Rotation um seine unzähligen Durchmesser unzählig viele Hohlkugeln, deren Atommäntel ein magisches System bilden, welches dreidimensional nicht mehr vorstellbar ist.

Hier beginnt das unendliche Reich des Uebersinnlichen, wo wir unsere Wanderung einstellen wollen; denn es gilt zunächst, die exakte Wissenschaft der Dreidimensionalen für das zwischen Polarisation und Aequilibrium ewig schwankende System der Raum-Koordinaten zu interessieren. Zunächst für die Chemie.

Und einige Erfolge auf diesem schwierigen Wege hat Sebaldt zu verzeichnen! Der berühmte amerikanische Professor der Chemie Theodore W. Richards (den der Deutsche Kaiser nach Berlin berief) sowie der angesehene deutsche Physiko-Chemiker, Professor Dr. Richard Abegg in Breslau haben dem Entdecker ihre Anerkennung unter schmeichelhaften Worten zu erkennen gegeben.

Die nächste Zeit muss nun lehren, in welcher Art und Weise diese theoretischen Entdeckungen im Periodischen System auch einen praktischen Erfolg der modernen Chemie zeitigen können, welche sich auf dieser Grundlage zu einer wirklichen Alchemie entwickeln kann.

Wir wollen über die dahinzielenden noch nicht abgeschlossenen Versuche des Erfinders nichts ausplaudern, jedoch spürlustigen Entdeckern einige Fingerzeige verraten.

Wenn man unter die Reihe:	2	4	6	8	bis	242
dieselbe Reihe umgekehrt setzt:	242	240	238	236	bis	2

sodass die jedesmalige gleiche Summe 244 ein natürliches Aequilibrium verrät, und die aus obigem Maximin-System sich ergebenden zugehörigen Elemente an Stelle der Reihenzahlen setzt, dann zeigen sich Element-Combinationen, die viel zu denken geben und

dem Synthetiker den Weg weisen. Dieselben verblüffenden Combinationen erhält man, wenn

unter die erste halbe Reihe:	2	4	6	8	. .	118	120	122
die zweite halbe rückwärts:	242	240	238	236	. .	126	124	122

gestellt wird.

Elektrochemiker seien darauf hingewiesen, dass in auffälliger Weise die zentrifugal schwingenden elektrischen Maxima (— F, + Cs) in den chemisch-hochgespannten Ring-Gruppen 3 und 9 liegen und die centripetal schwingenden magnetischen Maxima (— Pl, + Fe) in den chemisch indifferenten Ring-Gruppen 6 und 10.

In wieweit dieses System mit den Untersuchungen von Lockyer, Kirchhoff und Angström zusammenstimmt, welche nachweisen, dass auf der Sonne nur paramagnetische Elemente vorkommen, während die diamagnetischen planetarisch sind, wird in einem folgenden Aufsatz gezeigt werden, wobei es auch bewiesen wird, dass die Alchemisten Recht hatten, mit der Scheidung in volatiles Sol (Merkur) und fixes Sul (Schwefel), deren Ehe das indifferente Sal (Salz) ergab. Hier sei nur zum Schluss noch kurz auf die modernen Wunder der „Katalyse“ hingewiesen,[21]) welche einen geradezu alchemistischen Charakter trägt. Ist es nicht ein seltsamer Zufall (?), dass dieser terminus technicus die Buchstaben-Mutation ist von „Alkayest“, der ältesten Form des Wortes alkahest, womit die Hermetiker ihren „Lapis Philosophorum“, den „Stein der Weisen“ bezeichnen? ? ? *S. vom Werth.*

[21]) Vgl. die reiche Literatur über katalytische Erscheinungen.

Der Gottesbegriff bei den Hebräern.

Wer hätte nicht reden hören von dem Gotte der Juden? von dem in seinem Zorne schrecklichen Jehova, der unerbittlich ist, hart gleich den Felsen Palästinas, unnahbar auf seinem Throne jenseits der Himmel, der seine Feinde ausrottet, Metzeleien anstiftet, blutigen Opferdienst begehrt und seinen Getreuen nur Angst und Schrecken, niemals ehrfurchtsvolles Vertrauen einflösst? Einsamer Gott, welcher ausserhalb der Welt existiert und der seine Macht nur in Form fürchterlicher Strafen und Heimsuchungen offenbart! Diese Beschreibung ist nunmehr klassisch geworden, es genügt ja, den Gott Israels zu nennen, damit jeder ein Ungeheuer vor sich sieht, ein Wesen ohne Liebe und Gnade.

Gleich guter Münze, welche von Hand zu Hand geht, hat das alte Vorurteil freien Umlauf. Einer spricht es dem andern nach, keiner sucht sich es begreiflich zu machen, wie ein Volk, dem allgemein reinere Vorstellungen von geistigen Dingen, als irgend ein Volk des Altertums solche besass, zuerkannt werden, sich von der Gottheit eine so grobe Vorstellung machen konnte, ein Volk, aus dessen Schoos die zwei grossen kulturgeschichtlichen Strömungen hervorgehen sollten, welche die Welt umgestaltet und veredelt haben. Wie anders lässt es sich erklären, als dadurch, dass — wie Renan es schon hervorgehoben hat — Israel bestohlen und obendrein verläumdet worden ist? Es schien den Religionen, welche ihm entsprossen waren, zu geringer Ruhm oder gar ein demütigendes Eingeständnis, dass sie ihr Licht der Sonne entnommen hätten. Die Sonne, so wollte man, sei voll entstellender Flecken; sie, die Planeten, besässen eigenes, das einzig reine Licht und gössen es über die Menschheit aus. So gaben jene düsteren, dem Gotte Israels geliehenen Farben ein Halbdunkel ab, von welchem die christliche und mohammedanische Gottesgestalt sich glänzend abheben konnte.

Wir werden dem liberal-modernen Geiste dieser unserer Zeitschrift gemäss, uns gleich ferne halten von jedem Apriorismus der unwissenden Menge, wie von der Vorauseingenommenheit gewisser

Gelehrten, welche die historische Wahrheit durch die Brillen ihrer persönlichen Ansichten oder der Theorien ihrer Schule betrachten, — gleich frei von Beidem — es versuchen, aus den lebendigen Elementen, welche die heiligen Schriften des Judentums uns liefern, unverfälscht den Begriff aufzubauen, welchen das jüdische Volk von seinem Gotte besass. Nicht unsere Schuld wird es sein, wenn das Resultat von der herkömmlichen Auffassung abweichen sollte.

Gottesbenennungen in der Bibel.

Da wir das Wort Jehovah ausgesprochen haben, scheint uns eine kurze Besprechung der verschiedenen Namen, welche die Bibel der Gottheit beilegt, hier am Platze, „Jehovah" ist im Grunde nichts anderes, als eine willkürliche Umschreibung der vier hebräischen Buchstaben, welche dem J H V H entsprechen und deren Vokallaute nicht mit Präzision festgesetzt werden können, [1]) so dass man ebensogut Jahve lesen könnte, wie Einige verlangen. Es ist das sogenannte Tetragrammaton, der Vierbuchstabenname, der „unaussprechliche Name", so genannt auf Grund des von altersher in Kraft stehenden Gebotes, den Namen Gottes nicht auszusprechen, weshalb der Ausdruck Adonai, Herr, ersatzweise gebraucht wurde. Die Ansicht, die am meisten Geltung hat, leitet das Tetragramm aus den drei Grundzeiten des Zeitwortes ajo (sein) ab und sieht darin einen Hinweis auf den ewigen Bestand Gottes (ich war, bin, werde sein). Aehnliches lässt sich von Ejé sagen. Der eigentliche Name des wahren Gottes ist J. H. V. H. Alle übrigen Benennungen Gottes in der Bibel sind einfach Epitheta oder generelle Ausdrücke. So heisst Elohim Gottheit im allgemeinen; dieses Wort steht in der Pluralform, regiert jedoch mit wenigen Ausnahmen den Singular, es ist wahrscheinlich ein Plural von Gottheit oder ein Abstraktum, wie rahamim (Erbarmen), hajim (Leben), bedulim (Jungfräulichkeit) u. a., welche alle die Pluralform haben. Doch auch der Singular El kommt häufig vor. Ausserdem findet man schadai, Allmächtiger; Zevaód meistens mit vorhergehendem Elohim oder Adonai, „Herr

[1]) Für Solche, welche des Hebräischen unkundig sind, stehe hier die Bemerkung, dass das hebräische Alphabet nur aus Konsonanten besteht; erst neuerdings hat man behufs Erleichterung des Lesens Vokalpunkte eingeführt.

der Schaaren", dass heisst der Sterne, welche die Bibel tzevà a — schiamim, himmlische Schaaren nennt, durchaus nicht Heerschaaren, wie irrtümlich angenommen wird. Eljon, der Höchste usw. Mit diesen Namen ist ein einziger Gott gemeint, was daraus ersichtlich, dass sie unterschiedslos aneinander gereiht werden, manchmal drei nebeneinander. Und das nicht nur im Pentateuch, sondern in allen Büchern der Bibel.

Die rationalistische Kritik schloss aus der Verschiedenheit der Namen auf zwei verschiedene Abfassungen, die Jehovistische und die Elohistische, eine literarische Streitfrage, bei welcher wir uns nicht aufhalten wollen, ebensowenig als wir hier Untersuchungen über das Alter der einzelnen Bücher der Bibel vornehmen, da unsere gegenwärtige Aufgabe sich darauf beschränkt, den Gottesbegriff der Hebräer festzustellen, wie er sich als Gesamtresultat aus den heiligen Schriften ergibt.

Gott als Schöpfer.

Die Bibel beginnt mit der Schöpfungsgeschichte. „Im Anfang schuf Gott Himmel nnd Erde" — so lesen wir im 1. Vers des 1. Cap. der Genesis. Diese zwei Worte entwerfen in ihrer sublimen und wunderbaren Einfachheit das theologische System der Hebräer: Gott als ein von der Welt Verschiedenes, als Urheber aller bestehenden Dinge, denen er voraus existiert und überlegen ist. Ihm, seinem Winke gehorchen der Himmel und die Erde, während die Alten diese als Gottheiten verehrten und mit phantastischen Göttergestalten bevölkerten. Es ist der Geist, der über den Wassern schwebt und der Natur Ordnung nnd Leben einhaucht. Es ist der Geist, welcher einzig und allein die Welt regiert. Alles gruppiert sich nnd fügt sich hier einem einheitlichen Plane ein. Und wenn am Schlusse eines jeden einzelnen Schöpfungsaktes der höchste Werkmeister sein Werk betrachtet, so findet er, dass Alles „gut ist". — Und auf den Tod, so erklären in der Folge die Rabbiner, wird angespielt mit einem „sehr gut". — Alles ist gut! und der Prophet[2]) stellt mit kühnem Freimute dem persischen Dualismus den hebräischen

[2]) Jes. XLV, 7.

Monotheismus gegenüber; ihm ist Gott der Schöpfer des Lichtes und der Finsternis, des Friedens und des Kampfes: Kein Streit zwischen überirdischen Gewalten, kein Widerspruch innerhalb der Gottheit.[3]) Die Freuden und die Leiden des Lebens sind nichts Anderes als die verschiedenen Manifestationen der Gesetze, welche die Welt regieren; das Böse und das Gute entspringt ein und derselben Quelle. — Im ganzen Verlauf des Weltenschaffens zeigt Gott sich als einzig durch das Wort wirkend, nur bei der Erschaffung des Menschen begegnen wir einer ausgeprägt anthropomorphischen Darstellung: Gott nimmt einen Erdenkloss und bildet daraus einen Menschen. Das hat uns nicht eben Wunder zu nehmen, da die ganze Schöpfungsgeschichte in populärem Tone geschrieben ist. Zudem begegnet man anthropomorphischen Vorstellungen auch in anderen Bibelstellen, wie sie ja auch in unserer täglichen Sprache vorkommen auf Grund unserer Unfähigkeit, geistigen Vorgängen Ausdruck zu geben. Aber im Symbolismus der Schrift ist dieser Anthropomorphismus nicht zwecklos. Der Verfasser der Genesis wollte den engeren Rapport zum Verständnis bringen, welcher zwischen Gott und dem Menschen besteht. Der Mensch ist unmittelbar das Geschöpf Gottes, weil Gott seinen Körper eigenhändig geformt, diesem seine Seele eingeblasen — mit einem Worte den Menschen geschaffen hat Ihm sich zum Bilde; fast wie ein Mensch, der ein ihm selber ähnliches Wesen zeugt. (Gen. V. 3, wo solches von Adam gesagt wird). Gott, Vater des Menschengeschlechtes, das ist das grosse Prinzip, welches hier zum Ausdruck kommt und welchem sich das zweite grosse Prinzip von der Einheit des Menschengeschlechtes anreiht.[4])

---

[3]) Die Bibel nennt allerdings mehrmals den Dämon, Satan; aber fast immer in der unbestimmten Bedeutung von Gegner. Nur im Buche Hiob und in einigen Stellen aus der Zeit nach dem bibl. Exil wird Satan als ein reales Wesen dargestellt, jedoch ohne eigenes Machtvermögen, nur unter Gottes Zulassung handelnd, vor welchem er sich auf die Rolle des Anklägers beschränkt.

[4]) Der Talmudist Ben Azzi legte hierauf so grossen Wert, dass er sagt: Kein Wort in der Bibel käme an Bedeutung dem Ausspruch gleich: „Dies ist das Buch von den Geschlechtern Adams." Er sah darin eine feierliche Bejahung der menschlichen Brüderschaft.

In dieser Weise betont die Bibel schon auf ihren ersten Seiten, dass ihr Gott kein nationaler Gott ist, wie dies behauptet wird, sondern der wahre Universal-Gott, der Gott allen Fleisches. [5])

Gott als Richter.

Im Verlaufe der biblischen Erzählung findet Gott gar bald Veranlassung, als Richter aufzutreten. Den Stammeltern der Menschheit ist ein herrlicher Garten zum Aufenthalte angewiesen; ein einziges Verbot beschränkt ihr freies Schalten, aber sie können dasselbe nicht beobachten. Gott, welcher für die Uebertretung die Todesstrafe angedroht hatte, wendet diese Strafe nicht ohne weiteres an. Er stellt die Schuldigen zur Rede, nimmt ihre Rechtfertigungen entgegen und mildert den vorherigen harten Spruch, indem er ihnen eine Strafe zuerteilt, welche rehabilitiert: die schwere, harte aber belebende Arbeit. Der erste Mord geschieht, ein Brudermord. Und Gott legt dem Mörder als einzige Strafe die Qualen des Gewissens auf. Als die Verderbtheit alle Menschen ergriffen hat, beschliesst er, sie zu vertilgen; aber die wenigen Gerechten sollen nicht mit hineingezogen werden in den allgemeinen Untergang. Noah und seine Familie werden in Sicherheit gebracht. Gott ist ein strenger, aber ein gerechter Richter. Diese Auffassung der göttlichen Gerechtigkeit hat bei den Patriarchen bereits so tiefe Wurzel geschlagen, dass Abraham es wagen kann, sich zum Fürsprecher für die Sodomiter zu machen, und mit seinem Gotte über das Minimum der Gerechten zu verhandeln, um derentwillen er das entartete Volk schonen wolle. „Sollte der Richter über die ganze Erde," so ruft Noah aus, „denn nicht Gerechtigkeit üben?" — Bedeutungsvolle Worte, diese, aus denen der Gedanke der Unfehlbarkeit der göttlichen Gerechtigkeit und der Universalität Gottes, des Richters der ganzen Erde, klar und unbestreitbar hervorspringt. Uebrigens begegnet man diesen beiden charakteristischen Vorstellungen in sämtlichen schriftlichen Aufzeichnungen und in der Sprache der Propheten. Pharao wird von zehn Plagen heimgesucht, aber jedesmal lässt Gott ihn durch Moses vorher warnen, und lässt ihm Zeit, damit er sich unterwerfe

[5]) „Siehe ich bin J H V H, der Gott allen Fleisches; kann mir vielleicht ein Ding unmöglich sein?" Jer. XXXII, 27.

behufs der folgenden noch härteren Strafen. Mit einer in der Geschichte geradezu einzigen Grossmut bietet Moses sich freiwillig als Sühneopfer an, um sein Volk zu retten. Aber Gott weisst ihn ab: Denjenigen, der gegen mich gesündigt hat, werde ich aus meinem Buche austilgen. (Exod. XXXII, 33). Die göttliche Gerechtigkeit nimmt den Personentausch nicht an. — Die Kanaaniter sind dem Untergange geweiht, aber dasselbe Schicksal wird die Hebräer treffen, wenn sie entarten. „Die Erde wird euch auswerfen, gleich wie sie die Völker ausgeworfen hat, welche dieselbe vor euch bewohnt haben. (Lev. XVIII, 28). Die Gerechtigkeit ist Eins im Himmel und soll Eins auf Erden sein. „Ein einziges Gesetz und ein einziges Gewicht sei für Euch und für den Fremdling." (Num. XII, 15, 16). Dasselbe Wort, welches im Hebräischen Gerechtigkeit bedeutet, bedeutet zugleich Erbarmen, tzedacca. Der Ewige ist ein „brennendes Feuer". Er ist ein eifersüchtiger Gott". (Deut. I, 24). Aber er ist auch wiederum erbarmungsvoll und milde, langmütig und voll von Güte. Von den beiden göttlichen Attributen, der Gerechtigkeit und dem Erbarmen, handelt ausdrücklich eine Stelle im Pentatcuch, die ebenso bekannt ist, als sie unrichtig ausgelegt wird, sie heisst wörtlich: Gott ist ein barmherziger und milder Gott, langmütig und von grosser Güte und Wahrhattigkeit, und erstreckt seine Güte auf Tausende (von Geschlechtern), welcher Sünde, Schuld und Fehler duldet, aber sie nicht ungestraft lässt, Er sucht die Sünden der Väter heim an den Kindern und Kindeskindern bis in das dritte und vierte Glied." Aus dieser merkwürdigen Stelle, von der meistens nur die letzten Worte beachtet werden, will man auf die Rachsucht des jüdischen Gottes schliessen. Aber wer den ganzen Passus aufmerksam durchliest, der muss zur Ueberzeugung kommen, es habe dem Verfasser näher gelegen, darzutun, dass die Langmut Gottes weiter reiche als seine Strenge, indem erstere sich auf Tausende von Geschlechtern erstrecke, während letztere das 3. und 4. Geschlecht nicht überdauern solle. Ja noch mehr, dieses Heimsuchen der Väter an ihren Kindern ist eine Folge der göttlichen Barmherzigkeit. Gott eile nicht mit der Strafe, er dulde das Vergehen, die Schuld, die Sünde, er sähe zu bis das Mass voll sei, erst

dann entschlösse er sich. Diese Auffassung entspricht dem Geiste der biblischen Aufzeichner, denn was sie im Auge hatten, war immer das Volk Israel in seiner Gesamtheit.[6]) Gottes Gerechtigkeit und Milde sind der Vorstellung der Propheten nach nntrennbar von einander. „Gerecht ist der Herr in all seinen Wegen und mitleidig in all seinen Werken." Aber die Milde ist das Vorherrschendere. (Ps. CXLV, 17). „Er will nicht den Tod des Sünders, wohl aber, dass dieser bereue." — (Reg. XVIII 21—22). Deswegen sendet er die Propheten, damit sie die Verirrten ermahnen. „Ich wusste wohl, dass Du verzeihen würdest, denn Du bist ein barmherziger Gott." (Jonas IV, 2).

Gott als transzendentes Wesen.

Mag es sonderbar scheinen, aber: in keinem Buche findet man weniger Theologie als in der Bibel. Gott spricht und handelt, in Gottes Namen wird fortwährend gesprochen nnd gehandelt, aber über sein Wesen werden blosse Andeutungen gegeben. Gott lebt — das ist für alle ausgemacht, Gott ist der Alleinige, so lehren Moses und die Propheten. Das genügt, damit das Volk wisse, wie es zu leben habe, ohne sich in den Irrgängen der Metaphysik zu verlieren. Eine einzige Gottesdefinition findet sich in Exodus III, 13.

Als Moses sich den Kindern Israels im Namen Gottes darstellen soll, fragt er demütig: Wenn sie mich fragen: wer ist der Gott, der dich sendet — was soll ich ihnen sagen? Und Gott antwortet: Ich bin der, der ich bin. In dieser rätselhaft scheinenden Antwort birgt sich ein tief philosophischer Gedanke. Gott ist das absolute Wesen; Gott existiert — das ist alles, was wir über ihn wissen können. Der Mensch wird nie dahin kommen, das unendliche Wesen ganz zu erkennen. Bei einer anderen Gelegenheit fleht Moses Gott an, sich ihm in seiner Herrlichkeit zu offenbaren, aber er erhält die Antwort: Ich werde meine ganze Vollkommenheit vor deinem Gesichte vorüber gehen lassen — und du wirst meine Rückseite sehen, aber meine Vorderseite wird nicht gesehen

---

[6]) Ueber diesen Gegenstand handelte ich ausführlicher in der Zeitschrift: Vessillo Israelitico dicembre 1906.

werden,[7]) was des poetischen Schleiers entkleidet, bedeutet: du wirst in allem Erschaffenen die untilgbaren Fussspuren der Gottheit erblicken, sie werden dir eine deiner Seelenfähigkeiten angemessene indirekte Kenntnis von Gott vermitteln, aber in direkter absoluter Weise ist Gott nicht erkennbar.

Die Immanenz Gottes.

Der Iudaismus hat es jedoch verstanden, die entgegengesetzte Klippe zu vermeiden. Wohl thront sein Gott in unerreichbaren Höhen, weit jenseits der Grenzen der menschlichen Natur; aber er ist kein untätiges, sich gleichgültig verhaltendes Wesen und ebenso wenig eine leere Abstraktion. Er entzieht sich nicht der Welt, im Gegenteil, alles ist voll von ihm, ein jedes Ding ist ein Ausfluss seines Willens und seiner Macht.

Der Himmel ist sein Thron, und die Erde ist der Schemel seiner Füsse.[8]) Gottes Majestät wohnt im Tabernakel der Wüste; aber sie ist und offenbart sich nicht weniger allerorts, wo sie angerufen wird.[9]) Mit den Propheten sind wir schon über jene primitiven Begriffe hinaus, welche die Gottheit im Tempel, so zu sagen, festnagelten. Sie fühlen und erklären es nachdrücklich, dass die Gottesidee eine zu unermessliche ist, um von den Mauern eines Gebäudes umfasst werden zu können. „Die Himmel und die Himmel der Himmel reichen nicht hin, um dich zu fassen, wie sollte dieses Haus dich fassen können?[10])“ „Steige ich in den Himmel, so bist du da, fahre ich in die Tiefe, so bist du da; wenn ich mich auf den Flügeln der Morgenröte bis an das Ende der Welt tragen lasse, so wird daselbst deine Hand mich fassen.“[11]) Er ist gegenwärtig in der ganzen Natur. Das Licht ist sein Mantel, der Himmel seine Decke, das Feuer und die Winde sind seine Diener und seine Boten. Er lässt seinen Odem ausgehen, so entstehen die

---

[7]) Ex. XXXIII, 18, 23.
[8]) Jes. LXVII, 1.
[9]) Ex. XX, 24.
[10]) Könige VIII, 27.
[11]) Ps. CXXXIX.

Tiere, er zieht ihn zurück, so sterben sie und also erneuert sich das Angesicht der Erde.[12])

Es ist nicht die Weltseele im Sinne der Stoiker und wie Lukrez sie definierte, es ist keine von der Materie untrennbare Energie, wie die Pantheisten sie im Allgemeinen auffassen, es ist vielmehr der Beseeler (animator) der Welt, ein von der Materie durchaus verschiedenes Wesen, welches wirkt kraft eigenen Wollens und nicht aus Notwendigkeit.[13])

Gott als ethisches Prinzip.

Das moralische Bild des biblischen Gottes geben uns schon zur Zeit der Patriarchen folgende an Abraham gerichtete Worte: „Wandle vor mir und sei rechtschaffen.[14]) Dies ist das Programm der abrahamitischen Berufung, ihm zur Seite steht das der israelitischen in den Worten: „Seid heilig, denn ich bin heilig, Euer Gott.“[15])

Gott liebt und will vor allen Dingen die Gerechtigkeit. Er sieht die Person nicht an und kann nicht bestochen werden.[16]) Er ist gut mit den Guten und strenge mit den Bösen,[17]) deren Besserung und Leben er wünscht, nicht ihren Tod.[18]) Er will allen wohl und seine Barmherzigkeit erstreckt sich auf alle Geschöpfe[19]) vergeben will er, nicht zerstören.[20]) Er bevorzugt die Armen und Unterdrückten, ist der Vater der Waisen, der Rechtsanwalt der

[12]) Ps. CIIV.

[13]) Eine Parallele zwischen Gott und der Seele findet sich im Talmud: „Die Seele erfüllt den Körper und Gott die Welt; sie sieht und wird nicht gesehen, ebenso Gott in der Welt; die Seele ist rein und rein ist der Schöpfer, die Seele hat ihren Sitz im geheimsten Orte und ebenso Gott in der Welt.“ (Berachod X). Aber hier ist nur von dem Verhalten Gottes zur Welt die Rede, nicht von seinem Wesen. Uebrigens stellt das hebräische, theologische System die Existenz Gottes stets vor als unabhängig von der Existenz der Schöpfung.

[14]) Gen. XXII, 1.

[15]) Lev. XIX, 2.

[16]) Deut. XXXII, 4, 5.

[17]) Ps. XVIII, 26, 27.

[18]) Ez. XVIII, 23.

[19]) Ps. CXLV, 9.

[20]) Ps. LXXVIII, 38.

Witwen, der Schirmer der Pilger.[21]) Denen die betrübten Herzens und geschlagenen Geistes sind, ist er nahe.[22]) Seine Taten sind lauter Erbarmen, Gerechtigkeit und Menschlichkeit.[23])

Das ganze Propheten- und Predigertum von Moses bis zu Maleachi inspiriert sich aus diesem Grundprinzipe: Gott fordert vor allen Dingen Reinheit im Handeln und im Fühlen. Moses erteilt viele religiöse Vorschriften, ohne den Zweck, der ihn dabei leitet, zu verbergen, der nämlich, die Israeliten von dem unmoralischen Kanaanitischen Gottesdienst abzuhalten. Er befiehlt, dass Opfertiere und selbst die zur Speise bestimmten Tiere unter strenger Einhaltung des vorgeschriebenen Ritus getötet werden und gibt als Grund an: damit nicht länger den Satyrn geopfert werde und man sich nicht durch unanständigen Kultus verunreinige. Der Psalmist erklärt es geradezu, dass Gott keinen Opferdienst begehre und dass das einzig ihm angenehme Opfer die Reinheit des Herzens sei. Der Prophet Jesaias legt Gott selbst die Worte in den Mund: „Ich bin der Opferlämmer überdrüssig, es gelüstet mich nicht des würzigen Fettes der Tiere, noch des Blutes der Stiere und der Lämmer und der Ziegen. Waschet euch und reiniget euch, lasst mich nicht schauen die Schlechtigkeit eures Wandels, höret auf Böses zu tun! Befleissiget euch der guten Werke, pfleget die Gerechtigkeit, helfet auch den Unterdrückten, verhelfet den Waisen zu ihrem Rechte, verteidiget die Sache der Witwe.[24])

Die Vaterschaft Gottes.

Wir müssen auf den oben berührten Begriff Gott-Vater ausführlicher zurückkommen, denn einerseits bildet dieser Begriff eine der Hauptlehren des Iudaismus, wie dies schon Hamburger sagt, anderseits herrscht die Ansicht, derselbe sei, ausschliesslich dem Christentume eigen, während das Christentum diesen Begriff vielmehr verengert; hier hat Gott einen einzigen Sohn, dort ist Gott der Vater aller Menschen. Diesen Begriff begreift schon, wie wir

[21]) Ps. LXVIII, 6.
[22]) Id. XXXIV, 19, Is. LXVI, 2 ck.
[23]) Jer. IX, 23.
[24]) Jes. I, 11—17.

sehen, die Geschichte von der Erschaffung des Menschen in sich. klarer ist er ausgedrückt in Exodus IV, 22, wo Gott Israel seinen erstgeborenen Sohn nennt, nicht den einzigen, man merke wohl, sondern den erstgeborenen, denn alle Völker sind Söhne Gottes (Vers 1, denn mir gehört die ganze Erde). In der Wüste führt Gott sein Volk „gleich wie ein Vater seinen Sohn trägt.[25]" „Er ist dein Vater", sagt Moses zum Volke.[26]" „Gott straft die Schuldigen, wie ein Vater seinen eignen Sohn straft.[27]" „Ihr seid Kinder des Herrn eures Gottes", sagt Moses an einer andern Stelle. In den Psalmen lesen wir: „Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt also du usw." in Hos. (XI, 1). „Du rufst mich, mein Vater, Lehrer meinor Jugend," in Jesaia XIV. „Und nun, o Herr, bist du unser Vater." Schliesslich finden wir diesen Begriff am herrlichsten ausgesprochen in den denkwürdigen Worten: „Haben wir vielleicht nicht alle ein und denselben Vater, hat nicht ein einziger Gott uns geschaffen?"[28]) Von altersher war es bei den Hebräern allgemein gebräuchlich, Gott mit dem Namen Vater anzurufen. Vater der Barmherzigkeit, Vater unser, der du bist im Himmel, Unser Vater und unser König. Das sind Ausdrücke, welchen man in den Hauptpassagen der hebräischen Liturgie auf Schritt und Tritt begegnet.[29])

Gott als Beschützer Israels.

Dass die Hebräer den wahren Gott zu allen Zeiten für ihren speziellen Schutzherrn hielten, ist eine Tatsache, die sich aus ihrem besonderen Verhältnis zu ihm erklären lässt: nicht nur waren sie das einzige Volk, welches ihm diente, es bestand auch ein Vertrag zwischen ihm und ihnen, welcher ihnen Pflichten gegen ihn auferlegte, die die anderen Völker nicht kannten. Dieses Privilegium war aber weder absolut, noch ewig. Ein Auflehnen Israels hätte

---

25) S. oben.

26) Deut. XXXII, 6.

27) Deut. I, 31.

28) Mal. II, 10.

29) Talmud Berachod f. 8. Ta anith e Jomà passim T. Hamburger Real-Encyklopädie. [13]. Jes. LIV, 5.

eine Entfremdung Gottes und die schwersten Strafen zur unvermeidlichen Folge gehabt, wie es andererseits genügte, dass ein Volk sich zu Gott bekehrte, um seines Schutzes gleich teilhaftig zu werden. Und dieses Ausbreiten des göttlichen Schutzes wurde keineswegs von den Israeliten eifersüchtig gefürchtet, im Gegenteil, es wurde erwartet, ja sehnlichst gewünscht. Den Gott Israels als den Gott der ganzen Erde verehrt zu wissen, das ist die beständigste von allen Aspirationen der Propheten[30]) selbst wenn dies eine Einbusse an der Auserlesenheit Israels bedeuten sollte.

Jesaias weissagt eine Zeit, in welcher der Herr in Aegypten gekannt und verehrt werden wird und setzt hinzu: An jenem Tage wird Israel der Drittgesegnete sein mit Mitzraim und mit Asser inmitten der Erde. Denn Gott wird es segnen und sprechen: Gesegnet sei mein Volk Aegypten und das Werk meiner Hände Assyrien und mein Eigentum Israel.[31]) So entkeimte einem Prinzipe, welches der geeignetste Boden für engherzigen Pastikularismus scheinen dürfte, die wunderbarste Toleranz und Weitsichtigkeit. Andere Religionen sprechen allem, was ausser der Kirche steht, das Heil ab, der Judaismus dagegen stellt allen Guten, welcher Religion sie auch angehören mögen, die ewige (beatitudine eterna) Seligkeit in Aussicht. Wer nicht als Israelit geboren ist, der ist keineswegs verpflichtet die mosaischen Gesetze zu halten, er ist nur zur Beobachtung der noahitischen Vorschriften der natürlichen Moral verpflichtet.

Die Gottesidee in der nachbiblischen Zeit.

Die Entwicklung des Gottesbegriffes, der uns beschäftigt, in den nachbiblischen Zeiten ins Kleine zu verfolgen, würde uns zu weit führen und ein langes Spezialstudium erheischen. Die sämtliche, so umfassende talmudische und rabbinische Literatur müsste durchgegangen werden und schon ein flüchtiger Flug durch dieselbe erfordert nicht geringe Zeit. Wir begnügen uns daher mit einigen Strichen die Umrisse eines Entwurfs

[30]) Jes. XIX, 24, 25, weiter LXXI, 20: „Und all Euere Brüder von all Eueren Geschlechtern werden dem Herrn Opfergaben bringen, so wie die Kinder Israels sie ihm bringen." Sef. III, 4. — Each. II, 15. — Mal. XIV, 9.

[31]) Tosof, Sanedrin 13, [3], Talmud, Sanedr. 52—60, Cholin 92, 95.

zu zeichnen. Den Mysticismus abgerechnet, der zuerst bei Philo und bei der zur griechischen Philosophie hinneigenden Schule auftaucht, wird der Gottesbegriff in den letzten Zeiten der hebräischen Nation immer klarer und geistiger gefasst. Schon Onkelos, Jonathan etc. bemühten sich die Anthropomorphismen der Bibel unter langen Satzwendungen zu verstecken. Die Idee der absoluten Einheit Gottes tritt stets schärfer hervor. Man geht soweit in den Gebeten (hauptsächlich im sema) die Wiederholung einiger Phrasen zu verbieten, um dem Verdachte einer Annahme zweier oder mehrerer Himmelsmächte oder einer Mehrheit irgend welcher Art im Wesen Gottes zuvorzukommen. In den talmudischen Schriften, in welchen die allerverschiedensten Ansichten und Theorien nebeneinanderstehen, finden sich freilich anthropomorphistische Vorstellungen von Gott, welche die biblischen weit hinter sich lassen. Aber die einzige ihnen zukommende Bedeutung ist die phantastischer Ausdrucksweisen, bildliche Einkleidungen philosophischer Ideen[32]) mittelst deren man Wahrheiten höherer Ordnung dem Verständnis des Volkes mit einem wetteifernden Aufwande von unmöglichen Vergleichungen und Relationen näher zu bringen suchte.[33]) Beispielsweise sei angeführt: Wir sagen, Gott kann nicht in Zorn geraten, da der Zorn eine Leidenschaft ist und Gott als vollkommenes Wesen keiner Leidenschaft unterworfen. Die Talmudisten sprechen sich dahin aus, dass Gott, gleich jedem guten Hebräer, des Gebetes pflege. Und zu wem betet er? und was betet er? Er betet zu sich selbst, er betet, dass seine Barmherzigkeit seinen Zorn besiegen möge. Mag man diese Idee so eigentümlich finden, als man wolle, so kann sie doch nie im absoluten Sinne verstanden werden.

So handelt es sich einfach um einen akademischen Dilettantismus, wenn im Talmud selbst ein Doktor zu beweisen unternimmt, säen bedeute einzig und allein Almosen spenden. — In der Folge gaben die Berührung mit andern Völkern und der Einfluss der

[32]) S. Talmud Berach und die Ritualisten in dem für uns barocken Geschmacke der Orientalen.

[33]) Im Talmud steht wörtlich: In Gott ist weder Sitzen, noch Stehen, noch vorwärts, noch rückwärts, noch Zorn, noch Hass." Talmud Haghigà. 15 Berach 17.

verschiedenen jeweilig vorherrschenden Philosophien auch der hebräischen Theologie eine neue Richtung, ja man kann sagen, dass dieselbe es nur diesen Umständen verdankt, wenn sie das Gepräge eines Lehrsystemes mit Dogmen und fest bestimmten Glaubensartikeln angenommen hat. Alsdann entstanden die theologisch-philosophischen Systeme des Saadja, des Behaje, des Maimonides, des Albo, des Abrabanello und hinauf bis zu Mendelssohn. Aber worin sich diese Systeme unterschieden, das war stets fast ausschliesslich die Form.

Die absolute Einheit Gottes, seine Unwandelbarkeit, sein direktes Weltregiment blieben stets die unbestrittene Grundlage des Judaismus; diese Begriffe haben sich trotz des gefundenen Widerspruches sogar in dem emanistischen Systeme der Kabbalah erhalten, welches nichtsdestoweniger ein dem Judaismus fremdes Element ist, wie S.D.Luzzatto unumstösslich bewiesen hat. Die von Moses in der Wüste verkündete Wahrheit ertönt noch immer, in ihrem Wortlaute unverändert, in allen Synagogen der Welt morgens und abends: Höre Israel, J H V H (das absolute Wesen) ist unser Gott, J H V H ist der Einzige. Noch betet das hebräische Volk mit demselben unerschütterlichen Vertrauen und harrt des Tages, an welchem alle Menschen die hölzernen und steinernen Götterbilder, vor welchen sie zur Zeit noch niederknien, in den Staub werfen werden, um den Gott anzubeten, der nur im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden will.

Schluss.

Obigen Ausführungen wird leicht zu entnehmen sein, wie der Judaismus die Gottheit begreife und sich vorstelle.

Jede Nachforschung über das Wesen Gottes ist ausgeschlossen. Gott ist das Wesen in sich selbst, nicht erkennbar ausser a posteriori, mittelbar aus seinen Werken (die natürliche Offenbarung) und aus seinen Worten (übernatürliche Offenbarung). Aber der Mensch hört und sieht nur mittelst der Organe, welche ihm eigen sind, und auch das göttliche Wort passt sich seinem Ohre an. Von den göttlichen Attributen kennt der Mensch nur diejenigen, welche sein moralisches Leben interessieren. Alles in der Natur offenbart eine vorher festgesetzte Ordnung und ein Sichanpassen an die Be-

dürfnisse der Lebenden. Also ist Gott sehr mächtig, sehr weise und gut. Alles im Gesetz zielt ab auf Rechtschaffenheit und Sittenreinheit, Gott ist also heilig. Die Vollkommenheit besteht für den Sterblichen darin, ihm nach zu tun, heilig zu sein. — Das altjüdische Volk besass keine philosophischen Schulen und kannte keine Metaphysik.[34]) Seine Demonstration des Daseins Gottes ist die aller elementarsto und einfachste. „Hebe die Augen gen Himmel," sagt der Prophet, „und sage mir, wer alle diese Dinge geschaffen hat." Die Welt ist da, so muss da sein, wer sie geschaffen hat. Das ist das quia, mit welchem der Hebräer sich zufrieden gibt.

Die modernste Schulo begnügt sich mit weniger und sagt durch den Mund Spencers: Jenseits des Phänomenes existiert Etwas, aber dieses Etwas kann von uns nicht erkannt werden. — Wollte man jedoch logisch sein, so könnte man sagen, etwas, was nicht Phänomen, was nicht Zufälliges ist, ist das Absolute, ist Gott, und wenn wir wissen, dass dieses Etwas existiert, in einer Wesenheit existiert, welche von allen übrigen Dingen verschieden ist, so haben wir bereits eine Kenntnis davon, wenn auch keine ihm angepasste.

Man braucht das Sonnenspektrum nicht analysiert zu haben, um zu behäupten, dass die Sonne da sei; würden wir auch der Sehkraft ermangeln, so genügte der Sonnenstrahl, um uns eine Wärmequelle anzuzeigen, der wir den Namen Sonno beilegen könnten. Indessen überhebt der Judaismus sich aller Schulspitzfindigkeiten. Er setzt Gott als den Schöpfer und Ordner des Universums, und weil er in diesem einen einheitlichen Plan erkennt, bestätigt er die Einheit und Allgegenwart Gottes und als Correlat die Einheit des Menschengeschlechtes. Ein einziger, absolut spiritueller Gott, eine einzige Menschheit, das ist die Synthese des Hebräismus.

Rabb. Magg. D. Camerini.

Autorisierte Uebersetzung aus Coenobium, Mai-Juni 1907 von Ohlsen.

[34]) Es ist bemerkenswert, dass die Bibel nicht Glauben verlangt, sondern Ueberzeugung. „Du wirst heute erkennen und dir zu Geiste führen, dass J H V H Gott ist usw." Deut. IV, 39. Somit könnte man den Judaismus als religiösen Nationalismus bezeichnen. Er kennt den Glauben nicht im Sinne der Annahme unbegreiflicher Dogmen. „Der Glaube, welchen die mosaische Religion verlangt, ist nichts Anderes als die vernunftgemässe Zustimmung bezügl. Beweisgründe von moralischer Gewissheit." Luzzatti Teolog. Dogm. XXII.

BÜCHERSCHAU

Simon, Dr. J. Faust in der Musik. Mit 12 Vollbildern in Tonätzung und Facs. (Die Musik hrsg. v. R. Strauss Bd. 21.) (1.50; in Leder 3.—)

Gleich dem Christusproblem wird das Faustproblem die Menschheit ewig beschäftigen. Uns Okkultisten ist Faust, der Magier, eine vertraute Gestalt, uns sollte aber nicht nur die Lösung des Problems in der Literatur oder dem Laboratorium interessieren, sondern auch in der Kunst, vor allem in der Musik; mancher hat hier seine besten Kräfte eingesetzt. Gilt es doch in der Musik nicht nur die Sage zu schildern, sondern die Persönlichkeit einer positiven Erlösung zuzuführen. Keiner hat's erreicht. Jeder sah nur sein Stückchen Charakter im Faust, und das reichte nicht aus. Doch sind viele Faustmusiken uns Quell tiefer Anregung geworden. Simon lässt sie zeitlich geordnet an uns vorüberziehen. Man folgt dem Thema ebensogern wie der sachkundigen Führung, die durch schöne Bildbeigaben glücklich belebt wird. Aber auch er entdeckt unter den Meistern der Tonkunst keinen, der „die" Faustmusik geschrieben hätte. Einer, unser Grösster, Beethoven hatte wohl die Reife dazu und auch den Willen. „Ist diese Periode (der drangvollen pekuniären Umstände nämlich) vorbei, so hoffe ich endlich zu schreiben, was mir und der Kunst das Höchste ist: Faust;" so schreibt er 1825 an Rochlitz, doch war es im Schicksal der Welt anders beschieden. — Wird einst der Grosse kommen, der uns dieses erlösende Werk schenkt, dann wird auch die Entwicklung der Menschheit auf dieser Erde vollendet sein! —

Steinhausen, Wilhelm, Göttliches und Menschliches, eine Kunstgabe mit einem Geleitwort von Gerhard Krügel. Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege. Mainz 1907 (Joseph Scholz) (2.—)

Steinhausen war immer ein Eigener und da es leicht und bequemer ist jene kennen zu lernen, die laut und geräuschvoll unter uns treten, sind viele an seiner Erscheinung vorübergegangen. Er kommt uns nicht entgegen, er fordert von uns, dass wir ihm nachgehen in sein Wesen, das er still nach aussen abschliesst. — Umgeben von seinem Schaffen steht über allem die Christusgestalt, zu der er aufsieht mit jener echten rechten Gläubigkeit, die er mit Hans Thoma gemein hat; auch manches in der äusseren Gestaltung erinnert an ihn; — z. B. Jesus und die Kinder und dann „Mutter und Kind," während das Bibellesezeichen (der barmherzige Samariter) davon sprechen, dass ihm Ludwig Richter nahe stand. — Es geht eine stille reine Freude, ein geläutertes Weh durch diese 18 Blätter die uns in vollendeter Wiedergabe vorliegen: — Freude und Schmerz, die ein reiner und reifer Mensch, der sie als wesensverwandt erkannte in Demut und Milde uns verkündet. — Alles ist von leidenschaftsloser Ruhe verklärt, Christus des Menschen Sohn, der menschliches Leid trägt, der den verlorenen Sohn an sein alles verstehendes, alles vergebendes Herz nimmt, der Judas in wissendem Schmerz den Zinsgroschen reicht. —

Von einer rührenden Symbolik ist der Jungbrunnen, die Alten fröstelnd unter entlaubten Zweigen, die ihre Jugend in den Kindern erschauen, die in Kraft und Frische unter blühenden Rosen träumen.

Auch sein „Sommer" hat nichts von jener berauschenden Lust, die uns an laute Bacchanalien erinnert, aber er hat jenes frohe Klingen, das durch alle Natur geht, wenn sie in ihrer strahlendsten Schönheit vor uns steht. Der „Abend" gibt uns den lautlosen Frieden wieder, der uns umgibt, wenn wir heimkehren, jetzt und dereinst zu unseres Vaters Haus.

Blatt sieben zeigt uns den Künstler und seine Frau im Herbst ihres Lebens in jener Ruhe und Schönheit, die nie vergeht, weil sie von innen geboren wurde. Es liegt ein Rückblicken auf Vergangenes, ein Erwarten alles Kommenden in

diesen beiden Gestalten, die Ruhe, die sie umgibt, ist nur ein Widerschein der Ruhe in ihnen. —

Steinhausen ist ein Eigner, aber Gerhard Krügel hat das Auge und die Sprache ihn uns nahe zu bringen. H. Z.

Das Büchlein vom vollkommenen Leben, eine deutsche Theologie in der ursprünglichen Gestalt herausgegeben und übertragen von Hermann Büttner. Jena (Diederichs) 1907. (4.— geb. 5.50)

„Alle grosse erlösende Kunst, mit der wir begnadet worden sind, und die ja anders als aus religiösen Tiefen gar nicht erwachsen konnte, ist nicht aus dem Kirchbach, sondern aus jenem verborgenen Quell genährt worden, der auch in unserem Büchlein rinnt," schreibt der Herausgeber in der Einleitung über die deutsche Theologia. Luther sagte einst: Gott geb, dass dieser Büchlein mehr an den Tag kommen, so werden wir finden, dass die deutschen Theologen ohne Zweifel die besten Theologen sind." Leider sind keine Büchlein von dieser Art von unsern Theologen produziert worden. Sie haben nicht einmal dies so wert gehalten, dass sie es ihren Gemeindelämmern erhalten oder vermittelt hätten. Auch Luther entfernte sich vom „Büchlein" immer mehr. Am Ende seines Lebens hat er einer Gegenschrift ein Geleitwort vorgesetzt, berichtet Büttner.

Vom Verfasser wissen wir fast nichts, und doch sind wir mit ihm vertraut. Selten fühlt man die Nähe eines gottseligen grossen Menschen mehr als beim andächtigen Lesen der „Theologie." Er war ein Mitglied des deutschen Ritterordens, „ein Priester" und bekleidete die Stelle eines Küsters des Deutschherrenhauses zu Frankfurt a. M.

Was war nun für unsern Herausgeber zu tun? Bestanden doch an siebenzig Ausgaben der „Theologia deutsch." Die Vorrede unterrichtet uns, dass fast alles zu tun war. Die Ausgaben sind alle be- oder überarbeitet und entstellt worden. Es galt den ursprünglichen Text herauszuheben, ihn besonders von allem kirchlichen und jehovistischen Beiwerk zu befreien. Ich muss gestehen ich habe das alles kaum gemerkt, das Büchlein ist mir stets ein treuer Begleiter gewesen, und auch beim Lesen der Büttnerschen Ausgabe habe ich erst ganz vergessen auf diese scheinbaren Aeusserlichkeiten zu achten. Doch merkt man beim wiederholten Lesen bald den grossen Unterschied. Eine grosse geistige Erbauung ist diese Ausgabe, besser als alle früheren. Wohltuend, weil der Fluss der Sprache eine hohe Vollendung und Rundung erfahren hat. Es mag eine grosse und mühsame Arbeit des Herausgebers in dieser Ausgabe stecken, man merkt sie ihr aber nicht an, sie ist aus einem Guss, aus einem Geiste; so wenigstens, steht sie vor mir. Dank dem guten Deutschen, der uns dies Büchlein wiedergegeben hat.

Maeterlinck, M., der doppelte Garten. Autor. Ausg. In das Deutsche übertragen von Fr. v. Oppeln-Bronikowski. Mit Schmuckleisten u. Init. von W. Müller-Schönefeld. Erstes und zweites Tausend. Jena (Diederichs) 1904 (4.50 geb. 5.50)

Ders., — die Intelligenz der Blumen. Dasselbe; Jena (Diederichs) 1907 (4.50 geb. 5.50)

Ders., — Pelleas und Melisande, eingeleitet durch Zwölf Lieder. Dasselbe Leipzig (Diederichs) 1902 (2.— geb. 3.—)

Ders., — Joyzelle, Schauspiel in fünf Aufzügen. Dasselbe (Diederichs) 1903.

Schlaf, Joh., Maurice Maeterlinck. Mit einer Heliogravüre, 11 Vollbildern u. e. Facs. Berlin (Bard, Marquardt & Co.) o. J. Die Literatur 22. Band. (1.25, Lwd. 1.50, Perg. 2.50)

Maeterlinck hat sich bei uns das Bürgerrecht erworben, wie ich voraussah, nicht als Mystiker, sondern als Dichter, besser noch als Essayist. Seine beiden letzten Bände sind Sammlungen von Arbeiten verschiedener Gebiete, die

nur in der Grundanschauung übereinstimmen. M. tritt uns hier viel näher als in W. u. Sch., er ist heweglicher und nicht so „furchtbar weltklug", wie dort. Diese Bände werden ihn in Deutschland auf die Dauer vertrauter machen. Er tritt uns menschlich näher. Die Stimmungen seiner Schauspiele können wir ein-, zweimal geniessen, dann werden sie uns, wie manche Gerüche, wieder fremd, vielleicht auch unangenehm.

Der Maeterlinck dieser Essays wird uns stets ein lieber Freund bleiben, ob wir mit ihm den kleinen Pelleas, seinen Hund, bei seinen häuslichen Pflichten belauschen, oder ob wir mit ihm im Automobil durch die gelben Kornfelder sausen. Seine Ansicht über das allgemeine Stimmrecht interessirt uns ebenso sehr, wie über das Duell und das Faustrecht oder die Götter des Krieges. Vor allem aber wandern wir gern mit ihm durch alte Gärten, mit den traulichen Blumenbeeten aus Grossmutters Zeiten; ist er doch ein ebenso feinsinniger Botaniker wie Imker, und noch keiner verstand es so sehr den Blumen und Insekten das Unsrige abzulauschen.

Was ich sonst über Maeterlinck zu sagen habe, finden meine Leser in N. M. R. Band X. Heft 1; dem Hefte ist auch Maeterlincks Bild beigegeben. — Noch näher mit Maeterlinck werden wir durch die Bildergaben der kleine Studie von Schlaf bekannt. Wir verstehen dann wie M. so beschaulich werden musste in seinem hübschen altväterischen Landhause bei Luneray. Schlaf schätzt ihn als den klaren Typ des „Europäers im Sinne Friedrich Nietzsches", nicht mit Unrecht. M. ist in der Tat weder Lyriker, noch Dramatiker, noch Mystiker, noch Philosoph, noch Ethiker, noch Psycholog, noch Seher, noch Prophet einer neuen Religion, wohl aber von allem etwas in einem ästhetisch genügenden Grade. Schlafs kleines Büchlein ist in mancher Linie eine Ergänzung zu Monty Jakobs krit. Studie über Maeterlinck, (Jena, Diederichs) und Meyer Benfeys moderne Religion, auf welche wir früher schon ausführlich zu sprechen kamen.

Doms, Wilhelm, die Odysee der Seele. Tagebuchblätter. Mit Federzeichnungen des Verf. Münch. (Piper u. Co. 1907. Org. Hlwd.)

Ich würde heute noch nicht auf dieses Werk zu sprechen kommen, wenn nicht Weihnachten vor der Tür stände. Da sucht mancher nach einem Geschenkwerk, das ohne trockne Philosophie zu bringen, doch dem inneren Menschen etwas zu sagen hat. Doms Odysee hat uns sogar recht viel zu sagen, so viel, dass es nach der ersten Lesung des Buches gar nicht möglich ist, abgeklärt darüber zu reden. Erst wiederholtes Lesen wird uns dies feine Buch ganz zu Eigen machen. Wieviel Verwandtes finden wir da mit uns allen, die wir im Streben eine gewisse Selbstständigkeit zu erlangen suchen.

Doms ist Radierer. Er hat sein Buch mit Tierkarikaturen geschmückt, er hat auch kürzlich eine Mappe Radierungen (Tierstücke) veröffentlicht. Diese Bilder prägen uns am schnellsten den Charakter des Verfassers ein. Selbständig schöpferisch, von einer unerhörten Meisterschaft des organischen Gestaltens, plaudert ein Mensch in diesen Zeichnungen mit uns, dem es gleichgültig zu sein scheint, ob die Welt sich so oder so herum dreht. Er lebt *sein* Leben, er geht *seinen* Weg mit aller Beschaulichkeit weiter. Im Buche ist's gerade so. Seine Errungenschaft, sein Buch ist ein Abklären vom Alltagsmenschen zum schöpferischen Künstler, umfasst das Wort „Sensibilität". „Das dichterische Element ist das starke Machtgefühl, die starke Sensibilität. Diese Sensibilität ist aber gleicherweise Denk- wie Gefühlskraft. Ein prinzipieller Unterschied zwischen dem Dichter und dem Denker wird also niemals gefunden werden, weil er überhaupt nicht existiert."

Der Augenblick, da ihm die „Ahnung anfging, dass die Urkräfte nicht nur körperbewegend seien, sondern auch körperbildend," machte ihn ganz zum innerlich Schauenden. Und durch welche Kämpfe musste er gehen! Der letzte

Teil der Arbeit legt davon Zeugnis ab. Doms Pantheismus lehrt: Mit dem transzendentalen „Ich" kann nur ein solches gemeint sein, dem keinerlei Charakter, keinerlei Artbestimmung, keinerlei Individualität anhaftet, das lediglich das Bewusstsein ist zu existieren. Dieses „Ich" aber besteht aus den drei an keinen Ort gebundenen, in allen Wesen, in allen Teilen der Wesen, in allen Naturkräften wirksamen Urkräften: Leidenschaft, Gefühl und Verstand. Ueberall wirken sie nach Massgabe der Eignung des dem Zufall entsprossenen Individuums, und rufen das Tönen der Seele, das Vibrieren des Seele gewordenen Stoffes hervor, das wir Stimmung nennen: Glück und Unglück, und alle die tausendfältigen Arten und Stufen dieser Gegensätze." Weiss Doms, dass er, der so wenig gelesen hat, dass er uns hier die indische Lehre von den drei Gunas vorträgt: von Tamas, Rajas und Sattva, in etwas motivierter Form?

Und sein Gang durch die Welt war der Gang in die Einsamkeit. „Die Gefährten starben, die Ideale, von gräulichen Unholden vernichtet. Zwei waren mir am längsten zur Seite geblieben; der Glaube an meine Bevorzugung als Künstler vor anderen Menschen und der Glaube an meine Bevorzugung als Mensch vor anderen Wesen. Aber auch sie durften nicht bleiben, denn einsam nur konnte ich eintreten in das einsame Heiligtum. So sagte ich auch ihnen Lebewohl, und unverwandt, bezwingend starrte mein Blick auf das Verschlossene, die Heimat der Seelen. Da erzitterte das All. Der Urbann stürzte von mir herab, zerschmettert von der furchtbaren Beschwörung und — ich stand im Zentrum der Welt."

In Wahrheit war ich oft dort, im Zentrum. Ein Kind noch, strich ich schon herum in dem geheimnisvollen Gebiet, in dem die Seelenheimat liegt . . . . ein alter Bekannter ist mir die Einsamkeit." „Immer war ich ohne meine Gefährten dort, vom ersten mal an. Aber früher fand ich sie dann wieder. Ich wusste nicht, dass ich sie erst für immer und mit Bewusstsein verlieren musste, ehe ich sehen konnte, was dort war."

Wahrlich, dieser Odysseus hat sein Ithaka gefunden!

Franz von Assisi; Blütenkranz des heiligen Franz von Assisi; aus dem Italienischen übersetzt von Freiherr von Taube; mit Einltg. von Henry Thode: Initialen von F. H. Ehmcke. Jena (Diederichs) 1905.

Die Fioretti di San Francesco in einer entzückenden deutschen Ausgabe. Es ist dies eine Legendensammlung, die aus mehreren Legendenzyklen im vierzehnten Jahrhundert zusammenkristallisierte. Das Buch wird uns so lieb durch die innige Gottesliebe seines Helden, die sich nicht nur auf den Christenmenschen erstreckt, sondern die ganze Natur umfasst. In dieser Erweiterung liegt die Erfüllung der Aufgabe des Evangeliums, dem Gesetz musste die Liebe gegenübergestellt und in ihr endlich dem Menschen die wahre Würde seiner Freiheit geschenkt werden. Die Liebeskraft des Mönches von Assisi wirkt heute nicht minder als vor Jahrhunderten, sie wirkt heute in tieferem Sinne, wo ein neuer Geistesfrühling auf uns herabsinkt wie einst in den Zeiten der Renaissance.

Aristoteles, Metaphysik; ins Deutsche übertragen von Adolf Lasson. Jena (Diederichs) 1907. XIII. 319. (6.—Mk. geb. 7.50)

„Auch für uns noch und für alle Zeiten ist Aristoteles die notwendige Ergänzung zu Plato." Mit diesen Worten Lasson's aus der Einleitung obiger Ausgabe, möchte ich unsere Leser für den Band interessieren. Der Schüler der Geheimlehre aber bedarf einer Ermahnung diese Grundlage induktiver Lehre nicht unbearbeitet an sich vorübergehen zu lassen. Aristoteles ist in vielen Punkten eine, fast die einzige Quelle, aus der wir Auskunft über Platos Lehren schöpfen können und die uns in ewig klassischer Weise induktive und deduktive Auffassung gegenüberstellt. „Die Polemik gegen Plato ist nicht durch persön-

liches Belieben sondern durch den Zwang der Sache die Form geworden, in der Aristoteles seine Lehre begründet hat. Die Geschichte wollte es so. Dualismus in seiner verführerischsten Form musste durch den energischsten und konsequentesten Monismus des Geistes, den die Welt bis auf Hegel gesehen hat, entgültig aufgehoben werden. Das hat Aristoteles geleistet und dadurch ist er im Verein mit seinem grossen Lehrer und Geistesgenossen Plato der Lehrer aller menschlichen Geschlechter nach ihm geworden." (Lasson 9. 10) Doch seien wir bei aller Schätzung des Aristoteles eingedenk, dass er nicht wie Plato in die „Geheimlehre" initiiert war, wie sich aus mancher Stelle erweisen liesse, und dass er aus diesem Mangel heraus der Vater des Zwiespaltes zwischen östlicher und westlicher Geistigkeit wurde. Doch muss ich mich hier nur auf diese Allgemeinheit beschränken.

Lassons Ausgabe der Metaphysik ist ein Meisterwerk, an dem der Leser zu einem vollen tiefen Genuss des Aristoteles kommt Mit der philologischen Uebersetzungsweise ist gebrochen. Verständlichkeit neben aesthetischem Sprachgefühl haben Lasson als Grundprinzipien seiner Arbeit vorgestanden. Der Leserkreis des Aristoteles wächst durch diese Ausgabe über die Kreise der engeren Philosophie hinaus. Jedem Gebildeten ist es möglich in dieser Ausgabe dem Werke näher zu treten, auf dem im Grunde unser okzidentale Wissenschaft ruht.

Aristoteles, Metaphysik, übersetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von Dr. theol. Eug. Rolfes. 2 Bde. Leipzig (Dürr) 1904 (5. –) (Philosoph. Bibliothek 2 u 3.)

Von anderem Gesichtspunkte ist diese Uebersetzung gearbeitet: „wir haben uns beflissen wörtlich zu übertragen; man sollte aus der Uebersetzung das Griechische rekonstruiren können." (Einltg. 18.) Als oberster Leitsatz der Philosophischen Bibliothek muss es ja gelten möglichst wortgetreue Uebersetzungen zu bringen. Dass einer solchen Arbeit die glatte Diktion hier und da fehlen muss, ist selbstverständlich. Sie darf aber auch derartige aesthetische Ansprüche gar nicht befriedigen wollen. Lasson arbeitet für das grössere Publikum und kann und will sich nicht mit textkritischen Erörterungen befassen. Letzteres ist Aufgabe der Ausgaben der Philosoph. Bibliothek und in diesem Sinne ergänzen sich die beiden Uebertragungen, deren Vergleichung manches Interessante bietet.

Wer sich im übrigen im griechischen Texte orientieren möchte, dem empfehlen wir die Textausgabe von Christ, die 1895 in zweiter Auflage bei Teubner in Leipzig erschien.

Body, O. N., Aus eines Mannes Mädchenjahren. Vorwort v. Rud. Presber. Nachwort v. Dr. med. Magnus Hirschfeld. 6. Aufl. Berlin (Riecks) (1907.) (2.50 geb. 3.50)

Das Werk hat begreiflicherweise in der Oeffentlichkeit Sensation erregt. Das ist schade für dieses seltsame Bekenntnis, das ein Mann geschrieben hat. N. O. Body nennt er sich, den eine Unachtsamkeit in der Geschlechtsbeurteilung bei seiner Geburt den Mädchen zuteilte, schade, da Sensation über all das Tiefe und Feine, welches dieses Buch enthält, hinweggleitet und nur mit grober Neugier die Bizarrerie der Situation auskostet. Dieses Menschendasein wie es bis vor kurzem gelebt wurde, stellt Probleme vor uns auf, denen nachzuspüren wir uns nicht entschlagen sollten. Da ist zunächst das Problem der Erziehung und herrschenden gesellschaftlichen Moral, welche das Natürlichste in Dunkel hüllt, die nicht etwa einer gerechten Scham entsprechen, sondern nur dazu dienen sollen, etwaige Skandalosa zu verbergen. Aus Angst vor dem Gerede und Gespött der Nachbarn liess man das Kind als Mädchen durch die Welt gehen, als man schon längst erkannt hatte, zu welchem Geschlecht es eigentlich gehörte. Man zerbrach eine Jugend, man ertötete alle Kinderfrohheit

und Freude, nur um sich selbst der spöttischbedauernden Teilnahme der Verwandtschaft und Bekanntschaft nicht aussetzen zu müssen. Es lässt sich denken, dass der Lebensgang dieses Kindes ein einsamer werden musste. Von den Mädchen als „Junge" verlacht und von ihren Spielen ausgeschlossen, von den Knaben als „Mädchen" trotz aller Wildheit und gelegentlichen Bravour über die Achseln angesehen, den Eltern gegenüber, zu denen es kein Vertrauen mehr hatte, da es sah, wie diese von seinen Nöten nichts bemerken, nichts wissen wollten, fremd gegenüberstehend, war es ganz auf sich angewiesen, auf die Beschäftigung mit seiner eigenen Person. Hierdurch nun kommt es zu seinem Erlebnis, das gerade den Theosophen, den Religionsgeschichtler interessieren muss und das ein anderes fast historisches Begebnis klärt und erhellt. Zuerst erhielten die auf die eigene Person gerichteten Grübeleien durch die Achillessage eine bestimmtere Richtung. Dem Kinde wurde es zur Gewissheit, dass es ein versteckt gehaltener Königssohn sei. Doch es ereignete sich so wenig Königliches im kleinen Kreis seines Daseins. Da tritt dies Bild zurück um einem anderen gewaltigeren Platz zu machen. Doch lassen wir hier den, der all dies Leid, diesss freudvolle Leid, denn es wohnt oft in der Qual eine geheime Freude, erlebte, selber reden: „Einen besonders tiefen Eindruck machten die Religionsstunden auf mich, die ein alter Geistlicher in den Oberklassen der Töchterschule erteilte. Er verstand es meine suchende Seele zu erfassen. Für ihn gab es kein Licht in der Welt und keinen Frohsinn. Er zeigte uns das Leben grau in grau, und Gott war ihm nicht der liebende, sondern der zürnende Vater. Das verstand ich wohl, ich empfand gleich ihm, wieviel Sünde auf der Welt lag, auf jedem einzelnen und auf mir. Und ich fühlte die Sünde, die auf mir lag, ins Ungemessene wachsen. Was sollte nur aus der Welt in diesem Falle werden? Würden nun alle zugrunde gehen? Konnte keiner rettend helfen? — da mag mir wohl die Angst eingefallen sein, die wir Kinder hatten, wenn wir eine gemeinsame Strafe erwarteten. Wir losten dann meistens, und wer den kürzesten Strohhalm zog, musste Schuld und Strafe für alle auf sich nehmen. Diese Kindergewohnheit setzte ich nun auch beim lieben Gott voraus. Vielleicht würde er der übrigen Welt verzeihen, wenn ein Einziger alle Schuld und Strafe durch Reue und Tod büsste. Das mystische Wort vom Menschensohne tat es mir an. Und plötzlich stand mir meine Aufgabe klar vor Augen. Ich armes, einsames, junges Kind war dazu ausersehen, alle Leiden der Welt auf mich zu nehmen, damit die Leiden von der Welt genommen werden. Ich lebte mich immer tiefer in den Gedanken ein. Ich glaubte, meine Seelenkräfte wachsen zu fühlen, glaubte unermessliche Weisheiten zu empfangen. Mit ekstatischer Inbrunst las ich die Bibel, bis der schwere Rhythmus ihrer Verse mich ganz berauscht hatte. Da glaubte ich alles zu wissen. Um die Weissagungen der Propheten zu erfüllen, muss ich, das Gottesopfer im armen Gewande, im ärmsten Kleide, in „Weiberröcken" leben, um alle Niedrigkeiten der Welt durchkostet zu haben. Ich verstand weshalb Jesus die Welt noch nicht völlig erlöst hatte: wohl hatte er viel gelitten, er war ja auch Mensch geworden, aber er hatte doch als Mann gelebt und war nicht auch noch durch die Erniedrigung eines Frauendaseins gegangen. — Die Deutlichkeit dieser Vorstellung nahm immer mehr zu, je mehr ich mich in solche Grübeleien versenkte. Ich glaubte Stimmen zu vernehmen, sprach mit Engeln, die mich umgaben, und in der traumhaften Ekstase einer Nacht hörte ich Gott mit gütiger Stimme „lieber Sohn" zu mir sagen. Als dann die erwartete Schlusskatastrophe ausbleibt, verblassen auch diese Vorstellungen vor den Anforderungen des Daseins. Wäre aber dies Kind in einer mit Religiosität gesättigten Umgebung aufgewachsen, was nicht der Fall war, wie bald hätten wohl auch die ihm Näherstehenden den Ruf „mein lieber Sohn" vernommen, und wie sehr hätten sie

nicht das begnadete Kind in seiner Auffassung bestärkt. Die subjektiv unzweifelhaften Wahrnehmungen, die Unterredungen mit der eigenen Innerlichkeit wären zu Gesprächen mit Gott und allen Heiligen geworden.

Interessant aber ist, dass auch in diesem Kinde ganz aus sich selbst die Idee des androgynischen Christus der Apokalypse, der Gnostiker, eines Jakob Boehme u. A. lebendig wird. Wie tief gerade das Doppelgefühl des Mann- und Weibseins mit allem religiösen und auch künstlerischen Mittlertum verquickt ist, bestätigt sich auch an diesem Manne, der jetzt nach seiner gesetzlichen Umschreibung in einer im innersten Grunde eminent religiösen Bewegung tätig ist, zu der es ihm mit allen Fasern seines Herzens treibt. Und noch ein anderes Merkmal weist er auf, welches deutlich den mystischen Zug seines Wesens erkennen lässt, das ist die gewisse Abneigung gegen alles Okkulte, welche nur eine Furcht ist, bei genauerer Beschäftigung mit diesem Gebiete sich in ihm zu verlieren. Dennoch wird er seinem Schicksal Mittler zu sein, nicht entgehen können. Alle Tendenzen seines Charakters und seiner Person weisen ihn auf eine Führerstellung hin, die ihm früher oder später wird. Jeder Führer aber ist Mittel und Mittler, in jedem Führenden sind die unerkannten Kräfte des Seins wirkend und geschäftig am Werke des Daseins. Dass er frei werde zu diesem Amte und Berufe, frei von vergangenen Nöten und Lasten und klar zu und in sich selbst, darum musste er dieses Buch schreiben. Und es ist ein ehrliches Bekenntnis vor seinem Gewissen. *Hans Freimark.*

Berichtigung.

Ein Musikfreund macht mich darauf aufmerksam, dass Wagner nie bei Beethoven gewesen ist und dass die Pilgerfahrt zu Beethoven „doch nur eine Novelle“ sei. Er hat historisch damit natürlich recht, denn Wagner wurde 1813 geboren, Beethoven starb 1827; Wagner besuchte Wien zum ersten Male 1832 „mit einer fertigen Symphonie“.

Mir zerstört diese historische Correktur einen tiefen aesthetischen Eindruck. Wer die kleine Novelle gelesen hat, wird mit mir darin übereinstimmen, dass hier Wagner mit der vollen Plastik inneren Erlebens gearbeitet hat. Dass dieser aesthetische Schein in mir stärker wirkte, als die historische Wahrheit, sei entschuldbar.

Die Pilgerfahrt erschien zuerst 1840 in der Gazette musicale in Paris. Sie ist einem fingierten Freunde angedichtet, demselben, den Wagner mit den Worten sterben lässt: „Ich glaube an Gott, Mozart und Beethoven.“

Paul Zillmann.

Diesem Hefte liegen Prospekte bei: von Fritz Eckardt, Verlag, Leipzig über eine Neuausgabe der Werke Schellings und andere Philosophica von E. H. Schmitt, Knodt usw. Der zweite Prospekt der Firma O. R. Reisland, Leipzig unterrichtet über die recht wertvollen Arbeiten Höffdings, Alfred Lehmanns und Avenarius. Auf diese neuesten dieser Werke kommen wir in ausführlichen Besprechungen noch zurück.

Auch sei auf die Beilage der Nux-Centrale mit dem Hinweis auf die getrockneten Bananen, den Weinmost usw. hingewiesen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag; Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen [Anhalt].

Teutonia-Verlag
A. Bass & Co.,
Leipzig Mühlgasse 10.

„Cornelia"

vereinigt mit

„Die Deutsche Volksschule"

Monatsschrift für Erziehung und Unterricht in Schule und Haus.

Offizielles Organ der Vereine:

Allgemeiner Erziehungsverein, Dresden — Leipziger Verein für Kinderfreunde (Kinderschutz) — Verein Knabenhort (A.-V.) München

44. Jahrgang.

Einzige Eltern-Zeitung Deutschlands.

Preis pro Quartal Mk. 1,—.

Zu beziehen durch die Postanstalten, durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Verlag.

Probenummern postfrei.

HOROSKOPE.

nach inäqualer Manier für Personen u. Unternehmungen. Genaueste Berechnung u. sorgf. Divinazion. Preis 120 M. Anz. 80 M., Rest bei Empfang p. Nachn. Ang. d. Geburtsorts u. Datums unerlässlich (wenn bekannt, auch Stunde u. Min.) Mitteil. v. wichtigen, bereits stattgefund. Ereignissen. (schwere Unfälle, gröss. Reisen, Heirat, Erbschaften, Zahl der Kinder, schwierige od. gar Fehlgeburten, Todesdaten d. Eltern etc.) behufs Korrektion erwünscht u. empfehlenswert. — Briefl. Unterricht in Horoskopie 120 M. (ca 50 Briefe mit ausgibig. prakt. Beispiel.) Mündl. Unterricht für meine Pensionäre gratis, Pension (nur Rohkost!) 75 M. monatlich

Dr. mathem. F. Haft,
Jena-Unterziegenhain, Theosophinum.

Astronomische Nativitäten

— trigonometrisch bearbeitet —
— eigenen verbesserten Systems —

ALBERT KNIEPF HAMBURG 23

Hasselbrookstrasse 15

Angabe von genauer Geburtszeit, Ort und der Zeiten bisheriger Ereignisse von Erheblichkeit oder grossem Eindruck behufs Korrection.

Verlag v. Friedrich Vieweg & Sohn
Braunschweig.

Der beste Leitfaden zur Einführung in der Chemie ist:

Die Schule der Chemie

Erste Einführung in die Chemie für Jedermann

von

Professor W. Ostwald:

Teil I:
Allgemeines . . . geb. 5.50 Mk.
Mit 46 Abbildungen im Text.

Teil II:
Die Chemie der wichtigsten Elemente und Verbindungen geb. 8.— Mk.
Mit 32 Abbildungen im Text.

Besprechung in
Neue Metaphysische Rundschau
Band 14, Heft 5.

C. G. NAUMANN, VERLAG, LEIPZIG.

✦ Friedrich Nietzsches Werke ✦
in wohlfeiler Taschen-Ausgabe.

10 Bände. Broschiert Mk. 37.50, gebunden Mk. 45.— Einzeln à Band: broschiert Mk. 4.—, gebunden Mk. 4.80. In Subkription à Band: Mk. 3.75, gebunden Mk. 4.50. Subkription gilt auch f. monatl. Bezug je eines Bds. Einbände: Flexible Leinendecke.

Neben den Hauptwerken Friedrich Nietzsches enthält diese Ausgabe ausser den von Frau Elisabeth Förster-Nietzsche bearbeiteten biographischen Einleitungen die wertvollsten Schriften aus dem Nachlass des Autors im Auszug und bietet chronologisch geordnet somit ein getreues Bild über die Entwicklung von Nietzsches geistiger Grösse. — Es ist in dieser Taschenausgabe den Ansprüchen aller derjenigen Gebildeten Rechnung getragen, die Philosophie nicht als Fachwissenschaft betreiben, denn der für das gründliche Studium und besonders für den Philologen notwendige umfangreiche Nachlass — wie er in den beiden Gesamtausgaben in gross- und klein 8° Format veröffentlicht wurde — ist in dieser Taschenausgabe nur in seinen schönsten und charakteristischsten Teilen wiedergegeben.

Aus diesem Grunde finden alle diejenigen in dieser Taschenausgabe eine Quelle geistigen Genusses, welche nicht Zeit haben, den kompletten Nachlass zu studieren, die aber die überreichen Schönheiten; alles Künstlerische und Schöpferische des neuen Lebensbejahers und Dichterphilosophen in sich aufnehmen wollen, um Freude zu empfinden an neuer Wertsetzung und idealem Lebensglücke. Aber auch den Vielen, die Nietzsche in seinen Werken verstehen lernen wollen, bietet sich in dieser Taschenausgabe ein lang erwarteter Führer, der bei seiner geschmackvollen typographischen Ausstattung und dem gleichzeitig billigst bemessenen Preise allen Interessenten gegenüber gewiss die beste Empfehlung verdient.

Verlag von F. A Brockhaus in Leipzig.

Vier philosophische Texte des Mahâbhâratam.

Sanatsujâta-Parvan — Bhagavadgîtâ — Mokshadharma — Anugîtâ.

In Gemeinschaft mit **Dr. Otto Strauss** aus dem Sanskrit übersetzt von **Dr. Paul Deussen**, Professor an der Universität Kiel.

8. XVIII u. 1010 Seiten. Geh. 22 Mk. Geb 24 Mk. 50 Pfg.

Professor Dr. Deussen, der auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie, insbesondere der die Grundlage aller Philosophie bildenden indischen Philosophie, bahnbrechende Forscher, bietet der literarischen Welt zum erstenmale die wichtigsten philosophischen Texte des grossen Nationalwerkes der Inder in einwandfreier Uebersetzung dar.

Das Werk gewährt nicht nur ein anschauliches Bild der philosophischen Gärungen und Kämpfe jener Uebergangsperiode, der das Mahâbhâratam entstammt, sondern es bietet auch durch die zahlreichen eingestreuten Erzählungen ein reiches Material, um den Einfluss der religiös-philosophischen Anschauungen auf das gesamte indische Kulturleben kennen zu lernen und seinem Werte oder Unwerte nach richtig zu beurteilen.

Das Werk ist für alle diejenigen, die sich überhaupt mit Philosophie beschäftigen, von nicht geringerer Bedeutung als für Sanskritforscher und für diejenigen, die sich dem Studium altindischen Kultur- und Geisteslebens hingeben.

Ueber diesen Kreis hinaus wird aber jeder Gebildete — bürgt hierfür doch schon der Name des Verfassers — in dem geistvoll behandelten, eigenartigen Stoff eine Fülle dauernder Anregung finden.

Man verlange Probenummern gratis!

Zeitschrift für Heilmagnetismus

Organ der Vereinigung Deutsch. Magnetopaten.

Herausgegeben von

Magnetopath **Paul J. Rohm.**

Bezugspreis: Mk. 4.— jährl.

Verlag Edel'sche Buchdruckerei, Wiesbaden.

Die Zeitschrift für Heilmagnetismus vertritt den Standpunkt, dass für den wahren Heilmagnetiseur mehr erforderlich ist, als nur der Besitz des tierischen Magnetismus und die Kenntnis seiner Anwendung. Dieselbe lehrt und beweist, dass vor allem Sittlichkeit, Moral, Herzens- oder Gefühlsbildung, sowie auch eine gewisse Veredlung des geistigen Prinzips im Menschen zu einem wahren Arzte oder Heiler gehören. Alle, welche den Heilmagnetismus nicht nur als körperliche Kraft ansehen, sondern denselben auch von einer höheren Seite aus betrachten und kennen lernen möchten, wird der Inhalt dieser Zeitschrift wahrhaft befriedigen.

Theosophisches Leben.

Monatsschrift für Theosophie, Philosophie, Religion u. Wissenschaft. Jahrgang IX.

„**Theosophisches Leben**" bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; Vereinigung von Religion und Wissenschaft. Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft, sowie Forschen nach Wahrheit und Selbsterkenntnis.

Wer Interesse an diesen Zielen hat, der abonniere auf

Theosophisches Leben.

Abonnement: Halbjährl. Mk. 2.50
Jährl. Mk. 5.00.
Ausland Mk. 3,00 bezw. Mk. 6,00

Zu beziehen von **Paul Raatz, Berlin SW., Wilhelmstr. 120**

Probenummern gratis.

Spiritistische Rundschau.

Organ des Deutschen Spiritualistenbundes erscheint jeden Monat in Oktav-Format circa 2 Bogen stark und bringt belehrende Aufsätze aus allen Gebieten des Spiritualismus und Spiritismus aus nur berufenen Federn.

Hervorragende Mitarbeiter.

Vorzügliches Insertionsorgan.

Nur Jahresabonnement, Preis jährlich 5 Mk., Mitglieder des Bundes erhalten die Zeitung gratis. Probenummern werden kostenfrei versandt durch

d. Geschäftsst. d. Deutsch. Spiritualistenbundes **Bruno Lasch, Chemnitz, Turnstr. 20.**

Prabuddha Bharata

or

Awakened India.

Conducted by the Brotherhood of wich the **Swami Vivekananda** was the head.

— **Annual Subscriptions 4.50 Mk.**

Commissionsverlag für Deutschland u. Vertreter der Interessen der Vivekananda-Brotherhood:

Paul Zillmann,

Gross-Lichterfelde-W. Ringstrasse 47a.

Erfolg ist etwas, das in der Konstitution liegt. (Emerson.) Nicht nur geist. Studium ist zur Erlangung des **Persönlichen Magnetismus** u. verwandt. Kräfte nötig, sondern vor allem ein gesunder Körper. Durch Anwend. meiner phys.-psych. Verfahr. erreichen Sie beides z. gl. Zeit, sicher u. schnell. Allereinf. System, dargestellt in mein. Buche

Höchste Lebenskraft

[M. 5.—] Beseitig u. Verh. von **Lungenl., allgem. Schwächlichk., Engbrüstigk., Nervosität, Gedächtnisschwäche, Zerstreut- u. Zerfahrenheit etc.** Zunahme des Brustumf. in 4 Woch. ca. 4 cm unter Garant. Zahlr. Zeugn. von Geheilten. Beste Rezens. d. Tages- u. Fachpresse usw. Verf. u. Selbstverl. **Paul Kemski, Düsseldorf** Erteilt auch gründl. wissenschaftl. u. prakt. Unterricht in

Hypnotismus, Psychotherapie und suggestiver Pädagogik. Es wird nicht nur die Fähigkeit des „Hypnotisierens" garantiert, sondern vor allem die völlige Beherrschung der psychologischen Grundgesetze.

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten

über Politik,
Handel, Industrie,
Kunst und Wissenschaft,
sowie über alle sonstigen Themata

liefert zu mässigen Preisen

das

Nachrichten-Bureau

Adolf Schustermann,

BERLIN O 27.

Illustr. Broschüre, Referenzen etc. gratis und franko.

Ein wahrer Schatz für Nervöse!

Nervöse Angst

und jede Art Nervosität, nervöse Leiden und Schlaflosigkeit, sind ohne Arzt, ohne Sanatorium kostenlos durch Selbstbehandlung leicht heilbar mit Hilfe des soeben erschienenen, von allen Nervösen mit Enthusiasmus aufgenommenen Werkes.

ANGST

Behandlung und Heilung nervöser Angstzustände,
Zwangsvorstellungen u. psychisch nervöser Leiden.

Von **Dr. Adalbert St. Phar.**

Das Werk ist anerkannt das beste Buch über nervöse Leiden, es enthält wissenschaftliche Aufklärungen und sämtliche Kurmethoden, Mittel und Rezepte, die es gibt, gegen jede Art nervöser Leiden mit genauesten Anweisungen zur Selbstbehandlung. Preis geheftet 3.— Mk., elegant gebunden 4.— Mk. **Webels Verlag, Dr. Abel & Born, Leipzig, Brühl**

Archiv für rationelle Therapie

hauptsächlich Homöopathie, Biochemie, Naturheilkunde, Diätetik, Hygiene, Magnetismus, Psychiatrie. Redacteur und Herausgeber M. E. G. Gottlieb, Heidelberg, Ladenburgerstr. 2.

Nachdem die geistige Zersplitterung, vertreten durch das Specialistentum seinen Höhepunkt erreicht und damit seine Unmöglichkeit gezeigt hat, wird durch das „Archiv für rationelle Therapie" wieder eine einheitliche Grundlage angestrebt, durch die Verknüpfung von Religion, Naturwissenschaft und Heilkunde. Benützend die ungeheure, aber einseitige Entwicklung, welche alle 3 Facultäten erfahren haben, steht die neue Zeitschrift auf der vollen Höhe der Wissenschaft und sucht den Gipfelpunkt zu erreichen, welche in der Weisheit alles vereint. Ein Probejahrgang beweist. [6 Nrn. 1.50 Mk.] Der erste Jahrgang ist bereits vollständig erschienen. Verlag von Karl Rohm in Lorch.

Schaffsteins Volksbücher für die Jugend

sind feeseind und von bleibendem Wert durch Inhalt und Ausstattung, wie Sachkenner aller Kreise fortgesetzt bestätigen. Vornehm gebunden. Künstlerische Buchausstattung.

Soeben gelangten zur Ausgabe:

Bd. 35.	**Der kleine Lord** von F. H. Burnett	Mk. 1.—
Bd. 36.	**Was die Einsamkeit rannt.** 3 Märchen v. Fr. Gerstäcker, L. Tieck, J. Mosen	„ 1.—
Bd. 37.	**Kurt von Koppigen** von Jeremias Gotthelf	„ 1.—
Bd. 38.	**Undine** von Fr. de la Motte-Fouqué	„ 1.—
Bd. 39.	**Geschichten aus der Wienerstadt** von Franz Grillparzer und Adalbert Stifter	„ 1.—
Bd. 40.	**Die Judenbuche** von Annette v Droste-Hülshoff . . .	„ 1.—
Bd. 41.	**Gockel, Hinkel und Gackeleia** von Cl. Brentano	„ 1.—
Bd. 42.	**Treue in der Not.** 2 Erzählungen. Das Licht im Elendhause v. Willi Fischer. Der Retter v. Theod. Mügge	„ 1.—
Bd. 43.	**Das Wrack. Die Dschunke** von Fr. Gerstäcker II. Band	„ 1.—
Bd. 44.	**Zauberer Virgilius. Die Höhle von Xa-Xa.** Deutsche Volksbüch. v. Schwab, neu herausgeg. v. Severin Rüttgers	„ 1.—

Die Sammlung wird fortgesetzt. — Kataloge gratis.

Hermann & Friedrich Schaffstein, Verlag in Köln.

WALD-LOGE

Unabhängige Vereinigung für Metaphysik und Theosophie

Satzungen gegen 50 Pfg. in Marken.

Um den Freunden unserer Bestrebungen einen persönlichen Zusammenschluss zu ermöglichen und die Erziehung des einzelnen nach Möglichkeit zu fördern, haben wir die **Wald-Loge** ins Leben gerufen. In ihr findet, wer Neigung hat, ernstlich die Entwickelung seines Innenlebens und das Studium der Metaphysik, Theosophie und des Okkultismus zu betreiben, Anweisung, Anregung, Rat und Hilfe. Die Wald-Loge steht ausserhalb aller Vereinsbeziehungen und ist von keiner Organisation abhängig. Geistig steht sie in engstem Kontakt mit allen auf gleicher Basis aufgebauten Brüderschaften aller Länder.

Adresse: **Paul Zillmann, Gross-Lichterfelde b. Berlin,** Ringstrasse 47a.

LABORATORIUM

für psycho-physiologische, biomagnetische und metapsychische Untersuchungen.

Im Verlauf meiner Studien hat sich mir immer deutlicher der Mangel eines mit den nötigsten wissenschaftlichen Apparaten ausgestatteten Laboratoriums fühlbar gemacht. Um dem abzuhelfen, habe ich zur Einrichtung eines solchen Schritte getan und kann heute den Kreisen, welche sich für psychologische, psychische, biomagnetische, okkulte und metapsychische Untersuchungen interessieren, mitteilen, dass meine Bestrebungen insoweit bereits ein Resultat gefördert haben, als mir von jetzt ab ein gut eingerichtetes eigenes Laboratorium zur Verfügung steht, das ausführlichere chemisch-physiologische, neurologische, elektrische und psychische Untersuchungen und Beobachtungen gestattet.

Somit ist eine Grundlage geschaffen, auf der unsere Bestrebungen ihren wissenschaftlichen Wert beweisen können, und ein Institut errichtet, das in völliger Unabhängigkeit von Zeitströmungen in der Wissenschaft seinen Arbeiten zur Erforschung der menschlichen Seele und ihrer Betätigungen nachgehen kann.

Berichte über unsere Arbeiten werden zu geeigneter Zeit in der Neuen Metaphysischen Rundschau veröffentlicht.

Gross-Lichterfelde

Paul Zillmann

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.